MDCXL

Cotta'sche Bibliothek der Weltlitteratur

LESSING

Cotta'sche Bibliothek der Weltlitteratur.

Lessing.

Lessings sämtliche Werke

in zwanzig Bänden.

Herausgegeben und mit Einleitungen versehen

von

Hugo Göring.

Siebzehnter Band.

Inhalt: Theologische Abhandlungen.

Stuttgart.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung. | Gebrüder Kröner, Verlagshandlung.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhalt.

Einleitungen.

Gedanken über die Herrnhuter. 1750.

Nach Karl Lessing ist dieses Fragment „wahrscheinlich das erste, was Lessing in der Theologie geschrieben hat". Vermutlich rührt die Zeitangabe vom Verfasser selbst her. Hettner rechnet den in einem Gusse abgefaßten Aufsatz „in Inhalt und Form zu dem Schönsten, was Lessing jemals geschrieben hat". Der Grundgedanke der Arbeit sagt, daß der Mensch zum Handeln, nicht zum Vernünfteln erschaffen sei, und weist in einer präzisen Darstellung der Entwicklung der Philosophie und Theologie nach, daß die Religion stets durch die Theologie verdrängt worden ist, wie der schwierigen Praxis die bequeme Theorie stets mit der Sophistik des Egoismus gegenübertritt.

Vielleicht war es die Rücksicht auf seine strenggläubigen Angehörigen, die Lessing von der Veröffentlichung seiner erst im Nachlaß erschienenen Arbeit abgehalten hat.

Das Christentum der Vernunft. 1753.

Die Abfassungszeit dieses im Nachlaß veröffentlichten Fragmentes läßt sich aus einem Briefe Naumanns aus Bautzen vom 1. Dezember 1753 und aus mehreren Aeußerungen Moses Mendelssohns feststellen. Lessing bemüht sich darin, durch ein sophistisches Begriffsspiel die christliche Trinitätslehre spekulativ zu begründen.

Theologische Rezensionen aus der Berlinischen privilegierten Zeitung. 1751—1755.

Diese Kritiken zeigen die Vielseitigkeit und Schlagfertigkeit des jungen Schriftstellers auf theologischem Gebiete. Nach dem Vorgange von Christian Groß hat unsere Ausgabe 21 Rezensionen mehr als die Lachmannsche aufgenommen.

Rettung des Hieronymus Cardanus. 1754.

Die folgenden drei Rettungen fallen in die Zeit des zweiten Aufenthaltes Lessings in Wittenberg (vgl. „Lessings Leben" S. 102 bis 115). Lessing hält sich dabei an das Muster der Aufsätze in Pierre Bayles historisch-kritischem Wörterbuche und bemüht sich, „nach seinen besten Kräften die unzähligen Fehler in dem gelehrten Lexikon von Jöcher zu vermindern". Mit seinen Rettungen bezweckt er die Verteidigung verstorbener Schriftsteller gegen litterarische Anschwärzung. Die Rettung des Cardanus nennt er selbst „einen guten Zusatz zu dem Artikel, welchen Bayle in seinem kritischen Wörterbuche von diesem Gelehrten gemacht hat".

Hieronymus Cardanus, am 24. September 1501 in Pavia geboren, war ein berühmter Arzt, Naturforscher, Mathematiker und Philosoph, wurde Professor an den Universitäten Mailand, Pavia und Bologna, schlug einen Ruf nach Kopenhagen aus und starb am 21. September 1576. Er war ein so problematischer Charakter, daß er nicht nur als größter Sonderling seiner Zeit galt, sondern auch von Lessing nicht in jeder Beziehung in Schutz genommen werden konnte. Man steigert den Vorwurf seiner litterarischen Gewissenlosigkeit bis zum Ausdrucke der Freibeuterei schlimmster Art. Bis zum Wahnsinn war er abergläubisch, und Lessing wendet auf ihn den Satz des Seneca an, daß es keinen großen Geist ohne Beimischung von Wahnsinn gebe. Sein sittliches Urteil äußert sich charakteristisch bei der Hinrichtung seines Sohnes wegen eines Verbrechens: nicht dieses schmerzt den Vater, sondern die Bestrafung, die natürliche Folge desselben. Sein Sohn hatte ein armes Mädchen von niederer Herkunft geheiratet und später zu vergiften versucht, als er ihrer überdrüssig war.

In einem interessanten Zusammenhange mit „Nathan dem Weisen" erörtert Kuno Fischer in seiner Schrift „G. E. Lessing als Reformator der deutschen Litteratur" (2. Teil. 3. Aufl. Stuttgart, J. G. Cotta, 1881, S. 43—46) jene Rettung: „In dem ersten Werke des Cardanus „de subtilitate" (1552) fand sich ein Gespräch, worin die vier Weltreligionen Heidentum, Judentum, Christentum und Islam in vier Personen dargestellt werden, deren jede ihren Glauben verteidigt und den der anderen zu widerlegen sucht. Auf Grund einer mißverstandenen Stelle, die nicht auf den Wert der Religionen, sondern auf das Waffenglück zwischen Christen und Türken zu beziehen war, hatte man dem Cardanus vorgeworfen, daß er es dem Zufall habe überlassen wollen, welcher Glaube den Sieg davontrage; er habe damit an der Wahrheit des Christen-

tums einen Zweifel geäußert, der seinen eigenen Unglauben und Atheismus bezeuge. Nun ist es nicht genug, daß Lessing den Cardanus gegen das offenbare Mißverständnis seiner Rede in Schutz nimmt und den wahren Sinn der letzteren herstellt, sondern er beweist, daß jener vielmehr den entgegengesetzten Tadel verdiene, weil er zu Gunsten des Christentums Partei genommen, diesem geflissentlich die stärksten, den Gegnern die schwächsten Gründe geliehen habe: der Jude und der Muselman hätten sich wider die ungerechten Angriffe des Christen weit gründlicher und besser verteidigen können, als dem Cardanus gefallen. Und nun führt Lessing selbst erst die Sache des Israeliten, dann die des Mahommedaners und zeigt mit seinen Worten, wie beide hätten reden können und sollen. So beteiligt er sich an der dialogischen Behandlung des Themas, die leicht zur dramatischen auszubilden war, namentlich in einer Hand, wie der seinigen. Es ist zu vermuten, daß er schon damals jenes Schauspiel entwarf, das er „vor vielen Jahren" gemacht haben wollte und dessen Inhalt eine Art von Analogie mit seinen theologischen Kämpfen im Jahre 1778 hatte. Cardanus' Religionsgespräch erinnert durch sein Thema an die Fabel von den drei Ringen, die Lessing gewiß schon damals kannte und die ihm den Plan seiner dramatischen Dichtung eingab."

Rettung des Inepti Religiosi. 1754.

Der Titel, der gegen den Synkretismus und seinen Hauptvertreter, Professor Georg Calixtus in Helmstedt, geboren in Medelbye in Schleswig am 14. Dezember 1586, gestorben 1656, gerichteten satirischen Schrift lautet: „Ineptus Religiosus ad mores horum temporum descriptus M. J. S. Anno 1656." Das Buch, welches mit plumper Sophistik die guten Bestrebungen des Calixtus zur Vereinigung der beiden evangelischen Kirchen verhöhnt, wurde von Pastor Vogt als ein „böses und gottloses Büchelchen" bezeichnet, vor welchem er das Publikum warnen zu müssen glaubte. Lessing hält einer solchen „Scharteke" gegenüber jedes Verbot der Lektüre für überflüssig und weist die Stimme des Warners mit Humor und Ernst zurück.

Rettung des Cochläus. 1754.

Johann Cochläus, ursprünglich Dobeneck, geboren 1479 zu Wendelstein bei Nürnberg, 1511 Rektor der St. Lorenzschule in Nürnberg, später Dechant an der Frauenkirche zu Frankfurt am

Main, Kleriker zu Mainz, Domherr zu Meißen, Sekretär des Herzogs Georg zu Dresden, zuletzt Domherr zu Breslau, wo er am 10. Januar 1552 starb, war ein fanatischer Bekämpfer der Reformation, beteiligte sich an der gegen die Augsburgische Konfession gerichteten Konfutationsschrift und dem Regensburger Kolloquium. In seinen Schriften bekämpft er Luther und Melanchthon mit einer Oberflächlichkeit, die nach Weizsäckers Urteil „selbst die klopffechterische Sophistik" Ecks überbietet. Er betrachtet die Reformation ganz von der Froschperspektive aus, indem er sie aus der Eifersucht der Dominikaner und Augustiner ableitet. Diesen letzten Punkt betrifft Lessings Rettung.

Vorbericht zu Law. 1756.

Als Lessing in einer englischen Zeitschrift die vielgerühmte, 1729 erschienene „Ernsthafte Ermunterung an alle Christen zu einem frommen und heiligen Leben" gelesen hatte, beschloß er, seiner frommen Schwester, die nicht nur allen weltlichen Schriften feindlich gegenüber stand, sondern auch gegen ihres Bruders harmlos heitere Jugendgedichte mit Feuereifer vorging, eine Freude zu machen: er übersetzte jene Abhandlung.

Ueber die Entstehung der geoffenbarten Religion. 1755—60.

Das dem Nachlaß angehörende Fragment fällt in die Zeit von 1755 bis 1760. Es steht in innerm Gegensatze zu Lessings „Erziehung des Menschengeschlechtes". Im ersten Fragment über die Herrenhuter ist Lessing der Verteidiger eines Christentums der That, im zweiten: über das Christentum der Vernunft, tritt er als spekulativer Theologe auf, in dem vorliegenden zeigt er sich als Freidenker. Zu der Erklärung Lessings, die Unentbehrlichkeit einer positiven Religion sei ihre innere Wahrheit, bemerkt Christian Groß: „Man sieht diese Unentbehrlichkeit der positiven Religionen, das heißt also ihre innere Wahrheit, nicht so recht ein, und Lessings Ausführungen über diesen Punkt sehen aus wie reiner Hohn."

Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion. 1760.

Die Bekanntschaft des Fragmentes mit den Kirchenvätern, die Lessing um 1760 in Breslau mit S. B. Klose studiert hat, gestattet die Annahme, daß die im Nachlasse befindliche Arbeit in

jene Zeit fällt. Lessing weist darin nach, daß sich das Christentum auch ohne Wunderwirkung bloß infolge des inneren Verfalles des Heidentums und Judentums unter dem Einflusse der in solchen Zeiten vorhandenen Schwärmerei und Empfänglichkeit für eine neue bessere Lehre verbreitet habe. Besonders dem Einflusse der Frauen schreibt er in einer mehr als ironisch gefärbten Wendung viel Erfolg zu.

Berengarius Turonensis. 1770.

Schon während der ersten Zeit seiner Stellung in Wolfenbüttel (siehe „Lessings Leben" S. 154 ff.) machte sich Lessing mit den unter Leibniz erworbenen Handschriften der elsässischen Abtei Weißenburg bekannt und entdeckte dabei die am Anfang und Ende verstümmelte lateinische Abhandlung über das Abendmahl und die Transsubstantiation mit einer Widerlegung der Schrift von Lanfranc über das Abendmahl durch Berengar von Tours. Dieser Fund, dem Lessing eine hohe Bedeutung zu geben wußte, erregte in der gelehrten Welt großes Aufsehen.

Berengarius, geboren zu Tours im Anfang des elften Jahrhunderts, gestorben 1088, zeigte sich schon früh als ein kritischer Geist. Er geriet mit Lanfranc in Streit, und man nahm an, Berengar sei bußfertig gestorben, da er nicht gewagt habe, sich gegen Lanfranc zu verteidigen. Lessing befreite durch seine Entdeckung den falsch beschuldigten Berengar von dem schmachvollen Vorwurf des Widerrufes. Er erklärte, es sei nicht das Schlimmste gewesen, daß man Berengar unter die Ketzer gestellt, und fügt hinzu: „Ein Berengarius stirbt sicherlich, wie er lehrte; und so sterben alle, die eben so ernstlich lehren, als er." Düntzer bezeichnet Lessings Arbeit als „eine der großartigsten Rettungen, eine der herrlichsten Ausstrahlungen von Lessings scharfem Geiste und warmem Herzen". Ernesti, Lessings Lehrer, empfahl dessen Arbeit als Muster einer theologischen Forschung und beabsichtigte, ihren Verfasser zum Doktor der Theologie zu machen, wenn dieser nach Leipzig käme. Auch Lessings Vater konnte sich noch über die schöne Leistung seines Sohnes freuen.

Von Adam Neusern. 1774.

Auch diese Arbeit, die den „unglücklichen Unitarier" Adam Neuser verteidigt, kann zu den „Rettungen" gezählt werden. Durch die Herausgabe einiger „authentischer Nachrichten" wollte er Neusers Uebertritt zum Mohamedanismus motivieren und eine gerechtere Beurteilung desselben begründen. Charakteristisch für seine historische

Auffassung ist sein Wort: „Wenn der Ausgang die Seele der Geschichte sein soll, wenn man nach diesem alles Vorhergegangene beurteilen soll, so wäre es eben so gut, wir hätten gar keine Geschichte."

Zugleich dürfte Lessing diese Arbeit im Sinne der allgemeinen Toleranz geschrieben haben, die er für die bald folgenden Wolfenbüttler Fragmente in Anspruch nahm. So heißt es an einer Stelle in Anknüpfung an einen Grundsatz der Ketzerrichter: „Nur erst den Kopf ab, mit der Besserung wird es sich schon finden, so Gott will!" — Lessing ruft dazu aus: „Welch ein Glück, daß die Zeiten vorbei sind, in welchen solche Gesinnungen Religion und Frömmigkeit hießen! daß sie wenigstens unter dem Himmel vorbei sind, unter welchem wir leben! Aber welch ein demütigender Gedanke, wenn es möglich wäre, daß sie auch unter diesem Himmel einmal wiederkommen könnten!" Der Aufsatz erschien als dritter Beitrag zur Geschichte und Litteratur, Braunschweig, 1774.

Von Duldung der Deisten. 1774.

Unmittelbar an die vorige Arbeit im dritten Beitrage zur Geschichte und Litteratur schloß sich diese Abhandlung an, mit welcher die Veröffentlichung der sieben „Fragmente eines Ungenannten" beginnt. Lessing gibt das erste als ein Manuskript der Bibliothek aus und spricht über den Verfasser eine gelehrte Vermutung aus. Diese Umgehung der Wahrheit kann keiner sittlichen Kritik unterzogen werden, da Lessing die gute Absicht hatte, die Sache einer uninteressierten Diskussion zu übergeben uud dabei den verstorbenen Verfasser mit Rücksicht auf dessen hinterbliebene Familie einer Beschimpfung zu entziehen.

Der Verfasser der Fragmente war Hermann Samuel Reimarus. Geboren 1694, starb derselbe 1768 als Professor der orientalischen Sprachen am akademischen Gymnasium zu Hamburg, auf welchem er u. a. der Lehrer des bekannten Pädagogen Basedow war. Er hatte sich an Wolffs Philosophie gebildet. Seine Schriften fanden sehr zahlreiche Leser und erlebten viele Auflagen, so „Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion" (1754), „Vernunftlehre" (1756), „Allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Tiere" (1762). Um 1744 scheint der erste Entwurf des Werkes entstanden zu sein, welches später durch Lessings Veröffentlichungen jenen als Fragmentenstreit bekannten Konflikt hervorgerufen hat. Sein Titel lautet: „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes." Es wurde 1767 vollendet, hat also seinen

Verfasser fast bis an sein Lebensende beschäftigt. Dieser hatte es nur zu seiner eigenen Gemütsberuhigung geschrieben und deshalb nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Er wollte, wie er sagt, „die Welt nicht durch seine Einsichten irre machen oder zu Unruhen Anlaß geben". „Die Schrift mag im Verborgenen zum Gebrauch verständiger Freunde liegen bleiben; mit meinem Willen soll sie nicht durch den Druck gemein gemacht werden, bevor sich die Zeiten mehr aufklären. Lieber mag der gemeine Haufe noch eine Weile irren, als daß ich ihn, obwohl ohne meine Schuld, mit Wahrheiten ärgern und in einen wütenden Religionseifer setzen sollte." Aus Pietät gegen den Willen seines Vaters oder aus Furcht vor den Folgen gestattete der Sohn des Verfassers, der Hamburger Arzt J. A. H. Reimarus, die Veröffentlichung des Werkes nicht. Lessing, der 1770 bei seiner Uebersiedelung von Hamburg nach Wolfenbüttel eine Abschrift des Werkes oder vielmehr nur des Entwurfes mitbrachte, wird diesen demnach nicht von dem Sohne, sondern von der Tochter des Verstorbenen, seiner geistvollen Freundin Elise Reimarus, erhalten haben. Das ganze Manuskript kam selbst später nicht in Lessings Hände, soviel er auch versichern mochte, daß er alle Gefahr bei der Veröffentlichung auf sich nehmen wollte. Was Lessing kopiert hatte, zeigte er Moses Mendelssohn. Auch sein Gönner, der Erbprinz von Braunschweig, bekam Kunde davon, scheint sich aber nicht besonders dafür interessiert zu haben. Schon im Sommer 1771 wollte Lessing seine Abschrift in den Druck geben, als er in Berlin war („Lessings Leben" S. 160). Vergeblich mahnten ihn Nicolai und Mendelssohn ab. Indessen kam der Druck nicht zustande, da die theologische Censur, ohne die Veröffentlichung zu hindern, ihr „Vidi" verweigerte. Lessing brachte das Manuskript nach Wolfenbüttel zurück, wo er es seinen „Beiträgen" einreihte und in Bruchstücken herausgab. Er umging die Censur dadurch, daß er das Werk für ein Besitztum der Wolfenbüttler Bibliothek ausgab. Durch geschickte Anknüpfung des ersten Stückes „Von Duldung der Deisten. Fragment eines Ungenannten", an seine Arbeit über Adam Neuser schien er das Publikum über den Verfasser irre zu leiten. Ja, er gibt sich den Schein, als halte er Johann Lorenz Schmidt, den unglücklichen Uebersetzer der sog. „Wertheimischen Bibel", für den Verfasser, der vor etwa 30 Jahren in Wolfenbüttel „unter dem Schutze eines einsichtsvollen und gütigen Fürsten die Duldung fand, welche ihn die wilde Orthodoxie lieber in ganz Europa nicht hätte finden lassen".

Der Inhalt dieses ersten Fragmentes war ziemlich harmloser Natur; es forderte Toleranz gegen die Deisten, die Anhänger der

„Vernunftreligion“, die man feindlicher behandle als Juden, Türken, Ketzer, Fanatiker und Heiden, weil diese doch immerhin etwas glauben, während die Deisten ihrer Vernunft folgen.

Dieses Fragment erregte kein Aufsehen. Dasselbe kann so wenig wie die übrigen Fragmente in unsere Ausgabe Aufnahme finden, die nur Lessings eigene Werke veröffentlicht.

Ein Mehreres aus den Papieren des Ungenannten, die Offenbarung betreffend.

Vorrede Lessings nebst „Gegensätzen zu den Fragmenten II—VI“. 1777.

Da das erste Fragment so gut wie unbeachtet blieb, so gab Lessing 1777 noch weitere fünf Fragmente mit seiner Vorrede und Gegensätzen heraus. Sie bilden zusammen einen Band: „Vierter Beitrag zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel.“

Das zweite Fragment: „Von Verschreiung der Vernunft auf den Kanzeln“, eröffnet den Band. Es weist den Widerspruch nach, in welchem sich die Geistlichen befinden, wenn sie gegen die Vernunft eifern, da sie einerseits bei Streitigkeiten die Vernunft, diese „edelste Naturgabe“, selbst gebrauchen müßten, andererseits aber ihr großer Lehrer Jesus selbst eine vernünftige, praktische Religion gepredigt habe, endlich auch Paulus ihnen keine Stütze gegen die Vernunft gebe.

Das dritte Fragment: „Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Weise glauben könnten“, weist nach, daß das Zeugnis der Offenbarung, die nur an einzelne besonders Bevorzugte gehen könne, nicht ungeprüft angenommen werden dürfe. Ferner verwandeln sich die sichersten Zeugnisse der Offenbarung mit der Zeit in Sagen und Märchen, wenn ganze Jahrhunderte hinter derselben liegen. Endlich sei die echte Offenbarung von der falschen nicht zu unterscheiden, da alle Völker einer Offenbarung teilhaftig zu sein behaupten, diese verschiedenen Offenbarungen aber einander vielfach widersprechen; die Annahme, Gott habe sich nur einem Volke offenbart, werde aber durch die Unmöglichkeit einer Verbreitung dieser einen Offenbarung unter allen Völkern zurückgewiesen. Daraus gehe hervor, daß die Offenbarung nicht nötig und der Mensch nicht für eine Offenbarung gemacht sei.

Das vierte Fragment: „Durchgang der Israeliten durchs rote Meer“, weist die Erzählung im 2. Buche Mosis als geschichtliche Thatsache zurück und bezeichnet sie als eine Dichtung der mensch-

lichen Phantasie. Selbst wenn man zugeben wolle, daß das rote Meer durch ein göttliches Wunder plötzlich trocken gelegt worden sei, so sei doch der Durchgang unmöglich bei der Kürze der Zeit, bei der Beschaffenheit des Meeresbodens, der finstern Nacht, der großen Zahl der Durchziehenden, der Mütter mit ihren Kindern, der Menge der Bagagewagen, der Herden u. a. Mithin verdiene die Erzählung keinen Glauben.

Das fünfte Fragment beweist, „daß die Bücher des Alten Testamentes nicht geschrieben worden, eine Religion zu offenbaren". Dies sei schon deshalb nicht der Fall, weil im Alten Testamente die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und von einer Belohnung und Bestrafung unserer Handlungen in einem künftigen Leben fehle.

Das sechste Fragment: „Ueber die Auferstehungsgeschichte", veranlaßte den Fragmentenstreit. Es untersucht die Erzählung (Matth. 27 u. 28), daß die Hohenpriester Wächter am Grabe Jesu aufstellten und diese durch Bestechung zu der Aussage nötigten, die Jünger hätten den Leichnam Jesu gestohlen. Unter dem Hinweise auf die Unwahrscheinlichkeit dieser Mitteilung und auf die zahllosen Abweichungen und Widersprüche in den vier Evangelien gelangt der Fragmentist zu dem alle frommen Gemüter verletzenden Ergebnisse: „Die Jünger haben den Leichnam Christi wirklich gestohlen und haben jene von Matthäus mitgeteilte Erzählung nur erdichtet, um den Verdacht von sich auf ihre Gegner abzulenken."

In seinen „Gegensätzen zu den Fragmenten" suchte sich Lessing den Strenggläubigen gegenüber sicher zu stellen. Matthias Claudius, der in dieser Sache sehr klar blickte, nannte dieselben treffend „Maulkörbe".

Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger. 1778.

Dieses Fragment war das „Dreisteste und Stärkste", was Lessing wagte. Er gab die Abhandlung als besondere Schrift heraus mit der Bemerkung: „Noch ein Fragment des Wolfenbüttelschen Ungenannten", und versah es mit einer Vorrede, aber nicht mit „Gegensätzen". Der Fragmentist erklärt darin, daß die Lehre von Jesu Gottessohnschaft, von der erlösenden Kraft seines Todes und von der Dreieinigkeit nicht von Jesus stammt. Er predigte nur Buße, da das Himmelreich nahe herbeigekommen sei, als dessen Stifter er sich ausgab, und zwar im Sinne der irdischen Vorstellungen der Juden vom Messias. „Diese naive Hoffnung hegen auch die Jünger: wir aber hofften, er sollte Israel erlösen" (Lukas 24, 21).

Der Tod Jesu verwirrte diesen Glauben der Jünger. „In ein paar Tagen“ erfanden sie „aus Not“ ein neues System, nach welchem Christus zur Erlösung der Menschheit leiden und sterben mußte, aber nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt in Herrlichkeit zurückkehren und den Sieg der Seinigen herbeiführen werde. Diese Auffassung macht die Jünger zu Betrügern und Christus zu einem Schwärmer, der sich selbst getäuscht habe.

Welchen Sturm und welche Entrüstung dieses Fragment und darnach auch die vorhergehenden hervorriefen, wird der folgende Band zeigen, dessen Inhalt sich unmittelbar an den vorliegenden anschließt.

Hugo Göring.

Theologische Abhandlungen.

Gedanken über die Herrnhuter.

— — Oro atque obsecro ut multis injuriis jactatam atque agitatam aequitatem in hoc tandem loco confirmari patiamini.
Cicero pro Publ. Quintio.

1750.

Die Siege geben dem Kriege den Ausschlag, sie sind aber sehr zweideutige Beweise der gerechten Sache, oder vielmehr, sie sind gar keine.

Die gelehrten Streitigkeiten sind eben so wohl eine Art von Kriegen, als die kleinen Zuzus eine Art von Hunden sind. Was liegt daran, ob man über ein Reich oder über eine Meinung streitet, ob der Streit Blut oder Tinte kostet? Genug, man streitet.

Und also wird auch hier der, welcher Recht behält, und der, welcher Recht behalten sollte, nur selten einerlei Person sein.

Tausend kleine Umstände können den Sieg bald auf diese, bald auf jene Seite lenken. Wie viele würden aus der Rolle der Helden auszustreichen sein, wenn die Wirkung von solchen kleinen Umständen, das Glück nämlich, seinen Anteil von ihren bewunderns-würdigen Thaten zurücknehmen wollte?

Laßt den und jenen großen Gelehrten in einem andern Jahrhunderte geboren werden, benehmt ihm die und jene Hilfsmittel, sich zu zeigen, gebt ihm andre Gegner, setzt ihn in ein ander Land, und ich zweifle, ob er derjenige bleiben würde, für den man ihn jetzo hält. Bleibt er es nicht, so hat ihn das Glück groß gemacht.

Ein Sieg, den man über Feinde davonträgt, welche sich nicht verteidigen können oder nicht wollen, welche sich ohne Gegenwehr gefangen nehmen oder ermorden lassen, welche, wann sie einen Gegenstreich führen, aus Mattigkeit durch ihren eigenen Hieb zu Boden fallen: wie ist so ein Sieg zu nennen? Man mag ihn nennen, wie man will, so viel weiß ich, daß er kein Sieg ist, außer etwa bei denen, die, wenn sie siegen sollen, ohne zu kämpfen siegen müssen.

Auch unter den Gelehrten gibt es dergleichen Siege. Und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht die Siege unserer Theologen, die sie bisher über die Herrnhuter erhalten zu haben glauben, von dieser Art wären.

Ich bin auf den Einfall gekommen, meine Gedanken über diese Leute aufzusetzen. Ich weiß es, sie sind entbehrlich, aber nicht entbehrlicher als ihr Gegenstand, welcher wenigstens zu einem Strohmanne dient, an dem ein junger und mutiger Gottesgelehrter seine Fechterstreiche in Uebung zu bringen lernen kann. Die Ordnung, der ich folgen werde, ist die liebe Ordnung der Faulen. Man schreibt, wie man denkt; was man an dem gehörigen Ort ausgelassen hat, holet man bei Gelegenheit nach; was man aus Versehen zweimal sagt, das bittet man den Leser das andre Mal zu übergehen.

Ich werde sehr weit auszuholen scheinen. Allein ehe man sich's versieht, so bin ich bei der Sache.

Der Mensch ward zum Thun und nicht zum Vernünfteln erschaffen. Aber eben deswegen, weil er nicht dazu erschaffen ward, hängt er diesem mehr als jenem nach. Seine Bosheit unternimmt allezeit das, was er nicht soll, und seine Verwegenheit allezeit das, was er nicht kann. Er, der Mensch, sollte sich Schranken setzen lassen?

Glückselige Zeiten, als der Tugendhafteste der Gelehrteste war! als alle Weisheit in kurzen Lebensregeln bestand!

Sie waren zu glückselig, als daß sie lange hätten dauern können. Die Schüler der sieben Weisen glaubten ihre Lehrer gar bald zu übersehen. Wahrheiten, die jeder fassen, aber nicht jeder üben kann, waren ihrer Neubegierde eine allzu leichte Nahrung. Der Himmel, vorher der Gegenstand ihrer Bewunderung, ward das Feld ihrer Mutmaßungen. Die Zahlen öffneten ihnen ein Labyrinth von Geheimnissen, die ihnen um so viel angenehmer waren, je weniger sie Verwandtschaft mit der Tugend hatten.

Der weiseste unter den Menschen, nach einem Ausspruche des Orakels, in dem es sich am wenigsten gleich war, bemühte sich, die Lehrbegierde von diesem verwegenen Fluge zurückzuholen. „Thörichte Sterbliche, was über euch ist, ist nicht für euch! Kehret den Blick in euch selbst! In euch sind die unerforschten Tiefen, worinnen ihr euch mit Nutzen verlieren könnt. Hier untersucht die geheimsten Winkel! Hier lernet die Schwäche und Stärke, die verdeckten Gänge und den offenbaren Ausbruch eurer Leidenschaften! Hier richtet das Reich auf, wo ihr Unterthan und König seid! Hier begreifet und beherrschet das einzige, was ihr begreifen und beherrschen sollt: euch selbst!"

So ermahnt Sokrates oder vielmehr Gott durch den Sokrates.

„Wie?" schrie der Sophist. „Lästerer unser Götter! Verführer des Volks! Pest der Jugend! Feind des Vaterlandes! Verfolger der Weisheit! Beneider unsers Ansehens! Auf was zielen deine schwärmerische Lehren? uns die Schüler zu entführen? uns den

Lehrstuhl zu verschließen? uns der Verachtung und der Armut preiszugeben?"

Allein was vermag die Bosheit gegen einen Weisen? Kann sie ihn zwingen, seine Meinung zu ändern? die Wahrheit zu verleugnen? Beweinenswürdiger Weise, wenn sie so stark wäre! Lächerliche Bosheit, die ihm, wenn sie es weit bringt, nichts als das Leben nehmen kann! Daß Sokrates ein Prediger der Wahrheit sei, sollten auch seine Feinde bezeugen, und wie hätten sie es anders bezeugen können, als daß sie ihn töteten?

Nur wenige von seinen Jüngern gingen den von ihm gezeigten Weg. Plato fing an zu träumen und Aristoteles zu schließen. Durch eine Menge von Jahrhunderten, wo bald dieser, bald jener die Oberhand hatte, kam die Weltweisheit auf uns. Jener war zum Göttlichen, dieser zum Untrüglichen geworden. Es war Zeit, daß Cartesius aufstand. Die Wahrheit schien unter seinen Händen eine neue Gestalt zu bekommen, eine desto betrüglichere, je schimmernder sie war. Er eröffnete allen den Eingang ihres Tempels, welcher vorher sorgfältig durch das Ansehen jener beiden Tyrannen bewacht ward. Und das ist sein vorzügliches Verdienst.

Bald darauf erschienen zwei Männer, die trotz ihrer gemeinschaftlichen Eifersucht einerlei Absicht hatten. Beiden hatte die Weltweisheit noch allzu viel Praktisches. Ihnen war es vorbehalten, sie der Meßkunst zu unterwerfen. Eine Wissenschaft, wovon dem Altertume kaum die ersten Buchstaben bekannt waren, leitete sie mit sichern Schritten bis zu den verborgensten Geheimnissen der Natur. Sie schienen sie auf der That ertappt zu haben.

Ihre Schüler sind es, welche jetzo dem sterblichen Geschlechte Ehre machen und auf den Namen der Weltweisen ein gar besonderes Recht zu haben glauben. Sie sind unerschöpflich in Entdeckung neuer Wahrheiten. Auf dem kleinsten Raum können sie durch wenige mit Zeichen verbundene Zahlen Geheimnisse klar machen, wozu Aristoteles unerträgliche Bände gebraucht hatte. So füllen sie den Kopf, und das Herz bleibt leer. Den Geist führen sie bis in die entferntesten Himmel, unterdessen da das Gemüt durch seine Leidenschaften bis unter das Vieh heruntergesetzt wird.

Allein mein Leser wird ungeduldig werden. Er erwartet ganz was anders als die Geschichte der Weltweisheit in einer Nuß. Ich muß ihm also sagen, daß ich bloß dieses deswegen vorangeschickt, damit ich durch ein ähnliches Beispiel zeigen könne, was die Religion für ein Schicksal gehabt hat, und dieses wird mich weit näher zu meinem Zwecke bringen.

Ich behaupte also: es ging der Religion wie der Weltweisheit.

Man gehe in die ältesten Zeiten. Wie einfach, leicht und lebendig war die Religion des Adams? Allein wie lange? Jeder von seinen Nachkommen setzte nach eignem Gutachten etwas dazu. Das Wesentliche wurde in einer Sündflut von willkürlichen Sätzen versenkt. Alle waren der Wahrheit untreu geworden, nur einige weniger als

die andern, die Nachkommen Abrahams am wenigsten. Und deswegen würdigte sie Gott einer besondern Achtung. Allein nach und nach ward auch unter ihnen die Menge nichts bedeutender und selbsterwählter Gebräuche so groß, daß nur wenige einen richtigen Begriff von Gott behielten, die übrigen aber an dem äußerlichen Blendwerke hängen blieben und Gott für ein Wesen hielten, das nicht leben könne, wenn sie ihm nicht seine Morgen- und Abendopfer brächten.

Wer konnte die Welt aus ihrer Dunkelheit reißen? Wer konnte der Welt den Aberglauben besiegen helfen? Kein Sterblicher. Θεος ἀπο μηχανης.

Christus kam also. Man vergönne mir, daß ich ihn hier nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer ansehen darf. Waren seine Absichten etwas anders, als die Religion in ihrer Lauterkeit wiederherzustellen und sie in diejenigen Grenzen einzuschließen, in welchen sie desto heilsamere und allgemeinere Wirkungen hervorbringt, je enger die Grenzen sind? „Gott ist ein Geist, den sollt ihr im Geist anbeten!" Auf was drang er mehr als hierauf? und welcher Satz ist vermögender, alle Arten der Religion zu verbinden, als dieser? Aber eben diese Verbindung war es, welche Priester und Schriftgelehrten wider ihn erbitterte. „Pilatus, er lästert unsern Gott; kreuzige ihn!" Und aufgebrachten Priestern schlägt ein schlauer Pilatus nichts ab.

Ich sage es noch einmal, ich betrachte hier Christum nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer. Ich lehne aber alle schreckliche Folgerungen von mir ab, welche die Bosheit daraus ziehen könnte.

Das erste Jahrhundert war so glücklich, Leute zu sehen, die in der strengsten Tugend einhergingen, die Gott in allen ihren Handlungen lobten, die ihm auch für das schmählichste Unglück dankten, die sich um die Wette bestrebten, die Wahrheit mit ihrem Blute zu versiegeln.

Allein sobald man müde wurde, sie zu verfolgen, sobald wurden die Christen müde, tugendhaft zu sein. Sie bekamen nach und nach die Oberhand und glaubten, daß sie nun zu nichts weniger als zu ihrer ersten heiligen Lebensart verbunden wären. Sie waren dem Sieger gleich, der durch gewisse anlockende Maximen sich Völker unterwürfig macht, sobald sie sich ihm aber unterworfen haben, diese Maximen zu seinem eigenen Schaden verläßt.

Das Schwert nutzt man im Kriege, und im Frieden trägt man es zur Zierde. Im Kriege sorgt man nur, daß es scharf ist. Im Frieden putzt man es aus und gibt ihm durch Gold und Edelsteine einen falschen Wert.

So lange die Kirche Krieg hatte, so lange war sie bedacht, durch ein unsträfliches und wunderbares Leben ihrer Religion diejenige Schärfe zu geben, der wenig Feinde zu widerstehen fähig sind. Sobald sie Friede bekam, sobald fiel sie darauf, ihre Religion auszuschmücken, ihre Lehrsätze in eine gewisse Ordnung zu bringen

und die göttliche Wahrheit mit menschlichen Beweisen zu unterstützen.

In diesen Bemühungen war sie so glücklich, als man es nur hoffen konnte. Rom, das vorher allen besiegten Völkern ihre väterlichen Götter ließ, das sie sogar zu seinen Göttern machte und durch dieses kluge Verfahren höher als durch seine Macht stieg, Rom ward auf einmal zu einem verabscheuungswürdigen Tyrannen der Gewissen. Und dieses, so viel ich einsehe, war die vornehmste Ursache, warum das römische Reich von einem Kaiser zu dem andern immer mehr und mehr fiel. Doch diese Betrachtung gehöret nicht zu meinem Zweck. Ich wollte nur wünschen, daß ich meinen Leser Schritt vor Schritt durch alle Jahrhunderte führen und ihm zeigen könnte, wie das ausübende Christentum von Tag zu Tag abgenommen hat, da unterdessen das beschauende durch phantastische Grillen und menschliche Erweiterungen zu einer Höhe stieg, zu welcher der Aberglaube noch nie eine Religion gebracht hat. Alles hing von einem einzigen ab, der desto öfterer irrte, je sicherer er irren konnte.

Man kennt diejenigen, die in diesen unwürdigen Zeiten zuerst wieder mit ihren eigenen Augen sehen wollten. Der menschliche Verstand läßt sich zwar ein Joch auflegen; sobald man es ihm aber zu sehr fühlen läßt, sobald schüttelt er es ab. Huß und einige andre, die das Ansehen des Statthalters Christi nur in diesem und jenem Stücke zweifelhaft machten, waren die gewissen Vorboten von Männern, welche es glücklicher gänzlich über den Haufen werfen würden.

Sie kamen. Welch feindseliges Schicksal mußte zwei Männer über Worte, über ein Nichts uneinig werden lassen, welche am geschicktesten gewesen wären, die Religion in ihrem eigentümlichen Glanze wiederherzustellen, wenn sie mit vereinigten Kräften gearbeitet hätten? Selige Männer, die undankbaren Nachkommen sehen bei eurem Lichte und verachten euch. Ihr waret es, die ihr die wankenden Kronen auf den Häuptern der Könige feste setztet, und man verlacht euch als die kleinsten, eigennützigsten Geister.

Doch die Wahrheit soll bei meinem Lobspruche nicht leiden. Wie kam es, daß Tugend und Heiligkeit gleichwohl so wenig bei euren Verbesserungen gewann? Was hilft es, recht zu glauben, wenn man unrecht lebt? Wie glücklich, wenn ihr uns eben so viel fromme als gelehrte Nachfolger gelassen hättet! Der Aberglaube fiel. Aber eben das, wodurch ihr ihn stürztet, die Vernunft, die so schwer in ihrer Sphäre zu erhalten ist, die Vernunft führte euch auf einen andern Irrweg, der zwar weniger von der Wahrheit, doch desto weiter von der Ausübung der Pflichten eines Christen entfernt war.

Und jetzo, da unsre Zeiten — soll ich sagen: so glücklich? oder: so unglücklich? — sind, daß man eine so vortreffliche Zusammensetzung von Gottesgelahrtheit und Weltweisheit gemacht hat, worinne man mit Mühe und Not eine von der andern unterscheiden kann,

worinne eine die andere schwächt, indem diese den Glauben durch Beweise erzwingen und jene die Beweise durch den Glauben unterstützen soll: jetzo, sage ich, ist durch diese verkehrte Art, das Christentum zu lehren, ein wahrer Christ weit seltner als in den dunklen Zeiten geworden. Der Erkenntnis nach sind wir Engel und dem Leben nach Teufel.

Ich will es dem Leser überlassen, mehr Gleichheiten zwischen den Schicksalen der Religion und der Weltweisheit aufzusuchen. Er wird durchgängig finden, daß die Menschen in der einen wie in der andern nur immer haben vernünfteln, niemals handeln wollen.

Nun kömmt es darauf an, daß ich diese Betrachtung auf die Herrnhuter anwende. Es wird leicht sein. Ich muß aber vorher einen kleinen Sprung zurück auf die Philosophie thun.

Man stelle sich vor, es stünde zu unsern Zeiten ein Mann auf, welcher auf die wichtigsten Verrichtungen unserer Gelehrten von der Höhe seiner Empfindungen verächtlich herabsehen könnte, welcher mit einer Sokratischen Stärke die lächerlichen Seiten unserer so gepriesenen Weltweisen zu entdecken wüßte und mit einem zuversichtlichen Tone auszurufen wagte:

„Ach, eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit!"

Gesetzt, alle seine Ermahnungen und Lehren zielten auf das einzige, was uns ein glückliches Leben verschaffen kann, auf die Tugend. Er lehrte uns des Reichtums entbehren, ja ihn fliehen. Er lehrte uns unerbittlich gegen uns selbst, nachsehend gegen andre sein. Er lehrte uns das Verdienst, auch wenn es mit Unglück und Schmach überhäuft ist, hochachten und gegen die mächtige Dummheit verteidigen. Er lehrte uns die Stimme der Natur in unsern Herzen lebendig empfinden. Er lehrte uns Gott nicht nur glauben, sondern, was das Vornehmste ist, lieben. Er lehrte uns endlich, dem Tode unerschrocken unter die Augen gehen und durch einen willigen Abtritt von diesem Schauplatze beweisen, daß man überzeugt sei, die Weisheit würde uns die Maske nicht ablegen heißen, wenn wir unsere Rolle nicht geendigt hätten. Man bilde sich übrigens ein, dieser Mann besäße nichts von aller der Kenntnis, die desto weniger nutzt, je prahlender sie ist. Er wäre weder in den Geschichten noch in den Sprachen erfahren. Er kenne die Schönheiten und Wunder der Natur nicht weiter, als in soferne sie die sichersten Beweise von ihrem großen Schöpfer sind. Er habe alles das unerforscht gelassen, wovon er, bei Thoren zwar mit weniger Ehre, allein mit desto mehr Befriedigung seiner selbst, sagen kann: *Ich weiß es nicht, ich kann es nicht einsehen.* Gleichwohl mache dieser Mann Anspruch auf den Titel eines Weltweisen. Gleichwohl wäre er so beherzt, ihn auch Leuten abzustreiten, welchen öffentliche Aemter das Recht dieses blendenden Beinamens gegeben haben. Wenn er es nun gar, indem er in allen Gesellschaften der falschen Weisheit die

Larve abriß, dahin brächte, daß ihre Hörsäle, ich will nicht sagen leer, doch minder voll würden: ich bitte euch, meine Freunde, was würden unsere Philosophen mit diesem Manne anfangen? Würden sie sagen: „Wir haben geirret: ja, er hat Recht!"? Man muß keinen Philosophen kennen, wenn man glaubt, er sei fähig, zu widerrufen.

„Hu!" würde ein stolzer Algebraist murmeln, „Ihr, mein Freund, ein Philosoph? Laßt einmal sehen! Ihr versteht doch wohl einen hyperbolischen Afterkegel zu kubieren? Oder nein — — Könnet Ihr eine Exponentialgröße differentieren? Es ist eine Kleinigkeit; hernach wollen wir unsre Kräfte in was Größern versuchen. Ihr schüttelt den Kopf? Nicht? Nu, da haben wir's! Bald wollte ich wetten, Ihr wißt nicht einmal, was eine Irrationalgröße ist. Und werft Euch zu einem Philosophen auf? O Verwegenheit! o Zeit! o Barbarei!"

„Ha! ha!" fällt ihm der Astronom ins Wort, „und also werde auch ich wohl eine schlechte Antwort von Euch zu erwarten haben? Denn wenn Ihr, wie ich höre, nicht einmal die ersten Gründe der Algebra innehabt, so müßte Gott es Euch unmittelbar eingegeben haben, wenn Ihr eine bessere Theorie des Monds hättet als ich. Laßt sehen, was Ihr davon wißt! Ihr schweigt? Ihr lacht gar?"

Platz! Ein paar Metaphysiker kommen, gleichfalls mit meinem Helden eine Lanze zu brechen. „Nun," schreit der eine, „Ihr glaubt doch wohl Monaden?" — „Ja!" — „Ihr verwerft doch wohl die Monaden?" ruft der andre. — „Ja!" — „Was? Ihr glaubt sie und glaubt sie auch nicht? Vortrefflich!"

Umsonst würde er es wie jener Bauerjunge machen, den sein Pfarr fragte: „Kannst du das siebente Gebot?" Anstatt zu antworten, nahm er seinen Hut, stellte ihn auf die Spitze eines Fingers, ließ ihn sehr künstlich darauf herumtanzen und setzte hinzu: „Herr Pfarr, könnet Ihr das?" Doch ich will ernsthafter reden. Umsonst, sage ich, würde er seinem Hohnsprecher andere wichtige Fragen vorlegen. Vergebens würde er sogar beweisen, daß seine Fragen mehr auf sich hätten als die ihrigen. „Könnt Ihr," würde er etwa zu dem ersten sagen, „Euren hyperbolischen Stolz mäßigen?" Und zu dem andern: „Seid Ihr weniger veränderlich als der Mond?" Und zu dem dritten: „Kann man seinen Verstand nicht in etwas Bessern üben als in unerforschlichen Dingen?" — Ihr seid ein Schwärmer!" würden sie einmütig schreien. „Ein Narr, der dem Tollhause entlaufen ist! Allein man wird schon Sorge tragen, daß Ihr wieder an Ort und Stelle kommt."

Gott sei Dank, daß so ein verwegener Freund der Laien noch nicht aufgestanden ist und zu unsern Zeiten auch nicht aufstehen möchte; denn die Herrn, welche mit der Wirklichkeit der Dinge so viel zu thun haben, werden schon sorgen, daß meine Einbildung nimmermehr zur Wirklichkeit gelangt.

Wie aber, wenn so ein Schicksal unsre Theologen betroffen hätte? Doch ich will mich ohne Umschweif erklären. Ich glaube,

das, was so ein Mann, wie ich ihn geschildert habe, für die Weltweisen sein würde, das sind anjetzo die Herrnhuter für die Gottesgelehrten. Sieht man bald, wo ich hinaus will?

Eine einzige Frage, die man, wenn man die geringste Billigkeit hat, nimmermehr bejahen kann, wird deutlich zeigen, daß meine Vergleichung nicht ohne Grund ist. Haben die Herrnhuter, oder hat ihr Anführer, der Graf von Z., jemals die Absicht gehabt, die Theorie unsers Christentums zu verändern? Hat er jemals gesagt: „In diesem oder jenem Lehrsatze irren meine Glaubensgenossen! Diesen Punkt verstehen sie falsch! Hier müssen sie sich von mir zu Rechte weisen lassen!"? Wenn unsre Theologen aufrichtig sein wollen, so werden sie gestehen müssen, daß er sich nie zu einem Religionsverbesserer aufgeworfen hat. Hat er ihnen nicht mehr als einmal die deutlichsten Versicherungen gethan, daß seine Lehrsätze in allem dem Augsburgischen Glaubensbekenntnis gemäß wären? „Schon gut," werden sie antworten; „allein warum behauptet er in seinen eigenen Schriften Sachen, die diesen Versicherungen offenbar widersprechen? Haben wir ihn nicht der abscheulichsten Irrtümer überführt?" Man erlaube mir, daß ich die Beantwortung dieses Punkts ein wenig verspare. Genug, wir haben sein Bekenntnis; er verlangt nichts in den Lehrsätzen unserer Kirche zu verändern. Was will er denn? — —

Das Christentum der Vernunft.

1753.

---

§. 1.

Das einzige vollkommenste Wesen hat sich von Ewigkeit her mit nichts als mit der Betrachtung des Vollkommensten beschäftigen können.

§. 2.

Das Vollkommenste ist er selbst; und also hat Gott von Ewigkeit her nur sich selbst denken können.

§. 3.

Vorstellen, Wollen und Schaffen ist bei Gott eines. Man kann also sagen: Alles, was sich Gott vorstellet, alles das schafft er auch.

§. 4.

Gott kann sich nur auf zweierlei Art denken; entweder er denkt alle seine Vollkommenheiten auf einmal und sich als den Inbegriff derselben, oder er denkt seine Vollkommenheiten zerteilt, eine von der andern abgesondert und jede von sich selbst nach Graden abgeteilt.

§. 5.

Gott dachte sich von Ewigkeit her in aller seiner Vollkommenheit; das ist: Gott schuf sich von Ewigkeit her ein Wesen, welchem keine Vollkommenheit mangelte, die er selbst besaß.

§. 6.

Dieses Wesen nennt die Schrift den Sohn Gottes oder, welches noch besser sein würde, den Sohn Gott. Einen Gott, weil ihm keine von den Eigenschaften fehlt, die Gott zukommen. Einen Sohn, weil unserm Begriffe nach dasjenige, was sich etwas vorstellt, vor der Vorstellung eine gewisse Priorität zu haben scheint.

§. 7.

Dieses Wesen ist Gott selbst und von Gott nicht zu unterscheiden, weil man es denkt, sobald man Gott denkt, und es ohne

Gott nicht denken kann; das ist, weil man Gott ohne Gott nicht denken kann, oder weil das kein Gott sein würde, dem man die Vorstellung seiner selbst nehmen wollte.

§. 8.

Man kann dieses Wesen ein Bild Gottes nennen, aber ein identisches Bild.

§. 9.

Je mehr zwei Dinge mit einander gemein haben, desto größer ist die Harmonie zwischen ihnen. Die größte Harmonie muß also zwischen zwei Dingen sein, welche alles mit einander gemein haben, das ist zwischen zwei Dingen, welche zusammen nur eines sind.

§. 10.

Zwei solche Dinge sind Gott und der Sohn Gott oder das identische Bild Gottes; und die Harmonie, welche zwischen ihnen ist, nennt die Schrift den Geist, welcher vom Vater und Sohn ausgehet.

§. 11.

In dieser Harmonie ist alles, was in dem Vater ist, und also auch alles, was in dem Sohne ist; diese Harmonie ist also Gott.

§. 12.

Diese Harmonie ist aber so Gott, daß sie nicht Gott sein würde, wenn der Vater nicht Gott und der Sohn nicht Gott wären, und daß beide nicht Gott sein könnten, wenn diese Harmonie nicht wäre, das ist: alle drei sind eines.

§. 13.

Gott dachte seine Vollkommenheit zerteilt, das ist: er schaffte Wesen, wovon jedes etwas von seinen Vollkommenheiten hat; denn, um es nochmals zu wiederholen, jeder Gedanke ist bei Gott eine Schöpfung.

§. 14.

Alle diese Wesen zusammen heißen die Welt.

§. 15.

Gott könnte seine Vollkommenheiten auf unendliche Arten zerteilt denken; es könnten also unendlich viele Welten möglich sein, wenn Gott nicht allezeit das Vollkommenste dächte und also auch unter diesen Arten die vollkommenste Art gedacht und dadurch wirklich gemacht hätte.

§. 16.

Die vollkommenste Art, seine Vollkommenheiten zerteilt zu denken, ist diejenige, wenn man sie nach unendlichen Graden des

Mehrern und Wenigern, welche so auf einander folgen, daß nirgends ein Sprung oder eine Lücke zwischen ihnen ist, zerteilt denkt.

§. 17.

Nach solchen Graden also müssen die Wesen in dieser Welt geordnet sein. Sie müssen eine Reihe ausmachen, in welcher jedes Glied alles dasjenige enthält, was die untern Glieder enthalten, und noch etwas mehr; welches etwas mehr aber nie die letzte Grenze erreicht.

§. 18.

Eine solche Reihe muß eine unendliche Reihe sein, und in diesem Verstande ist die Unendlichkeit der Welt unwidersprechlich.

§. 19.

Gott schafft nichts als einfache Wesen, und das Zusammengesetzte ist nichts als eine Folge seiner Schöpfung.

§. 20.

Da jedes von diesen einfachen Wesen etwas hat, welches die andern haben, und keines etwas haben kann, welches die andern nicht hätten, so muß unter diesen einfachen Wesen eine Harmonie sein, aus welcher Harmonie alles zu erklären ist, was unter ihnen überhaupt, das ist in der Welt vorgehet.

§. 21.

Bis hieher wird einst ein glücklicher Christ das Gebiete der Naturlehre erstrecken, doch erst nach langen Jahrhunderten, wenn man alle Erscheinungen in der Natur wird ergründet haben, so daß nichts mehr übrig ist, als sie auf ihre wahre Quelle zurückzuführen.

§. 22.

Da diese einfache Wesen gleichsam eingeschränkte Götter sind, so müssen auch ihre Vollkommenheiten den Vollkommenheiten Gottes ähnlich sein, so wie Teile dem Ganzen.

§. 23.

Zu den Vollkommenheiten Gottes gehöret auch dieses, daß er sich seiner Vollkommenheit bewußt ist, und dieses, daß er seinen Vollkommenheiten gemäß handeln kann; beide sind gleichsam das Siegel seiner Vollkommenheiten.

§. 24.

Mit den verschiedenen Graden seiner Vollkommenheiten müssen also auch verschiedene Grade des Bewußtseins dieser Vollkommenheiten und der Vermögenheit, denselben gemäß zu handeln, verbunden sein.

§. 25.

Wesen, welche Vollkommenheiten haben, sich ihrer Vollkommenheiten bewußt sind und das Vermögen besitzen, ihnen gemäß zu handeln, heißen moralische Wesen, das ist solche, welche einem Gesetze folgen können.

§. 26.

Dieses Gesetz ist aus ihrer eigenen Natur genommen und kann kein anderes sein, als: Handle deinen individualischen Vollkommenheiten gemäß!

§. 27.

Da in der Reihe der Wesen unmöglich ein Sprung stattfinden kann, so müssen auch solche Wesen existieren, welche sich ihrer Vollkommenheiten nicht deutlich genung bewußt sind, —

Theologische Rezensionen

aus der

Berlinischen privilegierten Zeitung.

1751 bis 1755.

1751.

[35. Stück, vom 23. März.]

Wittenberg und Zerbst. Dritte und letzte gegründete Anzeige derer **Herrenhutischen Grundirrthümer** in der Lehre von der H. Schrift, Rechtfertigung, Sacramenten und letzten Dingen; denen evangelischen Kirchen zur nöthigen Warnung ans Licht gestellet von D. Carl Gottlob **Hofmann**, Generalsuperintend. Nebst einem Register über sämmtliche drei Theile. Wittenberg und Zerbst, verlegt's Sam. Gottf. Zimmermann. 1751. In 8vo. 8 Bogen.

Dieses ist der Beschluß desjenigen Werks, wodurch sich der Herr Generalsuperintendent den Herrenhutern keinen geringen Schaden zugefügt zu haben rühmt; nicht etwa, weil er ihre Irrtümer dadurch gedämpft, sondern weil er sie, wie man deutlich sieht, verhindert hat, gewisse zeitliche Vorteile zu erlangen, die man, menschlich zu handeln, auch seinen irrenden Brüdern gönnen muß. Wir hoffen, daß die Leser schon wissen, was der Herr Verfasser Grundirrtümer der Herrenhuter heißt, nämlich diejenigen Stellen, wo sie nicht die Sprache der symbolischen Bücher führen. Diese Erklärung angenommen, müssen wir die Ausführung durchgängig loben, man wollte denn wünschen, daß sie mit etwas weniger Spötterei, die oft die feinste nicht ist, und mit etwas minder zweideutigen Absichten angefüllet sei. Der Kopf eines Herrenhuters, voll Enthusiasterei, ist zu nichts weniger als zu systematischen Begriffen und abgemeßnen Ausdrückungen geschickt. Warum macht man ihm die Schwäche seines Verstandes zu Verbrechen seines Willens? Warum folgert man aus gewissen Orten, wo er von Sachen, über welche

die Scham einen geheimnisvollen Vorhang zieht, etwas zu frei, zu ekel, zu schwärmerisch geschrieben hat, Thaten der sträflichsten Unzucht? Nur zum Beweise der Verleumdung und mehr zum Aergernisse als zur Erbauung schreibt man aufgedeckte Bosheiten der Herrenhuter, so lange noch keiner von ihnen der Verbrechen, welche man ihnen schuld gibt und welche die schärfste Ahndung verdienten, vor der weltlichen Obrigkeit überführet worden ist. Man weiß es aber schon, daß man mit diesen unbarmherzigen Beschuldigungen vor Gerichte nicht fortkommen kann und daß am Ende jeder billige Richter kein ander Urteil von den Herrenhutern zu fällen weiß als das, was Plinius, obgleich in einer ganz verschiednen Sache, fällte: „Nihil aliud inveni quam superstitionem pravam et immodicam." Wäre es also nicht gut, wenn die Herren Theologen die Wahrmachung eines Ausspruches des Cicero: „Opinionum commenta delet dies," ruhig erwarteten? Sie haben einen Ausspruch in der Bibel, der eben dieses sagt, und es ist zu verwundern, daß ihnen noch niemand des Gamaliels „'Εασατε αὐτους" zugerufen hat. Könnten sie ihrem Charakter gemäßer handeln, als wenn sie wie dieser Pharisäer gedächten: „Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wird's untergehen, ist's aber aus Gott, so können wir's nicht dämpfen" rc.? Ein gewisser Christian Philaleth hatte der ersten Anzeige des Hrn. D. Hofmanns hundert Fragen entgegengesetzt, und in der Vorrede zu dieser dritten Anzeige sagt uns der Verfasser, warum er auf diese Fragen zur Zeit noch nicht geantwortet habe. Die vornehmste Ursache ist, weil sich dieser Gegner nur unter einem falschen Namen genennt und der Herr Doktor durchaus denjenigen erst persönlich kennen will, welchen er widerlegen soll. Die Wahrheit zu gestehen, wir sehen das Schließende dieser Ursache nicht ein. Kann ein Schriftsteller unter erborgtem Namen keine Wahrheit sagen? Oder kann man niemanden widerlegen, wenn man nicht Persönlichkeiten in die Widerlegung mischt? In eben der Vorrede meldet der Herr Generalsup., daß allem Ansehen nach die Heilandskasse bald bankerott machen werde. Vielleicht zieht der Umsturz ihres ökonomischen Systems den Untergang der ganzen Gemeine nach sich. Ist in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam für 3 Gr. zu haben.

[36. Stück, vom 25. März.]

Leipzig. Christiani Friderici **Boerneri** S. T. D. et P. P. Pr. **Institutiones Theologiae** symbolicae. Lipsiae apud Joh. Wendlerum. 1751. In 8vo. 2 Alph. 6 Bogen.

Wenn alle Religionen und die verschiedenen Arten derselben ihre symbolischen Bücher hätten, so würden auf einmal unzählige falsche Beschuldigungen von Ungereimtheiten wegfallen, die sie sich

unter einander ohn' Unterlaß zu machen pflegen; die Meinungen einzler Glieder würden den ganzen Gemeinden nicht zur Last gelegt werden, und die Herren Polemici würden seltener mit Schatten fechten. Die Lutherische Kirche hat auf dieser Seite einen besondern Vorzug, und ihre symbolischen Bücher sind mit einer Behutsamkeit abgefaßt, welche tausend Köpfe, wann sie mit ihr nur in der Hauptsache einig sind, unter einen Hut zu bringen sehr geschickt ist. Man lacht also ganz mit Unrecht über den Eid, welchen ihre Gottesgelehrten auf diese Bücher ablegen müssen. Sie beschwören dadurch eigentlich nichts, als was sie von Jugend auf mit biblischen Ausdrücken in dem kleinen Katechismo gelernt haben, weil in allen übrigen Sätzen durch diesen Schwur weder nähere Ausführungen noch vorteilhafte Erklärungen untersagt werden. Wie nötig es aber denen, welche sich der Gottesgelahrtheit widmen, sei, einen besondern Fleiß auf diese Schriften zu wenden, erhellet auch nur aus dem Nachteil, welcher denen zuwächst, die die Sprache derselben nicht zu reden wissen, und aus der Gefahr, um ein falsch gebrauchtes Wort verketzert zu werden. Man kann ein Theologe, aber kein Lutherischer Theologe ohne eine genaue Einsicht in dieselben sein, daß also diejenigen allen Dank verdienen, welche sie allgemeiner zu machen suchen. Viele Jahre hindurch hat es der Herr Doktor und Prof. Primarius Börner auf der hohen Schule in Leipzig auf die rühmlichste Art gethan, wovon gegenwärtiges Werk der sicherste Beweis sein kann. Die Einrichtung desselben ist folgende. In der Einleitung handelt er sowohl von den symbolischen Büchern überhaupt, von ihrer Notwendigkeit und ihrem Ansehen, als auch von jedem insbesondere und berührt alles, was zu der Historie derselben gehört. Die Ausführung selbst bestehet aus einundzwanzig Kapiteln, deren jedes zwo Abteilungen hat. In der ersten Abteilung werden die Stellen aus den symbolischen Büchern, welche die Lehre, die in diesen Kapiteln abgehandelt wird, angehen, angeführt und, wo es nötig ist, gegen die Veränderungen unechter Ausgaben gerettet. In dem andern Abschnitte werden die Stellen erklärt, bewiesen und die einschlagenden Irrtümer anderer Religionen widerlegt. Dieser Plan und die sonst bekannte Gelehrsamkeit des Herrn Verfassers kann zureichende Gewähr leisten, daß durchgängig alle Gründlichkeit darinne herrscht, deren ein solches Werk fähig ist. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 20 Gr.

[38. Stück, vom 30. März.]

Leipzig und Greifswalde. Sammlung auserlesener **Abhandlungen ausländischer Gottesgelehrten** zur Unterweisung des Verstandes und Besserung des Herzens; zusammengetragen von Friedr. Eberh. **Rambach,** Past. zum Heil.

Geist in Magdeburg. Leipzig und Greifswalde. 1750 In 8vo. 1 Alph. 16 Bogen.

Dieses ist der Anfang einer Sammlung von Schriften, deren Beschaffenheit genugsam auf dem Titel ausgedrückt ist. In der Vorrede bestimmt der Herr Pastor Rambach ihren Zweck aber noch näher und sagt, daß es Abhandlungen sein sollen, welche vermögend sind, den mit Vorurteilen, Unwissenheit und Zweifeln verhinderten menschlichen Verstand zu unterweisen und ihm ein Licht vorzuhalten, nach welchem er sich in schweren Fällen, auch wohl im Stande empfindlicher Anfechtungen richten kann; Abhandlungen, die uns zeigen, wie heilig, gerecht und gut die Forderungen und Vorschriften des Evangelii Jesu Christi sind; Abhandlungen, die gewisse besondre Verheißungen des Evangelii betreffen, die Kraft, das Leben und den göttlichen Nachdruck derselben vor Augen legen; sonderlich aber sollen es solche Abhandlungen sein, die auf den wichtigen Punkt der geistlichen Sittenlehre, nämlich auf den Unterscheid der Natur und Gnade gerichtet sind. Alle diese Eigenschaften wird der Leser an denjenigen Stücken finden, die in diesem ersten Teile befindlich sind. Es sind namentlich folgende: 1) John Flavels, ehemaligen Predigers zu Dortmouth in England, „Betrachtungen über die menschliche Furcht". Das Leben dieses Mannes, welches für eine gewisse Art Leser sehr erbaulich sein wird, macht den größten Teil der Vorrede aus. 2) Tillotsons „Betrachtung über die gerechte Forderung Jesu, Gott mehr zu fürchten als die Menschen". 3) Wilhelm Saldeni, weiland berühmten Predigers in Delft, „Prüfung menschlicher Urteile", aus dem Holländischen übersetzt. Es ist ein Glück, daß noch hier und da ein Gottesgelehrter auf das Praktische des Christentums gedenkt, zu einer Zeit, da sich die allermeisten in unfruchtbaren Streitigkeiten verlieren: bald einen einfältigen Herrnhuter verdammen; bald einem noch einfältigern Religionsspötter durch ihre sogenannte Widerlegungen neuen Stoff zum Spotten geben; bald über unmögliche Vereinigungen sich zanken, ehe sie den Grund dazu durch die Reinigung der Herzen von Bitterkeit, Zanksucht, Verleumdung, Unterdrückung und durch die Ausbreitung derjenigen Liebe, welche allein das wesentliche Kennzeichen eines Christen ausmacht, gelegt haben. Eine einzige Religion zusammenflicken, ehe man bedacht ist, die Menschen zur einmütigen Ausübung ihrer Pflichten zu bringen, ist ein leerer Einfall. Macht man zwei böse Hunde gut, wenn man sie in *eine* Hütte sperret? Nicht die Uebereinstimmung in den Meinungen, sondern die Uebereinstimmung in tugendhaften Handlungen ist es, welche die Welt ruhig und glücklich macht. Ist in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam für 12 Gr. zu haben.

[46. Stück, vom 17. April.]

Frankfurt an der Oder. Kurzer Begriff des **biblisch-chronologischen Systems von 6000 Jahren**, nämlich von Erschaffung der Welt bis ins Jahr Jesu Christi (1860) 1862, als an dem Anfange des tausendjährigen Sabbaths in einem tausendjährigen Reiche, herausgegeben von George Heinrich **Kanz**, evangelisch-reformirten Prediger zu Aken an der Elbe. Nebst einer Vorrede von Paul Ernst Jablonski, öffentlichen ordentlichen Lehrer der Theologie auf der hohen Schule zu Frankfurt an der Oder. Bei Johann Christian Kleyb. 1750. In 8vo.

Der Herr Verfasser dieses kurzen Begriffs hat sich schon durch verschiedene andre Schriften und insonderheit durch seine letzte Schicksale der Kirche Gottes und der Welt bekannt gemacht, und eben diese letztre hat ihm, wie er selbst anzeigt, Anlaß gegeben, an eine seiner Einsicht nach richtigere Zeitrechnung des Alten Testaments die Hand zu legen. Er hatte aus der Offenbarung (ein Buch, das den Schlüssel zu vielen Schwierigkeiten in der Schrift geben würde, wenn man es nur verstünde), mit der Kirchengeschichte des Neuen Testaments verglichen, geschlossen, daß im Jahr nach Christi Geburt, wie wir zählen, 1862 die Welt volle 6000 Jahr würde gestanden haben, und daß von da an das siebente Jahrtausend und mit demselben der noch bevorstehende Sabbath oder die glückliche Ruhezeit der Kirche Gottes auf Erden, welche viele auch unserer Gottesgelehrten noch hoffen, ihren Anfang nehmen würde. Um eben dieses auch aus dem ganzen Zusammenhange der von Erschaffung der Welt bis auf Christi Geburt verfloßnen Zeit bündig darthun zu können, hat der Herr Verfasser die Rechnung derselben, so wie sie vornehmlich aus der h. Schrift und dann auch aus den ältesten Geschichten andrer Völker genommen werden kann, untersucht und sich endlich überzeugt gefunden, daß seine schon vorhin angegebne Rechnung völlig dadurch bestätiget werde. Dieses hat er in diesem kurzen Begriffe vorläufig anzeigen wollen und behält sich die weitre Ausführung der Grundsätze seiner neuen Zeitrechnung in einem größern Werke vor, welches bereits fertig ist und auf Vorschuß gedruckt werden soll. Wenn er alles darinne leistet, was er hier verspricht, so wird künftig die Chronologie allen Untersuchungen eines Scaligers, Petavius, Marshams, Prideaux, Dodwells, des Vignoles zum Trotz eine ganz andre Gestalt annehmen müssen. Wir wollen hoffen, daß ihm zuverlässige Richter in solchen Sachen eine Stelle bei diesen Männern anweisen und ihn nicht unter die Anzahl der chronologischen Schwärmer, zu einem Ravius, Koch und Kohlreif, setzen mögen. Uns wenigstens scheint der Anlaß einer neuen Zeitrechnung, den man in einer Stelle der Offenbarung findet, ein wenig wundersam, ob er gleich nichts mehr voraussetzt als das Ver-

ständnis dieses noch bis jetzt unverständlichen Buches. Der Herr Prediger Kanz sucht durch seine neue Zeitrechnung nichts Geringers, als die Freigeister von der Göttlichkeit der h. Schrift zu überzeugen und die Juden zu bekehren. Ein Wunder wäre es, wann es der Chronologie, der ungewissesten und dunkelsten von allen Wissenschaften, aufbehalten wäre, diese zwei wichtigen Veränderungen zu bewerkstelligen. Ist in den Buchhandlungen hier und in Potsdam für 3 Gr. zu haben.

[87. Stück, vom 22. Juli.]

Königsberg. M. Friedrich Samuel **Bock's**, Predigers bei dem Königl. Preuß. von Schorlemer'schen Regiment Dragoner, **erbauliche Reden** an die Gemeine zu Befestigung der Wahrheit und Beförderung der Gottseligkeit. Verlegt's Joh. Heinr. Hartung. 1751. In 8vo. 1 Alph. 7 Bogen.

Ein sehr schlechter geistlicher Redner ist in unsern Tagen beinahe eben so selten als ein vollkommner. Der philosophische Geist, welcher seit geraumer Zeit auch in die Lehrbücher der Gottesgelehrten eine gewisse Klarheit und Genauigkeit gebracht zu haben scheinet, die bestimmtere und reinere Sprache, die gesundern Begriffe von der wahren Beredsamkeit, welche alle nach und nach gemeiner werden, können auch den mittelmäßigsten Kopf, wo nicht zu einem Mosheim, doch zu einem Manne machen, den man ohne Verdruß eine Stunde schon anhören kann. Wann er noch über dieses die Klugheit besitzt, diejenigen Stücke der Religion in seinem Vortrage zu übergehen, welche mehr als gemeine Einsichten und eine unzuermüdende Scharfsinnigkeit erfodern, so wird ihn der Pöbel bald für einen großen Geist zu halten anfangen, weil der Pöbel alle für groß hält, welche ihre Schwächen seinen Augen zu verstecken wissen. Die in dieser Sammlung enthaltnen sechs Reden haben folgende Aufschriften 2c. Der Herr Feldprediger entschuldiget in der Vorrede die Länge seiner Reden, nach welcher sie schwerlich so können sein gehalten worden, als man sie hier lieset. Wir wollten wünschen, daß er sich wie Martial hätte entschuldigen können: *Dasjenige ist nicht zu lang, was nicht kürzer sein kann.* Dem ohngeachtet glauben wir, daß bei einer Menge Leser diese Reden in der That erbaulich sein werden. Sie kosten in den Vossischen Buchhandlungen hier und in Potsdam 8 Gr.

[88. Stück, vom 24. Juli.]

Königsberg. Die gute Sache der in der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments enthaltnen **göttlichen Offenbarung, wider die Feinde derselben erwiesen** und ge-

rettet von Theodor Christoph **Lilienthal**, der h. Schrift Doct. und ordentl. Lehrer auf der Königsbergischen Universität 2c. Zweiter Theil, bei Joh. Heinr. Hartung. 1751. In 8vo. 1 Alph. 9 Bogen.

Dieser ganze zweite Teil bestrebt sich, die Weissagungen zu retten, welche in dem Alten Testamente von Christo geschehen sind. Die vornehmsten Gegner, mit welchen der Herr Doktor zu thun hat, sind Schmidt, Collins und Parvish. Der erstere soll in seiner freien Uebersetzung der fünf Bücher Mosis die darinnen vorkommenden Weissagungen verfälscht haben. Der andre hat in seinen bekannten Schriften alle buchstäblichen Weissagungen geleugnet und zu beweisen geglaubt, daß ihre vermeinte Erfüllung bloß auf einer verblümten Deutung derselben beruhe. Der letztere hat einem Indianer, den er in seiner Untersuchung der jüdischen und christlichen Religion einführte, Reden in den Mund gelegt, welche die gewöhnlichen Erklärungen der Weissagungen von Christo und seinem Reiche bestreiten. Der Herr Verfasser will überall zeigen, daß die Waffen dieser Feinde der Offenbarung nicht neu sind. Sie entlehnen dieselben, spricht er, teils von den Juden, teils pflügen sie mit Hugonis Grotii Kalbe. Dieses ist eben so richtig, als wenn man sagen wollte, die Widerlegungen des Herrn Doktors wären nicht neu, sondern er habe größtenteils mit Calovii Kalbe gepflügt. Wir glauben, es sei nichts Widersprechendes, daß einer eben das sieht, was ein andrer gesehen hat, und hier ist überhaupt nicht die Frage, ob die Einwürfe eines Collins neu, sondern ob sie wahr sind. Das Gegenteil von den letztern hat der Herr Doktor Lilienthal auf eine gelehrte Art bewiesen, und es kann gleichviel sein, ob er seine Beweise als der erste erfunden oder als der zwölfte wiederholt hat. In der Streitsache über die Weissagungen des Alten Testaments auf Christum ist wenigstens so viel gewiß, daß man besser thut, wenn man die Anzahl derselben verringert, als wenn man sie vermehrt, weil in dem letztern Falle diejenigen, an deren Gewißheit man nicht zweifeln kann, durch die Nachbarschaft mit nicht wenigen andern, deren Falschheit nur allzu klar ist, ein verdächtiges Ansehen bekommen. Dieser zweite Teil kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[92. Stück, vom 3. August.]

Altenburg. **Falschheit der neuen Propheten.** Erstes und zweites Stück. Bei Paul Richtern. 1751. In 8vo. 16 Bogen.

Dieses ist der glückliche Anfang einer Arbeit, die man mit Vergnügen lesen wird. In dem ersten Stücke handelt der Verfasser anfangs überhaupt von der Thorheit, in die Nacht der Zukunft dringen zu wollen. Er macht sich hierauf an die Mutmaßungen,

zu welchen die Whistonischen Lehrsätze von den Kometen seit einiger Zeit Gelegenheit gegeben haben. Es ist uns leid, daß Heyn und Kindermann in eine Klasse gekommen sind. Auf diese folgen verschiedne neue Ausleger der Offenbarung und einige drohende Verkündiger des jüngsten Tages. Bald waren es die Pluderhosen, bald die bloßen Brüste, bald die Freimäurer, welche sichre Zeichen seiner Annäherung sein sollten. Von diesen schwermütigen Träumen kömmt der Verfasser auf die Kabbala, auf die Coffeeschale, auf den europäischen Staatswahrsager. In dem zweiten Stücke werden die prophetischen Denksprüche von der Folge der römischen Päpste, die man gemeiniglich dem Armaghanischen Erzbischofe Malachia zueignet, die Prophezeiungen von der Folge der Könige in Spanien, welche der Abt Archimbaud bekannt gemacht hat, und einige andre weitläuftig untersucht. Wir wünschen in den folgenden Stücken gleich gründliche Untersuchungen, zum Exempel der Vorherverkündigungen des Nostradamus, des Merlins und besonders des Grebners, welcher zu seiner Zeit viel Aufsehens in England machte, zu sehen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[103. Stück, vom 28. August.]

Hannover. **Dieu mériteroit-il** bien qu'un homme eut pour lui des égards et du respect et qu'il lui en offrit un hommage public? Traduit de l'Allemand par une Westphalienne. A Hannovre aux dépens de Jean Christ. Richter. 1751. In 8vo. 12½ Bogen.

Die Urschrift dieses Werks ist bekannt. Sie hat sich mit Recht eine Stelle unter der kleinen Anzahl solcher Bücher erworben, welche ohne prahlende Gelehrsamkeit die Pflichten der Religion den Herzen mehr einzuflößen, als dem Verstande aufzubringen suchen. Man hat eine Art des Vortrags dazu gewählt, worinne uns die Alten so viel Meisterstücke geliefert haben und welchen die Neuern ganz verlassen zu haben schienen: den dialogischen. Alle Schönheiten desselben, die Sprache der Gesellschaft, die Verschiedenheit der Charaktere und Stellungen, die ungezwungnen Zwischenfälle, die angenehme Unordnung, welche eben so weit von der Methode als von der Verwirrung entfernt ist, die Uebergänge, wovon man das Muster in der Natur der täglichen Unterredungen findet, sind glücklich erreicht worden. Die wesentlichern Schönheiten des Inhalts werden Lesern von Gefühl nicht entgehen. Dem Menschen ist alles eher angenehm zu machen als seine Pflicht, und die Kunst, das Joch der Religion als ein sanftes Joch vorzustellen, ist zu schwer, als daß sie jeder Gottesgelehrte haben sollte. Daher kommt es, daß man gegen ein Werk von der Art, wie das gegenwärtige ist, zwanzig findet, worinne man die Theologie als eine Sophisterei treibet,

welche nichts weniger als einen Einfluß auf das Leben hat. Der Seelenschlaf, das jüngste Gericht, das tausendjährige Reich, die verklärten Körper werden noch jetzt in ganzen Alphabeten abgehandelt. Vortreffliche Gegenstände, welche wenigstens den Witz der Spötter thätig zu erhalten geschickt sind. Diesen aber durch ein Leben, welches der Geist der Religion beherrscht, und durch Lehrsätze zu entwaffnen, die durch eine erhabne Einfalt von ihrem göttlichen Ursprunge zeigen, ist ein Werk, womit man sich nur ungerne vermengt, weil es den Herrenhutern eingekommen ist, sich damit abzugeben. Wir erfreuen uns, daß man gleichwohl ein Buch von dieser Gattung allgemeiner zu machen gesucht hat, und zwar in einer Sprache, welche jetzo den Zoten und Gotteslästerungen gewidmet zu sein scheinet. Es hat die Uebersetzung für hundert Streitschriften verdient, welche zu nichts dienen, als den Haß zwischen den verschiednen Sekten zu erhalten. Westfalen hat einen guten französischen Dichter, es hätte also ganz leicht auch eine gute französische Uebersetzerin haben können. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[104. Stück, vom 31. August.]

Lettres iroquoises, en II Tomes. à Irocopolis, chez les Vénérables. 1752. In 8vo. Jeder Theil 10½ Bogen.

An einem Wilden aus Kanada hat es noch gefehlt, den man seine seltsamen Gedanken über die Sitten der Europäer und über ihre Religionen der Welt sagen läßt. Man weiß schon, von welchem Schlage die Briefe sind, die man nach gewissen Nationen taufet. Unsern Lesern den richtigsten Begriff von den gegenwärtigen zu machen, wird es genug sein, den ersten den besten Brief daraus zu übersetzen.

Fünfter Brief.

Du meldest mir, daß du meinem ehrwürdigen Vater die letzte Pflicht erwiesen. Ich freue mich über seinen glücklichen Tod. Die hiesigen Kinder seufzen und schreien bei dem Sterben ihrer Eltern. Welche Narrheit, liebster Alha, sich zu betrüben, daß man ein Mensch ist und daß man seinen Lauf beschlossen! Ich weiß nicht, was sie wollen, ob sie ewig zu leben verlangen, oder ob sie wider den großen Geist murren. Alle aus diesen Völkern werden von Furcht und Hoffnung herumgetrieben, ohne zu wissen, was sie fürchten und was sie hoffen. Hat der große Geist nicht für alles gesorgt, als er uns auf die Welt setzte? Kann jemand unter seiner Herrschaft zu beklagen sein? Gibt es Unglückselige? Mein Vater ist tot, und ich sollte mich betrüben, ihn in den Händen des Vaters der Natur zu sehen? Nein, liebster Alha! Du tröstest mich genug, indem du mir berichtest, daß ihn weder die wilden Tiere, noch die Feinde gefressen haben! daß mein Weib und meine Kinder, daß du, der

liebste von meinen Freunden, ihm euer Herz zu seinem Grabe geschenkt habt! Ein heiliger Gebrauch, der von unsern Vätern auf uns kam, von dem man hier nichts weiß. Verfinstere dich, Sonne, bei diesem widernatürlichen Anblicke! Die Kinder werfen diejenigen, welche sie an das Licht gebracht, verächtlich in Gruben, welche die Unempfindlichkeit und Grausamkeit gräbt. Sie überlassen den Würmern diejenigen, welche der Quell aller ihrer Güter sind. Ach, liebster Alha, nur uns ward es gegeben, unsre Eltern rechtschaffen zu lieben. Ihr edles Blut fließet in unsern Adern und wird unsterblich, weil es sich von Geschlecht zu Geschlecht erhält. Nie haben Iroquoisen die Erde gedüngt. Nie hat das Vieh über ihren Körpern das Gras abgeweidet. Die vorhergehenden Geschlechter werden in unsern Wildnissen nicht wie in diesen Gegenden verabscheuet. Je weiter sich unsre Kinder von uns entfernen, je mehr finden sie sich mit einer Menge edler Vorfahren vermischt. Glaubst du wohl, liebster Alha, daß uns die Europäer aus unsrer kindlichen Liebe ein Verbrechen machen? Ja, mit Erstaunen sag' ich es. So verderbt ist unsre Vernunft. Die unsinnigen Lehren über die schrecklichen Geheimnisse unsrer Gastmahle, wobei Hochachtung und Liebe unsre Hände bewaffnet! Wann sie die geheime und göttliche Kraft wüßten, welche uns daselbst mitgeteilet wird; wann sie wüßten, wie brünstig wir den großen Geist nach diesen heiligen Gastmahlen, wo uns die Tugend eingefleischet wird, liebten; wann sie wüßten, welchen Eifer uns diese geheiligten Speisen für unser Vaterland und für unsre Kinder einflößeten, welche wir als das Heiligtum ansehen, wohin uns der Tod einmal setzen wird, wieder von neuem zu leben, die Seele ihrer Seelen zu sein und in ihrer zarten Brust den Eindruck von uns und das ewige Andenken unsrer Reden und Thaten zu lassen! Himmel, wie viel besser würden die Europäer sein, wenn sie uns nachahmten! Ich las vor einigen Tagen, liebster Alha, unter Anweisung eines meiner Lehrmeister, daß die meisten großen Männer ihrer unwürdige Kinder gehabt hätten. Woher glaubst du, daß dieses komme? Woher sonst, als weil sie ihre Eltern nicht essen? Die Könige in diesen Landen sollten befehlen, daß alle große Leute von ihren Kindern gegessen würden, damit eben so vortreffliche Geschlechter, wie unter uns sind, entstünden. Doch wozu dienen diese Betrachtungen, liebster Alha? Sie wandeln den Weg der Finsternis und Schande. Wodurch sagen sie, daß sie Jesus göttlich mache? Dadurch, daß er sich ihnen zu essen gibt. Jesus hat ihnen also eben die Lehren gegeben, die uns unsere Ureltern hinterlassen haben. Ich sehe hier nichts als Kinder, die ihre Väter nicht gegessen haben, am Hofe und in allen Ständen. Wann es wahr ist, was mir die Franzosen sagen, so haben sie vortreffliche Männer gehabt. So viel weiß ich, daß ihnen ihre Nachkommen nicht gleichen.

Diese Briefe kosten in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[138. Stück, vom 18. November.]

Hannover. D. Christoph Aug. **Heumann's Erklärung des Neuen Testaments.** Dritter Theil, in welchem die erste Hälfte der Geschichte des Herrn, wie sie Johannes beschreibet, betrachtet und erläutert wird. In Verlag Förster's Erben. 1751. In 8vo. 1 Alph. 16 Bogen.

Man kann von diesem dritten Teile nichts sagen, als was schon Unzählige von den ersten beiden gesagt haben: daß nämlich die Arbeit des Herrn D. Heumanns eine der vollständigsten, gründlichsten und lehrreichsten in ihrer Art werden wird. Er ist so weit von der Art gemeiner Exegeten entfernet, daß bekannte Erklärungen, wenn sie nichts als das Alter und die Allgemeinheit vor sich haben, niemals bei ihm von Ansehen sind und daß ihn der Vorwurf erzwungener Neuerungen niemals abschreckt, mit seinen eigenen Augen zu sehen. Es wäre schade, wenn er in der Auslegung dieser und jener Stelle einen allgemeinen Beifall erhalten sollte. Den Gottesgelehrten von Profession würde dadurch auf einmal ein furchtbarer Stoff zu Zänkereien, worinne sie ihre Gelehrsamkeit eben so unwidersprechlich als ihre Hartnäckigkeit zeigen können, benommen werden. Dieser dritte Teil enthält die ersten elf Hauptstücke des Evangelisten Johannes und kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[142. Stück, vom 27. November.]

Hannover. Georg **Lyttleton's**, eines Parlementsgliedes in England, Anmerkungen über die **Bekehrung und das Apostelamt Pauli,** zum Beweise der Wahrheit der christlichen Religion in einem Briefe an Hrn. Gilbert West. Aus dem Englischen übersetzt von Friedrich Christian Hahn, Prediger zu Wildeshausen. Nebst einer Vorrede des Herrn Consistorialraths Göttens. In Verlag von Förster's Erben. 1751. In 8vo. auf 10 Bogen.

Eine von den feinsten und gefährlichsten Arten, die christliche Religion zu bestreiten, ist diese, wenn witzige Köpfe die Aufführung derjenigen Männer, die uns in der Schrift als Heilige vorgestellet werden, verdächtig zu machen bemüht sind. Man weiß, von was vor einer Seite Bayle den David geschildert, man weiß, wie verwegen Morgan den Joseph angegriffen hat. Doch Bayle und Morgan sind widerlegt worden: denn es fanden sich Männer, die eben so viel Witz hatten als sie und die Wahrscheinlichkeit der Meinung, wovor sie eingenommen waren, eben so hoch zu treiben wußten, als sie die ihrige getrieben hatten. Die Geschichte des Paulus ist

von eben der Beschaffenheit, daß sie viel zweideutige Seiten zu haben scheint. Es ist also, wenn man so reden darf, ein Glück für die Religion, daß sich ein Lyttleton daran gemacht hat, die Widersprüche darinne zu vergleichen und von dem, was man dahin und dorthin drehen kann, zu bestimmen, wie man es eigentlich drehen müsse. Er hat sich selbst alle mögliche Einwürfe gemacht, worinne er um so viel glücklicher gewesen, da man von ihm weiß, daß die Freigeisterei auch einmal ihre Zeit bei ihm gehabt hat. Er hat sie aber auch so widerlegt als einer, der von der Wahrheit um so viel überzeugter sein kann, je deutlicher er vorher alle Zweifel wider sie gedacht hat. Der Herr Uebersetzer dieses Briefes hat sich ganzer 13 Jahr lang in England bei der evangelischen Hofkapelle als Diakonus aufgehalten. Wer sollte also nicht glauben, daß er der englischen Sprache gewachsen sei und daß er uns eine Uebersetzung geliefert habe, die dem Beifall gemäß ist, den schon seine Uebersetzung der Abhandlung des Wilh. Cleavers „Von der Zeit der Geburt Christi" erhalten hat? Die Vorrede des Hrn. C. R. Göttens ist lesenswürdig. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[143. Stück, vom 30. November.]

Frankfurt. Wilhelm **Warburton's**, Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Wales Hofpredigers, **göttliche Sendungen Mosis**, aus den Grundsätzen der Deisten bewiesen. Der erste Theil, in die Sprache der Deutschen übersetzt und mit verschiedenen Anmerkungen versehen von Joh. Christian Schmidt, Hochfürstl. Brandenb.-Culmbachischen Consistorialrath, Hochfürstl. Beichtvater und Hofprediger. Bei Johann Gottlob Vierling. 1751. In 8vo. 2 Alph.

Herr Warburton ist einer von den jetzt lebenden englischen Gottesgelehrten, welche die Sache der Religion am ernstlichsten führen. Er sahe es ein, daß die Beschuldigung, welche die Freigeister dem Moses machen, indem sie ihn aufs höchste für einen listigen Betrieger gelten lassen, den festesten Grund des Christentums untergraben. Auf was gründet sich das Neue Testament? Auf die Propheten. Und die Propheten? Auf den Moses. War also Moses nicht von Gott gesendet, so waren es auch nicht die, die sich auf den Moses bezogen. Unser Engländer untersucht diese Materie mit einer Gründlichkeit, die man in dergleichen Schriften seiner Landsleute schon gewohnt ist. Er holt alles aus den ersten Quellen her, und daher kommt es, daß wir in diesem ersten Teile von dem Moses eigentlich noch nichts lesen. Er bestehet aus 3 Büchern, welche alle die Notwendigkeit der Lehre von den zukünftigen Strafen und Belohnungen zur menschlichen Gesellschaft darthun. Das erste beweiset sie aus der Natur der Dinge, das zweite aus dem Bezeigen

der alten Gesetzgeber und Stifter des bürgerlichen Regiments, das dritte aus den Meinungen und Bezeigen der alten Gelehrten und Weltweisen. Die Uebersetzung scheinet sehr wohl geraten zu sein, und man kann nicht anders, als dem zweiten und dritten Teile, welcher im Englischen auch schon das Licht erblicket hat, mit Vergnügen entgegensehen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Thlr. 4 Gr.

[155. Stück, vom 28. Dezember.]

Rostock. Gründe der Vernunft zur Erläuterung und zum Beweise des Geheimnisses der **heil. Dreieinigkeit**, gesammlet und beurtheilet von Johann Thomas **Haupt**, Königl. Preuß. Kirchen- und Schulen-Inspectore zu Templin. Bei Joh. Andr. Berger und Joh. Bredner. 1752. In 8vo. 1 Alph. 4 Bogen.

Wahrheit bleibt Wahrheit, wenn sie gleich schlecht bewiesen wird, und derjenige, der schlechte Beweise für sie verwirft, verwirft sie deswegen nicht selbst. So unbillig als es folglich sein würde, wenn man diejenigen verdienten Männer, welche die Beweise von dem Dasein Gottes durch eine prüfende Musterung gehen lassen und die wenigsten für richtig erkennen, für Gottesleugner halten wollte, eben so unbillig würde es sein, wenn man dem Herrn Inspektor schuld geben wollte, daß er das Geheimnis der Dreifaltigkeit nicht erkenne und annehme, da er der gelehrten Welt eine Sammlung der vornehmsten Gründe, die von verschiedenen Verfassern zur Erläuterung und zum Beweise desselben sind gebraucht worden, vorlegt und diese Gründe mit seiner Beurteilung begleitet, diese aber dergestalt ausgefallen ist, daß er 1) alle angeführte Gleichnisse zur Erläuterung der Dreieinigkeit in dem göttlichen Wesen für unzulänglich und unrichtig erklärt, 2) verschiedene wahrscheinliche Beweise von eben dieser Lehre als solche nicht annimmt, 3) endlich aber alle strenge Beweise aus der Vernunft sowohl für die Wahrheit der Personen im göttlichen Wesen überhaupt als auch für die Dreieinigkeit insonderheit verwirft. Diese drei Punkte machen die drei Hauptstücke seines Werks aus, indem er noch in dem erstern einige Anmerkungen über die Geheimnisse der Christen überhaupt vorausschickt. Alle, welche das Gründliche lieben und die Wahrheit von dem Seichten und Ungegründeten gereiniget zu sehen wünschen, werden dieser Arbeit ihren Beifall zuerkennen, und nur Handwerksgelehrte werden murren, wenn sie sehen, daß man Beweise, welche bei ihnen in Ansehen stehen, ob sie schon die Verjährung vor sich haben, weil sie dieses Namens unwürdig sind, aus ihrer Lage gehoben und sie als unbrauchbare Grundsteine in dem Reiche der Wahrheit der Welt bekannt gemacht hat. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

1752.

[151. Stück, vom 16. Dezember.]

Peter **Ahlwardt's**, öffentlichen Lehrers der Weltweisheit auf der hohen Schule zu Greifswald, Einleitung in die **dogmatische Gottesgelahrtheit.** Greifswald bei Joh. Jac. Weitbrecht, Universitätsbuchhändler. 1753. In 8vo. 1 Alph. 4 Bogen.

Daß der Herr Prof. Ahlwardt kein Gottesgelehrter aus der Menge sei, hat man schon längst aus seinen vortrefflichen Betrachtungen über die Augsburgische Konfession erkannt. Gegenwärtige Einleitung in die dogmatische Gottesgelahrtheit wird diesen Ruhm nicht schmälern. Sie wird ihn vielmehr bei denjenigen vermehren, welche überall in der Theologie eine strenge Verbindung mit der Weltweisheit lieben. Der Herr Prof. hat sie eigentlich zum Gebrauche seines Privatunterrichts ausgearbeitet; wir müssen aber bekennen, daß ihr fast alle gewöhnliche Eigenschaften von Büchern dieser Art fehlen. Man wird vergebens das Trockne, das Unzulängliche, das einer nähern Erklärung Bedürfende, lauter schöne Tugenden der meisten Schriften, die bei Vorlesungen zum Grunde gelegt werden, darinne suchen. Er hat das ganze Werk in nicht mehr als sechs Hauptstücke und einen Vorbericht abgeteilet. Der Vorbericht handelt von der heiligen Schrift und der geoffenbarten Gottesgelahrtheit überhaupt. Hierinne glauben wir, mit Erlaubnis des Herrn Prof., etwas Anstößiges angemerkt zu haben. Es betrifft nämlich die Eingebung der heiligen Schrift, welche er in dem 7. §. ausdrücklich nur auf den Willen Gottes von der Menschen Seligkeit und auf alle damit verknüpfte Wahrheiten einschränkt. Wo bleiben hier die historischen und chronologischen Wahrheiten, welche überall in der Bibel eingestreuet sind und die er nimmermehr unter die mit der Seligkeit der Menschen verknüpften Wahrheiten bringen kann? Was hilft es mir z. E. zu meiner Seligkeit, daß Tubal-Kain das Eisenwerk erfunden? Was nützen andere solche Nachrichten dazu, die aber gleichwohl eben so gewiß von dem heiligen Geiste eingegeben sind als die wichtigsten Grundwahrheiten des Glaubens? Hätte der Herr Verfasser also nicht seine Erklärung etwas weiter ausdehnen sollen? Was er in eben diesem Vorberichte im 2. §. sagt, daß Gott aus besondrer Weisheit die Bücher des N. Testaments insgesamt in der griechischen Sprache abfassen lassen, möchte vielleicht einer Einschränkung bedürfen. Uns scheint das Gegenteil beinahe erwiesen zu sein, und die größten Gelehrten haben es allezeit für höchst wahrscheinlich angesehen. Das 1. Hauptst. handelt von Gott, sowohl nach seinem Wesen als nach den dreien Personen; das 2. von dem Menschen, wie derselbe von Gott erschaffen und durch die Sünde verdorben ist; das 3. von der Wieder-

versöhnung der gefallenen Menschen durch die Erlösung des Mittlers; das 4. von der Ordnung und den Gnadenwirkungen des h. Geistes, in welcher und durch welche wir der Erlösung Jesu zur Seligkeit teilhaftig werden können und sollen; das 5. von den Mitteln, wodurch uns die Erlösung Christi angeboten wird und wir der anwendenden Gnade teilhaftig werden sollen und können; das 6. endlich von den letzten Dingen wie auch von der ewigen Seligkeit und Verdammnis. Aus diesen Ueberschriften wird man leicht erkennen, daß der Hr. Prof. alles in der besten Ordnung müsse abgehandelt haben. Kostet in den Vossischen Buchläden 10 Gr.

1753.

[7. Stück, vom 16. Januar.]

P. J. Hollander's Bibliothek für unstudirte wahre Religionsliebhaber, oder auserlesene Schriften und Auszüge aus den alten sowol als neuern Zeiten zur genugsamen Bestätigung der Wahrheiten des Seelenheils wider die Ungläubigen, Juden und Schwärmer. I. II. und III. Theil. Frankfurt am Main 1752. Zu finden in der Düren'schen Buchhandlung. In 8vo.

Wenn es wahr ist, daß in den neuern Zeiten die fürchterlichsten Bestreiter unserer Religion aufgestanden sind, so ist es auch nicht minder wahr, daß zu eben den Zeiten diese bestrittene Religion die mächtigsten Verteidiger gefunden hat. Allein das würde offenbar falsch sein, wenn man behaupten wollte, daß die Schriften sowohl der einen als der andern auch gleiche Wirkungen gehabt hätten. Die erstern besitzen meistenteils die unselige Geschicklichkeit, dem Falschen alle Reize der Wahrheit zu geben, die schwächsten Gründe durch witzige Einfälle aufzustützen und sich so auszudrücken, daß man sie ohne Kopfbrechen verstehen kann. Die andern haben meistenteils ein allzu gelehrtes Ansehen, und das ist pedantisch; sie bleiben immer ernsthaft, und das ist unerträglich; sie setzen Schlüsse auf Schlüsse, und wer wird gerne seine Gedanken anstrengen? Daher kommt es, daß diese nur diejenigen zu Lesern bekommen, die sich unterrichten wollen, jene aber alle die, welche zum Zeitvertreibe lesen; so daß allezeit das kritische Wörterbuch hundert Leser und die Theodicee einen hat. Der Herr Hollander hat es versucht, diesem Uebel dadurch abzuhelfen, daß er die berühmtesten Schriften für die Religion den Unstudierten, welche die Weitläuftigkeit und dehnende Gründlichkeit oder die fremde Sprache derselben abschreckt, durch deutliche Uebersetzungen oder faßliche Auszüge in die Hände

liefre. So rühmlich sein Vorhaben war, so wohl hat er es auch ausgeführet; welches aus nichts deutlicher erhellen wird, als wenn wir die Stücke nennen, die in diesen drei ersten Teilen enthalten sind &c. Aus diesen Titeln wird man unschwer ermessen können, daß dieses Werk, wann die übrigen Teile diesen gleich werden, Unstudierten, welche eine nach ihren Umständen gründliche Erkenntnis von der Religion erlangen wollen, nicht genug wird können angepriesen werden. Kostet in den Vossischen Buchläden 2 Thlr.

[39. Stück, vom 31. März.]

Neue Untersuchung des Satzes, ob die **Gottesleugnung** und die verkehrten Sitten aus dem **System der Fatalität** herkommen. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Johann Daniel Titius, A. M. Leipzig bei Joh. Chr. Langenheim. In 8vo auf 9 Bogen.

Das Original dieser Schrift, welche in Form eines Briefes abgefaßt ist, befindet sich in dem Neuen französischen Magazine, welches zu London herauskömmt. Ihr Verfasser, der sich Thourneyser unterschrieben, hat in der That neue Gedanken darinne vorgetragen und eine nicht geringe Stärke in der Weltweisheit und Größenlehre gezeigt. Nichts ist gewöhnlicher, als daß man bei dem Namen eines Fatalisten sich einen Menschen vorstellet, dessen Grundsätze alle Sitten und Religion über den Haufen werfen, und es scheint, als ob man die Freiheit nur deswegen als eine ausgemachte Wahrheit annehme, weil man glaubt, daß nur sie das, was unter den Menschen das Heiligste ist, aufrecht erhalte. Die Feinde der Religion haben daher ihren heftigsten Sturm meistenteils auf die Lehre von der Freiheit gerichtet und haben sich die Dunkelheit und Schwierigkeit dieser Materie so zu nutze gemacht, daß ihre Gründe bei einem flüchtigen Nachdenken leider die stärksten zu sein scheinen. Wir sagen: bei einem flüchtigen Nachdenken, weil sie allerdings noch zu heben sind, obgleich auf eine Art, die mehr Aufmerksamkeit erfordert, als die meisten Menschen bei einem solchen Gegenstande anwenden wollen. Wäre es also nicht eine vortreffliche Sache, wenn man den Gottesleugnern ihre einzige Ausflucht beschneiden und zeigen könnte, daß ein unvermeidliches Schicksal im weiten Verstande die Sittenlehre und Religion in sich fasse? Dieses wenigstens hat Herr Thourneyser zu thun gewagt, und man muß gestehen, daß er auf eine sehr gründliche Art zu Werke gehet. Nachdem er seine Zweifel wider die Freiheit vorgetragen und die Gründe für dieselben zu entkräften gesucht, so nimmt er alle Handlungen der Menschen als notwendig an; denn nur auf diese schränkt er seine Fatalität ein, ohne den Dingen in der Welt ihre Zufälligkeit abzusprechen. In diesem

Zustande betrachtet er sich als einen Freund der Religion und Sittenlehre und spricht: Kann ich darthun, daß dasjenige, welches das Wesen Gottes am meisten erweiset, mit der Freiheit nichts gemein hat; kann ich ferner darthun, daß in dem System der Notwendigkeit das Dasein des Bösen sich keineswegs auf die moralischen Eigenschaften des höchsten Wesens erstreckt: so glaube ich, meinem Satze genug gethan zu haben. Hierauf behauptet er das Dasein Gottes aus der Zufälligkeit der Welt und zeigt aus den Kräften der Welt und den Eigenschaften Gottes, die er auf eine ganz neue Art betrachtet, daß Gott an dem Uebel in der Welt keinen Anteil haben könne. Dieses System nennt der Verfasser das System der Fatalität; allein der Herr Uebersetzer zeigt ihm in seinen Anmerkungen, daß diese seine Fatalität nichts als eine bedingte Notwendigkeit sei. Man wird bei Lesung dieser Schrift sowohl des einen als des andern Scharfsinnigkeit loben, obschon vielleicht, ohne sich weder für diesen, noch für jenen zu erklären. Die Uebersetzung ist zwei berühmten Männern, dem Hrn. D. Jöcher und Hrn. Prof. Kästner zugeeignet worden. Kostet in den Vossischen Buchläden 3 Groschen.

[40. Stück, vom 3. April.]

Wittenberg. Von hier aus verdienen zwei Streitschriften bekannt gemacht zu werden, welche der Hr. M. Immanuel Friedrich **Schwarz** in den beiden letzten Monaten zu Katheder gebracht hat. Er hat sie

Exercitationes historico-criticas in utrumque Samaritanorum Pentateuchum

überschrieben, wovon die ersten zwei als eine Einleitung anzusehen sind und De Samaria et Samaritanis handeln. Er untersucht den Ursprung des Namens Samaria und leitet ihn aus dem äthiopischen Stammworte „Samara“: „er ist fruchtbar gewesen“, her; er vergleicht diese Ableitung mit den Nachrichten, welche alte und neue Reisebeschreiber von der Fruchtbarkeit dieser Gegend geben; er widerlegt die falschen Ableitungen, worunter diejenige ohne Zweifel die abgeschmackteste ist, daß das Denkmal, welches Mars seinem Sohne, dem Askalaphus, in Palästina aufgerichtet, Gelegenheit dazu gegeben habe; er betrachtet die verschiednen andern Namen, welche Samaria gehabt, und besonders den Namen Sebaste, und warnet vor den Vermengungen mit andern, fast gleichlautenden Benennungen. Hierauf geht er die verschiedenen Völker durch, welche als Kolonisten in dieses Land gekommen, und findet deren drei, Assyrer, Phönizier und endlich Römer, ohne Zweifel, welche Severus dahin geschickt; er kömmt ferner auf die Ursache des tödlichen Hasses, welcher zwischen den Samaritanern und Juden gewesen und noch jetzt ist, und erzählt endlich die verschiedenen Vorwürfe, welche diese jenen

gemacht, worunter er viele als offenbare Verleumdungen entdeckt. Alles dieses ist oft auf eine sehr neue Art mit einer Belesenheit ausgearbeitet, welche von des Hrn. Verfassers orientalischer Gelehrsamkeit zeigt, ohne daß man ihm vorwerfen kann, daß er sie mit Fleiß habe zeigen wollen. Auch die Schreibart ist schöner, als sie sonst in dergleichen philologischen Abhandlungen zu sein pflegt.

[93. Stück, vom 4. August.]

Schreiben eines Juden an einen Philosophen, nebst der Antwort. Berlin bei Chr. Fr. Voß. 1753. In 8vo. 2 Bogen.

Diese Blätter sind zum Behuf eines unterdrückten Teils des menschlichen Geschlechts aufgesetzt und machen sowohl der scharfsinnigen Einsicht des Verfassers als der guten Sache Ehre. In dem Schreiben des Juden wird mit Gründen dargethan, daß es der Gerechtigkeit und dem Vorteile eines Regenten gemäß sei, das Elend der jüdischen Nation aufzuheben. In der Antwort des Philosophen, in dessen Augen die, welche an den gekommenen Messias, und die, welche an den noch zu kommenden glauben, wenig oder nichts unterschieden sind, wird außer verschiednen, den Inhalt des Schreibens betreffenden Anmerkungen angeführt, daß bereits seit geraumer Zeit in Holland und England den Juden gleich den Christen ohne Einschränkung erlaubt sei, Häuser und Aecker zu kaufen und alle Arten von Künsten und Professionen zu treiben; daß diese ihnen erteilte Freiheiten beiden Staaten nicht nur keinen Schaden verursachen, sondern vielmehr dem Anwachse ihres Reichtums und ihrer Macht ausnehmend beförderlich sind. Statt eines weitläuftigern Auszuges wollen wir zur Probe der Denkungsart und des Ausdrucks den Schluß des Schreibens von dem Juden einrücken: „Vertreten Sie nur die Stelle eines Le Fort; vielleicht findet sich auch ein Peter der Große. Vielleicht schenkt ein Zusammenhang von eben so glücklichen Umständen einen Fürsten, der die größte Stärke des Geistes mit der höchsten Gewalt vereiniget, der eine Nation, die eben so edel als alle andern, jetzo aber durch Armut, Unwissenheit, Verachtung und eine Art von Sklaverei unterdrückt ist, davon befreiet. Sollte solches geschehen, so bin ich versichert, daß ihre Ehrfurcht gegen diesen Fürsten die gehoffte Ankunft eines Messias in seiner Person erfüllt zu sein glauben, daß ihre Emsigkeit reiche und unaufhörliche Opfer zu seinen Füßen legen und daß ihre Dankbarkeit ihm in dem Andenken der Nachkommen und in der jüdischen Historie ein ewiges Denkmal stiften werde.“ Die Wahrheit und Vernunft befreien den Verfasser von der Anklage der allerheftigsten Vorurteile. Nunmehr aber rechtfertiget ihn noch überdem die englische Nation, indem eben dasselbe zum größten Erstaunen

von Europa den 1ten Junius des jetzt laufenden Jahres in England verordnet worden, was der Verfasser in seinem Schreiben vom 24sten März statt eines Entwurfs angeführet hat. Die Akte davon ist in einem Anhange beigefügt. Kostet in den Vossischen Buchläden 2 Gr.

[98. Stück, vom 16. August.]

Hadrian **Baillet**, historische und kritische Abhandlung von den Geschichten der **Märtyrer und Heiligen** und deren Sammlungen; ihres gelehrten und brauchbaren Inhalts wegen aus der französischen Sprache übersetzt. Leipzig und Rostock, verlegt von Joh. Chr. Koppe. 1753. In 4to. 19 Bogen.

So wahr es ist, daß die Blutzeugen der ersten Kirche unter gewissen Umständen ein nicht zu verwerfender Beweis für die christliche Religion sein können, so wahr ist es auch, daß unzählige derselben dieses Namens unwürdig und ihre Geschichten so voller Aberglaubens und abgeschmackter Wunder sind, daß sie bei Verständigen nicht nur Ekel, sondern auch Verdacht gegen die wenigen glaubwürdigen Erzählungen erwecken. Die Sammlungen derselben sind in sehr großer Menge, wovon man die vornehmsten teils in der „Griechischen Bibliothek" des Fabricius, teils in desselben „Lichte des heilsamen Evangeliums" angeführt findet. Die gegenwärtige Abhandlung des Baillet, eines Mannes, der in der gelehrten Geschichte eine außerordentliche Stärke besaß, welches in der That bei einem Franzosen etwas Seltnes zu sein pflegt, ist weit vollständiger und von ihm eigentlich als eine Einleitung zu seinen Lebensbeschreibungen der Heiligen aufgesetzt worden. Man findet in derselben eine Menge gelehrter und seltner Nachrichten, eine Beurteilung, die sich vielfältig über den Eifer und Aberglauben seiner Religionspartei erhebt, und zugleich eine angenehme Ordnung, die man in dieser Uebersetzung dem Leser noch leichter zu machen gesucht hat. In der Vorrede des Uebersetzers, welches der Hr. Pastor Rambach ist, werden auf eine lesenswürdige Art die Kennzeichen eines wahren Märtyrers bestimmt. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und Potsdam 12 Gr.

[130. Stück, vom 30. Oktober.]

Wilhelm **Whiston's**, berühmten Engelländers, gründlicher Beweis, daß die in der **Offenbarung** befindliche Geschichte von der Schöpfung der Welt und die allda geschehene

Verkündigung von dem Untergange der Welt mit der gesunden Vernunft keinesweges streite. Aus dem Englischen übersetzt. Mit Kupfern. Wittenberg bei Joh. Joach. Ahlfeldt. In 4to. 3 Alph.

Die Uebersetzung der bekannten „Theoria Telluris“ des Hrn. Whistons trat schon vor vielen Jahren ans Licht. Die Umstände des Verlegers, unter welchen oft die besten Bücher leiden müssen, machten, daß sie weniger bekannt ward, als es ihr innrer Wert verdiente. Seit der Zeit ist sie im Dunkeln geblieben, so daß die Liebhaber nicht eigentlich wußten, wo sie zu finden sei. Und vielleicht würde sie noch länger sein vermißt worden, wenn sie ihrem jetzigen Besitzer nicht in die Hände gefallen wäre, welcher des Anstandes wegen einen neuen Titel darum hat drucken lassen. Hier ist sie nun also wieder, ohne seit so langer Zeit das Recht auf eine gute Aufnahme verloren zu haben. Der Inhalt des Werkes selbst ist bekannt, und sollte er es auch nur durch die Heinischen Schriften vor einigen Jahren unter uns geworden sein. Die neure Weltweisheit des Newtons, besonders die neuen Entdeckungen dieses unsterblichen Meßkünstlers in dem physischen Teile der Astronomie, schlossen dem Verfasser einen neuen Weg auf, den Spöttereien der Ungläubigen über einige der wichtigsten Punkte der Schrift, über die Schöpfung, über die Sündflut und über den bevorstehenden Untergang der Welt, mit ungewohnten Waffen entgegenzugehen. Und hieraus entstand dieses Werk, welches auch noch alsdann, wann man der Weltweisheit längst wieder eine neue Form wird gegeben haben, ein Monument der menschlichen Scharfsinnigkeit sein wird. Denn eben so wohl als wir noch jetzt dem Witze einiger neuen Peripatetiker und Kartesianer, welche durch glückliche Drehungen die Mosaische Schöpfung zu der ihrigen, einzigen, wahren machen konnten, Recht widerfahren lassen, eben so wohl wird man einem Whiston nach Jahrhunderten, wenn Newton selbst das sein wird, was jetzt Aristoteles ist, Recht widerfahren zu lassen die belohnende Billigkeit haben. Kostet in den Vossischen Buchläden 1 Rthlr.

[145. Stück, vom 4. Dezember.]

Joannis **Wiclefi Dialogorum** libri quatuor etc., aucti catalogo praecipuorum de Wiclefo scriptorum, quem vita ex optimis fontibus, germanico idiomate depicta sequitur. Francof. et Lips., impensis Vierlingii. 1753. In 4to. 1 Alph. 18 Bogen.

Es ist der Herr Ludwig Philipp Wirth, Subdiakonus und Schloßprediger zu Culmbach, welchem wir diesen neuen Abdruck

eines der rarsten Werke zu danken haben. Er hat sich alle diejenigen dadurch verbindlich gemacht, welche sich von den Lehrsätzen dieses Vorläufers einer allgemeinern Reformation aus seinen eignen Werken überzeugen wollen. Die Lebensbeschreibung, welche er in deutscher Sprache beigefügt hat, beträgt 10 Bogen und teilt sich in einen Vorbericht und vier Hauptstücke. Jener erzählt die Schriftsteller, worinne man vom Wiclef Nachrichten findet; diese handeln von der weisen Einrichtung Gottes in dem Leben dieses Zeugen der Wahrheit, von der Uebereinstimmung seiner Lehre mit unsrer evangelischen Orthodoxie, von den Schicksalen, welche ihn wegen der gesuchten Verbesserung der Kirche betroffen, und endlich von seinen Schriften. In dem ersten und dritten Hauptstücke führet Herr Wirth den Wiclef redend ein, als ob er die Neugierde der Leser erfahren habe und ihr selbst ein Gnüge thun wolle; ein Zug, auf welchen ihn ohne Zweifel die vortrefflichen „Totengespräche" des berühmten Faßmanns gebracht haben, den er gleichfalls unter den Schriftstellern, die vom Wiclef Nachricht geben, anführt. Er sagt von ihm, daß er oft Nachrichten gebe, die man nirgends weiter leicht finden werde; er hätte aber sicher sagen können: die man ganz und gar nicht finden wird. Es war ein sehr fruchtbarer Kopf, der Herr Faßmann! In dem dritten Hauptstücke teilt Herr Wirth das theologische System des Wiclefs mit und führet mehr als 300 Sätze an, welche alle rechtgläubig sind. Er ist auf einige Glieder der Lutherischen Kirche und auf ihre Apologie selbst nicht wohl zu sprechen, welche diesem Engländer Irrtümer schuld gegeben haben. Allein wir müssen ihm auch sagen, daß er sich umsonst windet, seinen Held von dem Donatistischen Irrtume, die Wirksamkeit der Handlungen eines gottlosen Seelensorgers betreffend, loszusprechen; denn seine Entschuldigung beweiset mehr, als sie es soll. Uebrigens verspricht er Beiträge zu dieser Lebensbeschreibung, und wann er sein Versprechen zu halten gesonnen ist, so wollten wir ihm wohl raten, seine Kräfte zu versuchen, ob er den Wiclef auch wegen seines Begriffs von dem Möglichen, aus welchem durchaus eine Mahometanische Notwendigkeit fließen muß, entschuldigen könne. Er thut sehr wohl, daß er davon nichts erwähnet; die Orthodoxie des Wiclefs möchte auf einmal über den Haufen fallen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

1754.

[6. Stück, vom 12. Januar.]

Das Neue Testament zum Wachsthume in der Gnade und der Erkenntnis des Herrn Jesu Christi, nach dem revidirten Grundtexte übersetzt und mit dienlichen Anmerkungen begleitet von D. Johann Albrecht **Bengel**. Stuttgart bei Metzler. 1753. In 8vo. 2 Alph. 18 Bogen.

Die Verdienste, welche man dem Herrn D. Bengel sowohl um den griechischen Grundtext der Bücher des Neuen Bundes als um die Vulgata unmöglich absprechen kann, müssen für diese seine neue Arbeit sogleich das beste Vorurteil erwecken. So sehr man sonst, vielleicht aus einem übertriebnen Eifer für die Ehre des seligen Luthers, wider alle neue Uebersetzungen der Schrift war, so sehr scheint jetzt dieser Eifer abzunehmen, jetzt, da es unter unsern Gottesgelehrten fast zu einer Modebeschäftigung werden will, eine über die andere zu liefern. Unterdessen wollen wir keiner ihren Nutzen absprechen, viel weniger aber den Benglischen, welche die Genauigkeit und die beigefügten kurzen Anmerkungen schätzbar machen. Diese haben besonders die Absicht, die Aehnlichkeit mit dem Originale zu ergänzen und die Uebersetzung vornehmlich an denjenigen Stellen zu rechtfertigen, wo sie vielleicht am meisten befremden könnte. In der Vorrede führt der Herr Verfasser neun Regeln an, die er besonders bei dem Uebersetzen selbst beobachtet hat und welche genugsam zeigen, mit was für Vorsicht und Sorgfalt er damit zu Werke gegangen sei. Er scheuet sich übrigens nicht, im Vorbeigehen zu bekennen, daß diejenigen, welche das Alte Testament vor die Hand nehmen, sehr dünne gesäet und also desto höher zu schätzen wären. Dieses Geständnis wird bei jedem Rechtschaffnen den Wunsch erwecken, einem so nachteiligen Mangel je eher je lieber abgeholfen zu sehen. Sollte man aber vielleicht nicht glauben, daß das traurige Schicksal des Wertheimischen Uebersetzers, welches die Nachwelt noch zeitig genug für allzu hart erkennen wird, manchen fähigen Kopf schon abgeschreckt habe und noch so lange abschrecken werde, als man gebilligte Vorurteile für Wahrheit halten wird? Kostet in den Vossischen Buchläden 1 Thlr. 12 Gr.

[19. Stück, vom 12. Februar.]

Ueber die **falschen Begriffe von der Gottheit.** Berlin 1754. In 4to. auf einem Bogen.

Dieses ist der Titel eines kurzen Lehrgedichts, welches über diejenigen eifert, die sich Gott als einen Tyrannen vorstellen, der

nur an Rach' und Qual seine Freude habe; die es vergessen, daß er lauter Huld ist, und sich also selbst den besten Trost, von einem Gott regiert zu werden, rauben. Der Dichter sagt hiervon sehr viel Schönes und hat die Vorsicht gebraucht, einigen in den Versen unbestimmtern Ausdrücken in kleinen Anmerkungen den wahren Verstand zu geben. Sein Anfang ist dieser:

„In Gott ist lauter Huld! So froh schließt von der Welt
Der Weise, der sich Gott im Weltbau vorgestellt.
Die Wahrheit läßt er sich nicht von dem Aberglauben,
Von keiner Leidenschaft, auch nicht vom Priester rauben.
Er glaubt, was er erforscht, und er erforscht entzückt
Das, was sein Herz gefühlt: wie Gott die Welt beglückt.
Er geht mit Lust den Pfad, der ihn zum Denken führet,
Der ihm den Schöpfer zeigt und zeigt, wie er regieret" 2c.

So richtig nun dieses und auch das übrige ist, wenn es gehörig verstanden wird, so wenig wollen wir dem Verfasser zutrauen, daß er ganz und gar keine Begriffe von Strafe und Gerechtigkeit bei Gott wolle stattfinden lassen. Sonst würde es leicht sein, ihm in seinem eignen Tone mit Zurückgebung alle seiner Reimen zu antworten:

„Ja, Freund, Gott ist die Huld! Aus Huld dacht' er die Welt,
Und der Gedank' stand da, den noch die Huld erhält.
Lieb' ihn, des Guten Quell! Doch laß zu süßen Glauben
Dir nicht von seiner Huld das wahre Wesen rauben!
Ein Gott, der nichts als liebt, ein solcher Gott entzückt;
Nur lerne, daß sich auch zur Liebe Strafe schickt,
Daß blöde Nachsicht bloß kein Reich zum Wohl regieret,
Und daß den Ewigen so Recht als Gnade zieret!" 2c.

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Gr.

[26. Stück, vom 28. Februar.]

Neu aufgeschlossenes Cabinet Gottes, worin absonderlich die wahre Absicht und Beschaffenheit dieser und jener großen, wie auch der kleinen Welt, aus Gottes heiligem Worte und besonders erklärter Offenbarung Johannis unparteiisch vorgestellt und dem ungläubigen, irrigen, verkehrten Wesen und gottlosem Leben dieser letzten Zeit entgegengesetzt wird von einem gerecht- und christlichen Haushalter der Wahrheit. Frankf. und Leipzig 1754. In 8vo. 2 Alph. 16 Bogen.

Der Verfasser dieses Werks versichert, daß ihn keine Langeweile, kein Fürwitz, keine Seuche zu schreiben, keine blähende Phan-

tasie, kein fanatisches Jucken, keine Gernmeisterei, keine Ruhmbegierde, keine Sektenlust zum Autor gemacht habe, sondern daß er einzig und allein aus Eifer für die Wahrheit schreibe, um seinem Nächsten mit demjenigen zu dienen, was ihn Gott in dem Laufe seiner Betrachtungen habe einsehen lassen. Er weiß es sehr zuverläßlich, daß die Welt bei Gott gleichsam das letzte im Raufen hat (ein Ausdruck, den wir nicht verstehen), und daß allem schriftmäßigen Vermuten nach der große Sabbat und die ewig tausendjährige Ruhe nahe sei. Er erbarmet sich also aller in den Irrgärten der falschen Weisheit Herumirrender und schließt das göttliche Kabinett auf, woraus er ihnen die Erkenntnis der wahren göttlichen Absicht und Beschaffenheit mit dieser und jener Welt mildiglich mitteilt. Man wird es nunmehr bald merken, daß dieser neue Prometheus ein ehrlicher Chiliaste ist, der in das Innere der Gottesgelahrtheit eben so verräterische Blicke thut als der Kannegießer des Herrn Barons von Holberg in das Innere der Staatskunst. Sein Buch besteht aus 12 Kapiteln, welche von der Existenz Gottes, vom Ebenbilde, von der Kirche, von dem Prüfungsstande der Welt, von der Gnadenwahl, von dem jüngsten Gerichte, von der neuen Erde und von noch viel andern Dingen handeln, von welchen eine erhitzte Einbildungskraft sehr viel Neues, aber auch sehr viel Abgeschmacktes sagen kann. Das Titelkupfer stellt einen christmutmaßlichen Prospekt des neuen Himmels vor, welcher wenigstens sehr andächtig gezeichnet ist. So viel wir uns erinnern, ist dieses Buch schon im Jahre 1750 zum erstenmale gedruckt worden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 20 Gr.

[53. Stück, vom 2. Mai.]

Königsberg. Am dritten des vorigen Monats brachte der Hr. M. **Paul Christian Weiß** eine Streitschrift zu Katheder, in welcher er den **Abraham** als einen Logikum, nach Anleitung der Stelle Hebr. 9, 19, aufführte. Der Patriarch wird daselbst λογισαμενος genennt, und diesem Wörtchen haben wir die gelehrte Arbeit des Hrn. Magisters, welche auf 2½ Bogen gedruckt ist, zu danken. Er untersucht gleich anfangs, was λογος und λογιζομαι heiße, und entdeckt, daß jenes die Vernunft und dieses vernünftig schließen bedeute. Er zeigt ferner, was die Vernunft sei, und erhärtet, daß sie eine herrliche Gabe Gottes ist, die uns zu vielerlei nützlich und nötig sein könne. Er kömmt alsdenn auf die Vernunftlehre und teilt sie in die natürliche und künstliche ein. Von der künstlichen gesteht er, daß Abraham nicht viel möge gewußt haben, desto stärker aber müsse er in der natürlichen gewesen sein; denn diese habe ihn einsehen gelehrt, daß, wenn ein Gott sei, dieser Gott auch Tote auferwecken könne. Man wende nicht ein, daß Hr. Weiß also in dem Worte λογισαμενος nichts weiter finde, als was Luther darinne

gefunden hat, welcher es durch Abraham dachte gibt; er findet noch dieses darinne, daß er vernünftig gedacht habe und daß das bekannte Sprichwort bei ihm nicht eingetroffen sei. Eines wundert uns, daß Hr. M. Weiß seiner Dissertation, die sich mit „Tantum abest“ anfängt, keine carmina gratulatoria hat beifügen lassen. Wir nehmen uns die Freiheit, diesen Mangel mit folgenden zu ersetzen:

„O Neid, dies Werk wirst du verschonen müssen!
Mit „Tantum abest“ fängt es an.
Nur Eines fehlet noch daran:
Mit „parum adest“ sollt' es schließen!“

Ein anders.

„Die Logik Abrahams? Wer hätte das gedacht?
Vielleicht, daß Weiß sich bald an Sarens Physik macht!“

[83. Stück, vom 11. Juli.]

Leipzig. Im Lanckischen Verlage allhier wird verkauft: Joh. Gottfr. Ohnef. **Richter's Ichthyotheologie,** oder vernunft- und schriftmäßiger Versuch, die Menschen aus Betrachtung der Fische zur Bewunderung, Ehrfurcht und Liebe ihres Schöpfers zu führen. Mit Kupfern, in groß Oktav, 2 Alph. 14 Bogen.

Wir sehen nunmehro mit Vergnügen, daß sich ein Mann, der lange Zeit Gelegenheit gehabt, zu Rampitz an der Oder die Fische zu betrachten, einem solchen mühsamen Geschäfte mit so vielem Fleiße unterzogen hat. Es scheinet, als wenn die Wassergeschöpfe, insgesamt genommen, unter allen unvernünftigen Tieren auf dem Erdboden fast am geschicktesten dazu sind, die überschwenglich großen Eigenschaften Gottes an den Tag zu legen. Der Hr. Pastor Richter hat es auch zur Gnüge gewiesen. Er betrachtet anfänglich den Ursprung, Namen, das Wesen nebst den Arten und Eigenschaften der Fische; hernach ihren mannigfaltigen Gebrauch und Nutzen; ferner die göttlichen Absichten bei den Fischen, besonders dasjenige, dessen von ihnen in der Bibel gedacht wird. Alsdenn kömmt er auf die fabelhaften, fremden und wunderbaren Fische, wie Gott aus ihnen zu erkennen, und wie die Pflichten der Menschen daraus herzuleiten sind. Der zweite Teil enthält eine ausführliche Beschreibung von zwölf Oderfischen, die er sowohl prosaisch als poetisch entworfen hat. Weil ihm der Raum mangelte, so hat er noch zwölf andere Fische nur sehr kurz beschreiben müssen. Was das Werk noch besonders schätzbar machet, ist das S. 650—694 vorkommende Verzeichnis aller Fische in Meeren, Seen, Flüssen, Strömen und Teichen der bekannten Weltteile, so viel deren aus der Erfahrung bekannt sind; wo der

Hr. Pastor sowohl die lateinischen als deutschen Namen hinzufüget, welches den Lesern und überhaupt den Liebhabern dieser Dinge einen guten Vorteil verschaffet. Dem Werke ist durch ein dienliches Register gleichfalls ein Vorzug verschaffet worden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 20 Gr.

[134. Stück, vom 7. November.]

D. John Leland's Abriß der **vornehmsten deistischen Schriften**, die in dem vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderte in England bekannt geworden sind, nebst Anmerkungen über dieselben und Nachrichten von den gegen sie herausgekommenen Antworten, übersetzt von H. G. Schmid, Conrector der Altstädter Schule in Hannover. Hannover 1755 bei Joh. Wilh. Schmid. In 8vo. 1 Alph. 20 Bogen.

Dieses ist weder das einzige, noch das erste Werk, in welchem sich Dr. Leland als einen scharfsinnigen und unparteiischen Verteidiger der christlichen Religion gezeigt hat. Schon vorlängst ist er in den Streitigkeiten wider den Tindal und Morgan rühmlich von den kleinen Fechtern unterschieden worden, die mit in Eil' zusammengerafften Waffen blindlings auf alles losgehen, was nicht zu ihrer Fahne geschworen hat. Seine jetzigen Gegner sind die Deisten unter seinen Landsleuten überhaupt, die er mit einem durchdringenden Auge mustert. Er thut dieses in 15 Briefen, in welchen er nach der Ordnung der Zeit alle ihre Stürme auf das Christentum erzählt und diejenigen bekannt macht, welche sie mutig abgeschlagen haben. An die Spitze der erstern stellt er den Lord Herbert von Cherbury, welcher zwar nicht der erste Deiste, aber doch der erste ist, welcher den Deismus in ein System zu bringen gesucht hat. Er ist noch jetzt unter allen seinen Nachfolgern derjenige, welcher die wenigste Abneigung von der christlichen Religion blicken lassen und die natürliche Religion in einem Umfange angenommen hat, von welchem nur noch ein sehr kleiner Schritt bis zu der geoffenbarten zu thun ist. Seine Gründe werden in den zwei ersten Briefen untersucht. Nach ihm hat Hobbes den nächsten Platz, welcher zwar eigentlich nicht wider das Christentum schrieb, aber doch viel Nachteiliges in Ansehung der Eingebung, der Richtigkeit des Kanons und andrer Stücke in seinen Schriften einfließen ließ. Ihm ist der dritte Brief bestimmt. Der vierte Brief betrifft den Karl Blount und den Toland. Jener ist ein bloßer Nachbeter des Herberts, und was er Eigentümliches hat, sind Spöttereien; dieser ist mehr ein Spinoziste als ein Deiste, und seine vornehmsten Anfälle gehen auf den Kanon des N. Testaments, welchen er in seinem „Amyntor" durch die Menge der falschen Evangelien verdächtig machen wollte. Der fünfte Brief enthält Anmerkungen über den Grafen von Shaftes-

bury, welcher vielleicht weniger Anstößiges, besonders in seiner Charakteristik, würde vorgetragen haben, wenn er weniger munter und spöttisch hätte sein wollen. Auf ihn folgt in dem sechsten Briefe Anton Collins, welcher seine Anfälle besonders gegen die Prophezeiungen des Alten Testaments richtete und bloß den falschen Verstand derselben zum Grunde des Christentums machte. Der siebente Brief ist dem Woolston gewidmet, welcher die Wunder des Heilands angriff und sie für keine wahre Begebenheiten, sondern bloß für Allegorien wollte gelten lassen. Der achte Brief ist wider den Tindal und sein „Christentum, so alt als die Schöpfung". Der neunte Brief streitet wider des Morgans „Moralischen Philosophen", welcher die Offenbarung zwar anzunehmen vorgibt, aber keinen Weg übrig läßt, sich von der Wahrheit derselben zu überzeugen. Der zehnte Brief geht wider die anonymische Schrift: „Das Christentum, nicht gegründet auf Beweis", und der elfte wider einige fliegende Blätter unter dem Titel: „Die betrachtete Auferstehung". Der zwölfte und dreizehnte Brief beschäftigen sich mit den Schriften des Herrn Chubb's, eines Mannes, der zwar eigentlich kein Gelehrter war, aber doch sehr viel Witz besaß, den er nicht besser als wider die Religion anwenden zu können glaubte. Der vierzehnte Brief macht einige Anmerkungen über die Schrift: „Die richtig bestimmte Sache des Deismus", und wider die Briefe des Lord Bolingbrokes, worauf einige allgemeine Betrachtungen über die Deisten überhaupt folgen, welchen in dem funfzehnten Briefe eine kurze Vorstellung der wahren Gründe des Christentums beigefügt ist. In einem Anhange wird noch eine sehr wunderbare Anekdote von dem Lord Herbert und seinem Buche „Von der Wahrheit" ungemein scharfsinnig beurteilet. Die deutsche Uebersetzung dieses vortrefflichen Werks ist so wohl geraten, als wenige Uebersetzungen aus dem Englischen geraten, die ohne die Vorreden eines berühmten Mannes die elendesten von der Welt sein würden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[137. Stück, vom 14. November.]

Richtige Vorstellung der **deistischen Grundsätze** in zwei Unterredungen zwischen einem Zweifler und einem Deisten. Aus dem Englischen übersetzt und mit einem Anhange vermehrt. Leipzig bei Joh. Jakob Weitbrecht 1755. In 8vo. 12 Bogen.

Das Original dieses kleinen, aber sehr schätzbaren Werks ist zuerst im Jahre 1711 ans Licht getreten und seitdem sehr oft aufgelegt worden. Es scheinet, daß sein Verfasser, welcher unbekannt geblieben ist, hauptsächlich durch die Tolandischen Schriften bewogen worden, die Sache des Christentums auf eine so besondere Art zu verteidigen. Er läßt keinen Christen, sondern einen Zweifler oder

vielmehr einen Menschen das Wort wider den Deisten führen, welcher Verstand und Unparteilichkeit genug hat, der christlichen Religion wenigstens durch keine falsche Beschuldigungen zu nahe treten zu lassen und die Gründe wider dieselbe auf ihren wahren Wert herabzusetzen. Dieser Zweifler findet am Ende, daß der Deismus eine Larve sei, unter welcher man bloß die verhaßten Beschuldigungen der Gottesleugnung von sich abzulehnen oder die christliche Religion desto geschickter zu bestreiten suche. Wem dieses Endurteil zu strenge scheinen sollte, der muß wissen, daß der Verfasser nur die allerhäßlichste Art von Deisten annimmt, diejenigen nämlich, welche zwar einen Gott, aber keine Verbindlichkeit, ihm zu gehorchen, noch ein künftiges Leben zugeben. So schwerlich ein Herbert diese für wahre Deisten erkennen würde, so gewiß ist es doch, daß sie zu unsern Zeiten unter ihren Namensbrüdern die größte Zahl ausmachen und auch leider die größten Verführungen anrichten! Auf Dieser Horizont also ist das gegenwärtige Gespräch mit Fleiß eingerichtet und besonders geschickt, die Freidenkerei, so wie sie gemeiniglich im Umgange geäußert wird, wo man sie mehr mit Einfällen als tiefsinnigen Erörterungen verficht, ablaufen zu lassen. — — Der Anhang, welcher dieser Uebersetzung beigefügt ist, bestehet aus einigen Briefen, welche den Streit über die Religion betreffen. Statt aller Lobsprüche dürfen wir dem Leser nur entdecken, daß sie, so wie die Uebersetzung selbst, aus der Feder des berühmten Verfassers der „Bestimmung des Menschen" geflossen sind. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

1755.

[1. Stück, vom 2. Januar.]

Die **Glaubenslehre der Christen,** oder die einzige wahre Religion nach ihrem gedoppelten Endzwecke also abgehandelt, daß die Freunde derselben in ihrem Glauben gestärkt und befestiget, die Feinde derselben aber in ihrem Unglauben beschämt und zerstreuet werden. Von Peter **Hanssen.** Rostock und Leipzig. Verlegt's Johann Christian Koppe. 1755. In 4to. 4 Alph. 5 Bogen.

Das stärkste innere Kennzeichen, woran man die einige wahre Religion erkennen kann, ist ohne Zweifel dieses, daß sie eine vollkommene Richtschnur des sittlichen Lebens der Menschen lehren und zugleich einen überzeugenden Unterricht erteilen muß, wie man in Ansehung der Abweichungen von derselben Gnade und Vergebung erlangen könne. Da nun aber die christliche Religion die einzige

ist, der man diese Eigenschaft zugestehen muß, so wird man auch zugestehen müssen, daß ihre Wahrheit von dieser Seite über alle Einwürfe hinweggesetzt sei. Man wird diesen Schluß schwerlich in irgend einem Werke so deutlich und gründlich aus einander gesetzt finden als in dem gegenwärtigen des Herrn Konsistorialrats Hanssen, welches man eine christliche Sittenlehre von einer ganz besondern Art nennen kann, indem sie die Wahrheit des Christentums nicht voraussetzet, sondern durch sich selbst zu erweisen sucht. Er hat sie in drei Bücher abgeteilet, deren erstes von dem Verhältnis zwischen Gott und den Menschen in dem Stande der Vollkommenheit, das zweite von eben diesem Verhältnisse in dem Stande der Unvollkommenheit, sowie das dritte in dem Stande der Besserung oder der Vollkommenheit in Christo handelt. Man kann sich die vornehmsten Hauptstücke derselben leicht vorstellen, und die Verdienste des Verfassers überheben uns einer weitläuftigen Versicherung, daß sie sämtlich der Wahrheit und Erbauung gemäß abgefaßt sind. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthr. 12 Gr.

[3. Stück, vom 7. Januar.]

Versuch eines vernunftmäßigen Beweises von der **Göttlichkeit der Religion Jesu** aus der Niedrigkeit ihres Stifters, zu Beschämung des Unglaubens und zur Ehre des Gekreuzigten in zweien Theilen herausgegeben von Christoph August **Lobeken**, evangelischen Prediger zu Löbitz. Leipzig bei Casp. Fritschens Wittwe. 1755. In 8vo. 1 Alph. 4 Bogen.

Es ist kein Zweifel, daß man nicht auf allen Seiten, von welchen sich die christliche Religion betrachten läßt, Merkmale ihrer Göttlichkeit entdecken könne. Diese aufzusuchen und in ihr gehöriges Licht zu stellen, ist eine der würdigsten Beschäftigungen eines Geistlichen, welcher notwendigerweise kein einziges Mittel, Ueberzeugung zu wirken, gering schätzen muß. Besonders kann solche Arbeit alsdenn von besonderm Nutzen sein, wenn gleich die allerangefochtensten Umstände zu den Quellen der Beweise genommen und also die Waffen der Feinde der Religion gegen sie selbst gekehret werden. Ob dieses der Verfasser gegenwärtigen Versuchs mit der Niedrigkeit Jesu glücklich geleistet habe, werden die Leser am besten beurteilen können. Sein Buch bestehet aus zwei Hauptteilen. In dem ersten wird aus der Niedrigkeit Jesu erwiesen, daß er mit einer falschen Religion weder habe betriegen wollen, noch können. In dem zweiten wird aus eben diesem Grunde dargethan, daß die Religion, welche Jesus gelehret, wirklich eine göttliche und die einzige sei, nach deren Gesetzen wir Gott anständig verehren sollen. Jeder Teil bestehet

wieder aus fünf besondern Abschnitten, in welchen alles dahin Gehörige deutlich und überzeugend abgehandelt wird. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[16. Stück, vom 6. Februar.]

Joh. Balth. **Lüderwaldt's**, Predigers zu Glentorf ohnweit Helmstädt, ausführliche Untersuchung von der Berufung und **Seligkeit der Heiden.** Erster und anderer Theil. Wolfenbüttel bei Joh. Christoph Meißnern. 1754. In 8vo. 3 Alph. 11 Bogen.

Die zuversichtliche Entscheidung der Naturalisten, die fromme Grausamkeit gewisser Orthodoxen, die übertriebne Gelindigkeit anderer, die eben so wohl Orthodoxen sein wollen, haben die Materie von der Seligkeit der Heiden für einen Theologen ohne Zweifel zu einer von den verworrensten gemacht. Man muß es daher dem Herrn Prediger Lüderwaldt Dank wissen, daß er ihr eine so ausführliche Abhandlung gewidmet hat, worinne er sich unter gewissen Einschränkungen für die bejahende Meinung erklärt. Er hat sie in sechs Hauptstücke abgeteilt. In dem ersten und zweiten handelt er vorläufig von einigen Glaubenslehren, als von dem Verderbnis des Menschen, von der Notwendigkeit des Verdiensts Christi, von der Schwäche der Vernunft und der Wahrheit der Offenbarung ꝛc., um zu zeigen, daß bei ihm keine unlautere Erkenntnis derselben statthabe, aus welcher vielleicht sein Urteil für die Heiden geflossen sein könnte. In dem dritten und vierten Hauptstücke entwirft er eine kurze Geschichte der Offenbarung und Berufung nach den wesentlichsten hierher gehörigen Stücken. Das fünfte Hauptstück enthält die Abhandlung selbst und bestehet aus drei Abschnitten, in deren erstem die Seligkeit der Heiden aus Gründen der Vernunft, der Schrift und Aehnlichkeit des Glaubens erwiesen, in dem zweiten wider die Einwürfe verteidigt und in dem dritten durch die verschiednen Meinungen alter und neuer Gottesgelehrten erläutert wird. Man kann leicht mutmaßen, daß der Herr Verfasser allezeit eine Seligkeit um Christi willen verstehe, die er den frommen Heiden hoffen läßt. Das sechste Hauptstück endlich beschäftiget sich mit einer Folge aus der vorgetragenen Lehre und erweiset, daß die Zahl der Seligen nicht so geringe sein werde, als man sich wohl aus falschen Begriffen von der Güte und Gerechtigkeit Gottes vorstellt. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

[85. Stück, vom 17. Juli.]

Anmerkungen über die **Kirchenhistorie** von Johann **Jortin.** Erster Theil. Aus dem Englischen übersetzt von J. P. C. Bremen bei Gerhard Wilh. Rump. 1755. In 8vo. 1 Alph. 5 Bogen.

Von diesen Anmerkungen sind in der Grundsprache drei Teile heraus, welche seit 1751 nach und nach an das Licht getreten sind. Die Gelegenheit dazu gaben dem Verfasser einige heilige Reden, die er, der bekannten Boylischen Stiftung gemäß, zur Verteidigung der christlichen Religion gehalten hatte. Eine derselben handelte von den Weissagungen und eine andre von den Wundern. Da er nun nicht willens war, sie als Predigten drucken zu lassen, so zog er nur die Materialien heraus und schlug alle dabei gemachte kritische Anmerkungen dazu, die er auf der Kanzel nicht hatte anbringen können. Ob nun also gleich in diesem ersten Teile die Weissagungen und ihr Nutzen in Absicht auf die christliche Religion das vornehmste Augenmerk unsers Schriftstellers sein sollen, so darf man es sich doch gar nicht befremden lassen, ihn auf allen Seiten ausschweifen zu sehen. Genug, daß seine Ausschweifungen durchgängig gelehrt, scharfsinnig und neu sind; und wer so ausschweift, verdient ohne Zweifel mehr Lob als der genaueste Beobachter der Methode, der auch den schönsten Blumen entsagt, wenn er sie einige Schritte außer dem Wege brechen muß. So handelt er zum Exempel gleich anfangs von der Bequemlichkeit der Zeit, in welcher Christus in die Welt gekommen, und bei Gelegenheit der Weissagung Christi von der Zerstörung Jerusalems kömmt er auf hundert Dinge, auf die ein weniger belesener Mann nicht würde gekommen sein. Er handelt von den Schriften des Josephus; beweiset aus den innerlichen Kennzeichen der Bücher des N. Testaments, daß sie authentisch sind; betrachtet die Weissagungen der heidnischen Welt und ihre Orakel; redet von den Vorbildern auf Christum, von den drei Sekten unter den Juden, von Virgils vierten Hirtenliede, von verschiednen, den alten Kirchenvätern untergeschobnen Schriften; verbessert alte Schriftsteller, bald den Juvenal, bald den Herodotus, bald den Eusebius ꝛc. Da dieser Ort aber zu keinen besondern Auszügen geschickt ist, so müssen wir uns begnügen, ein so besonders Buch bloß angezeigt zu haben. Liebhaber solcher Untersuchungen werden es gewiß selbst lesen und dem Uebersetzer für seine glückliche Mühe verbunden sein. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[99. Stück, vom 19. August.]

Stephan **Ford's,** Predigers in London, erbauliche Abhandlung von der **Sünde der Verleumdung** und des After-

redens. Zum Drucke befördert durch D. Isaac Watts, und aus dem Engländischen übersetzt von Elias Caspar Reichard, Lehrer an dem Carolino zu Braunschweig. Braunschweig und Hildesheim bei Schröder's Erben. 1755. In 8vo. 20 Bogen.

Wenn ein Spötter sagen wollte, daß dieser Traktat vornehmlich dem Frauenzimmer sehr nützlich sein könne, so würde er vielleicht eben dadurch wider den Inhalt desselben sündigen. Wir wollen also aufrichtiger zu Werke gehen und ihn allen Menschen, wes Standes, Geschlechts und Alters sie auch sind, mit der gewissen Versicherung anpreisen, daß sie sehr heilig sein müßten, wenn sie durch Hilfe desselben gar keine Ader zum Afterreden bei sich entdecken sollten. Der Verfasser bringt, was er davon zu sagen hat, unter sieben Hauptstücken, wovon die ersten zwei bloß als Einleitungen zu betrachten sind, in welchen er von der Lauterkeit seiner eignen Absichten handelt. In dem dritten kömmt er zur Sache selbst und zeigt, was das eigentlich für eine Sünde sei, die er hier abmale, bestrafe und verdamme. In dem vierten erweiset er die Größe und Abscheulichkeit derselben. In dem fünften handelt er von den Stufen und Graden der Verleumdung. In dem sechsten werden verschiedne Fragen, Zweifel und Einwürfe beantwortet, und in dem siebenten endlich kommen Ermahnungen und Anweisungen vor, wodurch die Leser ermuntert und behutsam gemacht werden können, diese Sünde zu vermeiden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[100. Stück, vom 21. August.]

Daß Luther die Lehre vom Seelenschlaf geglaubt habe, in einem Sendschreiben an den ungenannten Herrn Verfasser der Abhandlung vom Schlafe der Seelen nach dem Tode, welche zu Halberstadt herausgekommen, unwidersprechlich erwiesen von R. Frankfurt und Leipzig 1755. In 8vo. 2 Bogen.

Es sind diese Blätter eine weitere Ausführung desjenigen, was der Verfasser bereits in dem 31sten Stücke der Erweiterungen über diesen Punkt gesagt hat. Er führet eine ziemliche Menge Stellen aus Luthers Schriften an, in welchen allen der Seelenschlaf den Worten nach zu liegen scheinet. Die meisten sind aus desselben Auslegung des ersten Buchs Mose genommen, welche für eines von seinen vollkommensten Werken gehalten wird. Was die Gegner auf alle diese Stellen antworten werden, ist leicht zu erraten. Sie werden sagen, daß Luther mit dem Worte Schlaf gar die Begriffe nicht verbinde, welche Herr R. damit verbindet. Wenn Luther sage, daß

die Seele nach dem Tode schlafe, so denke er nichts mehr dabei, als was alle Leute denken, wenn sie den Tod des Schlafes Bruder nennen. Schlafen sei ihm hier nichts mehr, als ruhen, und daß die Seele nach dem Tode ruhe, leugneten auch die nicht, welche ihr Wachen behaupteten 2c. Ueberhaupt ist mit Luthers Ansehen bei der ganzen Streitigkeit nichts zu gewinnen. Wenn beide Teile für ihre alles entscheiden wollende Orthodoxie ein klein wenig mehr Einsicht in die Psychologie eintauschen wollten, so würden beide Teile auf einmal zum Stillschweigen gebracht sein. Wollen sie aber ja zanken, so werden sie wohl thun, wenn sie wenigstens bona fide zanken, ohne auf der einen Seite mit päpstischem Sauerteige, noch auf der andern mit seelenverderblichen Neuerungen um sich zu werfen. Auch Herr R. ist nicht von allen Winkelzügen frei, und wenigstens ist dieses ein sehr starker, wenn er sagt, daß die Lehre vom Seelenwachen mit der Lehre vom Fegefeuer auf einem Grunde beruhe. Wenn er glaubt, daß die Seele im Paradiese sein und dennoch schlafen könne (S. 13), so könnte sie ja wohl auch im Fegefeuer sein und dennoch schlafen. Würde also das Fegefeuer nicht eben sowohl mit dem Seelenschlafe bestehen, als es mit dem Seelenwachen besteht? Man gebe acht, ob dieses nicht alles auf ein Wortgezänke hinauslaufen muß. Ein recht eigentliches Wortgezänke aber ist es, welches er über den Namen Psychopannychiten erregt, den man den Seelenschläfern bisher gegeben hat. Er sagt, dieses Wort bedeute eigentlich Seelenwacher. Allein mit seiner Erlaubnis, es kann eigentlich keines von beiden bedeuten; denn „παννυχιος“ zeigt nur etwas an, was die ganze Nacht durch geschieht, und sowohl derjenige, welcher die ganze Nacht hindurch schläft, als der, welcher die ganze Nacht durch wacht, kann „παννυχιος“ genannt werden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Gr.

[108. Stück, vom 9. September.]

D. August **Bertling's evangelische Andachten,** welche ehemals in öffentlicher Gemeine über die Sonn- und Festevangelia angestellt, nunmehr aber zum allgemeinen Gebrauch dem Druck überlassen worden. Erster Theil. Danzig 1755. In Verlag Joh. Hein. Rüdiger's.

Man muß es in der Vorrede des Herrn Doktors selbst nachlesen, wie wunderbar es die Vorsehung geschickt, daß er sich endlich zur Ausgabe dieser Predigten entschlossen. Er will durchaus nicht, daß man sie für Reden halten soll, und behauptet sogar, daß Predigen und Reden zwei ganz widersprechende Dinge wären. Er weiß es den alten Kirchenlehrern sehr wenig Dank, welche die Beredsamkeit zuerst auf die Kanzel gebracht, und möchte lieber den einfältigen Vortrag der Apostel zu einer Zeit wieder einführen, in

welcher es weniger darauf ankömmt, die Religion unter dem gedanklosen Pöbel auszubreiten, als die Wahrheit derselben in dem Verstande denkender Köpfe zu befestigen. — —

Der Jahrgang des Herrn Doktor Bertlings geht bis auf den dritten Pfingsttag. Besondere darin ausgeführte Materien sind z. E. die Lehre von der göttlichen Vorsehung, von S. 294 bis 335; die Lehre vom Abendmahle, S. 813 und folg.; die Lehre von der Auferstehung Christi, S. 875 und folg.; die Lehre vom Glauben, S. 847 und folg., und verschiedene andre. Dieser erste Teil beträgt nicht mehr als 6 und ein halb Alphabet. Eine Postille von 13 Alphabet kann nicht anders als viel Erbauliches enthalten! Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 20 Gr.

[112. Stück, vom 18. September.]

J. F. W. **Jerusalem's** Beantwortung der Frage, **ob die Ehe mit der Schwester Tochter nach den göttlichen Gesetzen zulässig** sei. Mit Anmerkungen erläutert von M. G. Fr. Gühling, Archidiac. zu Chemnitz. Chemnitz in der Stösselschen Buchhandlung. 1755. In 8vo. 8 Bogen.

Es ist bekannt, daß der Herr Abt Jerusalem diese Frage vor einiger Zeit bejahet hat. Die Schrift, welche er darüber abfaßte, handelte mit vieler Gründlichkeit und Ordnung folgende Punkte ab. Erstlich: Ob die Lev. 18 und 20 verbotene Ehen gegen das Recht der Natur oder ein willkürliches Gesetz Gottes sind. Zweitens: Wenn dieses Gesetz nur ein willkürliches göttliches Gesetz ist, ob es dann jetzo gegen uns als Christen seine völlige Verbindlichkeit noch habe. Drittens: Wenn es diese Verbindlichkeit noch hat, ob dieselbe sich dann nur über die ausdrücklich benannte Personen oder über alle sich ähnliche Grade erstrecke. Viertens: Wenn sie sich über die ähnlichen Grade erstreckt, ob die gemeldete Ehe mit der Schwester Tochter unter die ähnlichen Grade wirklich mit gehöre. Und wenn auch dieses nicht ist, ob dann nicht wenigstens der Wohlstand der christlichen Religion dadurch beleidiget werde. Alle diese Stücke waren von dem Herrn Abt in ein Licht gesetzt, in welches man alle dergleichen streitige Punkte gesetzt zu wissen wünschen möchte, weil alsdann gewiß nicht wenig Ehen mit mehr Beruhigung der Gewissen und mit weniger Anstoß vollzogen werden könnten. Dem ohngeachtet hat der Herr Abt den wenigsten Beifall bei den Gliedern seines Standes erhalten, und auch sein jetziger Herausgeber, der Herr Archidiakonus Gühling, ist aus der Zahl derjenigen, welche ihn beschuldigen, daß er mehr nachgegeben habe, als ein treuer Wächter über die göttlichen Gesetze hätte nachgeben sollen. Dieses nun ist es, was Herr Gühling in seinen Anmerkungen zu erhärten sucht, welche jeden Paragraphen der Jerusalemschen Abhandlung

mit kleinrer Schrift beigefügt sind, damit man Gründe und Gegengründe desto bequemer gegen einander aufwägen könne. Wir glauben aber schwerlich, daß sich viel Leser für die eine oder für die andre Seite eher bestimmen möchten, als bis sie von einem äußerlichen Umstande dazu angetrieben werden, da es noch immer Zeit genug für sie sein wird, sich bei dieser Streitigkeit, nach Maßgebung ihres heimlichen Wunsches, auf etwas Gewisses zu setzen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[114. Stück, vom 23. September.]

Dieses Jahr ist auch der siebente Teil von des Herrn

D. Christoph Aug. Heumann's Erklärung des Neuen Testaments. Hannover in der Förster'schen Buchhandlung. In 8vo. 1 Alph. 17 Bogen

fertig worden. Er enthält die Epistel an die Römer, welche nach der bekannten Art des Herrn Verfassers so betrachtet und erläutert wird, daß man eine Menge andrer und auch der besten Ausleger dabei entbehren kann. In einer vorgeschickten Einleitung zergliedert er den Brief überhaupt und antwortet auf einige Fragen, die dabei vorfallen können; z. E. warum Paulus an die Christen zu Rom nicht einen lateinischen, sondern einen griechischen Brief geschrieben habe. Hierauf nimmt er den Text Vers vor Vers selbst vor und bringt hauptsächlich das dabei an, was er zur Rettung seiner Uebersetzung für dienlich hält. Stellen, wo er sich ein wenig gezwungen zu haben scheint, die gute Lutherische Uebersetzung gleichsam zu übersteigern, um wenigstens dem Ansehen nach etwas Neues zu sagen, wird man auch hier nicht vermissen. Wenn z. E. im 2. Hauptstücke, V. 5, Luther die Worte „Θησαυριζεις σεαυτῳ οργην" durch „Du häufest dir selbst den Zorn" übersetzt hat, so glaubt Herr D. Heumann, daß das „Θησαυριζεις" nicht genau genug ausgedruckt worden, und redet, ich weiß nicht von was für einem „Schatze des Zornes Gottes", welcher eben so reichlich über die Gottlosen sich ergieße als der Segen Gottes über die Frommen. Gleichwohl aber ist es gewiß, daß dieses griechische Zeitwort sehr oft nur schlechterdings „vermehren" heißt, ohne daß allezeit die hier anstößigen Nebenbegriffe „zurücklegen", „aufsummen lassen", „bei einem etwas am Brette haben", welche der „Schatz des Zornes Gottes" erweckt, damit verbunden sind. Doch dergleichen Dinge sind Kleinigkeiten, welche den hohen Wert der Heumannischen Arbeit eigentlich um nichts verringern. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

[115. Stück, vom 25. September.]

Caspari Friderici **Munthe**, Professoris gr. l. in Universitate reg. Hafniensi, **Observationes Philologicae in sacros Novi Testamenti libros**, ex Diodoro Siculo collectae, una cum indice vocum Diodorearum, quibus Lexica locupletari et suppleri possunt. Hafniae et Lipsiae, sumtibus Peltii. 1755. In 8vo. 1 Alph. 12 Bogen.

Die Arbeit des Raphelius über den Xenophon und Polybius, aus welchen er die Wörter und Redensarten, die mit den Wörtern und Redensarten des N. Testaments übereinkommen, zusammentrug und sie zur richtigern Erklärung der letztern anwandte, ermunterte unsern Verfasser zu einem ähnlichen Fleiße. Er wählte sich in dieser Absicht den Herodotus; doch hier kam ihm eben dieser Raphelius zuvor. Weil er nun nicht etwas schon Gethanes thun wollte, ob er gleichwohl sahe, daß ihm noch eine reiche Nachlese übrig gelassen worden, so machte er sich an den Diodorus Siculus. Dieser Geschichtschreiber, wie bekannt, lebte nicht lange nach den Zeiten der Apostel, so daß seine Schreibart der Wahrscheinlichkeit nach von der Schreibart der Apostel weniger unterschieden sein kann als die Schreibart entfernterer Schriftsteller. Er schreibt übrigens sehr einfältig und bekümmert sich mehr um den Nutzen, den seine Leser aus der Geschichte ziehen können, als um einen schönen und künstlichen Vortrag, dem er die allerungesuchtesten und gemeinsten Ausdrücke vorzieht. Da nun dieses auch der Charakter der Apostel, als Skribenten betrachtet, ist, so kann man sicher vermuten, daß man zur wörtlichen Erklärung des N. Testaments aus dem Diodorus mehr Hilfsmittel entlehnen könne als aus jedem andern Griechen. Die Ausführung des Herrn Professor Munthe zeigt es auch in der That, welches jeder, dem diese Art der Auslegungskunst nicht fremd ist, eingestehen wird. Er gehet die Bücher des N. Testaments und ihre Abschnitte nach der Reihe durch und bringt überall seine Diodorischen Parallelen an, die fast nie diejenigen gemeinen Worte betreffen, welche kein Skribent vermeiden kann und die folglich alle mit einander gemein haben. Am Ende hat er noch ein alphabetisches Verzeichnis solcher griechischen Wörter beigefügt, die in den Lexicis, und besonders in des Stephanus seinem, entweder gar übergangen oder wenigstens nicht hinlänglich bestimmt worden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

Rettung des Hieronymus Cardanus.

1754.

Leser, welche den Cardan kennen und auch mir zutrauen, daß ich ihn kenne, müssen es schon voraussehen, daß meine Rettung den ganzen Cardan nicht angehen werde. Dieses außerordentliche Genie hat alle Nachwelt seinetwegen in Zweifel gelassen. Man muß glauben, daß der größte Verstand mit der größten Thorheit sehr wesentlich verbunden ist, oder sein Charakter bleibt ein unauflösliches Rätsel. Zu was hat man ihn nicht gemacht, oder vielmehr, zu was hat er sich nicht selbst in einem Werke gemacht, dergleichen ich wollte, daß jeder große Mann mit eben der Aufrichtigkeit schreiben müßte (De vita propria)!

Es wäre ein Wunder, wenn ein so seltner Geist dem Verdachte der Atheisterei entgangen wäre. Hat man oft mehr gebraucht, ihn auf sich zu laden, als selbst zu denken und gebilligten Vorurteilen die Stirne zu bieten? Selten hat man nötig gehabt, in der That anstößige Sätze und ein problematisches Leben, wie Cardan, damit zu verbinden.

Eine augenscheinliche Verleumdung, die man noch nicht aufhört aus einem Buche in das andere überzutragen, treibt mich an, dieses Verdachts in etwas zu gedenken. Man gründet ihn, wie bekannt, auf drei Stücke: auf ein Buch, welches er wider die Unsterblichkeit der Seele soll geschrieben haben, auf seine astrologische Unsinnigkeit, dem Heilande die Nativität zu stellen, und endlich auf eine gewisse Stelle in seinem Werke de subtilitate.

Von den beiden erstern Gründen werde ich nichts sagen, weil schon andre nur allzu viel davon gesagt haben. Den ersten widerlegt sogleich das „soll". Er soll so ein Buch geschrieben haben, welches er zwar nicht drucken lassen, aber doch heimlich seinen Freunden gewiesen. Und wer ist denn der Währmann dieses Vorgebens? Kein anderer als Martinus del Rio (Disput. Magic., Tom. I. Lib. II.). Wenn man es noch glauben will, so muß man diesen Spanier nicht kennen. — — Den zweiten Grund vernichten die eignen Worte des Cardans, welche insonderheit der Herr Pastor Brucker aus dessen seltnen Werke, über des Ptolemäus vier Bücher de astrorum judiciis, angeführet hat (Hist. Crit. Phil., Tomi IV. Parte altera, p. 76).

Ich werde mich, wie gesagt, hierbei nicht aufhalten; ich wende mich vielmehr sogleich zu dem letzten Punkte, weil ich in der That hoffe, etwas besonders dabei anzumerken. Man wird es als einen guten Zusatz zu dem Artikel ansehen können, welchen Bayle in seinem kritischen Wörterbuche von diesem Gelehrten gemacht hat.

Es ist billig, daß man die Ankläger des Cardans zuerst höret. Es sind deren so viele, daß ich nur einen werde das Wort können führen lassen. Dieses mag ein noch lebender Schriftsteller sein, dessen Buch in seiner Art ein Handbuch der Gelehrten geworden ist, der Herr Pastor Vogt, oder vielmehr de la Monnoye durch diesen. Er führt, in seinem Verzeichnisse von raren Büchern, die erstre und noch eine andre Ausgabe des Cardanischen Werks de subtilitate an, und was er dabei anmerkt, ist folgendes: „Man lieset," sagt er, „in diesen ungemein seltnen Ausgaben eine sehr gottlose und ärgerliche Stelle, die man in den nachherigen Abdrücken weggelassen hat. Ich will die ganze Sache mit den Worten des gelehrten de la Monnoye, im 4. T. der Menagianen, S. 305, erzählen. Noch schlimmer als Pomponaz, sagt dieser, macht es Cardan. In dem elften seiner Bücher de subtilitate vergleicht er die vier Hauptreligionen kürzlich unter einander, und nachdem er eine gegen die andre hat streiten lassen, so schließt er, ohne sich für eine zu erklären, mit diesen unbedachtsamen Worten: „igitur his arbitrio victoriae relictis." Das heißt auf gut deutsch, er wolle es dem Zufalle überlassen, auf welche Seite sich der Sieg wenden werde. Diese Worte veränderte er zwar selbst in der zweiten Ausgabe; dennoch aber ward er drei Jahr darauf von dem Scaliger, Exercit. 258, n. 1., sehr bitter deswegen bestraft, weil der Sinn derselben sehr schrecklich ist und die Gleichgültigkeit des Cardans in Ansehung des Sieges deutlich beweiset, welchen eine von den vier Religionen, es möge nun sein, welche es wolle, entweder durch die Stärke der Beweise oder durch die Gewalt der Waffen davontragen könne."

Aus dieser Anführung erhellet, daß Scaliger der erste gewesen ist, dem die Stelle, wovon ich rede, zum Anstoße gereicht hat. Man darf aber nicht glauben, daß von ihm bis auf den de la Monnoye sie von keinem andern sei gerüget worden. Marinus Mersennus ist in seiner Auslegung des ersten Buchs Mosis (S. 1830) darwider aufgestanden und hat sie für nichts Schändlichers als für einen Inbegriff des berüchtigten Buchs von den drei Betriegern gehalten. Aus dem Mersennus hat sie hernach besonders Morhof (Polyh., T. I. c. 8. §. 6) Bücherkennern bekannt gemacht, und diese haben sie einander redlich aus einer Hand in die andre geliefert.

Reimann (Hist. univers. Atheismi et Atheorum, p. 365 et 547), die Hällischen Verfasser der Observat. selectarum (Tom. X. p. 219), Freytag (Analect. litteraria, p. 210), die Bibliothek des Salthenius (p. 272) sagen alle eben dasselbe. Alle nennen die an=

geführte Stelle locum impium et scandalosissimum, locum offensionis plenissimum. Ich muß diesen noch einen Freund von mir beisetzen, nämlich den Herrn Adjunkt Schwarz in Wittenberg, welcher in seiner ersten Exercitation in utrumque Samaritanorum Pentateuchum gelegentlich eben diese Saite berührt.

Was wird man aber von mir denken, wenn ich kühnlich behaupte, daß alle diese Gelehrte entweder nur Nachbeter sind, oder, wenn sie mit ihren eignen Augen gesehen haben, nicht haben konstruieren können. Ich sage: nicht können; denn auch das kann man nicht, woran uns die Vorurteile verhindern.

Ich für mein Teil habe es dem nur gedachten Herrn Adjunkt Schwarz zu danken, daß ich nicht in das gemeine Horn mitblasen darf. Bei ihm habe ich die allererste Ausgabe des Cardanschen Werks de subtilitate in die Hände bekommen und sie mit um so viel größrer Begierde durchblättert, da eben dasselbe Exemplar dem Philipp Melanchthon zugehöret hatte, von dessen eigner Hand hier und da einige kleine Noten zu lesen waren. Es war mir leid, daß ich den nunmehrigen Besitzer desselben von der Richtigkeit meiner Anmerkung nicht überzeugen konnte.

Ich will mich nicht länger verweilen, sie dem Leser vorzulegen, vorher aber nur noch einige Worte von der ersten Ausgabe selbst gedenken. Aus einigen Kleinigkeiten schließe ich, daß sie Herr Vogt nicht selbst gesehen hat. Man vergleiche nur folgenden Titel mit dem seinigen: HIERONYMI CARDANI, Medici Mediolanensis, de subtilitate Libri XXI. ad illustr. Principem Ferrandum Gonzagam, Mediolanensis Provinciae praefectum. Nach dieser Aufschrift folgt auf dem Titel selbst eine kleine Anrede des Druckers an den Leser, in welcher er ihm die Vortrefflichkeit des Buchs anpreiset. Hier ist sie: *Joh. Petrejus* Lectori: Habes hoc in libro, candide Lector, plus quam sesquimille, variarum non vulgarium, sed difficilium, occultarum et pulcherrimarum rerum causas, vires et proprietates, ab authore hinc inde experimento observatas: quae non solum propter cognitionem delectabiles, sed etiam ad varios usus, tum privatos tum publicos, multo utiliores quam hactenus plurimorum scripta, quae etsi ex philosophia sint, minoris tamen momenti esse, legens haec et illa, haud mecum dissenties! uti singula in adjecto indice perspicue licet cernere. Unter diesem kurzen Buchhändlerpanegyrico stehet endlich: Norimbergae apud Jo. Petrejum, jam primo impressum, cum Privilegio Caes. atque Reg. ad Sexennium. Ao. MDL. Das Format ist Folio, die Stärke 373 Blätter, ohne das Register.

Nunmehr wird man es mir hoffentlich zutrauen, daß ich die streitige Stelle wirklich aus der ersten Originalausgabe anführen werde. — — Aber man erlaube mir, daß ich es nicht lateinisch thun darf. Das Latein des Cardans ist so schlecht, daß der Leser nichts dabei einbüßt, wenn er es auch schon in eben so schlechtes

Deutsch verwandelt sieht. Denn habe ich nicht die Güte des Ausdrucks auch in der Uebersetzung beibehalten müssen? Hier ist sie also:

Stelle aus dem XI. Buche des Cardanus
de subtilitate.

„Die Menschen sind von jeher an Sprache, Sitten und Gesetzen eben so sehr unter sich von einander unterschieden gewesen als die Tiere von ihnen. Bei den Verehrern des Mahomets wird ein Christ und bei beiden ein Jude nicht höher geschätzt, als der verworfenste Hund; er wird verspottet, verfolgt, geschlagen, geplündert, ermordet, in die Sklaverei gestoßen, durch die gewaltsamsten Schändungen gemißhandelt und mit den unsaubersten Arbeiten gemartert, so daß er von einem Tiger, dem man die Jungen geraubet, nicht so viel auszustehen haben würde. Der Gesetze aber sind viere: der Götzendiener, der Juden, der Christen und der Mahometaner.

„Der Götzendiener zieht sein Gesetz aus vier Gründen vor. Erstlich, weil er so oft in den Kriegen wider die Juden den Sieg davongetragen habe, bis es ihm endlich gelungen, ihre Gesetze ganz und gar zu vertilgen; es müsse daher dem höchsten Werkmeister und Regenten die Verehrung eines einzigen Gottes nicht mehr als die Verehrung vieler Götter gefallen haben. Hernach sagen sie: so wie es sich, wenn das Volk einen obersten Regenten über sich habe, für jeden gezieme, in Privatsachen und besonders in Kleinigkeiten seine Zuflucht vielmehr zu den Befehlshabern und Hofleuten desselben zu nehmen, als dem Könige selbst um jeder Ursach willen beschwerlich zu fallen, eben so müsse man, da der höchste Gott sich um das, was hier auf Erden vorgeht und wovon die Angelegenheiten der Privatpersonen den allerkleinsten Teil ausmachen, sehr wenig bekümmert, vielmehr zu den Göttern, die dieser höchste Gott zu seinen Dienern geordnet hat, bei nicht wichtigen Dingen fliehen, als daß man denjenigen selbst, den kein Sterblicher nicht einmal mit den Gedanken erreichen kann, aus jeder nichtswürdiger Ursache mit Bitten belästige. Endlich behaupten sie, daß durch dieses Gesetz und durch diese Beispiele, indem sie Hoffnung machten, nach dieser Sterblichkeit göttlich verehrt zu werden, viele wären angetrieben worden, sich durch Tugenden berühmt zu machen, als Herkules, Apollo, Jupiter, Merkurius, Ceres. Was aber die Wunder anbelange, so könnten sie eben so wohl Exempel der offenbaren Hilfe ihrer Götter und Orakelsprüche anführen als irgend andre. Auch sei unsre Meinung von Gott und dem Ursprunge der Welt nicht allein nicht weniger abgeschmackt, sondern auch noch abgeschmackter als ihre, welches aus dem Streite unter den andern Gesetzen und aus dem Hasse derselben gegen alle Weltweise, als die Urheber der Wahrheit, erhelle. Diese aber werfen ihnen die Menschenopfer, die Verehrung toter Bildsäulen und die Menge der Götter vor, welche auch von den Ihrigen selbst verlacht würden; desgleichen die schändlichen Laster dieser ihrer Götter, die man sich schon an einem

Menschen einzubilden schäme, und die undankbare Vergessung des allerhöchsten Schöpfers.

„Nachdem diese also auf besagte Art widerlegt worden, so steht der Jude wider die Christen auf. Wenn in unserm Gesetze, sagt er, Fabeln enthalten sind, so sind sie alle auch auf euch gekommen, die ihr unser Gesetz annehmet. Die Einheit Gottes hat niemand so unverfälscht verehret als wir, und von uns stammet diese Wahrheit auch her. Ferner kann sich kein Gesetz so großer Wunder und Zeichen und kein Volk eines solchen Adels rühmen. Hierauf aber sprechen die übrigen wider dieses Gesetz: Alles das, was untergegangen sei, müsse Gott nicht gefallen haben; sie, die Juden, hätten wider ihre Propheten gewütet, ihr Volk wäre allezeit der ganzen Welt ein Abscheu gewesen, und diejenigen, welche von den Christen und Mahometanern verehret würden, die befehle ihnen ihr eignes Gesetze anzubeten.

„Nachdem auch dieses Gesetz übern Haufen geworfen, so streitet nunmehr der Christ wider den Mahometaner. Dieser Streit ist schärfer und wird auf beiden Teilen mit großen Kräften unterstützet, von welchen das Wohl ganzer Reiche und Länder abhängt. Der Christe stützet sich besonders auf vier Gründe. Erstlich auf das Zeugnis der Propheten, welche alles, was sich mit Christo zugetragen, so genau erzählten, daß man glauben sollte, es sei nicht vorhergesagt, sondern, nachdem alles schon geschehen, aufgeschrieben worden. Diese aber melden nicht das Geringste von dem Mahomet. Zweitens auf das Ansehen der Wunderwerke Christi, die von solcher Größe und Beschaffenheit gewesen sind, daß sie mit den Wundern der Mahometaner in keine Vergleichung kommen: wie zum Exempel die Auferweckung der Toten, des Lazarus, des Mägdleins und des Sohnes der Witwe. Die Wunderwerke der Mahometaner hingegen, das Herabfallen der Steine von den schwarzen Vögeln, oder die Verbergung in der Höhle, wie er in seinem Korane lehret, oder dieses, daß er in einer Nacht von Mekka nach Jerusalem wäre geschickt oder versetzt worden, oder seine Aufnahme in den Himmel, oder seine Zerteilung des Mondes: alle diese können entweder nicht mit Zeugen bestätiget werden oder sind ganz und gar keine Wunder. Daß Steine von Vögeln herabgeschmissen werden, dieses ist zwar etwas Wundersames und mag es immerhin gewesen sein, aber kein Wunder ist es nicht; daß der Mond zerteilt scheinet, dieses ist weder ein Wunder noch etwas Wundersames. Von Mekka nach Jerusalem versetzt werden, oder in den Himmel hinansteigen, dieses wäre zwar ein Wunder, allein die Zeugen mangeln ihm. Der dritte Grund wird von den Geboten Christi hergenommen, welche nichts enthalten, was mit der Moral oder mit der natürlichen Philosophie streitet. Was sein Leben anbelangt, darinne kann es ihm niemand gleich thun, und wenn es auch der Allerbeste wäre; aber es nachahmen kann ein jeder. Wie? kann sag' ich? Ja, so viel du dich von seinem Exempel entfernst, so

viel Gottlosigkeit nimmst du an. Mahomet hingegen rät Mord und Krieg und den Turm im Paradiese; das Paradies aber beschreibt er so, daß man darinne heirate, von schönen Knaben bedient würde, Fleisch und Aepfel esse, Nektar trinke, auf seidnen Betten liege und unter dem Schatten der Bäume Edelsteine und seidne Lager besitze. Welcher gesunde Verstand wird dadurch nicht beleidiget? Und wie abgeschmackt ist nicht jenes Vorgeben im Korane, nach welchem Engel und Gott für den Mahomet beten sollen? Desgleichen die Erdichtung, daß Gott von der Erde gen Himmel hinansteige und daß er selbst bei den Geistern, seinen Dienern, schwöre. Was soll man von der Historie mit dem Kamele, wenn es anders eine Historie und nicht vielmehr eine Fabel ist, sagen, die wenigstens fünfmal wiederholet wird? Hierzu kommt noch als der letzte Grund für die Christen dieses, daß unser Gesetz von sehr wenigen unerfahrnen und armen Leuten gegen so viele Kaiser und reiche Priester der Götzen ist geprediget worden und daß es, da es auch schon von innerlichen Spaltungen geschwächt war, dennoch des ganzen Erdkreises sich bemächtiget hat.

„Nun haben aber auch die Mahometaner fünf Beweisgründe für sich. Erstlich sagen sie: Die Christen verehrten die Einheit Gottes nicht so lauter als sie; die Christen gäben ihm einen Sohn, welcher ebenfalls Gott sei. Wann aber, fahren sie fort, mehrere Götter sind, so werden sie auf einander erbittert sein, weil dieses bei einem Reiche etwas Unvermeidliches ist, daß es von vielen ohne Eifersucht nicht kann verwaltet werden. Es ist aber auch etwas Gottloses, dem erhabensten Gott, dem Schöpfer aller Dinge, einen beizugesellen, der ihm gleich sei, da er doch der Allerhöchste ist, und ihm einen Sohn zu geben, da er doch keinen braucht und ewig ist. Ueber das also, sagen sie, was die Christen ihm beilegen, empören sich die Himmel, und die Erde flieht vor Entsetzen davon. Gott wird daher bei ihnen eingeführet, als ob er sich beklagte, und Christus, als ob er sich entschuldigte, daß er sich dieses nicht selbst, sondern daß es ihm andre, wider seinen Willen, beigelegt hätten. Der zweite Beweisgrund kömmt von dem Mahomet selbst, welcher den Christen zur Last legt, daß sie die Bilder anbeten und daß sie also Verehrer der Götter und nicht eines einzigen Gottes zu sein scheinen. Hierauf folgte der dritte Beweisgrund, welcher aus dem Erfolge hergenommen ist, indem sie schon so viel Siege erfochten und schon so viel Provinzen erobert hätten, daß das christliche Gesetz kaum ein Teil des Mahometischen würde zu nennen sein, wann nicht durch Vorsorge unsers Kaisers schon zum Teil eine andre Welt in der christlichen Religion wäre unterrichtet worden. Ist es aber, sagen sie, nun nicht wahrscheinlich, daß Gott denjenigen wohlwolle, welche einen richtigern Glauben haben? Er könnte ja so viele mit der allerkleinsten Hilfe retten, wenn er sich nicht von ihnen abgewandt hätte und sie freiwillig verderben wollte. Was aber ihr Leben und ihre Sitten anbelangt,

so geben diese ihrem Gesetze kein geringes Ansehen, indem auf eine ganz umgekehrte Weise wir dem Mahomet und sie Christo nachzuahmen scheinen; sie beten, sie fasten, sie bedienen sich einer sehr simpeln, ja der allersimpelsten Tracht, sie enthalten sich des Mordes, der Glücksspiele, des Ehebruchs und der abscheulichen Lästerungen gegen Gott, von welchen vier Lastern hauptsächlich die Völker der Christenheit fast ganz und gar überschwemmt sind. Und was sagt man, wenn man die Ehrbarkeit ihrer Weiber und die Verehrung ihrer Tempel betrachten will? Was endlich die Wunder anbelangt, so behaupten sie, daß wir nur erzählte Wunder haben, sie aber noch bis jetzt gegenwärtige. Einige enthalten sich viele Tage lang des Essens; andre brennen sich mit Feuer und zerfleischen sich mit Eisen, ohne das geringste Zeichen eines Schmerzes von sich zu geben. Viele können durch den Bauch reden, welche ehedem Engastrimuthi genennt wurden; dieses aber können sie besonders alsdenn, wenn sie gewisse Orgia begehen und sich im Kreise herumdrehen. So wie es mit diesen drei Punkten seine völlige Richtigkeit hat, indem sie, wie wir oben erinnert haben, natürlicher, obgleich wundersamerweise zugehen, so ist es hingegen eine bloße Erdichtung, daß bei ihnen auch Kinder von Weibern ohne Beischlaf geboren würden. Auch sogar ihre Heiligen haben sie, welche durch wunderbare Hilfleistungen berühmt sind: den Sedichasim zum Siege, den Vanus zum Frieden, den Ascichus zur Wiederversöhnung der Eheleute, den Mirtschinus zur Bewahrung des Viehes, den Chidirelles für die Reisenden, der, auf einem bunten Pferde sitzend, ihnen begegnen und den rechten Weg zeigen soll. Sie heben auch noch die Schuh desjenigen auf, welcher von einem Könige unschuldigerweise verdammt und in einen glühenden Ofen geworfen worden, gleichwohl aber, nach Art der drei Männer im Feuerofen, deren die heilige Schrift gedenkt, unversehrt davongekommen sei. Ganz bekannt ist endlich auch das Wunder des Mirathbeg, eines türkischen Regenten, welchen die Lateiner Amurath nennen, wodurch er aus einem großen und kriegerischen Könige ein Priester geworden ist und sich freiwillig in ein Kloster eingeschlossen hat.“ —

So weit gehet der Streit, den Cardan die vier Religionen unter einander führen läßt. Noch sind einige Perioden davon übrig, die ich aber noch wenig Augenblicke versparen will, um die Rettung meines Philosophen desto in die Augen fallender zu machen. Man erlaube mir, vor allen Dingen einige Anmerkungen über das, was man gelesen hat, zu wagen.

Warum verdammt man eigentlich die Stelle? Ist die Vergleichung der verschiedenen Religionen an und vor sich selbst strafbar, oder ist es nur die Art, mit welcher sie Cardan unternommen hat?

Das erste wird man sich wohl nicht in den Sinn kommen lassen, zu behaupten. Was ist nötiger, als sich von seinem Glauben

zu überzeugen, und was ist unmöglicher als Ueberzeugung ohne vorhergegangene Prüfung? Man sage nicht, daß die Prüfung seiner eignen Religion schon zureiche, daß es nicht nötig sei, die Merkmale der Göttlichkeit, wenn man sie an dieser schon entdeckt habe, auch an andern aufzusuchen. Man bediene sich des Gleichnisses nicht, daß, wenn man einmal den rechten Weg wisse, man sich nicht um die Irrwege zu bekümmern brauche. — — Man lernt nicht diese durch jenen, sondern jenen durch diese kennen. Und benimmt man sich nicht durch die Anpreisung dieser einseitigen Untersuchung selbst die Hoffnung, daß die Irrgläubigen aus Erkenntnis unsre Brüder werden können? Wenn man dem Christen befiehlt, nur die Lehren Christi zu untersuchen, so befiehlt man auch dem Mahometaner, sich nur um die Lehre des Mahomets zu bekümmern. Es ist wahr, jener wird darüber nicht in Gefahr kommen, einen bessern Glauben für einen schlechtern fahren zu lassen; allein dieser wird auch die Gelegenheit nicht haben, den schlechtern mit einem bessern zu verwechseln. Doch was rede ich von Gefahr? Der muß ein schwaches Vertrauen auf die ewigen Wahrheiten des Heilandes setzen, der sich fürchtet, sie mit Lügen gegen einander zu halten. Wahrer als wahr kann nichts sein; und auch die Verblendung hat da keine Statt, wo ich auf der einen Seite nichts als Unsinn und auf der andern nichts als Vernunft sehe. Was folgt also daraus? Daß der Christ bei der Vergleichung der Religionen nichts verlieren, der Heide, Jude und Türke aber unendlich viel gewinnen kann, daß sie nicht nur nicht zu untersagen, sondern auch anzupreisen ist.

Cardan muß also in der Art dieser Vergleichung gefehlt haben. Wir wollen sehen. Es kann auf eine gedoppelte Art geschehen sein. Entweder er hat die Gründe der falschen Religionen allzu stark oder die Gründe der wahren allzu schwach vorgestellt.

Hat er wohl das letztere gethan? — — Ich verlange unparteiische Leser; und diese sollen es mir sagen, ob einer von allen den unzählbaren Gottesgelehrten und Weltweisen, welche nach dem Cardan die Wahrheit der christlichen Religion erwiesen haben, einen Grund mehr oder eben dieselben Gründe stärker vorgetragen hat als er. Weitläuftiger wohl, aber nicht stärker. Man weiß, daß die vornehmsten derselben die historischen sind; und welche Art von ihnen vermißt man hier? Man kann dieser Arten drei annehmen. Historische Gründe, welche aus den Zeiten vor der Menschwerdung des Heilandes hergenommen sind; historische Gründe aus den Zeiten des Heilandes selbst, und endlich historische Gründe aus den Zeiten, die nach ihm gefolget sind. Die ersten sind diejenigen, die uns die Propheten an die Hand geben; die andern sind die, welche auf den Wundern unsers Erlösers beruhen, und die dritten werden aus der Art, wie die christliche Religion ausgebreitet worden, hergeholt. Alle diese hat Cardan mit wenig Worten, aber mit sehr nachdrücklichen, berührt. Was kann man von den Vorherverkündigungen der jüdischen Propheten Stärkers

sagen als dieses: daß sie in Christo so genau erfüllet worden, daß man sie eher für Erzählungen, die nach geschehener Sache aufgesetzt worden, als für das, was sie sind, halten sollte? Kann die Zweideutigkeit derselben mit ausdrücklichern Worten geleugnet werden? Ich will nicht hoffen, daß man mit lieblosen Vermutungen so weit gehen werde, daß man behaupte, Cardan habe, eben durch diesen Zusatz, sie verdächtig machen und ganz von weitem anzeigen wollen, für was man sie eigentlich zu halten habe. So unsinnig kann kein vernünftiger Mann sein, welcher es weiß, daß noch jetzt ein ganzes Volk ihr unverfälschtes Altertum zu seiner eignen Widerlegung behauptet. — Auch von den Wundern Christi spricht unser Philosoph sehr scharfsinnig und bemerkt zwei Dinge dabei, deren eines bei den Wundern der falschen Religionen immer mangelt. Er behauptet, daß sie wirkliche Wunder sind, und behauptet, daß sie als solche von glaubwürdigen Zeugen bekräftiget worden. Er unterscheidet sie also von den Täuschereien eines gelehrten Betriegers, welcher einem unwissenden Pöbel das Seltene für das Göttliche und das Künstliche für das Wunderbare verkauft. Er unterscheidet sie auch ferner von den Prahlereien der Schwärmer, die wer weiß was wollen gethan haben; nur schade, daß es niemand gesehen hat. Kann man ihre Glaubwürdigkeit besser, oder kann man sie nur anders beweisen? — Endlich sehe man auch, wie gründlich er von dem Beweise aus der Fortpflanzung der christlichen Religion redet. Er berührt nichts davon, als was wirklich eine schließende Kraft hat, und läßt alles Zweifelhafte weg. Er sagt: sie ward von armen Leuten geprediget; man kann sie also aus keinen eigennützigen Absichten angenommen haben, und diese armen Leute waren noch dazu unwissend, folglich waren sie denen, die sie bekehrten, am Verstande nicht überlegen, und was sie vermochten, war einer höhern Kraft zuzuschreiben. Er bemerkt den Widerstand, der ihnen natürlicherweise unüberwindlich gewesen wäre, und bemerkt auch etwas, welches ich nur von wenigen bemerkt finde. Dieses nämlich, daß unsre Religion auch alsdann nicht aufgehört hat, sich die Menschen unterwürfig zu machen, da sie von innerlichen Sekten zerrissen und verwirret war. Ein wichtiger Umstand! Ein Umstand, welcher notwendig zeigt, daß in ihr etwas sein müsse, welches unabhänglich von allen Streitigkeiten seine Kraft zu allen Zeiten äußert. Und was kann dieses anders sein als die immer siegende Wahrheit? Cardan läßt bei diesem Beweise nichts weg als das, was ich wünschte, daß man es immer weggelassen hätte. Das Blut der Märtyrer nämlich, welches ein sehr zweideutiges Ding ist. Er war in ihrer Geschichte ohne Zweifel allzu wohl bewandert, als daß er nicht sehr viele unter ihnen bemerken sollte, die eher Thoren und Rasende genannt zu werden verdienen als Blutzeugen. Auch kannte er ohne Zweifel das menschliche Herz zu gut, als daß er nicht wissen sollte, eine geliebte Grille könne es eben so weit bringen als die Wahrheit in allem ihren

Glanze. Kurz, er ist nicht allein ein starker Verfechter des christlichen Glaubens, sondern auch ein vorsichtiger. Zwei Dinge, die nicht immer beisammen sind. — — Man betrachte noch das übrige! Cardan hätte es bei den historischen Gründen können bewenden lassen; denn wer weiß nicht, daß, wann diese nur ihre Richtigkeit haben, man sonst alle Schwierigkeiten unter das Joch des Glaubens zwingen müsse? Allein er ist zu klug, diese Aufopferung der Vernunft so geradehin zu fordern. Er behauptet vielmehr, daß die ganze Lehre Christi nichts enthalte, was mit der Moral und mit der natürlichen Weltweisheit streite oder mit ihr in keine Einstimmung könnte gebracht werden: „nihil continent præcepta Christi a philosophia morali aut naturali *absonum*“ sind seine eigne Worte. Das ist alles, was man verlangen kann! Man sage nicht, daß er dadurch auf einer andern Seite ausgeschweift sei und unsrer Religion ihre eigentümlichen Wahrheiten, auf welche die Vernunft vor sich allein nicht kommen kann, absprechen wolle. Wenn dieses seine Meinung gewesen wäre, so würde er sich ganz anders ausgedrückt haben; die Lehre Christi, hätte er sagen müssen, enthält nichts anders, als was die Moral und natürliche Philosophie enthält; nicht aber: was sie enthält, harmoniert mit diesen. Zwei ganz verschiedne Sätze! Besonders dringt er auf die Vortrefflichkeit der christlichen Moral und sagt klar, daß nur Christus das vollkommenste Muster aller Tugenden sei: „illius vitam æquare nemo quamvis optimus, imitari autem quilibet potest. Quid potest? imo quantum ab illius exemplo abscedis, tantum nefarii moris induis.“ Man wäge diese Worte, die ich vielleicht in der Uebersetzung zu schwach gegeben habe! Aber man sage mir nun endlich auch, ob man mehr Gutes von unsrer Religion sagen könne? Wer mehr Gründe verlangt, verrät, meines Erachtens, Lust, gar keine stattfinden zu lassen, und wer mehrere beibringt, Begierde, lieber viele und schlechte als wenige und gute zu haben. Mit einem Worte, ich halte diese Stelle des Cardans für den gründlichsten Auszug, den man aus allen Verteidigungen der christlichen Religion, die vor ihm und nach sind geschrieben worden, machen kann.

Noch ist der zweite Fall zurück. Wann Cardan die Gründe für die Wahrheit nicht geschwächt hat, so kann er doch der Lügen Farbe und Leben gegeben und sich dadurch verdächtig gemacht haben. Auch dieses verdient, erwogen zu werden.

Vor allen Dingen frage ich also, ob es erlaubt sei, bei Untersuchung der Wahrheit sich die Unwissenheit seines Gegners zu nutze zu machen. Ich weiß wohl, daß man in bürgerlichen Händeln nicht nötig hat, seinem Widersacher Beweise gegen sich an die Hand zu geben, ohne die er seine Sachen sogleich verlieren müßte. Man würde vielmehr denjenigen für einen Rasenden halten, der es thäte, wann er nicht gewiß wäre, daß er alles und jedes auf das augenscheinlichste widerlegen könne. Aber warum? Weil sein Verlust notwendig mit des andern Gewinne verbunden ist, und weil man

von einem Richter weiter nichts fordern kann, als daß er mit seinem Ausspruche auf diejenige Seite tritt, welche das meiste Recht vor sich zu haben scheinet. Dieses aber findet sich bei den Streitigkeiten, welche die Wahrheit zum Vorwurfe haben, nicht. Man streitet zwar um sie; allein es mag sie der eine oder der andre Teil gewinnen, so gewinnt er sie doch nie für sich selbst. Die Partei, welche verlieret, verlieret nichts als Irrtümer und kann alle Augenblicke an dem Siege der andern teilnehmen. Die Aufrichtigkeit ist daher das erste, was ich an einem Weltweisen verlange. Er muß mir keinen Satz deswegen verschweigen, weil er mit seinem System weniger übereinkömmt als mit dem System eines andern, und keinen Einwurf deswegen, weil er nicht mit aller Stärke darauf antworten kann. Thut er es aber, so ist es klar, daß er aus der Wahrheit ein eigennütziges Geschäfte macht und sie in die engen Grenzen seiner Untrüglichkeit einschließen will. — Diese Anmerkung also vorausgesetzt, möchte ich doch wissen, wie man eine ernsthafte Beschuldigung daraus machen könne, wenn ein Philosoph auch die falschen Religionen und die allergefährlichsten Sophistereien in das allervorteilhafteste Licht setzt, um sich die Widerlegung nicht sowohl leicht als gewiß zu machen? Ich möchte doch wissen, was denn nunmehr daraus folgte, wann es auch wahr wäre, daß Cardan den heidnischen, jüdischen und türkischen Glauben mit so vielen und starken Gründen unterstützt hätte, daß auch die allerfeinsten Köpfe von ihren eignen Anhängern nichts mehr hinzuthun könnten? Würden sie deswegen weniger falsch bleiben, oder würde unser Glaube deswegen weniger wahr werden? — — Doch es fehlt so viel, daß Cardan dieses gethan habe, daß ich ihm vielmehr zu meinem großen Leidwesen gleich das Gegenteil schuld geben muß.

Ich behaupte also, er sei mit keiner einzigen Religion aufrichtig verfahren als mit der christlichen; die übrigen alle hat er mit den allerschlechtesten Gründen unterstützt und mit noch schlechtern widerlegt. Man braucht nur ohne Vorurteile zu sein, um hierinne mit mir übereinzukommen. Ich will von der heidnischen nichts und von der jüdischen nur wenig gedenken. Wider diese läßt er die übrigen drei den Einwurf machen, daß Gott dasjenige nicht könne gefallen haben, was er habe lassen untergehen. Ist sie denn untergegangen, die jüdische Religion? Wie, wann ihr jetziger Zustand nichts als eine verlängerte Babylonische Gefangenschaft wäre? Der Arm, der sein Volk damals rettete, ist noch jetzt ungeschwächt. Vielleicht hat der Gott Abrahams die Schwierigkeit, die Nachkommenschaft dieses Frommen wieder in ihr Erbteil zu führen, nur darum sich so häufen und nur darum so unübersteiglich werden lassen, um seine Macht und Weisheit in einem desto herrlichern Glanze, zur Beschämung ihrer Unterdrücker an den Tag zu legen. „Irre dich nicht, Cardan!" würde ihm ohne Zweifel ein rechtgläubiger Israelite geantwortet haben; „unser Gott hat uns so wenig verlassen, daß er auch in seinen Strafgerichten noch unser

Schutz und Schirm bleibt. Wann er nicht über uns wachte, würden wir nicht längst von unsern Feinden verschlungen sein? Würden sie uns nicht längst von dem Erdboden vertilgt und unsern Namen aus dem Buche der Lebendigen ausgelöschet haben? In alle Winkel der Welt zerstreuet und überall gedrückt, beschimpft und verfolgt, sind wir noch eben die, die wir vor tausend und viel mehr Jahren gewesen sind. Erkenne seine Hand, oder nenne uns ein zweites Volk, das dem Elende so unüberwindliche Kräfte entgegensetzt und bei allen Trübsalen den Gott anbetet, von dem diese Trübsalen kommen, ihn noch nach der Weise ihrer Väter anbetet, die er mit Guten überschüttete. Was dieser Gott zu dem Satan sagte, als er seinen Mann, Hiob, auf die Probe stellen wollte: ‚Siehe da, er sei in deiner Hand, doch schone seines Lebens!' eben das sprach er zu unsern Feinden: ‚Mein Volk sei in eurer Hand, doch schonet seines Lebens!' Da sind die Grenzen eures Tobens; da ist das Ufer, an welchem sich die Wellen eures Stolzes brechen sollen! Bis hierher und nicht weiter! Fahrt nur fort, uns zu plagen; machet der Bedrängnissen kein Ende; ihr werdet den Zweck nicht erreichen, den ihr sucht. Er hat ein ‚Schonet!' gesprochen, und was er spricht, ist wahr. Umsonst werden Bildads und Zophars aus unserm eignen Geschlechte aufstehen und an unsrer guten Sache zweifeln; umsonst werden uns unsre eigne Weiber zurufen: ‚Haltet ihr noch fest an eurer Frömmigkeit? Ja, segnet Gott und sterbt!' Wir wollen ihm nicht segnen; denn endlich wird er doch in einem Wetter herabfahren und unser Gefängnis wenden und uns zweifältig so viel geben, als wir gehabt haben." — — Ich will meinen Israeliten nicht weiter reden lassen; es sei nur eine Probe, wie leicht er die Trugschlüsse des Cardans widerlegen könnte. Und eben so leicht würde ihn auch der Mahometaner eintreiben, gegen dessen Glauben er noch ungerechter gewesen ist. Ungerecht sollte ich zwar vielleicht nicht sagen, weil Unwissenheit ohne Zweifel mehr schuld daran hat als der böse Wille. Die Nachrichten, die man zu seinen Zeiten von dem Mahomet und dessen Lehren hatte, waren sehr unzulänglich und mit tausend Lügen vermengt, welche die christlichen Polemici desto lieber für Wahrheiten annahmen, je ein leichtres Spiel sie dadurch erhielten. Wir haben nicht eher eine aufrichtige Kenntnis davon erhalten als durch die Werke eines Reland's und Sale, aus welchen man am meisten erkannt hat, daß Mahomet eben kein so unsinniger Betrieger und seine Religion eben kein bloßes Gewebe übel an einander hangender Ungereimtheiten und Verfälschungen sei. Aber bei dem allen ist Cardan noch nicht entschuldiget; er, der sich um so viel unbekannte Sachen bekümmerte, hätte sich auch hierum erst bekümmern können, ehe er eine Vergleichung wagte, die eine völlige Erkenntnis voraussetzt, wenn sie einem Philosophen nicht unanständig sein soll. Und was würde er wohl haben erwidern können, wann sich ein Muselmann, der eben der gelehrteste

nicht zu sein braucht, folgendergestalt mit ihm eingelassen hätte: „Man sieht es wohl, mein guter Cardan, daß du ein Christ bist und daß dein Vorsatz nicht sowohl gewesen ist, die Religionen zu vergleichen, als die christliche so leicht als möglich triumphieren zu lassen. Gleich anfangs bin ich schlecht mit dir zufrieden, daß du die Lehren unsers Mahomets in eine Klasse setzest, in welche sie gar nicht gehören. Das, was der Heide, der Jude und der Christe seine Religion nennet, ist ein Wirrwarr von Sätzen, die eine gesunde Vernunft nie für die ihrigen erkennen wird. Sie berufen sich alle auf höhere Offenbarungen, deren Möglichkeit noch nicht einmal erwiesen ist. Durch diese wollen sie Wahrheiten überkommen haben, die vielleicht in einer andern möglichen Welt, nur nicht in der unsrigen Wahrheiten sein können. Sie erkennen es selbst und nennen sie daher Geheimnisse, ein Wort, das seine Widerlegung gleich bei sich führet. Ich will sie dir nicht nennen, sondern ich will nur sagen, daß eben sie es sind, welche die allergröbsten und sinnlichsten Begriffe von allem, was göttlich ist, erzeugen; da sie es sind, die nie dem gemeinen Volke erlauben werden, sich seinen Schöpfer auf eine anständige Art zu gedenken; daß sie es sind, welche den Geist zu unfruchtbaren Betrachtungen verführen und ihm ein Ungeheuer bilden, welches ihr den Glauben nennet. Diesem gebt ihr die Schlüssel des Himmels und der Höllen; und Glücks genug für die Tugend, daß ihr sie mit genauer Not zu einer etwanigen Begleiterin desselben macht! Die Verehrung heiliger Hirngespinster macht bei euch ohne Gerechtigkeit selig, aber nicht diese ohne jene. Welche Verblendung! Doch dem Propheten selbst ist es nur zum Teil geglückt, euch die Augen zu eröffnen, und ich sollte es unternehmen? Wirf einen Blick auf sein Gesetz! Was findest du darinne, das nicht mit der allerstrengsten Vernunft übereinkomme? Wir glauben einen einigen Gott; wir glauben eine zukünftige Strafe und Belohnung, deren eine uns, nach Maßgebung unserer Thaten, gewiß treffen wird. Dieses glauben wir, oder vielmehr, damit ich auch eure entheiligten Worte nicht brauche, davon sind wir überzeugt und sonst von nichts! Weißt du also, was dir obliegt, wann du wider uns streiten willst? Du mußt die Unzulänglichkeit unsrer Lehrsätze beweisen! Du mußt beweisen, daß der Mensch zu mehr verbunden ist, als Gott zu kennen und tugendhaft zu sein, oder wenigstens, daß ihn beides die Vernunft nicht lehren kann, die ihm doch eben dazu gegeben ward! Schwatze nicht von Wundern, wann du das Christentum über uns erheben willst! Mahomet hat niemals dergleichen thun wollen; und hat er es denn auch nötig gehabt? Nur der braucht Wunder zu thun, welcher unbegreifliche Dinge zu überreden hat, um das eine Unbegreifliche mit dem andern wahrscheinlich zu machen. Der aber nicht, welcher nichts als Lehren vorträgt, deren Probierstein ein jeder bei sich führet. Wann einer aufstehet und sagt: ‚Ich bin der Sohn Gottes,‘ so ist es billig, daß man ihm zuruft: ‚Thue etwas, was ein solcher

nur allein thun könnte!‘ Aber wenn ein andrer sagt: ‚Es ist nur ein Gott, und ich bin sein Prophet,‘ das ist, ‚ich bin derjenige, der sich bestimmt zu sein fühlet, seine Einheit gegen euch, die ihr ihn verkennet, zu retten,‘ was sind da für Wunder nötig? Laß dich also das Besondre unsrer Sprache, das Kühne in unsrer Art zu denken, welche den geringsten Satz in blendende Allegorien gern einschließt, nicht verführen, alles nach den Worten anzunehmen und dasjenige für Wunder zu halten, worüber wir selbst sehr betroffen sein würden, wenn es in der That Wunder wären. Wir schenken euch gar gerne diese übernatürlichen — — ich weiß nicht, wie ich sie nennen soll. Wir schenken sie euch, sage ich, und danken es unserm Lehrer, daß er seine gute Sache nicht dadurch hat verdächtig machen wollen. Auch wirf uns nicht die Gewalt der Waffen vor, bei deren Unterstützung Mahomet predigte. Es ist wahr, er und seine Anhänger haben sehr viel, und Christus und seine Apostel haben gar kein Blut vergossen. Aber glaubst du wohl, daß das, was bei euch eine Grausamkeit gewesen wäre, es bei uns nicht ist? Gib acht, es wird auf das Vorige hinauskommen! Wann der, welcher unbegreifliche Dinge vorträgt, die ich höchstens nur deswegen glauben kann, weil ich ihn für einen ehrlichen Mann halte, der mich nicht hintergehen wird, wann der, sage ich, den Glauben mit dem Schwerte erzwingen will, so ist er der verabscheuungswürdigste Tyrann und ein Ungeheuer, das den Fluch der ganzen Welt verdienet. Wann aber der, welcher die Ehre des Schöpfers rettet, halsstarrige Verruchte findet, die nicht einmal das, wovon die ganze Natur zeuget, die nicht einmal seine Einheit bekennen wollen, und diese von dem Erdboden vertilgt, den sie entheiligen, so ist er kein Tyrann; er ist, — — wann du ihn ja keinen Propheten, der Friede verkündiget, nennen willst, nichts als ein rächendes Werkzeug des Ewigen. Oder glaubst du in der That, daß Mahomet und seine Nachfolger ein ander Bekenntnis von den Menschen gefordert haben als das Bekenntnis solcher Wahrheiten, ohne die sie sich nicht rühmen können, Menschen zu sein? Weißt du, was Abu Obeidach an die von Jerusalem schrieb, als er diesen heiligen Ort belagerte? ‚Wir verlangen von euch, zu bezeugen, daß nur ein Gott und Mahomet sein Apostel ist und daß ein Tag des Gerichts sein wird, da Gott die Toten aus ihren Gräbern erwecken will. Wann ihr dieses Zeugnis ablegt, so ist es uns nicht erlaubt, euer Blut zu vergießen oder uns an eurem Hab und Gut oder Kindern zu vergreifen. Wollt ihr dieses ausschlagen, so bewilliget, Tribut zu bezahlen und uns unterwürfig zu sein; sonst will ich Leute wider euch bringen, welchen der Tod süßer ist als euch der Wein und das Schweinefleisch.‘ — —*) Siehe, diese Aufforderung erging an alle! Nun sprich, verdienten die zu leben, welche nicht einmal die Einheit Gottes

*) Okley, aus einer geschriebenen arabischen Geschichte des heiligen Landes.

und die Zukunft des Gerichts bekennen wollen? Stoße dich nicht daran, daß man von ihnen auch verlangte, den Mahomet für einen Gesandten Gottes zu erklären. Diese Klausel mußte beigefügt werden, um zu ersehen, ob sie auch die Einheit Gottes recht eigentlich annehmen wollten; denn auch ihr behauptet, sie anzunehmen; aber wir kennen euch! Ich will nicht weiter in dich dringen; aber lachen muß ich noch zuletzt über dich. Du glaubst, daß wir die sinnlichen Vorstellungen des Paradieses nach den Buchstaben verstehen. Sage mir doch, wenn ich euern Koran recht gelesen habe, versteht ihr die Beschreibung eures himmlischen Jerusalems auch nach den Buchstaben?" — —

Doch ich glaube, das heißt lange genug einen andern reden lassen. Ich ergreife das Wort wieder selbst und sage, daß es mich bei so gestalten Sachen nicht wundern würde, wann besonders die Mahometaner den guten Cardan, im Fall, daß sie ihn einmal kennen lernten, unter ihre boshaftesten Verleumder rechnen sollten, daß es mich aber sehr wundert, wann die Christen ihn unter die ihrigen rechnen.

Ich habe also noch den letzten Schritt zu thun. — — „Je nun," wird man ohne Zweifel sagen, „so mag denn die Stelle selbst so unschuldig sein, wie sie will; genug, daß Cardan durch einen gottlosen Schluß sein Innerstes nur allzu unglücklich verraten hat. Das ‚Igitur his arbitrio victoriae relictis' ist so erschrecklich, daß gewiß keine Wendungen zureichen werden, es zu etwas Bessern als zu einer Geringschätzung alles Göttlichen zu machen."

Da sei Gott vor, daß ich Wendungen brauchen wollte! Die Stelle muß sich selbst retten, oder ich will derjenige sein, welcher am meisten wider sie eifert. Man gehe also einen Augenblick zurück und sehe, wo ich oben auf der 69. Seite aufhörete. „Und sich freiwillig in ein Kloster eingeschlossen hat" waren die letzten Worte. Auf diese nun folgen unmittelbar folgende, die ich der größern Glaubwürdigkeit wegen in ihrer Sprache anführen will: „Sed utinam tam facile esset, arma illorum superare, quam haec objecta diluere. Verum res ad arma traducta est, quibus plerumque major pars vincit melorem." Doch wollte Gott, heißt dieses, daß man ihre Waffen eben so leicht überwinden könnte, als man diese ihre Einwürfe zunichte machen kann. Allein die Sache ist zu den Waffen gekommen, wo der stärkere Teil meistenteils den bessern überwindet. — — Nunmehr verläßt Cardan auf einmal diese Materie und wendet sich zu den Verschiedenheiten, die man unter den Gegenden der Erde bemerkt. Die Worte aber, die er zu dem Uebergange braucht, sind die so oft verdammten Worte: „Igitur his arbitrio victoriae relictis, ad provinciarum discrimina transeamus."

Wenn ich ein Mann von Ausrufungen wäre, so würde ich mich jetzt ganz und gar darinne erschöpfen. Ich würde mit manchem O! und Ach! zu verstehen geben, daß auch nicht das Allerdeutlichste

vor lieblosen Verdrehungen sicher sei. Ich würde den guten Cardan bejammern; ich würde allen ehrlichen Gelehrten wünschen, daß sie der liebe Gott ja für Neider behüten möge, die lieber die Regeln der Grammatik nicht kennen, als nicht verleumden wollen.

Doch ich will alles dieses nicht thun, sondern bloß die Stelle in ihrem Zusammenhange noch einmal hersetzen: „Verum res ad arma traducta est, quibus plerumque major pars vincit meliorem. Igitur his arbitrio victoriae relictis, transeamus“ etc. O, sagen Sie mir doch, meine Herren Scaliger, Mersennus, Morhof, de la Monnoye, Vogt, Salthenius, Freytag, Schwarz, worauf geht denn *his*? Warum soll es denn auf den Inhalt zweier vorhergehenden Seiten gehen, und warum denn nicht auf arma? Warum soll es denn heißen: „Ich will es auf das gute Glück ankommen lassen, welche von den vier Religionen den Vorzug behaupten wird?" und warum denn nicht vielmehr: „Wir müssen es dem Glücke überlassen, ob die Waffen der Mahometaner oder die Waffen der Christen die Oberhand, nicht in ihren Lehrsätzen, sondern in den Schlachten davontragen werden?" Ist denn beides etwa einerlei? Was haben Sie an dem letztern Sinne zu tadeln? Dieses doch wohl nicht, daß Sie Ihre fromme Galle nicht daran auslassen können? Wenn ein andrer an meiner Stelle wäre, der würde die seinige vielleicht an Ihnen auslassen.

Alles dieses ist so klar, daß ich mich wohl hüten will, noch ein Wort hinzuzusetzen. Es würde scheinen, als ob ich mit meinen Lesern selber streiten wollte, die mir ohne Zweifel gleich bei dem ersten Worte die ganze Verleumdung eingeräumt haben.

Allein warum hat Cardan gleichwohl diese Worte hernach geändert? — — Als wenn man nur alles änderte, was man selbst für unrecht erkennet; als wenn man es nicht auch oft mit dem Allerunschuldigsten thäte, wenn man sieht, daß Gegner Gift daraus saugen wollen!

Hier würde es vielleicht nicht undienlich sein, zu bestimmen, in welcher Ausgabe diese Veränderung am ersten vorgenommen worden; allein ich muß diese Arbeit demjenigen überlassen, welchem die Mittel dazu nicht fehlen. Ich habe zu allem Unglücke keine andre Ausgabe bei der Hand, als eine von den jüngsten, wo es nicht gar die allerjüngste ist, nämlich die von 1664, in Basel bei Emanuel König. Und auch von dieser kann ich nicht einmal sagen, nach welcher ältern Ausgabe sie abgedruckt worden; ich vermute aber, nach derjenigen, welche Cardan ohne Zweifel in dem Jahre 1560 zum zweitenmale übersah, weil ich sowohl die zweite Zuschrift an den Herzog von Suesse als auch die Actionem primam in Calumniatorem dabei finde. Dem sei unterdessen, wie ihm wolle, ich will so viel thun, als ich thun kann, und die Aenderungen bemerken, die Cardan in dieser ganzen Stelle, nach meiner Ausgabe zu urteilen, gemacht hat.

Man irret sich sehr, wenn man glaubt, daß er nichts als die

Worte Igitur his etc. ausgestrichen und mit andern, weniger anstößigen, wenn Gott will, ersetzt habe. Ich bemerke sonderlich drei Stellen, welche sich in der Originalausgabe vorzüglich befinden und in den verbesserten weggeblieben sind. Die erste ist die, welche man im vorhergehenden auf meiner 68. Seite findet, wo anstatt der Worte: „Und wie abgeschmackt," bis „seinen Dienern schwöre," Cardan folgende zu setzen für gut befunden hat: „Absurda nonne sunt, quod fingant Deum ascendere ad coelum e terris, et quod ipse etiam per Daemones servos suos juret?" Man sieht also, daß er aufrichtig genug gewesen ist, die abgeschmackte Beschuldigung wegzulassen, die er daselbst dem Korane macht, als ob er lehre, Gott und die Engel beteten für den Mahomet. Allein ich wollte, daß er noch aufrichtiger gewesen wäre und auch das übrige weggelassen hätte. Denn was will er damit? Wie kann er dem Korane etwas zur Last legen, wovon die heilige Schrift selbst nicht frei ist? Wird nicht auch in dieser von dem Herauf- und Herabsteigen Gottes unzähligmal geredet? Und wenn schon nicht darinne gesagt wird, daß Gott bei dem Himmel und bei der Erde schwöre, so schwört er doch bei seiner Seele. Ein Ausdruck, der ohne Zweifel auch seine Erklärungen nötig hat. Die zweite Stelle ist der ganze erste Beweisgrund der Mahometaner, welcher von der Einheit Gottes, deren Verleugnung sie den Christen schuld geben, hergenommen ist. (Siehe oben S. 68, von: „Nun haben aber auch" rc. bis: „Der zweite Beweisgrund kömmt.") Alles dieses hat er in wenig Worte folgendergestalt zusammengeschmolzen: „At Mahumetani et ipsi munimenta habent. Primum quod Christiani non eam quam ipsi in Deo simplicitatem colant, et quod Christicolae imagines venerentur, videanturque Deorum non Dei unius cultores." Die dritte Stelle ist endlich die, wo Cardan von den Heiligen der Mahometaner redet und von der ich in meiner Ausgabe nicht die geringste Spur sehe. Sie geht oben S. 69, von: „Auch sogar Heilige haben sie" bis zu Ende des ganzen Ortes, S. 69, „eingeschlossen hat." — Von diesen drei Veränderungen kann man ohne viel Mühe einen Grund angeben; allein was ich von der vierten, die ich gleich anführen will, sagen soll, weiß ich nicht. Ich finde nämlich, daß er auch diejenige Worte, die zur Rettung seiner guten Gesinnung so vortrefflich sind, nämlich: „Sed utinam tam facile esset, arma illorum superare quam haec objecta diluere. Verum res ad arma traducta est, quibus plerumque major pars vincit meliorem" gänzlich weggelassen hat. Er bricht da ab, wo ich auf der 69. Seite abgebrochen habe, und setzt anstatt des berüchtigten Ueberganges nichts als die kahlen Worte: „Sed haec parum philosophos attinent, pro quibus institutus est sermo: ad provinciarum miracula transeamus" etc.

Ich nenne diese Worte hoffentlich mit Recht kahl, und wer weiß, ob ich ihnen nicht noch ein härter Beiwort geben sollte. Dem

guten Cardan ist es wie hundert andern Gelehrten gegangen, die sich eben so wenig als er auf das Verbessern verstanden haben. Setzt er nicht offenbar für etwas Anstößiges noch etwas Anstößigers? Was hindert es, sein „haec parum philosophos attinent“ zu übersetzen: „Was hat sich ein Philosoph um die Religionen zu bekümmern? Was geht ihn das abergläubische Zeug an?“ Ich weiß wohl, seine Meinung ist so arg nicht, und er will weiter nichts sagen als: „Dieses geht diejenigen Weltweisen, für die ich hier schreibe, die Naturforscher nämlich, weniger an.“ Er meint also nicht die Weltweisen überhaupt, für welche die Religionen allerdings ein sehr würdiger Gegenstand sind. Allein nimmt man denn Gründe an, wenn man verdrehen will?

Ich will nur noch ein paar Worte von der Ordnung, in welcher die verschiedenen Ausgaben der Bücher de subtilitate auf einander gefolgt sind, beifügen und alsdann mit einer Anmerkung schließen, die vielleicht von einigem Nutzen sein kann. Die erste Ausgabe ist ohne allem Streit die oben angeführte von 1550, in Nürnberg. Für die zweite hält Herr Freytag eine Ausgabe von Basel, ohne Jahrzahl, in Folio; für die dritte die von 1554, gleichfalls in Basel, bei Ludovico Lucio, und für die vierte die von 1560, welche in 8° an eben demselben Orte herausgekommen ist. Ueber diese Folge wird er mir erlauben, einige Anmerkungen zu machen. I. Cardan sagt es ausdrücklich selbst, in seiner Actione prima auf der 728. S., daß die zweite Ausgabe seines Buchs 1554, und zwar im Anfange des Jahrs erschienen sei. De la Monnoye, welchen Herr Freytag tadelt, könnte also doch wohl Recht haben, wenn er behauptet, daß die anstößigen Worte in derselben wären verbessert worden. Doch muß ich auch dieses zu des Herrn Freytags Entschuldigung sagen, daß Cardan, wenn er die Ausgabe von 1554 die zweite nennet, dadurch ohne Zweifel nicht sagen wolle, als ob die erste niemals nachgedruckt worden sei; er nennt sie die zweite, weil alle die vorhergehenden, als von einer einzigen Originalausgabe abgedruckt, nur für eine in Ansehung des unveränderten Inhalts anzusehen sind. II. Weil aber doch auf der Baselschen Ausgabe in Folio, ohne Jahrzahl, sehr vieler Verbesserungen gedacht wird, weil man auch sogar die Actio prima auf dem Titel genennt findet, so irret sich Herr Freytag ganz gewaltig, wenn er sie für die zweite halten will. Wie ist das möglich? Hat dieser Bücherkenner vergessen, daß erst 1557 des Scaligers Exercitationes herausgekommen sind und daß also die Actio prima, welches eine Antwort darauf sein soll, von noch späterm Dato sein muß? III. Warum aber auch nicht, nach des Herrn Freytags Art zu rechnen, die Ausgabe von 1554 die dritte sein kann, ist dieses der Grund, weil Cardan selbst auf der 791. S. der Actio prima von einer prima et secunda Norimbergensi, desgleichen von einer Lugdunensi und Lutetiana redet. Von der Lugdunensi nun weiß ich es gewiß, daß diese 1551 in Oktav ans Licht getreten sei, weil sie der

Verfasser des in dem X. Teile der Observationum Hallensium befindlichen Aufsatzes de libris raris ausdrücklich anführt. Ueberhaupt vermute ich, daß man aus diesen und vielen andern dabei vorkommenden Schwierigkeiten sich schwerlich jemals werde helfen können, weil die Buchhändler ohne Zweifel auch hier ein Stückchen nach ihrer Art gespielt und um einerlei Ausgabe mehr als einen Titel gedruckt haben.

Ich komme endlich auf die Anmerkung, mit welcher ich schließen will. Die Beschuldigung des Cardans, welche ich hoffentlich unwidersprechlich zu Schanden gemacht, haben unsere Litteratores aus den Händen der Katholiken, besonders eines hitzigen Mersennus. Ich will ihnen raten, daß sie alles, was sie diesen Glaubensgenossen abborgen, vorher wohl untersuchen, ehe sie mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen. Diese Herren haben oft besondre Ursachen, dem und jenem Verfasser einen Schandfleck anzuhängen, welche bei uns wegfallen. Cardanus zum Exempel läßt die Vielheit der Götter in der streitigen Stelle auf eben die Art verteidigen, wie sie die Heiligen zu verteidigen pflegen, dergleichen er auch den Mahometanern beilegt. Sollte dieses die Katholiken nicht etwa weit mehr verdrossen haben als alles das andre? Allein sie waren vielleicht zu klug, um nicht einen andern Vorwand zu suchen. Ich bitte, dieses zu überlegen.

Ueber eine Prophezeiung des Cardanus,

die christliche Religion betreffend.

(1)

Kerolt an Tutilo.

— — Ja, auch sodann, wenn die Vorhersagung in Erfüllung geht, ist es noch sehr ungewiß, ob diese Vorhersagung eine echte Prophezeiung gewesen. Denn was der Schwärmer ohne Ueberlegung vorhersagte, kann das Ungefähr ohne Absicht erfüllen. Folglich gehört zu einer echten Prophezeiung nicht bloß, daß sie erfüllet, sondern daß sie in dem nämlichen Sinne und aus den nämlichen Gründen erfüllt werde, in welchem und aus welchen sie gestellt worden. Wer aber kann von diesem Sinne und von diesen Gründen bei der schwankenden und rätselhaften Sprache versichert sein, deren sich die Propheten zu bedienen pflegen?

Ein wahrer Prophet kann falsch prophezeien, wie wir aus dem Exempel des Jonas wissen. Warum sollte ein falscher Prophet nicht auch wahr prophezeien können?

Wollen Sie ein Beispiel einer solchen wahren Prophezeiung eines falschen Propheten? —

Cardanus, gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, hat prophezeiet, daß um 1800 eine sehr große Veränderung in der christlichen Religion erfolgen werde.

Was ist wahrscheinlicher, als daß diese Prophezeiung werde erfüllt werden? Oder vielmehr, was ist unstreitiger, als daß diese Prophezeiung schon erfüllt worden?

Das Christentum dieses 18ten Jahrhunderts, wie sehr ist es von dem Christentum aller vorhergehenden siebenzehn Jahrhunderte verschieden! —

Und gleichwohl war Cardanus höchstens nur ein sehr gelehrter Charlatan, aber im mindesten kein Prophet. —

(2)

Tutilo an Kerolt.

— — — Ich komme auf Ihre seltsame Prophezeiung des Cardanus. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich nie etwas von ihr

gehört habe. Ich weiß wohl, daß Cardanus abgeschmackt genug gewesen, Christo die Nativität zu stellen — aber auch der christlichen Religion? Wo das?

Und wann er es gethan, nun wohl! Lassen Sie uns das Viertelhundert Jahre noch warten und alsdenn von der Erfüllung sprechen. Denn was Sie von einer schon geschehenen Erfüllung sagen, verstehe ich nicht. — —

(3)

Herolt an Tutilo.

Es ist in den Büchern De rerum varietate, wo Cardanus schreibt: Wenn dem also ist, so muß notwendig im Jahr Christi 1800 eine große Veränderung in den Gesetzen Christi erfolgen. Mit seinen eigenen Worten: „Quod si ita est, necesse est anno Christi MDCCC magnam mutationem futuram esse in Christi lege.“ Sie stehen in dem elften Kapitel des zweiten Buchs. Nun sage ich: Die Voraussetzung des Cardanus, dieses sein „quod si ita est“, wenn dem also ist, ist eine Unrichtigkeit; denn es ist nicht also. Und gleichwohl hat Cardanus aus dieser falschen Voraussetzung etwas sehr Wahres vorher verkündiget.

Denn daß schon jetzt eingetroffen, was er erst auf 1800 verkündiget, das lassen Sie sich nicht irren. Er selbst sagt in dem folgenden, daß der Termin etwas später oder früher eintreffen könne; und etwas später oder früher thut nichts zur Sache. Genug, er hat die große Veränderung, welche zu unsern Zeiten mit der christlichen Religion geschehen ist und geschieht, vorher verkündiget, und hat sie von ohngefähr vorher verkündiget. Das ist es allein, was ich wollte.

Ob Sie mich übrigens, was diese Veränderung selbst anbelangt, nicht verstehen oder nicht verstehen wollen, werden Sie sich selbst am besten beantworten können. — — — — — — — — — — — — — — — —

Rettung des Inepti Religiosi
und
seines ungenannten Verfassers.
1754.

Diese ganze Rettung wird wider den Herrn Pastor Vogt gerichtet sein; oder vielmehr sie wird diesem Gelehrten Gelegenheit geben, sich eines Umstandes wegen zu erklären, welcher, wenn er ihm erst nach seinem Tode sollte zur Last gelegt werden, seiner Aufrichtigkeit einen ziemlichen Stoß geben könnte. Ich habe für seine Verdienste alle Hochachtung; ja, eben diese Hochachtung ist es, welche mich diesen Schritt zu thun bewegt.

Zur Sache! Der Herr Vogt gedenkt in seinem Verzeichnisse rarer Bücher in dem Buchstaben J einer Scharteke, welche zu Anfange der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in lateinischer Sprache unter folgendem Titel ans Licht gekommen ist: „Ineptus Religiosus ad mores horum temporum descriptus M. I. S. Anno 1652.“ In Duodez, auf zwei Bogen. Das Urteil, welches er davon fällt, ist folgendes: „Ein höchst seltnes, aber böses und gottloses Büchelchen. Dem Exemplare, welches mir der Herr Göring, Superintendent in Minden, aus seiner zahlreichen Bibliothek mitgeteilet hat, war folgendes am Rande beigeschrieben: ‚Mente cares, si res tibi agitur seria: rursus fronte cares, si sic ludis amice Faber. Haec sunt Erasmi verba, alia occasione prolata, in hunc libellum optime quadrantia.‘ Sh. die vermischte Hamburgische Bibl., Band III. S. 581. Ich will dasjenige daraus hersetzen, was man in dem 45. Paragrapho lieset und was den Sinn des Verfassers verrät: ‚Omnes quaestiones et controversias ab ovo, quod dicitur, semper incipito. Nihil suppone; semper quaeras, an Christus fuerit in rerum natura.‘“

Ich habe an diesem Richterspruche zweierlei von Wichtigkeit auszusetzen: erstlich, daß Herr Vogt seinem Leser von dieser seltnen Schrift einen durchaus falschen Begriff macht; zweitens, daß er die daraus angeführte Stelle offenbar verfälscht.

Der erste Punkt. Herr Vogt macht seinen Lesern einen ganz falschen Begriff davon. Er sagt, es sei ein höchst böses und gott-

loses Büchelchen. Ich aber sage, es sei ein sehr gutes und rechtgläubiges Büchelchen. Wie werde ich diesen Gegensatz am besten beweisen? Nicht besser, glaube ich, als wenn ich es den unparteiischen Leser selbst versuchen lasse, was es für Wirkungen bei ihm haben werde, wenn er es von einem Ende zum andern lesen sollte. Dieses also will ich thun; doch um ihm den Verdruß zu ersparen, sich mit dem ziemlich barbarischen Lateine, in welchem es geschrieben ist, zu plagen, lege ich ihm nichts als einen deutschen Auszug davon vor. Einen Auszug, sage ich, und nicht eine Uebersetzung, damit ich in jenem das Gift, wenn anders welches darinnen ist, so nahe zusammenbringen kann als möglich, und damit dieses auf einem Haufen seine Kräfte gewiß äußere, wenn es anders welche äußern kann.

Ich sage also, daß der Ineptus Religiosus eine kleine Schrift ist, die aus einer Zueignungsschrift, aus 53 Paragraphen, aus einem kleinen Gedichte und endlich aus einer Stelle des Augustinus bestehet. Man betrachte eines nach dem andern. Zuerst die

Zueignungsschrift.

Hier ist das Vornehmste davon. — — „Mein lieber Freund, du befindest dich jetzo außer deinem Vaterlande, in den am Meere liegenden Ländern Europens; deine größte Begierde geht dahin, daß du in allen Stücken einen recht galanten Weltmann und einen recht großen Geist aus dir machen mögest. Das ist löblich, und ich halte es für meine Schuldigkeit, dich noch mehr dazu aufzumuntern. Ich will dir sogar mit meinem guten Rate an die Hand gehen und dir dasjenige mitteilen, was ich, nach einer neulichen Untersuchung, für das Beste zu sein fand, um ein nicht unwürdiger Gottesgelehrte" — — (so will ich unterdessen das Wort Religiosus übersetzen) „dieses Jahrhunderts zu werden. Ich weiß gewiß, es wird dir sehr nützlich sein, und du wirst in kurzem sehr viel daraus lernen können, wenn du nur folgsam sein willst. Lebe wohl! Datum et conceptum in otio febrili."

Nach dieser Zueignungsschrift, die nicht viel Bessers als eine — — doch der Leser mag es selbst entscheiden, was sie zu versprechen scheinet. — — Hier folgt die Abhandlung selbst, deren Hauptsätze ich folgendermaßen zusammenziehe.

§. 1.

„Höre mir zu, der du dich von dem Pöbel absondern, zu einer größern theologischen Weisheit gelangen und viel in kurzer Zeit lernen willst. Du wirst sehen, daß der Weg zu dem Erhabensten heutzutage sehr leicht ist, so daß du dich über die Glückseligkeit deiner Zeiten und über deine eigne Fähigkeit wundern wirst. Ohne viel Sprachen zu lernen, ohne die Nächte schlaflos hinzubringen, ohne viel Oel und Fleiß zu verlieren, will ich dir das Innerste

der Weisheit eröffnen. Laß andre sich quälen, so viel wie sie wollen; sie wollen das Gute nicht erkennen ꝛc.

§. 2.

„Du also, der du dich berühmt zu machen gedenkest, überrede dich vor allen Dingen, daß du ein ganzer Mann bist und daß dir nichts fehlt, um von allen, was dir in den Weg kömmt, urteilen zu können. Weg mit der thörichten Behutsamkeit! Wer wird seine Meinung andern unterwerfen wollen? Weg mit solcher Sklaverei! Keine Sklaverei ist schimpflicher als die freiwillige ꝛc.

§. 3.

„Halte die Gottesgelahrtheit für das allerleichteste Studium — — Glaube, daß nichts weniger Mühe kostet, als das Wahre von dem Falschen und das Licht von der Finsternis zu unterscheiden. Ich versichre dir, daß alle Schwierigkeiten in der Einbildung bestehen und daß nichts schwer ist, als was einem schwer scheinet. Der Löwe entsetzt sich über das Quaken des Frosches, und wann er näher kömmt, zertritt er ihn ꝛc.

§. 4.

„Ferner verachte das Ansehen der Alten und der Verstorbenen! Wir sind zwar überall unsern Vorfahren viel schuldig; nur in der Religion sind wir ihnen nichts schuldig ꝛc.

§. 5.

„An die Hirten und Lehrer, unter welchen du lebest, kehre dich nicht! In einer so wichtigen Sache, als das Heil deiner Seelen ist, mußt du dich auf niemanden verlassen. Der beste Christ ist der, welcher sein eigner Hirt ist. Die Sorge für deine Seligkeit ist niemanden aufgetragen, und niemand wird für dich zum Teufel fahren. Du kannst dich ja selbst aus Büchern genugsam unterrichten, deren heutzutage oft ein Schuster und Schneider mehrere hat als sonst ein großer Doktor des kanonischen Rechts. Und was ist jetziger Zeit gemeiner als die Gelehrsamkeit? Was haben die Gelehrten vor gemeinen Handwerksleuten, die oft fertiger mit der Zunge sind als sie, voraus als den Namen? Vor diesen mochte es wohl wahr sein, daß man die Gelehrsamkeit nur bei den Gelehrten finden konnte; allein jetzt

redeunt Saturnia regna,
In quibus Assyrium vulgo nascetur Amomum.

§. 6.

„Mit diesen witzigen Köpfen also, welche eigentlich keine Gelehrte sind, rate ich dir, fleißig umzugehen. Alle Pastores, Magistros, Doctores, Baccalaureos verachte gegen sie! Diese finstern Leute wollen, daß man nur ihnen alles glauben müsse; sie sind aufgeblasen und in ihre Grillen närrisch verliebt. Wann sich ja

noch einige unter ihnen finden, die diese Fehler nicht haben, so sind sie dafür albern, blödsinnig, einfältig und dumm. Ueberhaupt aber werden sie dich alle mit so viel Sophistereien und schulmäßigen Unterscheidungen plagen, daß du notwendig einen Ekel für sie bekommen mußt. Sie werden dich auf die Grammatiken, auf die Vernunftlehren, auf die Wörterbücher, auf Commentarios, Disputationes, Thomisten und Scotisten verweisen; sie werden dich zu einem ewigen Sklaven der Bücher machen, damit sie dich ja in ihren Ketten behalten und du nur immer ihre Speichel lecken mußt ꝛc.

§. 7.

„Noch einmal also, laß diese düsteren Köpfe und gib dich mit niemanden als mit solchen ab, welchen Wahrheit und Lügen gleichgültige Dinge sind und die weder die Kunst zu schließen noch zu disputieren gelernt haben. Du brauchst eben nicht, um die Theologie zu lernen, deine andern Hantierungen aufzugeben; du kannst alles dabei treiben, was du nur willst, und es ist genug, wenn du nur in müßigen Stunden mit deinen Gesellschaftern ein wenig von der Religion schwatzest. Du kannst alles unter Scherz und Lachen lernen — — Schuster und Schneider sind oft die besten Theologen, weil sie aus Erfahrung reden. Die Stimme des Pöbels ist die Stimme Gottes. Versuch es nur!

§. 8.

„Du wirst aber desto leichter lernen, je mit Beredtern du umgehest, dergleichen jetziger Zeit die Engländer und Holländer zu sein pflegen, bei welchen alle Marktplätze von Religion widerschallen. Ihre Weibleins sogar sind die geschwätzigsten, die nur zu finden sind, und sie können fertiger von theologischen Dingen plaudern, als mancher langbärtige Professor der Theologie. Doch auch nicht immer mit einem unterrede dich! Bald mit diesem, bald mit jenem, damit du fein vielerlei in den Kopf bekömmst ꝛc.

§. 9.

„Nun muß ich dich ferner zur Kühnheit aufmuntern. Das Sprichwort sagt: „Den Kühnen hilft das Glück,“ und ich sage dir: Den Kühnen hilft die Weisheit. Furchtsame bleiben auf dem bekannten Wege; Zweifelhafte folgen einem Führer, und die den Weg nicht wissen, treten in andrer Fußstapfen. Die Feigheit verrät ein unedles Gemüt. Ein Weiser weiß, daß er etwas weiß; er verehrt sich und läßt sich von andern verehren. Was fragt er darnach, ob ihn andre frech, verwegen, oder wie sie sonst wollen, nennen?

§. 10.

„Mit dieser Tugend ist die Großmut verwandt, die du auch lernen mußt. Sie ist es, welche dich die Kleinigkeiten der Sprachlehrer und die Kindereien der Dialektiker verachten lehrt ꝛc.

§. 11.

„Mit diesen Eigenschaften ausgerüstet, mußt du dich zu keiner gewissen Sekte bekennen und auf keines Worte schwören. Auch die Namen der Lutheraner, Papisten und Calvinisten mußt du nicht einmal vertragen. Remonstranten oder Contraremonstranten, was will das sagen? Die Christen müssen unter sich alle Brüder sein. Luther war so gut ein Mensch als andre, und wir fehlen alle mannigfaltig ꝛc.

§. 12.

„Wann du aber ja in einer von den Sekten bist auferzogen worden, so verachte doch die andern nicht dabei! Jede hat etwas Gutes; suche dir das Beste aus; lerne aus allen etwas und nicht aus einer alles! Hast du aber schreiben gelernet, so mache dir selbst ein theologisches System ꝛc.

§. 13.

„Hasse also keine Sekte und glaube, daß, wie der Deutsche sagt, hinter dem Berge auch noch Leute wohnen. Gedenke an das, was Barläus in seinem schönen Epigrammate sagt:

— — — — — non unius aevi,
Non populi unius credimus esse pium.
Si sapimus diversa, Deo vivamus amici,
Doctaque mens pretio constet ubique suo etc.

§. 14.

„Wann du ja hassen willst, so hasse die Katholiken vor allen andern, weil sie die Gewissen binden, uns alle Freiheit im Denken rauben und nach Art der Alten eine gar zu strenge Kirchenzucht haben; weil sie die Kirche zu einem Gefängnisse und den Glauben zu einer Marterbank machen ꝛc.

§. 15.

„Nach diesen verachte die Lutheraner oder Ubiquetisten. Diese Herde ist sehr zanksüchtig, sie dünkt sich alleine klug und hat noch viel von den äußerlichen päpstlichen Zeremonien beibehalten. Alle Zeremonien aber befehl' ich dir zu fliehen. Wozu soll das Kniebeugen, das Kreuzmachen, die Entblößung des Hauptes? Dergleichen Grimassen gehören für die Klopffechter und Tänzer.

§. 16.

„Sonst aber halte alle Sekten in gleichem Werte, es mögen nun Arminianer oder David-Joriten oder Brownisten sein. Tros Tyriusve fuat, nullo discrimine habeto. Laß dir es auch niemals in den Sinn kommen, als wenn die päpstliche Religion weniger zu hassen wäre als die Photinianische oder Mahometanische. Den Sektierer mußt du fliehen, sofern er ein Sektierer ist, nicht aber, in soferne er irret.

§. 17.

„An allen Glaubenslehren und Lebenspflichten zweifle in deinem Leben wenigstens einmal. Und wann du es thust, so entziehe dich allem Umgange der Menschen! Begib dich in die Einsamkeit, welche dich manches lehren wird! Ziehe keine Bücher dabei zu Rate, sondern bloß und allein dich! Wenn der Geist von allzu vielem Lesen abgemattet ist, so kann er von nichts gehörig urteilen ꝛc.

§. 18.

„Die Bibel, rate ich dir, ohne alle Hilfe zu lesen. Doch brauchst du nicht immer darüber zu liegen, aufs höchste bei garstigem und traurigen Wetter, oder wann du von der Arbeit müde und zu andern Verrichtungen ungeschickt bist. Fliehe alle Ausleger; denn glaube mir, kein einziger ist von Vorurteilen frei.

§. 19.

„Alle andre Gebetbücher oder Gesangbücher kannst du bei der Bibel entbehren. Ich rate dir überhaupt nicht, dich gewisser Formeln bei dem Beten zu bedienen, nicht einmal des Vaterunsers. Das ist eine elende Andacht, die ihr Feuer aus den Büchern holen will! ꝛc.

§. 20.

„Die Bibel selbst aber lies mit Sorgfalt und Ueberlegung, nicht mit jener sinnlosen Ehrfurcht, die man Andacht zu nennen pflegt! Es sind Orte, wo selbst Paulus anstößt und wo Petrus stolpert. Homer schläft ja selbst manchmal ein. Lies die Bibel nicht anders, als du den Livius, Froschmäusler oder der Gräfin von Pembroke Arkadien liesest. Einiges davon lobst du; einiges übergehst du; von einigem wolltest du, daß es lieber anders als so heißen möge. Es steckt auch noch vieles in der Bibel, das noch niemand bemerkt oder an den Tag gebracht hat, und das entweder auf deine oder auf eines andern Hand wartet. Viele Stellen sollten ganz anders ausgelegt werden! Bei vielen folgt ein Schöps dem andern und ein Ausleger dem andern ꝛc.

§. 21.

„Hieraus kannst du leicht schließen, was ich von dem akademischen Disputieren halte. Damit diese Leutchen doch etwas thun mögen, so zanken sie sich über Worte, die weder bei ihnen noch bei andern einen Sinn haben. Ich möchte doch wissen, welcher von den Aposteln ihre Sophistereien de causa efficiente, formali, informante, assistente etc. verstehen würde? Von ihren Haecceitatibus, Quidditatibus und dergleichen Dingern, die sie dem Thomas und Holcoth abborgen, will ich nichts sagen. Wie sehr hat man es vergessen, was der heil. Ambrosius sagt: ‚Piscatoribus creditur, non Dialecticis.‘ etc.

§. 22.

„Wenn du aber ja mit mir nicht durchgängig einig bist und ohne Bücher nicht gelehrt zu werden glaubst, so will ich dir wenigstens sagen, was für welche du loben und billigen mußt.

§. 23.

„Erst siehe, ob der Verfasser eine gute Schreibart hat. Sie muß Ciceronianisch sein. Dieses Lob haben besonders die Bücher der Arminianer, desgleichen Calvinus und verschiedene im vorigen Jahrhunderte verstorbene schweizerische Theologen rc.

§. 24.

„Die andre Tugend eines Schriftstellers ist die Bescheidenheit. Er muß mit seinen Gegnern fein säuberlich verfahren. Er muß den Ausspruch des Heilandes beständig in Gedanken gehabt haben: „Richtet nicht!"

§. 25.

„Die dritte Tugend ist die Versöhnlichkeit, welche die Griechen ἐπιεικειαν nennen. Sie müssen immer bereit sein, sich mit ihren Feinden zu vereinigen, und beständig im Munde führen: ‚So viel an euch ist, haltet mit allen Menschen Friede!' Dergleichen Bücher kommen heutzutage sehr viele ans Licht und erhalten hier und da Beifall.

§. 26.

„Die vierte Tugend ist die Frostigkeit, welche die Griechen ψυχρολογιαν nennen. Sie müssen nicht dem Leser ans Herz reden, noch alle Seiten mit Ausrufungen und Fragen anfüllen. Sie müssen keine Leidenschaften rege machen, ob man dieses gleich sonst für einen Fehler zu halten pflegt rc.

§. 27.

„Fünftens wollte ich wohl raten, daß man auf einen guten Druck, auf weißes Papier und saubere Lettern sehen möge; allein das weiß jeder schon von sich selbst. Ich will also eine andre Regel geben, die wichtiger ist; diese nämlich: man fliehe sorgfältig alle methodische Bücher. Die besten sind diejenigen, welche frei und ohne Zwang geschrieben sind rc.

§. 28.

„Endlich, welches ich gleich zuerst hätte erinnern sollen, halte besonders diejenigen für auserlesene Bücher, welche ohne Namen des Verfassers herauskommen und auch keinen Ort des Drucks angeben, es müßte denn etwa eine Stadt in Utopien sein. In solchen Büchern wirst du Schätze antreffen, weil sie meistenteils von witzigen und wahrheitliebenden Männern kommen. Die Welt ist sehr undankbar, daß sie dergleichen Schriften verbieten oder sie nicht frei verkaufen lassen will.

§. 29.

„Solche Bücher, wie ich sie dir jetzt beschrieben habe, liebe und lies; alle die übrigen aber, Ausleger, Streitschriften, Kompendia 2c., brauche

Ad piper et quicquid chartis amicitur ineptis.

§. 30.

„Ausdrücklich dir aber diejenigen Bücher zu nennen, welche du lesen mußt, will sich nicht thun lassen, weil ich dazu den Ort, wo du dich aufhältst, und sonst deine Umstände wissen müßte. Unterdessen aber kannst du mit folgenden anfangen: mit Hugonis Grotii Büchern von der Wahrheit der christlichen Religion und seinen Auslegungen über das Alte und Neue Testament; mit Thomas Browns Religion des Arztes (welches Buch Hugo besonders wegen seiner reinen Schreibart vielen anzupreisen pflegte), mit des Marcus Antonius de Dominis Republica Ecclesiastica; mit des Paräus Irenico, mit Gottfried Hottons Concordia Ecclesiastica, und was dir etwa sonst für welche in den holländischen Buchläden vorkommen.

§. 31.

„Nun will ich noch einige gute Regeln beifügen, die dir durch dein ganzes Leben nützlich sein können 2c.

§. 32.

I. „Verachte deinen Katechism, und was du sonst in deiner Jugend gelernet hast! Allen diesen Bettel mußt du mit den Kinderschuhen ablegen 2c.

§. 33.

II. „Wage dich gleich an etwas Großes; und das Geringste, worüber du streitest, laß die Vorherbestimmung von Ewigkeit, die allgemeine Gnade, die Notwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit, die Art und Weise, wie Christus im Abendmahl zugegen ist, und andre solche Fragen sein. Wann du gleich nichts davon verstehest, das schadet alles nichts.

§. 34.

III. „Von denen, die wichtige Aemter bei der Kirche oder im Staate bekleiden, glaube durchgängig, daß sie unwissend und dumm sind; denn es wäre ein Wunder, wenn Ansehen und Verstand beisammen sein sollten. Wann du findest, daß sie auch nur in einer Kleinigkeit gefehlt haben, so schließe weiter!

§. 35.

IV. „Gewöhne dich, deine Meinung über alles zu sagen. Weg mit dem Pythagorischen Stillschweigen! Erst lehre andre, und alsdenn lerne selbst! Ueberall aber, in Wein- und Bierhäusern, suche die Unterredung auf theologische Dinge zu lenken.

§. 36.

V. „Gib beständig acht, wo du etwas zu widersprechen findest. Es sei dir deswegen erlaubt, den unwidersprechlichsten Grund des Christentums anzutasten; man bekömmt wenigstens dadurch eine große Meinung von dir 2c.

§. 37.

VI. „Halte dich zu denjenigen, die von den obersten Geistlichen verachtet und gedrückt werden. Es werden immer witzige und gelehrte Männer sein, die man wegen ihrer Wahrheitsliebe verfolgt und aus deren Umgange du vieles lernen kannst.

§. 38.

VII. „Auch aus den Reden des allergeringsten Menschen schäme dich nicht, etwas zu lernen, und wenn es auch ein alt Weib wäre 2c.

§. 39.

VIII. „Wann du mit Männern, die gelehrt sein wollen, von der Religion redest, und sie sagen dir etwas, was dir schwer und dunkel scheinet, so halte es für verdächtig! Alles, was schwer ist, erkenne für Possen und nur das, was du gleich fassen kannst, für Wahrheit!

§. 40.

IX. „Der Hauptzweck aller deiner Unterredungen und Handlungen sei, die Sekten zu vereinigen und Friede und Ruhe in der Kirche herzustellen. Die Theologen selbst sind viel zu eigennützig, halsstarrig und zänkisch, als daß sie sich damit beschäftigen sollten 2c.

§. 41.

X. „Bei Streitunterredungen suche beständig auf eine neue Art zu antworten! Mit dem Antworten selbst aber sei ja recht fertig! Jedes große Genie redet alles aus dem Stegreife. In theologischen Sachen besonders sind oft die erstern Gedanken besser als die letztern 2c.

§. 42.

XI. „Die Streitigkeiten, welche unter den Sekten obwalten, mache so geringe als möglich; denn sie sind es, die der Vereinigung am meisten im Wege stehen. Oft sind es nur Wortstreite, und der ganze Fehler ist der, daß beide Parteien einander nicht verstehen. Ueberhaupt wird dir hier der Unterschied zwischen Glaubensartikeln, die zur Seligkeit unumgänglich nötig sind, und denen, die es nicht sind, sehr wohl zu statten kommen.

§. 43.

XII. „Wann du von den verschiednen Sekten sprichst, so drücke dich allezeit bescheiden aus. Die Bescheidenheit ist die erste Tugend eines Jüngers der großen und allgemeinen Religion. Mische

daher fein oft in deine Reden die Wörter: wenn, vielleicht, es scheint, ich halte, meistenteils, kaum, ohne Zweifel. Sage zum Exempel: Wenn irgend ein Glaubensbekenntnis nach allen Vorschriften der Frömmigkeit und Heiligkeit abgefaßt ist, so ist es wohl das Augsburgische; die Photinianer sind des christlichen Namens kaum würdig; die Calvinisten scheinen aus Begierde, die göttliche Gnade groß zu machen, den unbedingten Ratschluß aufgebracht zu haben; dem ehrlichen Hugo Grotius ist hier etwas Menschliches zugestoßen, 2c. Aber ganz anders mußt du von denjenigen reden, die mit deinen besondern Meinungen nicht übereinkommen wollen.

§. 44.

XIII. „Gib dich bei Streitunterredungen niemals überwunden! Wenn dein Gegner scharfsinniger ist und dich mit Schlüssen eintreiben will, so halte immer einen Einfall in Bereitschaft, den du diesem Schulfuchse in den Bart werfen kannst. Allenfalls kannst du ihm auch sagen, daß er dich nicht verstehe und daß er selbst nicht wisse, was er wolle.

§. 45.

XIV. „Bei allen Streitfragen fange gleich von vorne an! Setze nichts voraus! — — — (Doch ich will diesen Paragraphen nicht weiter ausziehen; ich werde ihn unten ganz einrücken müssen, weil die von dem Herrn Vogt angezogene Stelle daraus genommen ist.)

§. 46.

XV. „Rühme dich oft deiner heiligen Betrachtungen, deiner Geduld, deiner Demut und deiner andern dir verliehenen Gnadengaben! Thue aber, als wenn du hierbei nicht deine, sondern Gottes Ehre suchtest!

§. 47.

XVI. „Lebe so, als wenn dich diese Zeiten ganz und gar nichts angingen! Entweder siehe beständig auf das Vergangene, oder spare dich bessern Zeiten! Die Berge werden bald etwas gebären, und alsdann wird eine sehr große Veränderung entstehen.

§. 48.

XVII. „Was dir in der Nähe ist, verachte! Bücher und Menschen aus deiner Gegend müssen dir ekeln. Nur das Ausländische muß dich ergötzen 2c.

§. 49.

XVIII. „Wenn du auf diese Art in deiner Religion zugenommen hast, so sinne endlich einmal darauf, wie die ganze Hierarchie der Kirche abgeschafft werden könne. Die Geistlichen kosten der Republik jährlich sehr große Summen; ein Erzbischof verzehrt

in einem Monate mehr als ein andrer Vornehmer in einem Jahre. Von was für einer Last würde der Staat nicht befreit sein, wenn er diese Kosten ersparen könnte!

§. 50.

XIX. „Endlich, wann du dich in deinen Glaubensartikeln festgesetzt hast, so fange auch an, dich um den Zustand deiner politischen Obrigkeit zu bekümmern. Lebst du in einer Monarchie, so untersuche, was dein Monarch für Recht habe, über freie Leute zu herrschen; ob es erlaubt sei, daß einer über alle gebiete. Kannst du auch andre mit dazu aufmuntern, daß sie gleiche Untersuchungen mit dir anstellen, so ist es desto besser ꝛc.

§. 51.

XX. „Um aber von deiner Obrigkeit ein richtiges Urteil fällen zu können, wirst du sehr wohl thun, wann du von allen ihren Mängeln und Fehlern Nachricht einzuziehen suchst, welche du am besten durch ihre Mägde oder andre Botschaftträgerinnen bekommen kannst ꝛc.

§. 52.

„Mit diesen und dergleichen Untersuchungen bringe deine Jugend hin und sei nicht so unsinnig, sie bis auf das Alter zu versparen ꝛc.

§. 53.

„Hier will ich aufhören und ein mehreres deiner eignen Klugheit überlassen. Vielleicht erkläre ich mich zu einer andern Zeit weitläuftiger, besonders wann ich erfahren sollte, daß dieses nicht übel aufgenommen worden."

* * *

Noch ist es einige Augenblicke zu zeitig, meine Leser zu fragen, was sie wohl gelesen haben? Es ist vorher noch ein kleiner Anhang übrig, den ich ihnen gleichfalls mitteilen muß. Er bestehet, wie schon gesagt, aus einem kurzen Gedichte und aus einer Stelle des Augustinus. Das erstre ist „Manuductio ad Epicureismum" überschrieben und lautet von Wort zu Wort so:

„Vitam quae faciunt suis beatam
Porcis, haec Epicurus ille tradit:
Ne spectes hominum Deive mentem!
Non est qui regat et curet orbem;
Spem vitae bene rideas futurae,
Quamvis mens ratioque sana monstrent.
Te soli tibi finge procreatum,
Certus, cuncta tuo esse nata ventri;
Silenus placeat nihilque malis.
Vivas ut tua sus tuusque porcus;
Et tandem moriare porcus et sus.

Sic, sic itur ad insulas beatas,
Aeterno quibus igne carcer ardet
Et tales coquit ustulatque porcos.
Tunc malles, Epicure, non fuisse,
Sed sero venient eae querelae;
Et disces aliud fuisse quiddam,
Quam quod riseris hic inane numen.“

Diese Verse sind die besten nicht, und sie würden schwerlich hier stehen, wann ich sie gemacht hätte. — — Endlich folgt auch die Stelle des Kirchenvaters: „Utile est libros a pluribus fieri diverso stilo, non diversa fide, etiam de quaestionibus iisdem, ut ad plurimos res ipsa, quae orthodoxe tractatur, pervenire possit.“ — —

„Ho! ho!" wird man mir nunmehr entgegenrufen, „diese Stelle war wohl noch nötig, uns recht mit der Nase darauf zu stoßen, daß der ganze Bettel eine Satire sei? Die Wendung darinne ist gleichwohl weder neu noch selten! Der Verfasser sagt überall das Gegenteil von dem, was er sagen will, und sagt es oft mit so dürren Worten, daß man sehr dumm sein muß, wenn man seine Meinung nicht fassen will."

Und das urteile ich auch. Ich will denjenigen sehen, der mir das geringste Anstößige oder Gottlose darinne zeigt, sobald er dasjenige verneinet, was unser Spötter bejahet, und dasjenige bejahet, was er verneinet. Doch auch dieses ist nicht einmal nötig; man nehme alles nach den Worten an; man gehe von dem eigentlichen Verstande derselben nirgends ab: was ist es nunmehr? Hat nicht ein Religiosus ineptus sollen geschildert werden? Was hat man dazu für andre Züge wählen können?

Um die Ironie überall noch besser einzusehen, darf man sich nur an die Streitigkeiten erinnern, welche besonders um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Lutherische Kirche zerrütteten. Eine der vornehmsten war die synkretistische oder diejenige, welche die Helmstädter Gottesgelehrten, und besonders der ältere Calixtus, erregten. Um das Jahr 1652 war sie eben sehr heftig geworden, und sie ist es, gegen die unser Verfasser die meisten und schärfsten Pfeile losdrückt. Man sehe besonders auf den zweiundvierzigsten und dreiundvierzigsten Paragraphum und überhaupt auf alle zurück, wo er von den verschiednen Sekten, von der Bescheidenheit, die man gegen sie brauchen müsse, und von ihrem Unterscheide, der nichts weniger als wesentlich sei, redet.

Auch auf die damaligen Unionsbemühungen, welche mit jener Streitigkeit eine Art von Verwandtschaft haben, zielt er. Ich berufe mich deswegen besonders auf den 25. Paragraphum, wo er von der Verträglichkeit spricht, und auf den 30., wo er fast lauter Bücher anpreiset, die auf die Wiedervereinigung der christlichen Religion dringen. Was er aber daselbst von des Thomas Browns

Religion des Arztes sagt, ist mir beinahe ein wenig verdächtig. „Quem Hugo ex puritate dictionis multis solitus commendare,“ sind seine Worte. Gleichwohl ist das Werk eigentlich englisch geschrieben, und die lateinische Uebersetzung, wenn ich mich recht erinnere, ist erst herausgekommen, als Grotius schon tot war.

Ferner scheint mir der ganze 21. Paragraphus, und wo er sonst noch der scholastischen Philosophie gedenkt, auf die Streitigkeiten zu gehen, welche der Helmstädtsche Superintendent D. Hoffmann anspann, der sich durch seinen Haß gegen die Weltweisheit ungemein lächerlich machte.

Desgleichen sticht er die Anwendung der Kartesischen Philosophie in der Gottesgelahrtheit offenbar in dem 17. Paragrapho an: „De omnibus articulis fidei deque omnibus doctrinis morum fac semel in vita dubites.“

Endlich besinne man sich noch auf die Schwärmereien des erleuchteten Schusters von Görlitz, welcher ohne Wissenschaft und Gelehrsamkeit, durch seinen bloßen Unsinn das Haupt einer Sekte und der Theosoph Deutschlands zu werden das Glück hatte. Auch auf diesen und seine Anhänger wird sich vieles nicht übel deuten lassen, so daß man, wenn man noch wenig andre Anwendungen auf die Wiedertäufer und auf die starken Geister damaliger Zeit macht, wenig in den Wind Gesagtes finden wird.

Ich will die Auswicklung aller dieser kleinen Umstände dem Leser selbst überlassen und mich begnügen, ihn nur mit dem Finger darauf gewiesen zu haben. Er wird durchgängig nach einer kleinen Ueberlegung finden, daß, wenn eine Satire in der Welt orthodox abgefaßt worden, so sei es gewiß diese, welche der Herr Pastor Vogt als böse und gottlos ausschreit.

Doch ein jeder hat seine eigene Art zu denken, und es könnte wohl sein, daß dieser Gelehrte vollkommen nach seiner Empfindung geschrieben habe. Es ist nicht allen gegeben, Scherz zu verstehen, besonders wenn er auf etwas fällt, woran unsere Eigenliebe teilnimmt. Ich würde ihm daher sein bloßes Urteil nicht verdenken, wann er es dabei hätte wollen bewenden lassen. Allein daß er unsre Beistimmung durch Verfälschungen erzwingen will, das verdenke ich ihm sehr.

Und dieses ist der zweite Punkt, den ich erweisen muß. Man sehe also in dem vorhergehenden die Worte nach, die er aus dem 45. Paragrapho des Religiosi Inepti will genommen haben. Es waren folgende: „Omnes Quaestiones et Controversias ab ovo, quod dicitur, semper incipito. Nihil suppone; semper quaeras, an Christus fuerit in rerum natura.“ Gesetzt einen Augenblick, diese Anführung hätte ihre vollkommene Richtigkeit, was nun? Die ganze Schrift, wie wir gesehen haben, ist eine Ironie, und also auch diese Zeilen! Als eine solche aber sind sie die unschuldigsten von der Welt, und ich kann auf keine Weise einsehen, wie sie den bösen Sinn des Verfassers verraten können. Der Herr

Vogt wird ihm doch nicht schuld geben wollen, als habe er gezweifelt, ob jemals ein Christus in der Welt gewesen sei? Und beinahe kann er ihm nichts anders damit schuld geben.

Wie also, wenn ich ihm mit ausdrücklichen Worten in eben dieser Stelle grade das Gegenteil zeigte? Und nichts ist leichter; denn ich darf sie nur hersetzen, so wie sie eigentlich in dem Originale, das ich vor mir habe, lautet. Es heißt aber daselbst nicht schlechtweg: „Nihil suppone," sondern es heißt: „Nihil AB ALIIS PROBATUM AUT DECISUM suppone!" Hier ist der ganze Paragraphus, den ich oben nur mit wenig Silben angeführt habe:

§. 45.

XIV. „Omnes quaestiones et controversias ab ovo, quod dicitur, semper incipito. Nihil *ab aliis probatum aut decisum* suppone. Semper quaeras: utrum etiam sint angeli seu spiritus? An Christus fuerit in rerum natura? An diluvium Mosaicum fuerit universale et similia. Neque opus est, ut tamdiu expectes, donec necessitate quadam eo perducaris, sed ultro te torque et quam studiosissime labora, ut dubia et disputabilia quaedam habeas. Quaestiones etiam tales amato: unde scire possum veram esse scripturae interpretationem, quam Pastor meus proponit? quo indicio constat Lutheranam religionem congruam esse verbo Dei, quum id Photiniani etiam jactent?"

Nun muß ich aber in allem Ernste fragen, warum der Herr Pastor Vogt das *„ab aliis probatum aut decisum"* an einem Orte weggelassen hat, wo der ganze Verstand davon abhängt. Daß er aber hier davon abhängt, wird niemand leugnen. „Es ist zwar wahr," will der ungenannte Verfasser sagen, „andre haben es längst ausgemacht und bewiesen, daß es Geister gibt, daß Christus in der Welt gewesen ist; aber gleichwohl, was gehen dich, der du klüger als die ganze Welt mußt sein wollen, was gehen dich, sage ich, andre an? Deine Fragen sind zu Millionen Malen beantwortet worden; doch was schadet das? Du kannst sie schon noch einmal aufwerfen und dir dadurch das Ansehen eines Geistes geben, der bis auf den Grund der Sachen dringet." — — Wer ist so einfältig, diese Sprache nicht zu verstehen? Und wer sieht nicht, daß die ganze Stärke des Spottes auf dem „ab aliis probatum aut decisum" beruhet? Sobald dieses weg ist, sobald scheint alles, besonders wenn es außer dem Zusammenhange genommen wird, wo nicht im vollen Ernste, wenigstens in einer sehr plumpen Ironie gesagt zu sein.

Ich habe schon hin und her auf einige Entschuldigungen für den Hrn. Vogt gedacht. Wie gerne wollte ich annehmen, daß er die Schrift niemals selbst gesehen, und daß ihm ein unachtsamer Freund die Stelle daraus mitgeteilt habe; doch hierwider ist sein eignes Bekenntnis. Wie gerne wollte ich ferner vermuten, daß er vielleicht einen andern, veränderten Abdruck gebraucht habe, wann

ich nur den geringsten Grund hätte, zu glauben, daß ein solcher in der Welt sei!

Wenn es ihm daher gefallen sollte, sich etwa in einer neuen Ausgabe seines Verzeichnisses hierüber zu erklären, so wollte ich wohl wünschen, daß er seine Vermutungen beifügen möge, wer sich etwa unter die Buchstaben M. J. S. könne versteckt haben. Kaum darf ich es wagen, die meinigen vorzulegen, weil ich es ganz gerne gestehe, daß sie auf ziemlich schwachen Gründen ruhen. Anfangs nämlich, da ich die Schrift selbst noch nicht gesehen hatte, gingen meine Gedanken auf den Johann Steller, welcher sich durch die Verteidigung des Pilatus berüchtigt gemacht hat. Nach der Zeit aber bin ich auf den Josua Schwarz gefallen, welcher zuletzt schleswig-holsteinischer Generalsuperintendent war. Er war in seiner Jugend ziemlich gereiset und konnte also Ketzer und Schwärmer genug gekannt haben, um Lust zu bekommen, ihre Thorheiten nach dem Leben zu schildern. Was dieser Mutmaßung noch das meiste Gewicht geben müßte, wäre der Haß, den er beständig gegen die Synkretisten geäußert hat. Er mußte ihrentwegen sogar sein Vaterland verlassen, welche Verdrießlichkeit ihm um die Jahre einige sechzig begegnete. Doch ich sage es noch einmal: diese Wahrscheinlichkeiten sind zu klein, als daß man darauf bauen könnte.

Man wird oben ohne Zweifel bemerkt haben, daß Herr Vogt den dritten Teil der Hamburgischen vermischten Bibliothek anführet. Wann man sich die Mühe nehmen will, die Stelle nachzusehen, so wird man finden, daß daselbst Herr Harenberg unter den Merkwürdigkeiten seiner westfälischen Reise gleichfalls des Inepti Religiosi gedenkt. Das Exemplar, welches er davon durchlaufen, ist eben dasselbe, welches Herr Vogt gebraucht hat. Allein wie verschieden sind die Urteile beider Gelehrten! Herr Harenberg trifft viel näher zum Zwecke, und ich bin durchgängig mit ihm einig, nur darinne nicht, daß er vorgibt, man könne es nicht so leicht erraten, ob der Schriftsteller im Ernste oder nur spottweise dem Leser so viel heillose Lehren vorhalte. — — Hat er etwa bei jedem Paragrapho hinzusetzen sollen: „Aber merkt's, ihr Leute, daß ich mich nur der Ironie bediene?“ Das sind schlechte Satiren, über die man es ausdrücklich schreiben muß, daß es Satiren sein sollen.

Es taugt, sollte ich meinen, überhaupt nicht viel, wenn man die gefährlichen Bücher ohne Not vermehret. Es wäre besser, wenn man sie so viel als möglich verringerte, welches dadurch am ersten geschehen kann, wenn man jedes nach seiner Absicht beurteilt und sich begnügen läßt, ein nichtswürdiges Buch ein nichtswürdiges zu nennen, ohne es zu einem gottlosen zu machen.

Diese Regel der Klugheit scheinen nur die wenigsten unserer Bücherkenner zu beobachten. Da sie gewohnt sind, den Wert ihrer Entdeckungen nach den Graden der Seltenheit eines Werks abzumessen, so werden sie nur gar zu oft von einer kleinen Ruhmsucht verleitet, diese durch Uebertreibungen zu erhöhen und den

Inhalt wenigstens atheistisch zu machen. So ist es zum Exempel mit den Werken des Bruscambille ergangen, wider die Herr Reimann nach seiner Art auf der 392. Seite der Historiae universalis Atheism. sehr fürchterlich deklamiert. Herr Vogt hat in seinem Verzeichnisse dessen eigne Worte beibehalten, und beiden sind sie liber aeternis tenebris dignus. Ich habe eine neuere Ausgabe davon, welche 1668 in Paris in Duodez gedruckt worden. Es ist wahr, man findet nichts als Possen darinne; weiter aber auch nichts als Possen. Bruscambille selbst muß ein Komödiant des vorigen Jahrhunderts gewesen sein; denn fast alle in seinen Werken enthaltene Stücke sind entweder an die Zuschauer vor oder nach den Schauspielen gerichtet, oder es sind Tiraden, wie man sie auf der französischen Bühne zu nennen pflegt. Herr Reimann irrt sich daher sehr, wenn er vermutet, daß Rabelais vielleicht der eigentliche Verfasser sei. Die Schreibart ist viel neuer als die Schreibart dieses französischen Lucians. — —

Doch ich muß nur aufhören, ehe mich die Lust zu Ausschweifungen mehr Beispiele vorzulegen verleitet.

Rettung des Cochläus,

aber nur in einer Kleinigkeit.

1754.

Ich gestehe es ganz gerne, daß Cochläus ein Mann ist, an den ein ehrlicher Lutheraner nicht ohne Abscheu denken kann. Er hat sich gegen unsern Vater der gereinigtern Lehre nicht als einen wahrheitliebenden Gegner, sondern als einen unsinnigen Lästrer erwiesen; er hat von 1521 bis 1550 fast kein Jahr verstreichen lassen, ohne eine Schmähschrift wider ihn an Tag zu bringen, welche alle von den römischen Glaubensgenossen als Evangelia aufgenommen wurden; Verfälschungen, Lügen, Schimpfworte, Flüche waren seine einzigen Waffen, welche der Aberglaube heiligte, so ungerecht sie auch waren. Ich habe daher lange Zeit bei mir angestanden, ob er wohl etwas Beßres verdiene, als daß man mit Gegenverleumdungen wider ihn verfahre. Man würde ihm, wenn man es auch noch so arg machte, dennoch nicht so viel Unrecht thun können, als er Luthern gethan hat.

Doch endlich überlegte ich auch auf der andern Seite, daß man dadurch, so gut als er, einen Mangel an Gründen, die keines falschen Zusatzes benötiget sind, verraten würde; daß durch eine ungezwungne Aufrichtigkeit sich sein Ansehen sichrer untergraben ließe als durch ihm abgelernte Ränke; und kurz, daß man auch dem Teufel nicht zu viel thun müsse. Dieser Ueberlegung habe ich es also zuzuschreiben, daß ich mich folgendes aufzusetzen habe überwinden können.

Unter den Vorwürfen, welche die Katholiken uns wegen der Reformation zu machen pflegen, ist derjenige keiner von den geringsten, den sie von den vorgeblichen veranlassenden Ursachen hernehmen. „Dieses Werk," sagen sie, „ward ganz und gar nicht aus einem heiligen Eifer angefangen; der Neid war die Triebfeder. Es verdroß Luthern, daß man seinem Orden den Ablaßkram entzogen und ihn den Dominikanern gegeben hatte."

Es haben verschiedne Gelehrte unsrer Kirche diese Beschuldigung hinlänglich beantwortet. Hunnius, Seckendorf, Möller scheinen alles gesagt zu haben, was man darauf sagen kann. Weil sie es aber nur mit wenig Worten gethan haben, so hat es der Herr D. Kraft vor einiger Zeit für wert gehalten, sich umständ-

licher darüber einzulassen. Er verteidigte daher im Jahre 1749, als er sich noch in Göttingen befand, eine Streitschrift „De Luthero contra indulgentiarum nundinationes haud quaquam per invidiam disputante.“ Diese Arbeit ward sehr wohl aufgenommen, sogar daß man auch einige Jahre darauf eine freie Uebersetzung, unter dem Titel „Die gerettete Ehre des sel. D. Martin Luthers“ davon besorgte. Man kann ihr auch in der That, wenn man billig sein will, ihr Lob nicht entziehen; das Hauptwerk, was er beweisen wollen, hat er glücklich bewiesen, und nur über einen einzigen Umstand dabei habe ich meine Anmerkung zu machen. Der Herr D. Kraft will nämlich, daß Cochläus der allererste Erfinder obgedachter Verleumdung sei, und daß vor ihm auch Luthers allerärgsten Feinde nicht daran gedacht hätten.

Wir wollen seine eigne Worte hören, die ich aus dem 14. Paragrapho der deutschen Uebersetzung nehme. „Wir setzen aber,“ heißt es daselbst, „den allgemeinen Grund voraus, welcher allerdings ein großes Gewicht hat, daß alle Schriftsteller, welche zu Luthers Zeiten gelebt, nicht ein Wort von dieser Zunötigung gedacht haben. Es ist nicht einmal nötig, daß wir uns auf die berühmten Männer, welche sich eine allgemeine Hochachtung erworben haben, beziehen, nämlich den Schleidan, Thuan, Guicciardini; oder daß wir diejenigen anführen, welche sich noch ziemlich unparteiisch und aufrichtig bewiesen, nämlich den Jovius, Alphonsus a Castro, Ferron, Surius &c., als die insgesamt Luthers Aufstand aus andern Quellen herleiten und von dieser Anschuldigung nichts wissen; sondern wir wollen uns ohne alles Bedenken auf die Schriften der giftigsten Feinde Luthers berufen, welche den möglichsten Fleiß angewandt, alles mit vieler Bitterkeit zu sammeln und drucken zu lassen, was ihre Raserei wider ihn Verdächtiges und Lächerliches nur aussinnen können. Es ist dieser Umstand wahrhaftig nicht obenhin anzusehen, daß unter allen diesen Vorfechtern, welche vom Jahr 1517 bis an den Tod Luthers, 1546, ihm mündlich und schriftlich einen Rang abzulaufen gesucht, auch nicht einmal in dem ersten Treffen, als von dem Ablaß allein und von den Ursachen des angefangnen Streits eigentlich die Rede war, nicht ein einziger so unverschämt gewesen, daß er diesen Bewegungsgrund angegeben und Luthern eines solchen Neides beschuldiget hätte, dergleichen ihm nach der Zeit zur Last gelegt worden. — — Cochläus selbst, der unglückliche Erfinder dieser Fabel, hat in den Schriften, die er dem noch lebenden Luther entgegengesetzt, davon nicht einmal gelallt, sondern ist erst (§. 4.) nach dessen Tode, in dem Verzeichnisse der Thaten und Schriften Martin Luthers in Sachsen, damit hervorgerückt“ &c.

In dieser Stelle also, welche dem Herrn D. Kraft einer von den allgemeinen Beweisgründen ist, warum die Beschuldigung, daß Luther die Reformation aus Neid angefangen, erdichtet sei, behauptet er mit ausdrücklichen Worten, I. daß Cochläus, und

folglich ein Mann ohne Treu' und Glaube, sie zuerst vorgebracht habe, und daß U. in den Jahren von 1517 bis 1546 von keinem Menschen jemals sei daran gedacht worden.

Doch beides, mit Erlaubnis des Herrn Doktors, ist falsch. Ich kenne ein Zeugnis, welches sich von einem andern als von Cochläo herschreibt und gleich in den ersten Jahren ist abgelegt worden. Hier ist es: „Habes primam," sagt mein Schriftsteller, nachdem er den Ursprung der Lutherischen Unruhen erzählt, „hujus Tragoediae scenam, quam Monachorum odiis debemus. Dum enim Augustinensis invidet Dominicano, et Dominicanus vicissim Augustinensi, atque hi etiam Franciscanis, quid quaeso poterimus praeter gravissima dissidia sperare?"

Wirft diese Stelle, wenn anders die Umstände wahr sind, die ich davon vorgegeben habe, nicht alles, was Herr Kraft in den vorigen behauptet hat, auf einmal über den Haufen? Ich sollte es meinen.

Allein ist es auch ganz gewiß, daß Cochläus nicht Urheber davon ist? Ganz gewiß! Ihr Urheber ist Alphonsus Valdesius. Ist es auch ganz gewiß, daß sie in den Jahren von 1517 bis 1546 geschrieben worden? Auch dieses ist ganz gewiß. Sie ward den 31. August 1520 geschrieben.

Wer ist denn aber dieser Alphonsus Valdesius? — Ich will es ganz gerne glauben, daß ich auch denen, die in der Reformationsgeschichte noch so wohl bewandert sind, einen ganz unbekannten Namen genennt habe. Einen Johann Valdesius, der in Neapolis den ersten Samen des Luthertums ausgestreuet hat, werden sie wohl kennen; allein von einem Alphonsus dieses Namens ist überall das tiefste Stillschweigen.

Ich muß daher alles mitteilen, was ich von ihm weiß. — Alphonsus Valdesius war magnae spei juvenis, er war ferner ein Sohn Ferdinandi de Valdes, Rectoris Conchensis, und hat an den Peter Martyr, nicht Vermilium, sondern Anglerium, aus Holland und Deutschland verschiedne Briefe geschrieben. — — Das sind sehr dunkle und unzulängliche Nachrichten, wird man sagen; es ist wahr; allein kann ich sie besser geben, als ich sie habe? Ich habe es nicht einmal gewagt, sie deutsch zu übersetzen, aus Furcht, auch nur mit dem allergeringsten Worte von ihrem eigentlichen Verstande abzuweichen.

Meinen Währmann aber wird man ohne Zweifel daraus erraten können. Es ist der nur gedachte Peter Martyr. Dieser Gelehrte war ein geborner Mailänder aus Anghiera, verließ sein Vaterland und begab sich nach Spanien, wo er bei dem König Ferdinand sehr ansehnliche Ehrenstellen bekleidete. Seine Schriften sind bekannt, ob sie gleich fast alle unter die seltnen gehören. Besonders werden seine Briefe wegen der ganz besondern darinne enthaltenen Nachrichten sehr hochgeschätzt. Sie sind das erste Mal im Jahre 1530 zu Complut in Folio gedruckt und von den

Elzeviren im Jahr 1670 zu Amsterdam, in eben demselben Formate, nachgedruckt worden; doch hat man nur sehr wenige Exemplare davon abgezogen, so daß sie dieser neuen Auflage ungeachtet gleichwohl noch ein sehr rares Buch bleiben. Sie sind in 38 Bücher abgeteilt, und die Briefe, deren Zahl sich auf 813 beläuft, gehen vom Jahr 1488 bis auf 1525.

In dem sechshundertundneunundachtzigsten dieser Briefe nun, desgleichen in dem siebenhundertundzweiundzwanzigsten teilet Martyr zwei Schreiben mit, die er von dem gedachten Alphonsus Valdesius erhalten hatte. Beide betreffen das Reformationswerk; der erste ist aus Brüssel den 31. August 1520 und der zweite aus Worms den 15. Mai 1521 datiert. Aus jenem ist die oben angeführte Stelle, welche alle erforderliche Eigenschaften hat, das Vorgeben des Hrn. D. Krafts zu vernichten. Man kann sie, wenn man mir nicht trauet, auf der 381. Seite der zweiten angeführten Ausgabe selbst nachsehen. Ich finde von diesem Valdesius noch einen dritten Brief in den 699. eingerückt; allein er betrifft ganz etwas anders, die Krönung Karls nämlich zum römischen Könige, bei welcher er zu Aachen gegenwärtig gewesen war.

Es verlohnet sich ohne Zweifel der Mühe, daß ich von den erstern Briefen etwas umständlicher rede, besonders da sie so wenig bekannt geworden sind. Ich wüßte nicht einen einzigen Schriftsteller, der sich mit der Reformationsgeschichte abgegeben hätte und ihrer gedächte. Unterdessen hätten sie es doch nur allzu wohl verdient, weil sie in der That mit vieler Unparteilichkeit geschrieben zu sein scheinen. Ich hoffe, daß eine Art von Uebersetzung derselben dem Leser angenehm sein wird, damit er sich um so viel mehr daraus überzeugen könne, ob die von mir angeführte Stelle auch in der That dasjenige beweise, was sie beweisen solle. Der Eingang, den Martyr dem ersten Briefe voranschickt, ist folgender: „*Petrus Martyr A. M. Marchionibus discipulis.* Quae in regnis geruntur, vos non latent. Ex his quae ab exteris habemus, legite prodigium horrendum, mihi ab *Alphonso Valdesio*, magnae spei juvene, cujus patrem Ferdinandum de Valdes, Rectorem Conchensem nostis, non minus fideliter quam ornate descriptum, cujus epistola sic habet.“ Man sieht, daß diese Worte die Quelle meiner obigen Nachrichten sind. Der Leser mag es selbst untersuchen, was das Rector Conchensis sei, ob man einen Statthalter oder einen Schulrektor in Conches, oder was man sonst darunter verstehen solle. Ich bekenne meine Unwissenheit ganz gerne. Was liegt endlich an diesem Umstande? Die Briefe selbst werden deswegen ihren Wert nicht verlieren. Hier sind sie:

Der erste Brief
des Alphonsus Valdesius an den Peter Martyr.

„Du verlangst von mir zu wissen, was die jüngst unter den Deutschen entstandene Sekte der Lutheraner für einen Ursprung

habe, und wie sie ausgebreitet worden. Ich will dir alles, wo nicht zierlich, doch getreulich überschreiben, wie ich es von glaubwürdigen Personen erfahren habe. Du wirst ohne Zweifel gehört haben, daß der Papst Julius II. dem Apostel Petro einen unglaublich prächtigen und großen Tempel bauen zu lassen angefangen habe. Er hielt es vermutlich für unanständig, daß der oberste der Apostel in einem niedrigen Tempel wohnen solle, besonders da aus allen Teilen der Welt unzählige Menschen der Religion wegen daselbst einträfen. Er würde, nach seiner Großmut, diesen Bau auch gewiß zustande gebracht haben, wenn ihn nicht mitten in dem Laufe der Tod aus der Zeitlichkeit abgefordert hätte. Leo X. folgte ihm auf dem päpstlichen Stuhle; weil er aber nicht Geld genug hatte, einen solchen Aufwand zu bestreiten, so ließ er durch die ganze christliche Welt denjenigen Ablaß verkündigen, welche zum Baue dieses Tempels einige Beisteuer geben wollten. Er hoffte, daß er auf diese Art eine unsägliche Menge Geldes, besonders unter den Deutschen, welche die römische Kirche mit einer ganz besondern Hochachtung verehrten, zusammenbringen werde. Doch wie nichts in der Welt so fest und beständig ist, daß es nicht entweder durch die Gewalt der Zeit oder durch die Bosheit der Menschen verfallen sollte, so konnten auch diese Ablaßverkündigungen nicht davon ausgenommen bleiben, sondern sie wurden die Ursache, daß Deutschland, welches keiner andern christlichen Nation an Frömmigkeit etwas nachgab, jetzo von allen und jeden darinne übertroffen wird. Es sprang nämlich in Wittenberg, einer Stadt in Sachsen, als ein gewisser Dominikaner predigte und dem Volke den Ablaß, woraus er selbst keinen geringen Vorteil zu ziehen trachtete, aufdringen wollte, ein Augustinermönch mit Namen Martinus Luther hervor, welcher der Urheber dieser Tragödie ward und vielleicht aus Neid gegen den Dominikaner verschiedene Artikel im Druck ausgehen ließ, in welchen er behauptete, daß der Dominikaner mit seinem Ablasse viel weiter gehe, als ihm der Papst erlaubt habe oder auch erlauben könne. Der Dominikaner, als er diese Artikel gelesen hatte, geriet wider den Augustiner in Wut; die Mönche fingen nunmehr an, teils mit Scheltworten, teils mit Gründen hitzig unter einander zu streiten; einige verteidigten die Predigt, andre die Artikel, bis endlich (weil das Böse niemals Grenzen kennet) der Augustiner den päpstlichen Ablaß ganz und gar zu verspotten wagte und vorgab, er sei nicht sowohl zum Heile des christlichen Volks, als vielmehr um den Geiz der Priester zu sättigen, erfunden worden. Dieses ist also der erste Auftritt dieser Tragödie, die wir dem Hasse der Mönche zu danken haben. Denn da der Augustiner auf den Dominikaner, der Dominikaner auf den Augustiner und beide auf die Franziskaner neidisch sind, was kann man sich anders als die allerheftigsten Uneinigkeiten versprechen? Nun kommen wir auf den zweiten Auftritt. Der Herzog von Sachsen, Friedrich, hatte gehört, daß aus diesem Ablasse dem Kardinal und Erzbischofe zu Mainz, Alberto, seinem

Kollegen bei Erwählung römischer Kaiser, mit dem er aber über den Fuß gespannt war, viel Vorteil zufließen werde, so wie er mit dem Papste deswegen eins geworden war. Da nun also der Herzog auf Gelegenheit dachte, dem von Mainz diesen Vorteil zu entrücken, so bediente er sich des Mönchs, der zu allem kühn und unverschämt genug war und dem päpstlichen Ablasse schon den Krieg angekündiget hatte. Er ließ alles Geld, welches in seinen Ländern aus dem Ablaßkrame war gelöset worden, den Kommissaren wegnehmen und sagte: er wolle selbst einen eignen Mann nach Rom schicken, welcher dieses Geld zu dem Baue der heil. Petrikirche überbringen und zusehen solle, was man für einen Gebrauch von dem übrigen Gelde, das von andern Seiten herbeigeschafft würde, in Rom mache. Der Papst, dem es zukömmt, die Freiheit der Kirche zu beschützen und zu verhindern, daß kein weltlicher Fürst sich in dasjenige mische, was der päpstlichen Heiligkeit einzig und allein zustehet, ermahnte den Herzog zu verschiednen Malen, teils durch die höflichsten Briefe, teils durch besondre Abgeordnete, daß er dem päpstlichen Stuhle diese Beschimpfung nicht anthun, sondern das aufgefangne Geld wieder herausgeben möge. Doch da der Herzog sich dessen halsstarrig weigerte und auf seiner Meinung blieb, so that ihn der Papst in Bann. Der Augustiner wollte diese Gelegenheit, sich bei dem Herzoge einzuschmeicheln, nicht versäumen, und behauptete mit vieler Frechheit, daß ein so unbilliger Spruch ganz und gar keine Kraft habe, und daß der Papst keinen unschuldigerweise in den Bann thun könne. Er fing hierauf an, sehr viel Heftiges wider den römischen Papst und seine Anhänger auszustoßen, welches alles gedruckt und sehr geschwind in ganz Deutschland ausgebreitet wurde. Zugleich ermahnte er den Herzog von Sachsen, sich durch diese Drohungen von seinem einmal gefaßten Entschlusse nicht abbringen zu lassen. Die Gemüter der Deutschen waren schon längst durch die mehr als heidnischen Sitten der Römer aufgebracht worden und hatten schon heimlich das Joch des römischen Papstes abzuschütteln gesucht. Daher kam es denn, daß, sobald Luthers Schriften öffentlich bekannt wurden, sie bei allen einen ganz erstaunlichen Beifall fanden. Die Deutschen frohlockten, schimpften auf die Römischgesinnten und verlangten, daß ein allgemeines christliches Konzilium gehalten werden solle, worinne man Luthers Lehren untersuchen und eine andre Einrichtung in der Kirche treffen könne. Und wollte Gott, daß dieses geschehen wäre! Doch da der Papst mit aller Gewalt sein Recht behaupten wollte, da er sich für ein allgemeines Konzilium furchte, da er, die Wahrheit frei zu sagen, seinen Privatvorteil, welcher vielleicht dabei Gefahr laufen könnte, dem Heile der Christenheit vorzog, da er Luthers Schriften ohne Untersuchung vertilgen wollte: so schickte er einen Legatum a Latere an den Kaiser Maximilian, welcher es dahin bringen sollte, daß Luthern von dem Kaiser und dem ganzen römischen Reiche ein Stillschweigen auferlegt werde.

Es wurden daher in Augsburg Reichsversammlungen angestellt, auf welche Luther von dem Kaiser gefordert wurde. Er erschien also daselbst, fest entschlossen, seine Schriften tapfer zu verteidigen und mit dem Cajetanus (so hieß der Legate) sich in einen Streit darüber einzulassen. Cajetanus sagte: man müsse den Mönch ganz und gar nicht anhören, der so viel Lästerungen wider den römischen Papst geschrieben hätte. Allein die Reichsstände erwiderten: es würde sehr unbillig sein, wenn man ihn unverhört verdammen oder zwingen wolle, diejenigen Schriften, die er zu verteidigen entschlossen wäre, ohne Ueberzeugung zu widerrufen. Wenn daher Cajetan (der, wie du weißt, in der heiligen Schrift selbst nicht unerfahren ist) Luthern überzeugen könne, so wären sie und der Kaiser bereit, ihn zu verurteilen. Da Cajetan also sahe, daß er nichts ausrichten werde, wenn er sich nicht mit Luthern näher einlassen wollte; da er es auch wirklich verschiednemal versuchte und sehr unglücklich damit war, so begab er sich unverrichteter Sache wieder fort. Luther aber, der mit größern Ehren wegging, als er war vorgelassen worden, triumphierte, als ob er völlig den Sieg erfochten hätte. Weil er sich übrigens auf den Schutz des Herzogs von Sachsen verlassen konnte, so trieb ihn seine Hitze immer weiter und weiter, und er hörte nicht auf, beständig neue Lehren, die mit dem apostolischen Glauben streiten, in Druck ausgehen zu lassen. Da also der Papst sahe, daß er es im guten nicht dahin bringen könne, daß man diesen lästernden Mönch zur verdienten Strafe zöge; da er befürchten mußte, daß das Gift, welches schon weit und breit um sich gegriffen hatte, noch mehr Schaden thun und Luther auch rechtgläubige Männer auf seine Seite ziehen könne, so ließ er eine sehr heftige Bulle wider ihn und seine Anhänger ausgehen und erklärte sie alle für Irrgläubige und Ketzer. Hierdurch ward Luther nicht sowohl aufgebracht, als völlig in Raserei gesetzt und erklärte den Papst selbst (welche Unverschämtheit!) für einen Irrgläubigen und Ketzer. Er gab unter andern ein Buch unter dem Titel „De Captivitate Babylonica Ecclesiae“ heraus, und es ist unglaublich, mit was für Ränken er darinne die Lehrsätze und Anordnungen der Kirchenversammlungen und Päpste angreift. Er behauptet sogar, daß Johann Huß auf dem Konzilio zu Kostnitz unschuldig sei verbrannt worden und daß er alle seine Artikel, die man verdammt habe, als rechtgläubig verteidigen wolle. Doch auch hieran ließ er sich nicht einmal begnügen, sondern verbrannte noch in Wittenberg alle Bücher des kanonischen Rechts, so viel er deren daselbst auftreiben konnte, weil sie, nach seinem Vorgeben, die christliche Frömmigkeit verdorben hätten und also beiseite geschafft werden müßten. Nachdem sich das Gerüchte hiervon durch ganz Deutschland ausgebreitet, sind die Gemüter der Deutschen auf eine so unbeschreibliche Art wider den apostolischen Stuhl erbittert worden, daß, wenn der Papst nicht die Klugheit oder der Kaiser nicht das Glück hat, mit einer

allgemeinen Kirchenversammlung dem Uebel abzuhelfen, nur allzu sehr zu besorgen steht, dieses Unheil werde noch so weit um sich greifen, daß zuletzt ganz und gar kein Mittel darwider vorhanden sein wird. — — So viel habe ich dir vor jetzt melden wollen. Nimm es geneigt auf und lebe wohl! Brüssel, den 31. August 1520."

Zweiter Brief
des Alphonsus Valdesius an den Peter Martyr.

„Den Ursprung der Lutherischen Sekte und ihren Fortgang bis auf den heutigen Tag habe ich dir aus Brüssel geschrieben. Vernimm nunmehr, was daraus gefolgt ist. Nachdem der Kaiser in diese Stadt Worms die Kurfürsten des römischen Reichs und alle Stände zusammenberufen, hat er vor allen Dingen Luthers Sache vorzunehmen verlangt, damit durch das Ansehen des ganzen Reichs der Unsinn dieses Mannes endlich gebändiget und andre ihm beizutreten abgehalten würden. Ob er dieses nun schon sehr eifrig getrieben, so hat er doch nichts weiter erlangen können, als daß Luther unter kaiserlichem sicherm Geleite nach Worms gerufen und vorher gehört würde, ehe man etwas wider ihn beschließen wolle. Sie behaupteten alle, daß es unbillig sein würde, ihn unverhört zu verdammen, und daß es der Würde und Frömmigkeit des Kaisers zukomme, wenn Luther seine Irrtümer widerrufe, das übrige, was er sonst so gelehrt als christlich geschrieben habe, zu untersuchen und Deutschland von den Unterdrückungen und Beschwerden des päpstlichen Stuhles zu befreien. Da der Kaiser sahe, daß er nichts weiter erlangen könne, so ließ er Luthern unter seinem sichern Geleite kommen, der sich auch vor ihm und allen Ständen des Reichs stellte. Er ward gefragt: ob er sich zu den Büchern, die hier und da unter seinem Namen herumgingen, bekenne und ob er das, was er darinne geschrieben habe, widerrufen wolle oder nicht. Er antwortete: er bekenne sich zu allen diesen Büchern (deren Titel ihm auf sein Begehren vorgelesen wurden) und wolle es weder jetzt noch jemals leugnen, daß er der Verfasser davon sei. Was aber den zweiten Punkt der an ihn geschehenen Frage anbelangte, ob er nämlich das, was er geschrieben habe, widerrufen wolle, so bat er, der Kaiser möge ihm Bedenkzeit lassen, die ihm auch der Kaiser bis auf den folgenden Tag verstattete. An diesem nun wurde Martinus Lutherus abermals vor den Kaiser, die Kurfürsten und alle Reichsstände gefordert, und man verlangte von ihm, daß er auf den zweiten Teil der gestrigen Frage antworten solle. Hierauf hielt er eine lange und weitläuftige Rede, teils in lateinischer, teils in deutscher Sprache, und beschloß endlich damit: daß er nichts, was in seinen Büchern enthalten sei, widerrufen könne, wenn man ihm nicht aus der Lehre des Evangelii und aus dem Alten oder Neuen Testamente zeigen könne, daß er geirret und gottlose Sachen vorgetragen habe. Und als

man aufs neue in ihn drang, daß er, alles andre beiseite gesetzt, entweder mit Ja oder Nein antworten möge, ob er bei den Lehrsätzen und Anordnungen der Kirchenversammlungen bleiben wolle, so antwortete er: er wolle nichts widerrufen und könne auch bei den Lehrsätzen der Kirchenversammlungen nicht bleiben, weil die Kirchenversammlungen sich manchmal selbst widersprochen hätten. Der Kaiser befahl ihm hierauf, abzutreten, und ließ die Versammlung auf diesen Tag aus einander. Den Tag drauf ließ er die Kurfürsten zu sich kommen und legte ihnen eine von seiner eignen Hand aufgesetzte Schrift vor, in der er ihnen, was nunmehr zu thun sei, erklärte und sie insgesamt seiner Meinung beizutreten bat, daß man nämlich geschärfte Befehle wider Luthern und die Lutheraner ergehen und die Bücher dieses unsinnigen Mannes verbrennen lassen wolle. Die Reichsstände aber, deren einige Luthers Gift eingesogen hatten, andre aber Luthern nicht eher verdammt wissen wollten, als bis die Deutschen erst von den Unterdrückungen und Beschwerden des römischen Hofes befreit wären, lagen dem Kaiser mit inständigen Bitten an, daß man Luthern wenigstens insgeheim ermahnen möge, dasjenige, was er wider die Kirche geschrieben habe, zu widerrufen. Als ihnen der Kaiser dieses erlaubt und sie ganzer drei Tage den verstockten Luther, aber umsonst, ermahnt hatten, sahen sie wohl, daß sie nichts ausrichten würden, und unterschrieben also das kaiserliche Dekret. Als dieses geschehen war, wollte der Kaiser gleichwohl nicht wider das Luthern erteilte sichre Geleite handeln, sondern ließ ihn durch ein öffentliches Instrument erinnern, daß er sich den folgenden Tag sogleich aus der Stadt Worms und innerhalb zwanzig Tagen in einen sichern Ort begeben solle. Luther gehorchte, und der Kaiser ließ nunmehr in seinem, in der Kurfürsten und aller Reichsstände Namen nicht nur ein sehr scharfes Edikt wider Luthern und seine Anhänger ergehen, sondern ließ auch seine Schriften, so viel man deren hier finden konnte, mit großem Gepränge verbrennen, welches er auch in den übrigen Städten Deutschlands zu thun befahl. Hier hast du also von dieser Tragödie, wie einige wollen, das Ende; so wie ich aber ganz gewiß überzeugt bin, nicht das Ende, sondern den Anfang. Denn ich sehe, daß die Deutschen wider den päpstlichen Stuhl allzu erbittert sind, und glaube nicht, daß die Befehle des Kaisers bei ihnen von großem Nachdruck sein werden, weil man, auch nach Ergehung derselben, Luthers Bücher hin und wieder frei und ungestraft verkauft. Du kannst daher leicht mutmaßen, was vollends in Abwesenheit des Kaisers geschehen wird. Diesem Uebel hätte zum größten Nutzen der Christenheit ganz leicht können gesteuert werden, wenn der Papst gegen eine allgemeine Kirchenversammlung nicht so abgeneigt wäre und die öffentliche Wohlfahrt seinen besondern Vorteilen vorzöge. Allein da er sein Recht auf das hartnäckigste verteidiget, da er nichts an-

hören, sondern bloß, vielleicht aus einem heiligen Affekte, Luthern verdammt und verbrannt wissen will, so sehe ich zum voraus, daß die ganze christliche Republik zu Grunde gehen wird, wann sich Gott nicht selbst unsrer annimmt. Lebe wohl! Worms, den 15. Mai 1521."

* * *

Ich bin so weit entfernt, diesen Briefen eine Lobrede zu halten und mich zu ihrem ungedingten Verteidiger aufzuwerfen, daß ich es vielmehr ganz gerne einräumen werde, wenn man hier und da einige kleine Falschheiten darinne entdecken sollte. Ich habe sie eigentlich aus keiner andern Ursache angeführt und mitgeteilt, als wegen der Stelle, die ich dem Herrn D. Kraft daraus entgegensetze und aus welcher er wenigstens so viel ersehen wird, daß Cochläus den unserm Luther vorgeworfnen Neid nicht, wie man zu reden pflegt, aus den Fingern gesogen habe, sondern dabei ohne Zweifel dem Gerüchte gefolgt sei.

Indem ich aber leugne, daß dieser geschworne Feind des großen Reformators der Erfinder gedachter Beschuldigung sei, so will ich sie doch deswegen für nichts weniger als für wahr halten. Sie hat zu wenig Wahrscheinlichkeit, wenn man sie mit Luthers uneigennützigem und großmütigem Charakter vergleicht. Er, der durch seine Glaubensverbesserung nichts Irdisches für sich selbst zu gewinnen suchte, sollte den die Gewinnsucht oder, welches auf eins hinauskömmt, der Neid über den Gewinn eines andern dazu angetrieben haben?

Eine Betrachtung aber wird man mir erlauben. — — Ich sehe nicht, was unsre Gegner gewinnen würden, wann es auch wahr wäre, daß Luthern der Neid angetrieben habe, und wann auch sonst alles wahr wäre, was sie zur Verkleinerung dieses Helden vorbringen. Wir sind einfältig genug und lassen uns fast immer mit ihnen in die heftigsten Streitigkeiten darüber ein; wir untersuchen, verteidigen, widerlegen und geben uns die undankbarste Mühe; oft sind wir glücklich und öfters auch nicht; denn das ist unstreitig, daß es leichter ist, tausend Beschuldigungen zu erdenken, als eine einzige so zu Schanden zu machen, daß auch nicht der geringste Verdacht mehr übrig bleibe. Wie wäre es also, wenn man dieses ganze Feld, welches so vielen Kampf zu erhalten kostet und uns doch nicht das Geringste einbringt, endlich aufgäbe? Genug, daß durch die Reformation unendlich viel Gutes ist gestiftet worden, welches die Katholiken selbst nicht ganz und gar leugnen; genug, daß wir in dem Genusse ihrer Früchte sitzen; genug, daß wir diese der Vorsehung des Himmels zu danken haben. Was gehen uns allenfalls die Werkzeuge an, die Gott dazu gebraucht hat? Er wählt überhaupt fast immer nicht die untadelhaftesten, sondern die bequemsten. Mag doch also die Reformation den Neid zur Quelle haben: wollte nur Gott, daß jeder Neid eben so glückliche Folgen hätte? Der Ausgang der Kinder Israel aus Aegypten ward durch

einen Totschlag und, man mag sagen, was man will, durch einen strafbaren Totschlag veranlaßt; ist er aber deswegen weniger ein Werk Gottes und weniger ein Wunder?

Ich weiß wohl, daß es auch eine Art von Dankbarkeit gegen die Werkzeuge, wodurch unser Glück ist befördert worden, gibt; allein ich weiß auch, daß diese Dankbarkeit, wenn man sie übertreibt, zu einer Idolatrie wird. Man bleibt mit seiner Erkenntlichkeit an der nächsten Ursach kleben und geht wenig oder gar nicht auf die erste zurück, die allein die wahre ist. Billig bleibt Luthers Andenken bei uns in Segen; allein die Verehrung so weit treiben, daß man auch nicht den geringsten Fehler auf ihm will haften lassen, als ob Gott das, was er durch ihn verrichtet hat, sonst nicht würde durch ihn haben verrichten können, heißt, meinem Urteile nach, viel zu ausschweifend sein. Ein neuer Schriftsteller hatte vor einiger Zeit einen witzigen Einfall; er sagte, die Reformation sei in Deutschland ein Werk des Eigennutzes, in England ein Werk der Liebe und in dem liederreichen Frankreich das Werk eines Gassenhauers gewesen. Man hat sich viel Mühe gegeben, diesen Einfall zu widerlegen; als ob ein Einfall widerlegt werden könnte! Man kann ihn nicht anders widerlegen, als wenn man ihm den Witz nimmt, und das ist hier nicht möglich. Er bleibt witzig, er mag nun wahr oder falsch sein. Allein ihm sein Gift zu nehmen, wenn er anders welches hat, hätte man ihn nur so ausdrücken dürfen: in Deutschland hat die ewige Weisheit, welche alles zu ihrem Zwecke zu lenken weiß, die Reformation durch den Eigennutz, in England durch die Liebe und in Frankreich durch ein Lied gewirkt. Auf diese Art wäre aus dem Tadel der Menschen ein Lob des Höchsten geworden! Doch wie schwer gehen die Sterblichen an dieses, wann sie ihr eignes nicht damit verbinden können!

Ich komme auf meine Briefe wieder zurück. Ich glaube, sie verdienen auch schon deswegen einige Achtung, weil sich Valdesius über die Fehler des Papst sehr frei darinne erklärt und genugsam zeigt, daß er das damalige Verderben der Kirche eingesehen habe. Endlich können sie auch noch diesen zufälligen Nutzen haben, daß sich künftig unsre Theologen ein wenig genauer erkundigen, ehe sie den zuversichtlichen Ausspruch wagen: dieses und jenes hat der und der zuerst ausgeheckt.

Noch erinnere ich mich, was der Papst Leo, nach dem Berichte des Herrn von Seckendorfs, bei dem Anfange der Reformation soll gesagt haben: „Der Bruder Martin hat einen guten Kopf; es ist nur eine Mönchszänkerei.“ Liegt in dem Worte Mönchszänkerei nicht fast eben die Beschuldigung der Mißgunst, die unter den verschiednen Ordensleuten herrschte? und hätte der Herr D. Kraft auch nicht diesen kleinen Ausspruch in Betrachtung ziehen sollen? — — Doch genug hiervon!

Vorbericht Lessings zu:

„Eine ernsthafte Ermunterung an alle Christen zu einem frommen und heiligen Leben.

Von William Law. A. M.

Aus dem Englischen übersetzt. 1756."

Vorbericht.

Von dem Verfasser dieses Werks weiß der Uebersetzer desselben weiter nichts, als daß er ein Prediger in Irland irgendwo gewesen und sich auch noch durch andre Schriften bekannt gemacht hat. Er hat von der christlichen Vollkommenheit, Anmerkungen über die bekannte Fabel von den Bienen, von der Unzuläßigkeit der Schaubühne geschrieben und sich auch sonst in den Tolandschen und andern Streitigkeiten bekannt gemacht.

Die gegenwärtige Ermunterung hat er zu London 1729 ohne Vorrede ans Licht gestellet. Man will sie also auch im Deutschen mit einem Stücke unvermehrt lassen, welches der Verfasser für unnötig erkannt hat. Jeder Leser mag es nach seinen eigenen Empfindungen bestimmen, was sie für einen Rang unter den geistlichen Büchern verdienet. Sie weitläuftig anpreisen, würde eben das sagen, als ob man an seiner andächtigen Aufmerksamkeit im voraus zweifeln wollte.

Ueber die Entstehung der geoffenbarten Religion.

1755—1760.

§.

Einen Gott erkennen, sich die würdigsten Begriffe von ihm zu machen suchen, auf diese würdigsten Begriffe bei allen unsern Handlungen und Gedanken Rücksicht nehmen, ist der vollständigste Inbegriff aller natürlichen Religion.

§.

Zu dieser natürlichen Religion ist ein jeder Mensch, nach dem Maße seiner Kräfte, aufgelegt und verbunden.

§.

Da aber dieses Maß bei jedem Menschen verschieden, und sonach auch eines jeden Menschen natürliche Religion verschieden sein würde, so hat man dem Nachteile, welchen diese Verschiedenheit, nicht in dem Stande der natürlichen Freiheit des Menschen, sondern in dem Stande seiner bürgerlichen Verbindung mit andern hervorbringen konnte, vorbauen zu müssen geglaubt.

§.

Das ist: sobald man auch die Religion gemeinschaftlich zu machen für gut erkannte, mußte man sich über gewisse Dinge und Begriffe vereinigen und diesen konventionellen Dingen und Begriffen eben die Wichtigkeit und Notwendigkeit *beilegen*, welche die natürlich erkannten Religionswahrheiten *durch sich selber hatten*.

§.

Das ist: man mußte aus der Religion der Natur, welche einer allgemeinen gleichartigen Ausübung unter Menschen nicht fähig war, eine positive Religion bauen, so wie man aus dem Rechte der Natur aus der nämlichen Ursache ein positives Recht gebauet hatte.

§.

Diese positive Religion erhielt ihre Sanktion durch das Ansehen ihres Stifters, welcher vorgab, daß das Konventionelle derselben eben so gewiß von Gott komme, nur mittelbar durch ihn, als das Wesentliche derselben unmittelbar durch eines jeden Vernunft.

§.

Die Unentbehrlichkeit einer positiven Religion, vermöge welcher die natürliche Religion in jedem Staate nach dessen natürlicher und zufälliger Beschaffenheit modifiziert wird, nenne ich die innere Wahrheit derselben, und diese innere Wahrheit derselben ist bei einer so groß als bei der andern.

§.

Alle positiven und geoffenbarten Religionen sind folglich gleich wahr und gleich falsch.

§.

Gleich wahr, in sofern es überall gleich notwendig gewesen ist, sich über verschiedene Dinge zu vergleichen, um Uebereinstimmung und Einigkeit in der öffentlichen Religion hervorzubringen.

§.

Gleich falsch, indem nicht sowohl das, worüber man sich verglichen, neben dem Wesentlichen besteht, sondern das Wesentliche schwächt und verdrängt.

§.

Die beste geoffenbarte oder positive Religion ist die, welche die wenigsten konventionellen Zusätze zur natürlichen Religion enthält, die guten Wirkungen der natürlichen Religion am wenigsten einschränkt. —

Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion.

1760.

Unter den Gründen für die Wahrheit der christlichen Religion ist derjenige keiner von den geringsten, der von der Art und Weise ihrer Fortpflanzung und Ausbreitung hergenommen wird.

Hierin soll sich die unmittelbare Hand Gottes zeigen.

Ich leugne nichts; aber um mich davon zu überzeugen, darf ich doch wohl den natürlichen Lauf der Dinge etwas genauer betrachten, um zu sehen, wie weit es durch diesen allein mit einer Religion hätte gedeihen können, deren anderweits erwiesene Richtigkeit ich so lange beiseite setze.

Man hat drei Stücke bei Einführung einer jeden Neuigkeit zu erwägen: 1) wie vorteilhaft die äußern Umstände, 2) wie kräftig die Mittel, 3) wie stark die Hindernisse sind.

Dies sei auch hier mein Leitfaden. Anfangs will ich die äußern Umstände übersehen, unter welchen die christliche Religion eingeführt ward. Nämlich:

1) die Umstände, in welchen sich die andern damals herrschenden Religionen,
    a) die jüdische (1. Hauptstück),
    b) die heidnische (2. Hauptstück),
2) die Umstände, in welchen sich damals die gesunde menschliche Vernunft oder die Philosophie befanden (3. Hauptstück).

Hierauf will ich die Mittel schätzen, deren sich die ersten Christen zur Ausbreitung ihrer neuen Lehre bedienten. Und zwar:

1) in Ansehung ihrer Lehrart (4. Hauptstück),
2) in Ansehung ihrer gesellschaftlichen Verbindung (5. Hauptstück).

Endlich will ich die Hindernisse beurteilen, die der neuen Religion entgegengesetzt wurden:

1) von der Obrigkeit (6. Hauptstück),
2) von den Weltweisen (7. Hauptstück).

Und dieser Untersuchung, sage ich zu mir selbst, unterziehe dich als ein ehrlicher Mann! Sieh überall mit deinen eigenen Augen! Verunstalte nichts, beschönige nichts! Wie die Folgerungen fließen, so laß sie fließen! Hemme ihren Strom nicht, lenke ihn nicht!

I. Hauptstück.

Von der jüdischen Religion.

Hier wollen wir 1) die Umstände der Religion selbst, 2) die Umstände des Volks, welches sie bekannte, erwägen.

I. Abschnitt.

Die jüdische Religion hatte sich 1) weit von ihrer Lauterkeit, 2) von ihrer Einigkeit entfernt.*)

1.

2.

Von den Trennungen und Sekten der jüdischen Religion.

II. Abschnitt.

Von den politischen Umständen des jüdischen Volks.

II. Hauptstück.

Von der heidnischen Religion.

Und zwar 1) von der Religion des Pöbels, 2) der Klügern.

1.

Die Religion des Pöbels hatte lauter Lokalgötzen, welche die Römer in ihrem Werte ließen oder gar adoptierten.

2.

Die Religion der Klügern.

III. Hauptstück.

Von der Philosophie.

1) Von dem Untergange der vornehmsten alten Sekten.
2) Von der Entstehung der neuern,
   1) der eklektischen,
   2) der Pythagorisch-Platonischen.

---

*) Hierbei nachzulesen Ph. Jacobi Commentarius de rebus gestis Christianorum sub Apostolis. Berolini in 4. 1699.
V. Act. Erudit. anno 1700. p. 398.
Conf. les Nouveaux Mémoires d'Artigny, T. I. p. 201.

I.

Die vornehmsten von den alten berühmten Sekten waren ohne Häupter. Siehe die Stelle des Seneca in den quaestionibus naturalibus.

Und diejenigen, welche diese Sekten noch lehrten, lehrten sie mit vielen Verfälschungen. Dieses kann nicht besser erläutert werden, als aus der Erzählung des Justinus von seinem studio philosophico. Was für einen Begriff macht er von den Stoikern! Bei den Pythagoräern schreckten ihn die mathematischen Vorübungen ab, die ihn eben so wohl von der Platonischen Schule hätten abhalten müssen, wenn die neuen Platoniker sich nicht auch in diesem Stücke von den Grundsätzen ihres Lehrers relachiert gehabt hätten.

Alle philosophische Vorübungen überspringen, besonders die mathematische, welche, ihre eignen Wahrheiten beiseite gesetzt, schon dadurch unentbehrlich wird, daß sie unsern Geist an Ordnung und deutliche genaue Begriffe gewöhnt und ihn lehrt, was Demonstration ist: diese überspringen, sage ich, und bei dem anfangen, was die Spekulation Kühnes und Wunderbares hat, heißt den geraden Weg zur Schwärmerei nehmen.

Ich muß bekennen, daß mir auch Justinus diesen Vorwurf zu verdienen scheint. Seine Begierde, Gott zu kennen, war rühmlich. Aber wie sich Gott nur durch seine Werke den Menschen geoffenbaret, so ist es notwendig, auch diese Werke zu studieren und auf der Leiter der Wahrheiten, die man aus diesen Werken abstrahiert, zu den großen Wahrheiten von dem Dasein und den Eigenschaften Gottes hinaufzusteigen.

II.

1.

2.

IV. Hauptstück.

Von der Lehrart der ersten Christen.

Sie war nach aller möglichen didaktischen Klugheit eingerichtet. Denn

1.

Sie begnügte sich größtenteils nur mit Bestreitung der übrigen Religionen.

2.

Sie zeigte von außen nur den großen und schönen Lehrsatz der natürlichen Religion.

Hier ist von der doctrina arcani zu handeln. Die meisten

unsrer Gottesgelehrten halten mit Kortholt*) dafür, daß diese doctrina arcani nur die Gebräuche und Symbola der Sakramente, keineswegs aber die Lehrsätze betroffen und erst gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts aufgekommen sei.

Ich kann dieser Meinung nicht sein; doch bin ich eben so wenig mit der Art, mit welcher die Papisten, besonders Schelstrat,**) das Gegenteil zu erhärten suchen, am allerwenigsten aber mit den Folgerungen, die sie daraus ziehen, zufrieden.

Indes scheint es, daß bloß diese Folgerungen und die Furcht vor selbigen unsere Gottesgelehrten auf jenes andere Extremum getrieben.

Ich will mich in diese Streitigkeit nicht einlassen, sondern lediglich die Anmerkungen mitteilen, die ich bei meiner eignen Lektüre der ersten Kirchenväter über diesen Punkt gemacht habe.

1) Daß die doctrina arcani weit früher aufgekommen als erst gegen das Ende des zweiten Seculi, beweise ich

a) aus der Natur der Sache selbst,

b) aus Zeugnissen, und zwar aus Spuren derselben

1) in den Vorwürfen der Heiden, und besonders

2) des Celsus,

3) beim Plinius.

2) Die doctrina arcani war keine Nachahmung der heidnischen Mysterien, sondern vielmehr eine sehr heilsame Klugheit, wenn die Heiden nicht die nämlichen Waffen, mit welchen sie die Christen angriffen, gegen sie umkehren sollten. Mußten sie nicht schon, nur in dem Artikel von der Gottheit Christi, die so oft verspottete Mythologie der Heiden zu ihrer Schutzwehr machen? Man sehe die Apologie des Justinus.

3) Man muß einen Unterschied unter den Lehrsätzen machen, welche sie verbargen. Einige verbargen sie nur Heiden überhaupt, andere den Katechumenen. Die ausdrückliche Stelle des Cyrillus deshalb. Welches die Lehrsätze der erstern, welches die Lehrsätze der zweiten Gattung gewesen.

4) Die doctrina arcani hörte auf, sobald das Christentum die herrschende Kirche ward und sie die Spöttereien der Heiden nicht mehr zu befürchten hatte. Gab es schon noch bis in das 7. Jahrhundert noch Katechumenen, so waren sie doch von einer ganz andern Art.

3.

Mit ihren eigentlichen Lehrsätzen hielten sie zurück und reizten dadurch die Neugierde.

---

*) Dissert. de disciplina arcani, habita Wittebergae 1683, und Epistola ad amicum, qua Responsio ad Schelstrati Dissert. Apologet. continetur. Gothae 4to. 1687; vid. Act. Erudit. T. I. Suppl., p. 15.

**) De sacro Antiocheno Concilio, und Dissert. apologetica de Disciplina arcani contra Tenzelium, Romae in 4to. 1685; v. Act. Erudit. anno 1685. p. 541.

Der Exempel sind in der alten und neuen Geschichte unzählige, wie viel Anhänger die bloße Neubegierde verschaffen kann.

Cyrillus selbst sagt es an einem Orte, daß bei vielen die Neubegierde die erste Triebfeder gewesen, warum sie zu den Christen getreten.

Mutmaßung über diejenigen, welche ihre Taufe verschoben. Es waren Leute, die ihre Neubegierde ohne Zweifel gesättigt hatten und die den verlassenen Aberglauben nur mit einem andern zu vertauschen fürchteten. Conf. Tob. Pfanneri de Catechumenis antiquae Eccles. liber, Gothae in 12°; v. Act. Erudit., anno 1688. p. 334.

4.

Und wußten durch die Heiligkeit ihres Lebens ein großes Vorurteil für die Lauterkeit ihrer Lehrsätze zu erwecken.

5.

Und endlich wußten sie, wenn sie diese geheimen Lehrsätze entdeckten, solche 1) durch eine Afterphilosophie, die damals Mode war, zu bemänteln, 2) durch untergeschobene und erdichtete Prophezeiungen und Bücher zu erhärten.

V. Hauptstück.

Von den gesellschaftlichen Verbindungen der ersten Christen.

1) Von ihrer Allengefallenheit.

2) Von ihrer Gemeinschaft der Güter und der außerordentlichen Unterstützung, welche die Reichen die Bedürftigen genießen ließen.

Der Geiz war bei den ersten Christen das abscheulichste Laster, welches alle in sich begriff; die Milde hingegen und die Bereitwilligkeit, sein Vermögen mitzuteilen, die erste Tugend.

Besonders war diese Unterstützung derer, welche in Verfolgungen des Namens Christi wegen gerieten, ganz unglaublich. Wer nichts im Vermögen hatte, ihnen zu schicken, war verbunden, zu fasten und ihnen das Anteil von Speise auf diesen Tag zu senden.

3) Von ihrer Nachsicht gegen alle Arten von Ketzer.

Man kann diese Nachsicht als einen Beweis der Bescheidenheit und Liebe der ersten Christen betrachten; aber hört sie darum auf, die Wirkungen der feinsten und studiertesten Politik gehabt zu haben?

Ihr Einfluß auf die Ausbreitung der christlichen Religion aber bestand darin, daß

a) die Trennung von der heidnischen Religion um so viel größer ward. Denn jeder Sektenstifter arbeitete nunmehr für seine eigene

Rechnung und schaffte sich die Anhänger unter den Heiden, die er unter den Christen nicht finden konnte.

b) Diejenigen, die sich von den Christen verführen ließen, waren vielleicht Leute, die ohnedies wieder zu der heidnischen Religion zurückgesprungen wären, wenn man ihnen die Freiheit, ihren besondern Meinungen zu folgen, hätte streitig machen wollen. Da man ihnen aber nachsah, so kamen sie oder ihre Kinder wieder nach und nach in den Schoß der gemeinen Kirche zurück, welche die Klugheit gehabt hatte, sie nie ganz zu verstoßen.

c) Viele von diesen Sekten wußten sich den Verfolgungen zu entziehen und wuchsen um so viel ruhiger zu einer künftigen Verstärkung des großen Haufens, als dieser auf die Einheit in der Lehre schärfer zu dringen anfing.

Z. E. Selbst die Anhänger des Simon wurden von den Heiden mit unter dem Titel der Christen begriffen. Origenes contra Cels. lib. V. Da sie aber die Verehrung der Götzen für eine gleichgültige Sache erklärten, so konnten sie sich den Verfolgungen leicht entziehen, idem lib. VI.; und Justinus, Apol. 2, sagt ausdrücklich, daß sie in Ruhe gelassen worden, als man die Christen offenbar verfolgte. So zahlreich aber anfangs diese Sekte war, so sehr war sie doch gegen die Hälfte des dritten Jahrhunderts geschmolzen, da Origenes wenige oder gar keine mehr kannte. Sie verloren sich, und wo anders hin als in den Schoß der rechtgläubigen Kirche?

So ist der Schnee, der auf den Bergen fällt, bestimmt, zu seiner Zeit den Strom der Thäler zu schwellen.

4) Von ihrer Gelindigkeit gegen die Sklaven.

Pseudo-Clemens, Constitut. Apost., lib. VIII. c. 33: „Ego Petrus et ego Paulus constituimus, ut servi quinque diebus operentur, Sabbato vero et Dominica quiescant vel ferientur in ecclesia propter doctrinam pietatis. Sabbatum enim diximus creationis habere rationem, Dominicam resurrectionis." Und ferner heißt es: „magna hebdomade tota et ea, quae illam sequitur, servi otientur," desgleichen noch viele Feste.

Bei den Griechen, bei welchen die Knechtschaft noch sonst am leidlichsten war, war's ein ausdrückliches Gesetz, „μη ἐξειναι ἀργον τρεφειν οἰκετην."

NB. Dieses Gesetz hat uns Ulpianus aufbehalten (v. Petiti Comment. in leges Atticas, Lib. II. Tit. VI, Edit. Heinec. p. 265), und er setzt hinzu: „διοπερ οἱ μεν αὐλοποιους, οἱ δε μαχαιροποιους εἶχον τους δουλους." Aber warum war es gleichwohl eine Schande, wenn die Griechen nicht allein selbst ein Handwerk trieben, sondern auch nur durch ihre Knechte treiben ließen? Ich habe in meinem Sophokles eine Stelle aus dem Plutarch angeführt.

Die ersten Christen feierten nämlich beide Tage, ob sie schon die Feierung des Sabbats nicht für notwendig hielten. Warum

sollten Sklaven nicht gern eine Religion angenommen haben, die ihnen zwei Siebenteile ihrer Mühseligkeiten erließ?

Ich will indes nicht behaupten, daß wirklich Petrus und Paulus dieses Gesetz gegeben, die vielmehr in diesem Punkte völlige Freiheit gelassen. Genug, daß man daraus ersieht, was zu den ersten Zeiten üblich gewesen.

Ich weiß auch, daß die Feierung von aller Arbeit an solchen Tagen in den nachfolgenden Zeiten untersagt ward; allein das geschah erst dann, als das Christentum schon etabliert und es nunmehro Zeit war, daß die Christen auch endlich einmal dem Staate nützliche Bürger würden. Z. E. in dem Concilio Laod., welches gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts gefeiert ward. Cap. 29: „Quod non oporteat Christianos judaizare et in Sabbato ociari; diem autem dominicum praeferentes ociari, si modo possent, ut Christiani. Quod si inventi fuerint judaizare, Anathema sint a Christo.“

VI. Hauptstück.

Von den Hindernissen, welche die Obrigkeit der christlichen Religion entgegensetzte.

Hier wird es auf einen richtigen Begriff von den Verfolgungen ankommen, zu welchem folgende Bemerkungen etwas beitragen werden.

Erst von den Verfolgungen der Juden.

Diese konnten nicht weit gehen, weil die Juden nach ihrer damaligen Staatsverfassung ihnen nicht an das Leben kommen konnten. Wenn ja Christen durch sie umgebracht wurden, so hatten sie sich dieser Gewalt nicht ohne Gefahr angemaßt. Dieses zeigt der Tod des heil. Jakobus. Der Hohepriester Ananias machte sich die Zeit zu nutze, da der Landpfleger Festus gestorben und der neue, Albinus, noch unterwegens war. Diese Vermessenheit bekam ihm auch sehr übel; Albinus schrieb ihm deshalb einen sehr zornigen Brief, und nach drei Monaten ward er von dem Agrippa seines Priestertums entsetzt.

Hernach von den Verfolgungen der Römer.

I. Unter dem Nero.

Sie war weder allgemein, noch eine eigentliche Religionsverfolgung. Denn er ließ sie nicht als Christen umbringen, sondern, wie bekannt, als vorgebliche Mordbrenner, als Elende, auf die er den Haß, den ihm seine neugierige oder stolze Grausamkeit zugezogen hatte, wälzen zu können glaubte. „Ergo (Taciti Annal., XV. cap. 44) abolendo rumori Nero subdidit reos, et quaesitissimis poenis adfecit, quos per flagitia invisos, vulgus

Christianos appellabat. Auctor nominis ejus Christus, qui Tiberio imperitante per Procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus erat. Repressaque in praesens exitiabilis superstitio rursus erumpebat, non modo per Judaeam, originem ejus mali, sed per urbem etiam, quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt celebranturque. Igitur primo correpti qui fatebantur, deinde indicio eorum multitudo ingens, haud perinde in crimine incendii, quam odio humani generis convicti sunt. Et pereuntibus addita ludibria, ut ferarum tergis contecti, laniatu canum interirent, aut crucibus affixi, aut flammandi, atque ubi defecisset dies, in usum nocturni luminis urerentur. Hortos suos ei spectaculo Nero obtulerat et Circense ludicrum edebat, habitu aurigae permixtus plebi vel curriculo insistens. Unde quanquam adversus sontes et novissima exempla meritos miseratio oriebatur, tanquam non utilitate publica, sed in saevitiam unius absumerentur.“ Wenn die letzten Worte gehörig genommen werden, so liegt sogar ein Verweis und ein Tadel darin, daß Nero die Christen zwar unüberwiesener Verbrechen wegen, nicht aber ihres Aberglaubens wegen hinrichten lassen. Orosius, welcher (lib. VII. c. 7) hinzusetzt: „ac per omnes provincias pari persecutione Christianos excruciari imperavit,“ verdient keinen Glauben. Man kennet ihn als einen Schriftsteller, der immer aus seinen Quellen mehr schöpfte, als drinnen ist. Auch Sulpicius Severus ist verdächtig, wenn er sagt: „Latis legibus religio vetabatur, palamque edictis propositis, Christianum esse non licebat.“ Denn befanden sich nicht Christen selbst unter dem Hausgesinde des Nero? Und was fragte Nero darnach? Er, dem alle Götter und Religionen gleichgültig waren bis auf seine Dea Syria,*) bis er auch diese gegen eine noch elendere Armseligkeit vertauschte.

Und man lese nur in der Apostelgeschichte, wie Paulus in Rom gehalten ward, ob dieses einer Verfolgung sehr ähnlich sieht. Und warum er endlich wohl gar frei gegeben? Was von seinem nachherigen Märtyrtode zu Rom nebst Petro erzählt wird, ist voller Widersprüche und Fabeln, und er kann hingerichtet sein worden, ohne daß die Christen überhaupt deswegen verfolgt worden, wie denn Nicephorus selbst und andere seine Streitigkeiten mit dem Simon zur Hauptursache machen.

II. Unter dem Domitian.

Auch diese hat nicht das geringste Ansehen einer allgemeinen Verfolgung. Sie ist auch vielleicht nicht viel schrecklicher gewesen als die, welche eben dieser Kaiser gegen die Philosophen ergehen lassen. Und vielleicht gar, daß dort das Christentum bloß der Vorwand und hier ein wirklicher Haß gegen die Weltweisheit der Grund war.

---

*) Suetonius Nerone, cap. 56.

Viele, sagt Dio (Domit., cap. 14.), „ἐς τα των Ιουδαιων ἠθη ἐξοκελλοντες," qui ad mores Judaeorum aberraverant, wurden der Ohngötterei wegen verdammt, und einige verloren das Leben, andere nur ihr Vermögen.

Von der Verfolgung der Philosophen sagt hingegen eben dieser Geschichtschreiber, nachdem er erzählt, daß er den Rusticus Arulenus, „ὁτι ἐφιλοσοφει," aus dem Wege räumen lassen: ἀλλοι τε ἐκ της αὐτης ταυτης της κατα την φιλοσοφιαν αἰτιας συχνοι διωλοντο· και οἱ λοιποι παντες ἐξηλαθησαν αὐθις ἐκ της Ρωμης." Sie wurden häufig umgebracht und die übrigen alle aus der Stadt gejagt.

Ganz sonderbar ist es, wenn Kortholt und andere die Verfolgung, welche Domitian gegen die Nachkommen Davids ergehen ließ, mit zu den Verfolgungen gegen die Christen rechnet. Es ist wahr, sie traf einige Christen mit, als die Enkel des Juda, welcher ein Bruder des Herrn nach dem Fleische heißt; sie ist aber dem ohngeachtet für eine Verfolgung des Christentums so wenig zu rechnen, daß dem Christentume nichts Vorteilhafteres hätte sein können, als wenn dem Domitian sein Vorsatz, alle Nachkommen des Davids auszurotten, gelungen wäre.

In der Stelle des Orosius, die hiervon handelt,*) muß wohl offenbar statt invidetur, diffiditur gelesen werden.

„Tertia persecutio," schreibt Sulpicius Severus,**) „per *Trajanum* fuit: qui cum tormentis et quaestionibus nihil in Christianis morte aut poena dignum reperisset, saeviri in eos ultra vetuit."

Es ist falsch, daß Trajanus eine Verfolgung gegen die Christen befohlen. Es erhellt solches keineswegs aus dem Briefe, den Plinius deshalb an ihn schrieb, und das Zeugnis des Eusebius (Histor. Eccl., lib. III. c. 32) widerspricht ihm völlig. „Μετα Νερωνα και Δομετιανον, κατα τουτον οὑ νυν τους χρονους ἐξεταζομεν (des Trajanus nämlich) μερικως και κατα πολεις ἐξ ἐπαναστασεως δημων, τον καθ᾽ ἡμων κατεχει λογος ἀνακινηθηναι διωγμον." Die Verfolgung war nur zum Teil, in dieser und jener Stadt, und ward nicht durch öffentliche Gebote, sondern durch den Aufstand des Pöbels veranlaßt. — — — — — — — — — — — — — —

1.

Die Verfolgungen waren fast nie allgemein. Ueberhaupt kamen sie auch zu spät. Die erste Verfolgung des Nero fällt in das 30. Jahr nach Christi Himmelfahrt. Wo waren seine Jünger damals nicht schon hingekommen?

2.

Waren fast nie durch förmliche Gesetze befohlen.

---

*) Beim Kortholt, p. 58.

**) Sacrae Histor. lib. II. §. 45. Edit. *Horn.*

3.

Hatten fast immer eine andere Ursache als die Religion.

Die Heiden bestraften die ersten Christen nicht sowohl wegen ihrer Religion als wegen der Uebertretung der Gesetze. Die Heiden hatten keine Gesetze, welche die Gewissen bunden und dieses und jenes zu glauben befahlen. Aber sie hatten Gesetze, welche alle Zusammenkünfte, und besonders alle nächtliche Zusammenkünfte*) bei schwerer Strafe untersagten. Ueber diese hielten sie, und wenn die Christen diese übertraten, so wurden sie nicht als Christen, sondern als Uebertreter der Gesetze verfolgt und bestraft. Ja, ich setze frei hinzu: sie verdienten, bestraft zu werden, und zwar um so viel mehr, da ihre Religion dergleichen Zusammenkünfte im geringsten nicht erforderte: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammlet sind" 2c.

Ich sage, diese Versammlungen gehörten nicht zu dem Wesen der Religion. Sie konnte ohne sie bestehen, ohne sie ausgebreitet werden. Gesetzt aber, diese Versammlungen wären ein wesentliches Stück der Religion gewesen oder von den ersten Christen dafür gehalten worden, so war ihnen doch noch ein anderer Weg übrig, ehe sie, den Gesetzen zuwider, heimliche und nächtliche Zusammenkünfte anstellten, dieser nämlich, daß sie sich bei der Obrigkeit desfalls meldeten und sich die Erlaubnis dazu auswirkten. Dieses hatten auch die Juden thun müssen, und ihre Synagogen waren sonach von den verbotenen Hetärien ausgenommen.

Wozu also das Zusammenlaufen? Wozu die nächtlichen Versammlungen ganzer Scharen von allerlei Alter und Geschlecht? Diese mußten notwendig einer guten Polizei verdächtig sein.

Aus diesen geheimen verbotenen Zusammenkünften nahm Celsus seinen ersten Grund wider die Christen. Daß Origenes sehr schlecht darauf geantwortet habe, hat auch Mosheim erkannt. (S. 16.) Allein daß die Antwort, welche Mosheim darauf gibt, hinlänglicher sei, ob sie gleich weniger anstößig ist, glaube ich schwerlich. Denn

1) ist es falsch, daß die Zusammenkünfte der Christen nicht mit unter den verbotenen begriffen und daß dieses Verbot nur die wollüstigen, aufrührischen und ärgerlichen Zusammenkünfte verboten. Sie waren es alle ohne Ausnahme. Siehe, was der Consul bei dem Livius, cap. 15. lib. XXXIX, sagt, als die Bacchanalien abgeschafft wurden.

2) Und woher wußten denn die Heiden, daß die Zusammenkünfte der Christen wirklich so unschuldig waren? Setzt hier Mos-

---

*) Nach den Gesetzen des Romulus: „Nocturnas in templo vigilias ne habento!" Conf. Balduinus ad leges Rom., in Heineccii Jurisprud. R. et Att., T. I. p. 34.

Nach den Gesetzen der zwölf Tafeln: „Si quis in urbe coitus nocturnos agitaverit, capite luito!" Tab. IX. lex VI. Edit. Funcc. p. 401; Balduinus in leges XII Tab., c. 4. l. c. p. 74.

heim nicht eben so wohl als Origenes als bewiesen und ausgemacht voraus, was zwischen ihm und dem Celsus streitig ist?

Daß aber die Römer überhaupt nie eine Religion als Religion verfolgt, sondern nur in sofern sie mit gewissen Anordnungen verknüpft war, welche den guten Sitten oder ihrer Staatsverfassung zuwider waren, erkennet man deutlich aus der Ausrottung der Bacchanalien, unter dem Konsulate Sp. Postumius Albinus und Q. Marcius Philippus (anno u. c. 568, a. C. 186), welche Livius l. c. weitläuftig beschreibt. Denn nachdem sie solche nun mit der äußersten Strenge verfolgt, so stellten sie sie doch noch demjenigen frei, welcher sich gewissenshalber dazu verbunden achten würde, und verordneten nur, daß sie nicht ohne Vorwissen des Prätors und Erlaubnis des Senats gehalten werden sollten. „Si quis tale sacrum solenne et necessarium duceret, nec sine religione et periculo se id omittere posse, apud praetorem profiteretur“ etc. C. 18. s. f.

Anmerkungen über die Erzählung des Livius von Ausrottung der Bacchanalien zu Rom.

1) Ihr Urheber in Etrurien war ein gemeiner, unwissender Grieche. „Graecus ignobilis in Etruriam primus venit nulla cum arte earum, quas multas ad animorum corporumque cultum nobis eruditissima omnium gens invenit, sacrificulus et vates“ etc.

Eine neue Sekte zu stiften, eine neue Religion zu predigen, ist ein Ungelehrter auch immer geschickter als ein Gelehrter. Gesetzt auch, ein Gelehrter hätte sich ein noch so blendendes System ausgedacht; gesetzt, er besäße noch so viel Ehrgeiz, dieses System zu einer herrschenden Religion und sich zu dem Haupte derselben zu machen: wenn er nicht die Macht besitzt, welche Moses besaß; wenn er nicht schon Heerführer und Gesetzgeber eines ganzen Volks ist, oder wenn er nicht Männer, die diese Stelle begleiten, sogleich in sein Interesse ziehen kann; wenn er sich seine ersten Anhänger unter der Menge suchen muß: so wird er wahrlich seinen ganzen Charakter verleugnen, seine ganze Denkungsart verändern müssen, um nur einigermaßen glücklich zu sein. Wahrheit und Philosophie werden ihn bei dem Pöbel nicht weit bringen; die künstliche Beredsamkeit der Schule ist ein zu viel feines Rüstzeug, so plumpe Massen in Bewegung zu setzen: er muß aufhören, Philosoph und Redner zu sein; er muß sacrificulus et vates werden oder es sich zu sein stellen.

2) „Nec is,“ fährt Livius fort, „qui aperta religione propalam ob quaestum et disciplinam profitendi animos horrore imbuerat, sed occultorum et nocturnorum antistes sacrorum.“

Das ist das wahre Kunststück eines neuen Religionsstifters. Er muß nicht sagen: „Komm, ich will dich eine neue Religion lehren!“ So ein Vortrag erweckt bei der Menge Schauder. Er fängt mit

Skrupeln an, die er gegen die gewöhnliche Religion beibringt, und im Vertrauen beibringt, als ein Mann, dem das Wohl eines Freundes am Herzen liegt. Aus diesem Skrupel werden Assertiones. Aus diesen Assertionen entstehen freiwillige Absonderungen, erst nur in Kleinigkeiten, endlich im Ganzen. „Ich verachte," wird der griechische Bacchuspriester gesagt haben, „eure Götter nicht; sie wären mächtig genug, euch viel Gutes zu erweisen, wenn sie nicht vielleicht von einer mächtigern Gottheit eingeschränkt würden." — „Und wer könnte wohl diese sein?" fragt die fromme Neubegierde. — „Ich vermute nur. Denn die Götter, wie du wohl weißt, sind immer einer mächtiger als der andere. Die Götter des weisen und berühmten Griechenlands zum Exempel. Doch auch unter diesen gibt es einige von ganz besonderer Gewalt und Bereitwilligkeit, den Menschen, die in gewissen ihnen gefälligen Gebräuchen unterrichtet sind, zu helfen." — „Nenne mir doch diese!" — „Sie werden in Griechenland selbst sehr geheim verehrt." — „Aber du kennst sie doch?" — „Ich kenne sie, und kenne sie als sehr eifersüchtige Wesen, die nicht von jedermann gekannt sein wollen, die ihre Geheimnisse nicht unter den Pöbel gebracht wissen wollen, weil sie mit der Kenntnis dieser Geheimnisse ein für allemal ihren unausbleiblichen Beistand verbunden haben. Ein Schauder überfällt mich, laß uns von etwas anders sprechen." — „Ich hielt dich für meinen Freund." — „Und hältst mich nicht mehr dafür?" — „Kann ich? Freunde sollten alles gemein haben; und du behältst mir das vor, was nicht allein Freunden, was allen Menschen gemein sein sollte." — „Lege mir es nicht so nah! An meinem Willen fehlt es nicht; aber prüfe dich selbst, ob du imstande bist, ganz neue sonderbare Dinge zu hören, zu glauben, zu thun!" — „Du warest es doch imstande?" — „Aber welche Ueberwindung hat es mich gekostet! — ich zittre noch; genug, es ist überstanden!" — „Auch ich werde es überstehen." —

Nun ist die Neubegierde aufs höchste; nun ist die Bereitwilligkeit da; nun nimmt das Spiel seinen Anfang.

3) „Initia erant quae primo paucis tradita sunt: deinde vulgari coepta per viros mulieresque."

Die ersten Dutzend Anhänger sich zu schaffen, recht blinde, gehorsame enthusiastische Anhänger, ist für den neuen Religionsstifter das Schwerste. Hat er aber nur erst die, so geht das Werk weit besser von statten. Welcher Mensch hat nicht andre Menschen, über welche ihm Natur oder Glück eine Art von Superiorität erteilen? Wer will, wenn er erleuchtet zu sein glaubt, nicht gern wieder erleuchten? Der Ungelehrteste, der Einfältigste ist darin immer am geschäftigsten. Man sieht dies alle Tage. Es bekomme ein eingeschränkter Kopf gewisse halbe Kenntnisse von dieser oder jener Wissenschaft und Kunst. Bei aller Gelegenheit wird er davon plaudern 2c.

Besonders die Weiberchen! Es ist zu bekannt, wie vortrefflich sich alle Häupter neuerer Religionen und Sekten, gleich dem Stifter

der ersten — — — im Paradiese, zu nutze zu machen gewußt haben.

4) „*additae**) voluptates religioni vini et epularum, quo plurium animi illicerentur.“

Dieses erinnert mich an die Liebesmähler der ersten Christen. Wozu diese heiligen Schmausereien? Ich glaube im geringsten nicht, daß bei ihren Stiftungen die Gesetze der Ehrbarkeit und Mäßigkeit übertreten worden. Aber diese Uebertretung folgte gar bald, und man sehe nur, wie sehr schon der Apostel Judas in seiner Epistel, Vers 12, wider die Mißbräuche, die dabei vorgingen, eifert. Auch der Apostel Petrus, II. Epist., 2. 13! In welcher Stelle es wohl keine Frage ist, ob für ἀπάταις, ἀγάπαις gelesen werden müsse, da es aus dem Parallelismus mit der Epistel Judä deutlich genug erhellet. Diese Mißbräuche wuchsen auch mit der Zeit so sehr, daß man für nötig hielt, sie auf den Kirchenversammlungen erst einzuschränken und endlich ganz und gar zu verbieten.**)

Plinius***) sagt von diesen Liebesmahlen, daß sie zusammengekommen wären „ad capiendum cibum, promiscuum tamen et innoxium.“ Ich finde keinen Ausleger, der dieses promiscuus erklären wolle; daß ich also zweifle, ob es viele gehörig verstanden. Sartorius hat es wenigstens nicht verstanden, wenn er es übersetzt: sie wären zusammengekommen, unter sich, doch nach gemeiner Art und sonder jemands Nachteil, zu speisen. Die Ungewißheit, in welcher auch die Herausgeber sind, ob sie das tamen zu promiscuus oder zu innoxius ziehen sollen, zeigt schon, daß sie nicht deutlich genug gesehen. Ich glaube, daß nicht sowohl alle Speisen unter einander damit gemeinet werden, als die Vermischung der Gäste selbst von allerlei Stand, Alter und Geschlecht. Diese Vermischung war den Alten bei ihren Gastereien etwas ganz Ungewöhnliches und Anstößiges. Und darum will Plinius sagen, obschon von dieser Seite ihre Gastereien anstößig, so wären sie doch sonst von allem Frevel frei.

Daß die Beschuldigungen des Cäcilius beim Minutius Felix wahr sind, ob sie schon nur von den Carpocratianern†) galten und es sich die ersten Christen durch ihre allzu große Gelindigkeit und Nachsicht gegen alle Arten von Ketzern zuzuschreiben hatten, wenn die Heiden, was sie von den Ketzern in Erfahrung brachten, den Christen überhaupt zuschrieben.

5) „Hujus mali labes ex Etruria Romam, velut contagione

---

*) „additae“, sagt Livius. Sie waren also nicht das Hauptwerk. Der Betrüger debütierte auch nicht damit.

V. le Misopogon de Julien, de la traduct. franc. p. 53 u. 124.

**) In dem 4. Jahrhunderte, v. P. I. Tilemanni Commentarium in Epistolam Judae, in Appendice de Agapis. Marburgi in 8vo. 1693, et Act. Erudit., anno 1694. p. 368.

***) Epist. 97. Lib. X.

†) Clemens Alexandr., Stromat. lib. III. §. 2. p. 514. Edit. *Potteri.*

morbi, penetravit. Primo urbis magnitudo capacior patientiorque talium malorum, ea celavit."

„Der Enthusiasmus ist eine wahre ansteckende Krankheit der Seele, die mit einer unglaublichen Geschwindigkeit um sich greift."

Shaftesbury.

Seinen ersten Schauplatz muß der neue Religionsstifter auf dem Lande, in kleinen Orten wählen. Hat er aber da die ersten Anhänger sich verschafft, so sucht er ein größeres Theater, und die größte Stadt ist für ihn immer die beste. Ein Jünger fängt auf dieser, der andere auf jener Ecke an; die verschiedenen Flammen fressen in der Stille fort; endlich treffen sie zusammen, und die halbe Stadt steht in der schrecklichsten Feuersbrunst, noch ehe die Polizei Rauch gemerkt hat. — — — — — — — — — — —

4.

Die Verfolgungen konnten sich auf zwei ansehnliche Klassen von Leuten fast gar nicht erstrecken:

1) auf die römischen Bürger,
2) auf die Sklaven.

5.

Viele Kaiser thaten ihr Möglichstes, sie einzuschränken, ja, sogar den Grund davon wegzuschaffen.

Aufs erstere beziehen sich ihre Verbote gegen die Angeber und die ihnen gedrohten Strafen. vid. Eusebius.

Auf das andere ist das Bemühen der Kaiser, Christum für einen Gott öffentlich erkennen zu lassen, zu ziehen. Dies ist der wahre eigentliche Gesichtspunkt, aus welchem man das, was Tertullianus vom Tiberius, Lampridius von dem Severus desfalls erzählt, betrachten muß. v. Mosheim de studio Ethnicorum Christianos imitandi. Diss. Eccl. Vol. I. p. 357.

Von der Menge der Märtyrer.

Um das begreiflich und verständlich zu machen, was die Geschichtschreiber der Kirche von der unzählbaren Menge der Märtyrer sagen, kann vielleicht auch diese Anmerkung nicht undienlich sein, daß nämlich in den ersten Zeiten nicht allein diejenigen für Märtyrer gerechnet wurden, welche Verfolgungen wegen des Namens Christi erlitten oder gar ihr Zeugnis mit ihrem Blute versiegelten, sondern auch diejenigen, welche jenen in ihrem Gefängnisse bei ihren Duldungen nach allen Kräften beistanden, ihnen den nötigen Unterhalt reichten, sie mit Gelde versahen, um sich dadurch ihren Wächtern gefällig machen zu können. „Τουτο γαρ ποιησαντων υμων, μαρτυριον υμιν λογισθησεται." Constit. Apost. lib. V. c. 1.

Das Märtyrtum ging bei ihnen über alles. Wenn ein Katechumenus Märtyrer ward, so durfte er sich im geringsten nicht beunruhigen, daß er noch nicht getauft sei. „Το γαρ παθος το υπερ Χριστου εσται αυτῳ γνησιωτερον βαπτισμα." Constit. Apost. lib. 5. c. 6.

Man erkennt hier deutlich eine menschliche Biaisierung. Niemals haben die ersten Christen die Taufe, wohl aber das Nachtmahl für unentbehrlich gehalten, obgleich die ausdrücklichen Aussprüche der Schrift für die Unentbehrlichkeit der ersten vorhanden: „Wer nicht gläubt und getauft wird"; „So oft ihr dieses thut". Und warum dieses? Weil die Christen, besonders die angehenden, zwar in Umstände kommen konnten, die Taufe nicht erhalten zu können, aber niemals in Umstände, das Nachtmahl nicht zu genießen, indem sie von ihren Glaubensgenossen in den Gefängnissen besucht werden durften, die auch da mit ihnen essen und trinken und sonach während demselben das Sakrament genießen konnten.

VII. Hauptstück.

Von den gegenseitigen Bemühungen der Philosophen.

Sie setzten der christlichen Religion entgegen

1.

Elende Verteidigungen und Entschuldigungen der heidnischen.

2.

Eine eben so unbegreifliche, abgeschmackte Philosophie.

Hieher gehört die abgeschmackte Philosophie des Celsus und die noch weit tollere des Porphyrius. Conf. *Alciphron, Dial.* VI. p. m. 95 u. f.

Beschluß.

Wenn aus allem, was bisher angeführt worden, folgen sollte, daß die christliche Religion durch ganz natürliche Mittel fortgepflanzt und ausgebreitet worden, so hüte man sich, zu glauben, daß wider die Religion selbst etwas Nachteiliges daraus folgen könne.

Es ist gar keine fremde Assertion unter unsern Gottesgelehrten, daß Christus selbst zu keiner bequemern Zeit in die Welt hätte kommen können.*)

Hat nun Christus selbst die bequemste Zeit erwartet, hat er das große Wunder seiner Erscheinung nicht bloß durch lauter andre Wunder unterstützen, sondern dem natürlichen Laufe der Dinge unterwerfen wollen: warum wollen wir diesen natürlichen Lauf der Dinge bei der weitern Ausbreitung aus den Augen setzen?

---

*) Mosheimii Comment. de rebus Christ., cap. I. §. 3. — „Quibus ex rebus rectissime statuunt, qui commodiore tempore filium Dei ad homines descendere potuisse negant." Conf. Origenes contra Celsum, libr. II.

Berengarius Turonensis

oder Ankündigung eines wichtigen Werkes desselben, wovon in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel ein Manuskript befindlich, welches bisher völlig unerkannt geblieben; von Gotthold Ephraim Lessing, Bibliothekar daselbst.

1770.

Vorrede.

Den Gelehrten ist bekannt, daß Herr Schmid, Professor der Theologie bei dem Carolino in Braunschweig, ohnlängst den Brief des Adelmanns an den Berengarius aus einer Handschrift der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel zu ergänzen das Glück gehabt. Die Ausgabe davon erschien zu eben der Zeit, als des regierenden Herzogs Durchlaucht mir die Aufsicht über diese Bibliothek anzuvertrauen die Gnade hatten, und es war natürlich, daß meine Neugierde, die ungedruckten Schätze derselben kennen zu lernen, dadurch ihre erste Richtung erhielt.

Ich zweifle, ob sie eine glücklichere hätte erhalten können. Denn gleich in den ersten Tagen geriet mir das Werk in die Hände, welches ich dem Publiko hiermit ankündige.

Wie billig, erteilte ich dem Herrn Schmid die erste Nachricht davon, und gegenwärtige Ankündigung selbst bestehet nur aus den Briefen, die ich darüber an ihn zu schreiben Gelegenheit nahm.

Zwar schrieb ich diese Briefe sogleich in der Absicht, von mehrern gelesen zu werden. Aber dennoch muß ich bekennen — und um Verzeihung bitten —, daß ich weder die Zeit noch den Fleiß darauf verwandt habe, den diese weitere Absicht erfordert hätte.

Ich glaubte sogar, hier sei es allerdings besser, lieber um Verzeihung bitten zu wollen, als den Fehler nicht zu begehen. Es kömmt mehr darauf an, was ich ankündige, als wie ich es ankündige, und lieber die Neugierde der Welt, die ein so wichtiges Werk so lange entbehren müssen, ein wenig zum Nachteil meiner Eitelkeit befriediget als später.

Besonders merke ich nun wohl, daß es mir ergangen, wie es fast immer ergeht, wenn man von der Hand weg schreibt. Man wird zugleich zu kurz und zu lang; man sagt zugleich zu viel und zu

wenig. Diesen und jenen ganz kritischen Punkt hätte ich vielleicht nur kaum berühren sollen; mit gewissen Schriftstellern hätte ich mich bei weitem so tief nicht einlassen sollen. Dagegen hätte ich mich bei dem wesentlichen Inhalte des angekündigten Werkes länger aufhalten und mehr Besonderheiten desselben mitteilen müssen.

Doch wenn bei jenen Auswüchsen höchstens nur einige Bogen verschwendet worden, so ist diesem Mangel durch einige Bogen mehr leicht ein andermal abzuhelfen. Ich habe ohnedem noch gewisse Dinge zurück, die zwar nicht eigentlich das Werk des Berengarius betreffen, aber doch aus demselben ein so besonderes Licht erhalten und mit demselben in so genauer Verbindung stehen, daß sie einer eigenen Erörterung gewiß sehr wert sind. Vornehmlich wird es die Schriften des Paschasius und Ratramnus gelten. Mehr brauche ich der Sache kundigen Lesern nicht zu sagen.

Was ich inzwischen vor itzt liefere, so viel oder so wenig es ist, wird doch immer hinlänglich sein, um einen Begriff von dem Ganzen zu machen und die Anfrage darauf zu gründen, ob und wiefern dieses Ganze völlig an das Licht gebracht zu werden verdiene.

Ich sehe voraus, wie unendlich verschieden die Urteile hierüber ausfallen müssen. Aber wer errätet auch nicht, welche Urteile allein entscheiden können? Unstreitig nur die Urteile der Theologen unserer Kirche, und unter diesen vorzüglich nur derer, welche die Sache mehr nach dem Bedürfnisse als nach dem Tone der Zeit ermessen können und wollen.

Daß sodann des regierenden Herzogs Durchl. die Erlaubnis zu dem Abdrucke des Manuskripts erteilen dürften, glaube ich versprechen zu können. Ein so guter und weiser Fürst ist zu sehr überzeugt, daß auch solche Schätze keine Schätze sind, wenn sie nicht jeder nutzen kann, der ihrer bedarf.

Ungern nur möchte ich mich selbst der Ausgabe unterziehen. Ich kenne meine Kräfte und begreife sehr wohl, was für ein Unterschied es ist, eine dergleichen Handschrift für sich so und so zu brauchen, und sie der Welt in allen Stücken brauchbar zu machen. Schon das Bestreben, dieses zu thun, würde mich zudem mehr Zeit kosten, als ich von meinen andern Geschäften entübrigen kann. Diese mögen wichtiger sein oder nicht, es sind doch immer mehr meine Geschäfte. Auch wünschte ich sehr, daß dem Berengarius die gute Aufnahme unter uns so zuverlässig gemacht würde als möglich; welches nicht wohl anders geschehen kann, als wenn ein Gottesgelehrter von Würde und erkannten Verdiensten ihn einzuführen sich gefallen läßt. Einem solchen, er sei wer er wolle, will ich alles Recht, welches mir die erste Entdeckung geben könnte, mit Vergnügen abtreten, und er soll zu einer Arbeit willkommen sein, zu der ich mich einzig und allein in Ermanglung eines jeden andern Besorgers zu verstehen gedenke.

I.

Der Inhalt meines Vorigen war eine Kleinigkeit, nur einem Herausgeber nicht gleichgültig, der seinen Schriftsteller gern mit allen möglichen Erläuterungen und Rettungen in die Welt schicken will.*)

Ich eile, Ihnen eine andere Entdeckung mitzuteilen, die viel zu wichtig ist, als daß ich nicht zu völliger Benutzung derselben Ihren oder eines andern würdigen Gelehrten unserer Kirche Beitritt auffordern dürfte.

Die Ergänzung des Adelmanns macht Ihnen als Kritikus Ehre, dem es genug ist, die Ueberreste des Altertums dem Untergange zu entreißen, ohne sich zu bekümmern, ob sie von großem Nutzen sind und wem damit am meisten gedienet sein möchte. Gestehen Sie aber selbst, daß es nicht unsere, sondern die römische Kirche ist, die Sie darunter am meisten sich verpflichtet haben. Diese hat ungern einen so angesehenen Verteidiger einer ihrer Hauptlehren bisher nur verstümmelt aufweisen können; und sie durfte es aus dem Bücherschatze eines protestantischen Hauses vielleicht am wenigsten erwarten, einen Mangel ersetzt zu sehen,**) wodurch sie nun freilich nicht eben neue Waffen, aber doch eine alte Waffe ausgebessert und frisch aufgeputzt erhalten.

Zwar weiß ich wohl, daß ihr selbst die Beistimmung des Adelmanns kann streitig gemacht werden. Flacius trug kein Bedenken, ihn unter seinen Zeugen der Wahrheit aufzuführen,***) und klar ist es, daß in dem ganzen Briefe des Adelmanns kein Ausdruck zu finden, welcher den cruden Begriff der Transsubstantiation schlechterdings voraussetzte. Da jedoch Adelmann auch mit keinem Worte sich gegen diesen Begriff, welcher der herrschende geworden war, erkläret; da er zwischen dem einen Abwege des Paschasius, den die Kirche mit vollem Haufen einschlug, und dem andern Abwege, auf welchem er den Berengarius glaubte, keine Mittelstraße zu erkennen scheinet, so dürfen wir uns wenigstens nicht wundern, wenn ihn unsere Gegner für sich anzuziehen mehr Recht zu haben glauben, als sie uns thun zu können jemals einräumen werden.

Es sei denn auch! Wir können ihnen so einen Mann gern gönnen, — der es — wenn Sie mir erlauben wollen, mein Freund, — kaum verdiente, daß Sie sich die geringste Mühe gaben, ihn zu einem Deutschen zu machen. Er sei ein Deutscher oder ein Wale, oder was er will, gewesen, er war einer von den ganz gemeinen

*) Es betraf die Nachweisung des Aufsatzes vom Doneda (in der Raccolta d'Opusculi scient. e filol., T. XLVI.), in welchem die Zeit, wenn Adelmann mit Tode abgegangen, näher bestimmt werden soll und mit welchem Herr Prof. Schmid seine Ausgabe noch hätte bereichern können.

**) Galeardus wandte sich desfalls außer den Bibliotheken in Italien an die zu Paris und Wien; aber bei unserer Nachfrage zu halten, muß ihm auch nicht einmal eingefallen sein; ob es schon freilich mit allen solchen Nachfragen eine sehr mißliche Sache ist.

***) Cat. Test. Ver., lib. XII. p. 1279. Edit. Genev.

Leuten, die mit halb offnen Augen wie im Traume ihren Weg so fortschlendern. Entweder weil sie nicht selbst denken können, oder aus Kleinmut nicht selbst denken zu dürfen vermeinen, oder aus Gemächlichkeit nicht wollen, halten sie fest an dem, was sie in ihrer Kindheit gelernt haben; und glücklich genug, wenn sie nur von andern nicht verlangen, mit Gutem und Bösen verlangen, daß sie ihrem Beispiele hierin folgen sollen.

Lieber wollte ich, daß Sie mir den Berengarius zu einem Deutschen machen könnten! — „Den Berengarius? diesen Ketzer? diesen doppelten Ketzer? Ketzer in seiner Trennung von der Kirche, Ketzer in seiner Rückkehr zu ihr!"

Wäre das auch alles so, nichtsdestoweniger! Das Ding, was man Ketzer nennt, hat eine sehr gute Seite. Es ist ein Mensch, der mit seinen eigenen Augen wenigstens sehen wollen. Die Frage ist nur, ob es gute Augen gewesen, mit welchen er selbst sehen wollen. Ja, in gewissen Jahrhunderten ist der Name Ketzer die größte Empfehlung, die von einem Gelehrten auf die Nachwelt gebracht werden können, noch größer als der Name Zaubrer, Magus, Teufelsbanner; denn unter diesen läuft doch mancher Betrieger mit unter.

Daß Berengarius in einem solchen Jahrhunderte gelebt, das ist wohl unstreitig. — Also auch: wenn Ihnen die Wahl noch itzt frei stünde, ob Sie lieber vom Adelmann oder vom Berengar etwas an das Licht bringen wollten: wem würden Sie Ihren Fleiß wohl am liebsten widmen? Doch das bedarf keiner Frage. Sie wissen über dieses zu wohl, wie unbekannt noch bis itzt der wahre Berengarius ist, wie unzuverlässig sich noch bis itzt von seiner wahren Meinung urteilen lasse, und wie sehr auch daher schon alles erhalten und bekannter gemacht zu werden verdienet, was ihn angehet und dieser Unzuverlässigkeit abhelfen kann.

Berengarius selbst hat alles gethan, um die Nachwelt wegen seiner eigentlichen Lehre nicht in Zweifel zu lassen. Er hat sie in mehr als einer Schrift vorgetragen und gegen seine Widersacher in mehr als einer verteidiget. Das bezeugt Sigebertus Gemblacensis.*)

Aber wo sind sie, diese Schriften? Hielt man es nicht der Mühe wert, sie zu erhalten? Oder hielt man es der Mühe wert, sie vorsätzlich zu vernichten? Wenn die Schriften seiner Gegner zugleich mit dahin wären, so möchte leicht jenes eben so wahrscheinlich sein als dieses. Aber da kann man außer Ihrem Adelmann, — wenn man will, — noch einen Lanfrancus, einen Guitmundus, einen Algerus, einen Deoduinus, und wie sie alle heißen, der verderbenden Zeit zum Trotze lesen, die sich alle trefflich

*) „Scripsit contra Adelmannum — defendens suam de mysteriis Christi sententiam. Et quia multi ad eum, vel contra eum super hac re scripserunt, scripsit et ipse ad vel contra eos." — *De Script. Eccl., cap. 154, in Bibl. Eccl. Fabricii, p. 111.*

mit dem armen Berengarius herumzanken und — Recht behalten. Wie natürlich; denn man hört nur immer einen sprechen, und wenn der andere ja einmal etwas sagt, so sagt er es durch den Mund seines Gegners.

Es müssen aber schon zu des Flacius Zeiten die Schriften des Berengarius so gut als aus der Welt gewesen sein. Man kennet den unverdrossenen Fleiß dieses Mannes (seinen improbus labor, in jedem Verstande, wie man sagt), mit welchem er alles überall zusammensuchte, was er zu seiner Absicht dienlich hielt. Gleichwohl war ihm weiter nichts von dem Berengarius bekannt geworden, als was jedermann kannte: seine Palinodie auf der Kirchenversammlung zu Rom, unter Nikolaus dem Zweiten, und die wenigen Stellen, welche aus seiner nachherigen Verdammung dieser Palinodie uns Lanfrancus aufzubehalten für gut befunden hat.

Dieses waren denn auch die Beweisstücke alle, auf die man sich in den unglücklichen sakramentarischen Streitigkeiten berufen konnte, wenn von der einen oder von der andern Gemeinde der protestantischen Kirche des Berengarius zum Schutz oder zum Trutz Erwähnung geschah. Ich wünschte nur, daß es von beiden Teilen mit mehr Mißtrauen in die Glaubwürdigkeit derselben geschehen wäre. Ein Widerruf, den ein vermeinter Irrgläubiger gezwungen unterschreiben muß, einzelne, unzusammenhängende Stellen, die seine Gegner ihren Widerlegungen aus seinen Schriften einverleiben, beweisen wohl, was diese Gegner sich eingebildet, daß dieser Irrgeist geglaubt; beweisen wohl, was sie verlangt, daß er an dessen Statt glauben sollen; aber das, was er eigentlich geglaubt hat, kann von beiden, von einem sowohl als von den andern gleich weit entfernt sein.

Luther hatte hier kein Arges; er nahm das, was für die wahre Meinung des Berengarius von den Widersachern desselben ausgegeben ward, dafür an; und da er immer noch der Transsubstantiation geneigter blieb als dem bloßen Tropus, da er sich überführt hatte, daß diese Auslegung mehr mit dem Wesentlichen des Glaubens streite als jene, so bezeigte er seinen ganzen Unwillen gegen den Berengarius und erkannte nicht allein die von dem Papst gegen ihn gebrauchte Gewalt für Recht, sondern billigte auch die Ausdrücke des ihm aufgedrungenen Widerrufs sogar mehr, als sie selbst von manchen Katholiken waren gebilliget worden.*) Berengar ward in seinen Augen das Schlimmste, was er sein konnte, ein Vorläufer der ihm so verhaßten Sakramentierer,

*) „Darum thun die Schwärmer unrecht, sowohl als die Glossa im geistlichen Recht, daß sie den Pabst Nicolaus strafen, daß er den Berenger hat gedrungen zu solcher Bekänntniß, daß er spricht: Er zudrücke und zuriebe mit seinen Zähnen den wahrhaftigen Leib Christi. Wollte GOtt, alle Päbste hätten so christlich in allen Stücken gehandelt, als dieser Pabst mit dem Berenger in solcher Bekänntniß gehandelt hat!" Luthers Bekänntniß vom Abendmahl Christi, im Jahr 1528.

dessen Irrtum Carlstadt und Zwinglius bloß erneuerten;*) und was Berengarius in Luthers Augen war, das blieb er in den Augen seiner orthodoxen Nachfolger, der Westfale und Selnecker, die ihn mit aller Strenge behandelten. Mir ist unter den ältern Theologen unserer Kirche nur ein einziger bekannt, welcher gelinder und vorteilhafter von dem Berengarius urteilet; und dieses ist eben der Flacius,**) der gleichwohl zu seiner bessern Meinung von ihm nicht mehr Data hatte als jene zu ihrer schlimmern. Arnolden könnte ich ihm allenfalls noch beigesellen; aber in dessen Plane war es, sich aller Ketzer anzunehmen.

Hingegen ließen es die, welche sich zur Meinung des Zwinglius bekannten, sich nicht zweimal sagen, daß Berengarius ihr Vorgänger gewesen sei; sie griffen begierig zu und setzten sich ganz in den Besitz dieses Mannes. Wer kann es ihnen verdenken? Es war ihnen daran gelegen, daß ihre Lehre für keine Neuerung angesehen ward; es mußte ihnen lieb sein, in frühern Jahrhunderten die Spuren davon aufweisen und dadurch wahrscheinlich machen zu können, daß ihr Glaube kein andrer als der Glaube der ersten Christen sei. Dabei war Berengarius ein so angesehener, so gelehrter, so scharfsinniger und von seiten seines Lebens, selbst nach Zeugnissen seiner Feinde, so untadelhafter Mann gewesen, daß sie im geringsten nichts wagten, sich freiwillig für seine Nachfolger zu bekennen. Von jeher haben daher auch die angesehensten reformierten Theologen, wo sie in ihren dogmatischen oder polemischen oder historischen Schriften auf den Berengarius kommen konnten, sich sehr gern bei ihm verweilet und ihn mit so vieler Geflissenheit, mit so vieler Wärme verteidiget, daß Lutherische Gelehrte davor warnen zu müssen nicht umhin zu können glaubten.***)

Nur endlich zu Anfange dieses Jahrhunderts hätten leicht die Wagschalen für den Berengarius umschlagen können. Außer verschiednen Kleinigkeiten von ihm, welche fleißige Gelehrte aus

---

*) „Carlstadt erneuerte den greulichen Irrthum Berengarii vom Sacrament des Abendmahls, daß daselbst nur Brodt und Wein“ u. s. w. Aurifaber, im Bericht, was sich mit Luther und seiner Lehre in den Jahren 1524 und 25 zugetragen.

**) Sowohl in seinem Cat. T. Verit. als auch in den Magdeburgischen Centurien, die unter seiner Aufsicht ganz in dem Geiste jenes Werks verfaßt wurden.

***) Inter eos, qui Historiam *Berengarii* consignarunt, circumspecte et caute legendi sunt Reformati, quandoquidem id agunt, ut purgent Berengarium, specioseque defendant, quorsum refero Joannem Episcopum Dunelmensem.“ *Fechtius de Origine et superstitione Missarum, App. II. de Concomitantia Sacr., p. 1024.* Es ist Johann Cosin, Bischof zu Durham, den Fecht namentlich anführet und dessen Historia Transsubstantiationis Papalis zu Bremen 1678 nachgedruckt worden. Er hätte aber eben so wohl einen Mornäus, Forbesius, Usserius und zwanzig andere nennen können, welche Tribbechovius ohne Zweifel in Gedanken hatte, wenn er schrieb: „Haec de certamine *Berengarii* non mea, sed Historicorum fide docere volui, cum viderem ex Reformatis non paucos apposito verborum colore, obscuratis aliquibus, nonnullis etiam silentio pressis, nimis dubiam et incertam reddidisse *Berengarii* Historiam.“ *De Doctoribus Scholasticis, cap. VI.*

Handschriften nach und nach bekannt machten, die aber mit seiner Streitigkeit vom Abendmahle in geringer oder gar keiner Verbindung stehen, brachten nämlich Martene und Durand eine von dem Berengarius selbst aufgesetzte Verhandlung von der unter Gregorius dem Siebenten im Jahr 1078 seinetwegen gehaltenen Kirchenversammlung aus einem Manuskripte zu Gemblou an das Licht.*) Hatte man bis dahin wohl noch gezweifelt, ob überhaupt Berengarius unter nur gedachtem Papste nochmals persönlich zu Rom verdammet und zum Widerrufe gezwungen worden,**) so sahe man nun nicht allein aus dieser eigenen Schrift des Berengarius, daß solches allerdings geschehen, sondern man sahe auch zugleich, wie es geschehen, und daß es ungefähr eben so damit zugegangen, als es zwanzig Jahre vorher unter Nikolaus dem Zweiten zuging. Berengarius ließ wiederum die Furcht über sich Meister werden und bequemte sich wiederum seinen Feinden; kaum aber war er auch wiederum in sein Frankreich, und da in Sicherheit, als er wiederum mündlich und schriftlich bezeugte, wie fest er noch an seiner Lehre hange, und wie wenig ein abgedrungener Eid auch dieses Mal auf ihn wirken könne und solle. Indem er dieses bezeugte, hatte er zugleich Gelegenheit, seine Lehre selbst abermals in ihr richtiges Licht zu setzen; und es ist klar, daß besagte diese Schrift daher das einzige Authentische enthält, was wir überhaupt bis itzt davon haben.

Aber wie lautet dieses? Es lautet so, daß die Herausgeber, Martene und Durand, ihm von seiner Ketzerei ein Großes erlassen zu müssen glaubten. Sie erklärten, aus den klaren Worten des Berengarius sowohl als aus der Nachsicht selbst, mit welcher die Kirche bei allen den wiederholten Verdammungen gegen ihn verfahren, erhelle unwidersprechlich, daß Berengarius nur in einem einzigen Punkte sich von dem allgemeinen Glauben entfernt habe; daß er zwar die Transsubstantiation, aber nicht die wirkliche Gegenwart Christi in dem Abendmahle geleugnet und bestritten habe.***) Eben dieses Urteil war auch bereits vom Mabillon gefället und weitläuftig erhärtet worden, welcher das

---

*) Acta Concilii Romani sub *Gregorio VII.* in causa *Berengarii* conscripta, cum ipsius postea recantatione; ex Ms. codice Gemblacensi, *Tomo IV. Thes. novi Anecdot., p. 99.*

**) „Conciliorum rhapsodus ex *Blondo* et *Sabellico* tradit, sub *Gregorio septimo* alteram revocationem fuisse factam a *Berengario*, quem in Pontificia sententia mortuum esse fingit. Illa vero, cum fundamento careant, omittimus.“ *Flacius, Cat. Test. Verit., l. c. p. 1274.* Doch war auch durch den Ungenannten, dessen Aufsatz De Berengarii Haeresiarchae damnatione multiplici P. Fr. Chifletius herausgegeben hatte, die Sache schon so ziemlich außer Zweifel gesetzt.

***) „Ex hoc loco et ex superius dictis patet, *Berengarium* realem, ut ajunt, Christi praesentiam admisisse in Eucharistia, sed transsubstantiationem praesertim eum negasse, id quod probat multisque exemplis demonstrat noster *Mabillonius* in praefat. ad Saeculum VI.“ Bened., Tomo II. *l. c., p. 107.*

nämliche Manuskript zu Gemblou genutzt und, wenn ich seine Worte recht verstehe, gar zuerst entdecket hatte.*)

Ist nun aber dieses, hat Berengarius die wirkliche Gegenwart Christi in dem Abendmahle geglaubt und bekannt, hat er seine Waffen einzig und allein gegen eine Lehre gerichtet, welche auch von unserer Kirche bestritten wird, so ist klar, daß, wenn er darum schon nicht ein Genosse unseres Glaubens muß gewesen sein, er doch ganz gewiß auch der Mann nicht sein kann, den die Reformierten zu ihrem Vorgänger annehmen dürfen.

Ich bin in den Schriften der neuesten reformierten Theologen zu wenig belesen, um zu wissen, ob sie dem ohngeachtet fortgefahren, den Berengarius zu einem ihrer Glaubenshelden zu machen. Ich weiß nur, daß Clericus nicht säumte, dem Urteile des Martene und Durand zu widersprechen,**) und zu zeigen suchte, daß aus den Worten des Berengarius noch lange nicht folge, was sie daraus folgern wollen. Da, wo Clericus dieses thut, bekennet er zwar, daß er die weitere Ausführung ihres Urteils beim Mabillon damals noch nicht gelesen habe; aber auch das weiß ich nicht einmal, ob er sie nachher gelesen und irgendwo sonst umständlicher darauf geantwortet hat.

Von allem diesem, mein Freund, werden Sie mehr zu sagen wissen. Ich werfe nur noch einen Blick auf das Verhalten unserer Theologen bei diesem Vorfalle, und ich bin sogleich, wo ich sein will.

Unsere Theologen verhielten sich bei dieser anscheinenden Möglichkeit, ihren verschieden denkenden Brüdern einen so angesehenen Vorfechter abzuspannen, sehr gleichgültig. Ich will nicht sagen, ob sie in solchen Dingen überhaupt ein wenig zu gleichgültig sind, ob sie, von der Wahrheit ihrer Lehre überzeugt, sich nicht zu wenig bekümmern, wer ihnen darin vorgegangen. Ich will nicht sagen, ob sie ein- für allemal gegen den Berengarius zu sehr eingenommen waren, als daß sie gern ein Wort um ihn verlieren wollten. Sie mögen gar wohl von jenem Kaltsinne gegen das Altertum und von dieser Abneigung gegen einen Namen, mit dem sie von jeher einen nachteiligen Begriff verbunden hatten, gleich weit entfernt gewesen sein. Aber sie überlegten ohne Zweifel, daß es sich kaum der Mühe verlohne, ihr Gegenteil zu schwächen, ohne sich selbst dadurch zu verstärken. Bei der Ueberzeugung von der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle finden außer dem päpstischen Mißglauben noch so viel andere heterodoxe Vorstellungen statt, und Impanation, Konsubstantiation, Assumtion, Augmentation sind der gesunden Vernunft und der Einfalt des Glaubens nicht weniger entgegen als die Transsubstantiation selbst.

---

*) „Hoc scriptum olim inveni in Bibliotheca Gemblacensi, quae ante paucos annos non levi reipublicae litterariae detrimento incendio consumpta est." *Praef. Tomi I. Saeculi VI. Act. Ord. Bened., p. XVI.*

**) Bibliothèque anc. et moderne, T. XV. p. 306.

Wenn Berengarius sich von diesem Irrwege entfernet hatte, wer konnte ihnen sagen, ob er sich nicht auf einem von jenen verloren, gesetzt auch, daß er wirklich nicht aus Scylla in Charybdis gestürzet wäre? Hierüber gewiß zu sein, reichte auch das noch lange nicht zu, was Martene und Durand von ihm bekannt gemacht hatten, und so ließen sie den Mann stehen, wo er nun schon einmal stand, von dessen völliger Lauterkeit sie doch nicht überzeugt sein konnten.

Anders zu verfahren, würde allerdings einer Neckerei ähnlicher gesehen haben als einem Angriffe von ernstlichen Folgen. Nur hätte Mosheim sich eines Verdachts enthalten sollen, der den Berengarius allzu sehr erniedriget. Weil Mosheim zugeben wollte, daß die wahre Meinung des Berengarius nicht deutlich genug erhelle, so bedachte er sich zugleich eines Grundes von dieser Undeutlichkeit und fiel unglücklicherweise gerade auf den, an welchem, meines Bedünkens, der ehrliche Name eines Mannes, der das Ansehen haben will, sich allgemeinen Irrtümern zu widersetzen, am gewissesten scheitert. Er vermutete nämlich, Berengarius habe mit Fleiß seine Meinung so dunkel und zweideutig vorgetragen, damit sie nicht allzu greulich scheinen möge.*)

Ein harter Verdacht! Und womit hätte Berengarius diesen Verdacht verdienet? Etwa damit, daß seine Feinde die ausführlichsten seiner Schriften unterdrücket haben? Oder will man sagen, damit, daß er schwach genug war, die erkannte Wahrheit zu verleugnen?

Das sei fern! — Ich weiß nicht, ob es Pflicht ist, Glück und Leben der Wahrheit aufzuopfern; wenigstens sind Mut und Entschlossenheit, welche dazu gehören, keine Gaben, die wir uns selbst geben können. Aber das, weiß ich, ist Pflicht, wenn man Wahrheit lehren will, sie ganz oder gar nicht zu lehren, sie klar und rund, ohne Rätsel, ohne Zurückhaltung, ohne Mißtrauen in ihre Kraft und Nützlichkeit zu lehren, und die Gaben, welche dazu erfordert werden, stehen in unserer Gewalt. Wer die nicht erwerben oder, wenn er sie erworben, nicht brauchen will, der macht sich um den menschlichen Verstand nur schlecht verdient, wenn er grobe Irrtümer uns benimmt, die volle Wahrheit aber vorenthält und mit einem Mitteldinge von Wahrheit und Lüge uns befriedigen will. Denn je gröber der Irrtum, desto kürzer und gerader der Weg zur Wahrheit; dahingegen der verfeinerte Irrtum uns auf ewig von der

---

*) „Nescio, an de vera ejus hodie sententia satis aperte constet. Sunt qui praeter Figuram corporis et sanguinis domini nil esse in sacra coena, hominem disputasse perhibent; sunt qui exploratum putant esse, quod crediderit, corpus et sanguinem vere exhiberi. Quidquid ejus restat, id multum habet barbariei et obscuritatis, neque statim legenti sensus apparet vocabulorum, quae adhibuit, scholasticorum. Nec fortassis errabit, qui consulto Berengarium sententiam, ne nimis atrox videretur, occultasse ac ambigue proposuisse, conjecerit.“ *Institut. Hist. Eccles., lib. III, p. 553.*

Wahrheit entfernt halten kann, je schwerer uns einleuchtet, daß er Irrtum ist.

Weil Berengarius schwach war, muß er darum mit Vorsatz auch falsch gewesen sein? Weil ich ihn beklagen muß, soll ich ihn auch verachten müssen? Der Mann, der bei drohenden Gefahren der Wahrheit untreu wird, kann die Wahrheit doch sehr lieben, und die Wahrheit vergibt ihm seine Untreue um seiner Liebe willen. Aber wer nur darauf denkt, die Wahrheit unter allerlei Larven und Schminke an den Mann zu bringen, der möchte wohl gern ihr Kuppler sein, nur ihr Liebhaber ist er nie gewesen.

Ich wüßte kaum etwas Schlechters als einen solchen Kuppler der Wahrheit; und der Verdacht, daß Berengarius dergleichen gewesen sein könne, ist dessen, den er trifft, und dessen, der ihn hegen konnte, gleich unwürdig. Auch ist es dem bescheidenen Mosheim nur selten widerfahren, so voreilig zu argwohnen.

Aber, werden Sie sagen, wenn es bei dem allen dennoch mehr als Argwohn wäre! Die Möglichkeit wäre doch da, und ich könnte wohl eben so voreilig verteidigen, als Mosheim argwohnen.

Nur diesesmal nicht; denn kurz, ich habe den unwidersprechlichsten Beweis in Händen. Und das eben ist die Entdeckung, welche ich Ihnen mitzuteilen eile. —

Was meinen Sie, wenn ich Ihnen sage, daß ein Werk des Berengarius, ein umständliches, ausführliches Werk, welches allem Ansehen nach sein wichtigstes Werk gewesen ist; daß so ein Werk, dessen kein Mensch gedenket, von dessen Wirklichkeit sich niemand träumen lassen; daß so ein Werk, von dem solcher Dinge sonst sehr kundige Männer sogar behaupten, daß es nie existieret habe, auf dessen Nichtsein eben diese Männer ganze Gebäude von frommen Vermutungen und Lügen aufführen: was meinen Sie, wenn ich Ihnen sage, daß ein solches Werk noch vorhanden, daß es hier bei uns, unter den ungedruckten Schätzen der hiesigen Fürstlichen Bibliothek vorhanden?

Nicht wahr, das wäre noch ein anderer Fund als Ihr Adelmann, der Ihnen unter eben diesen Schätzen so glücklich in die Hände geriet?

Sie werden mir kaum glauben; auch habe ich lange meinen eigenen Augen nicht trauen wollen. Und doch ist es, wie ich sage. Kommen Sie; ich rufe Ihnen selbst das Ερμης κοινος zu; denn Sie sind es, Ihr Adelmann ist es, ohne die ich doch gewiß diesen Fund nicht gemacht hätte.

II.

Ich habe Ihnen keine vergebene Freude verursacht, und ich will sogleich Ihre Neugierde mehr befriedigen.

Sie wissen, daß Lanfrancus unter den Gegnern des Berengarius den ersten Platz einnimmt. Berengarius war auf der Kirchenversammlung zu Rom unter Nikolaus dem Zweiten

gezwungen worden, das Anathema über seine Meinung zu sprechen und eine Glaubensformel zu unterschreiben, welche hernach ihren Platz unter den Dekretalen gefunden. Aber kaum war er aus den Händen seiner Feinde, als er alles wieder zurücknahm, was er aus Furcht vor dem Tode gegen die Wahrheit geredet und geschrieben hatte. Er entsagte jener Glaubensformel in einer eigenen Schrift, in welcher er seine abgeschworne Meinung zugleich aufs neue verteidigte. Diese Schrift war es, welche Lanfrancus in einem Werke zu widerlegen glaubte, das mit großem Beifalle von der Kirche aufgenommen ward und noch itzt als ein Hauptwerk in den eucharistischen Streitigkeiten betrachtet wird. Es ist sehr oft, bald einzeln, bald mit andern ähnlichen Werken, bald mit den sämtlichen Schriften des Verfassers, bald in den Bibliotheken der Väter und in andern dergleichen großen Sammlungen gedruckt und wieder gedruckt worden. Sie kennen es und wissen, was für Lobsprüche nicht allein die Theologen der römischen Kirche ohne Ausnahme, sondern auch einige der unsrigen daran verschwendet haben. Es ist nichts Geringers als ein niederdonnerndes Werk, voll der triumphierendsten Gründe.

Aber haben Sie wohl jemals gehöret oder irgendwo gelesen, daß Berengarius gleichwohl auf dieses niederdonnernde, triumphierende Werk geantwortet hat?

Gewiß, das haben Sie nicht. Vielmehr werden Sie sich erinnern, gerade das Gegenteil davon gelesen zu haben. Insbesondere behaupten die Benediktiner, welche die Gelehrtengeschichte von Frankreich schreiben, ausdrücklich, daß Berengarius die Widerlegung des Lanfrancus ohne Antwort gelassen; ja, sie nehmen an, daß die Vorsehung sich eben dieser Widerlegung bedient habe, dem unglücklichen Scholastiker die Augen zu öffnen und das Herz zu rühren; kurz, sie schreiben dem Buche des Lanfrancus die Bekehrung des Berengarius ganz sicherlich zu.*)

---

*) Wenn sie von den verschiedenen Schriften reden, in welchen Berengarius seine Meinung vorgetragen, so sagen sie: „Ecrits au reste qui furent mis au poudre par le docte *Lanfranc*, son illustre adversaire, du vivant meme de *Berengar*, qui les laissa sans replique.“ Wenn sie die Zeit bestimmen wollen, um welche Lanfrancus sein Werk geschrieben, so mutmaßen sie in dem zuversichtlichsten Tone: „Il y a tout sujet de croire, que Dieu se servit de ce meme ecrit, pour ouvrir les yeux et toucher le coeur à cet infortuné Scolastique. Il y trouva effectivement tout ce qui etoit necessaire pour le convaincre de sa mauvaise foi, de ses alterations, ou falsifications meme à citer les Pères, de ses autres artifices pour soutenir et repandre ses erreurs, de sa fausse dialectique, de sa perfidie, de ses parjures, de ses propres contradictions. Il y trouva de plus une refutation complete de toutes ses objections prétenduës triomphantes, et la croïance commune de l'Eglise établie d'une maniere invincible.“ Und wenn sie von dem ähnlichen Werke reden, welches Guitmundus dem Berengarius entgegensetzte, so behaupten sie geradezu: „Ces deux Ouvrages fermerent la bouche à notre Ergoteur, et furent les principaux instruments que Dieu emploïa pour le ramener à la foi catholique. Depuis cette époque il garda un profond silence.“ — — *Histoire literaire de France, T. VIII. p. 208, 212, 213.*

Die gutherzigen Väter! Wenn die Bekehrung des Berengarius eben so wahr ist, als diese Veranlassung, die sie ihr geben, so mögen die Canonici St. Martini zu Tours ja fleißig fortfahren, auf seinem Grabe das Ex profundis anzustimmen. Ich bedauere, daß so viel schöne Figuren, so viel treffliche Schlüsse, als Don*** (wie er nun heißt, der in dem achten Bande benannter Geschichte die Feder geführet hat) anwendet, für nichts und wieder nichts angewendet sein sollen. Ich bedauere, daß sein frommer Eifer gegen jeden vermessenen Ergoteur, der ihm seine gute Meinung von der Schrift des Lanfrancus streitig machen will, nicht Vernünfteleien und Schlüssen, die er verachtet, sondern dem Augenscheine und der Sache selbst leider wird weichen müssen.

Denn, mit seiner Erlaubnis, eben das Manuskript, welches ich Ihnen ankündige, ist die Antwort des Berengarius auf jene unwiderlegte und unwiderlegliche Schrift seines Lanfrancus! — Und nun wird es Ihnen doch bald wahrscheinlich werden, daß ich nicht zu viel Aufhebens davon gemacht habe? —

Aber Sie wollen wissen, wie ich zu dieser Entdeckung gekommen, und wie es möglich gewesen, daß sie mir aufbehalten bleiben können?

Auf den ersten Punkt antworte ich Ihnen, daß es, genau zu reden, keine Entdeckung, sondern, wie ich es schon genannt habe, ein Fund ist. Man entdeckt, was man sucht: man findet, woran man nicht denkt. Ich war dabei, mir, meiner itzigen Bestimmung gemäß, die Manuskripte der Bibliothek näher bekannt zu machen, als es aus den bloßen Verzeichnissen geschehen kann. Ich hatte meine Ursachen, warum ich mit den sogenannten Weißenburgischen, deren Geschichte Ihnen ungefähr aus dem Burkhard bekannt sein wird,*) anfangen wollte. In dem festen Vorsatze, Stück nach Stück vor die Hand zu nehmen und keines eher wieder wegzulegen, als bis ich mir eine hinlängliche Idee davon gemacht, traf ich gleich anfangs auf einen Band, der von außen „Tractatus de Coena Domini et Transsubstantatione“ neuerlich beschrieben war. Ungefähr die nämliche Aufschrift, „De Coena Domini praesertim de Transsubstantiatione“, hatte eine andere, etwas ältere Hand innerhalb, auf den untersten Rand des ersten Blattes gesetzt. Ihr Adelmann war mir noch im frischen Gedächtnisse; und da die Handschrift eines mit seinem Briefe so verwandten Inhalts mir dem Alter nach seinen Zeiten sehr nahe zu kommen schien, so können Sie leicht denken, ob sie meine Neugier weniger reizte als eine andere. Um in der Geschwindigkeit alles davon zu wissen, was andere schon davon gewußt hätten, nahm ich meine Zuflucht zu den Catalogis.**) Doch in diese fand ich mehr nicht eingetragen, als

---

*) Hist. Bibl. Augustae, Parte I. p. 256.

**) Leibniz, zu dessen Zeiten die Weißenburgischen Manuskripte in die Bibliothek gekommen waren und der die erste Gelegenheit ergriff, ihrer zu gedenken, sagt (*De Nummis Gratiani, Op. T. IV. Pr. II. p. 253*): „Plerique scripti

was jene Aufschriften besagen; bloß mit dem Zusatze: „Anonymi“. Dieser Zusatz selbst machte mir schlechte Hoffnung, meinen Mann kennen zu lernen, angenommen nämlich, daß man nur denjenigen Schriftsteller einen Anonymus nennen sollte, der sich vor seinem Werke nicht allein nicht genannt, sondern auch in dem Werke selbst alles sorgfältig vermieden hat, was seine Person verraten könnte. Das Beste, was ich mir also versprach, war, einen namlosen Mönch des zwölften Jahrhunderts vor mir zu haben, der vielleicht die feine Lehre des Paschasius aufs Reine bringen helfen. Doch fing ich an zu blättern; und das erste, was mich zu etwas Wichtigerm vorbereitete, war die Rasur eines Namens, welche mehr als einmal vorkömmt. Ich erkannte diesen radierten Namen gar bald für Joannes Scotus; und welcher wichtigere Name hätte mir in einer Schrift vom Abendmahle aus diesen Zeiten aufstoßen können? Sein Buch über diesen Glaubensartikel, wenn es nicht noch unter einem fremden Namen vorhanden ist oder eben so unerkannt wie Berengarius in irgend einer Bibliothek stehet, ist verloren; aber Stellen aus ihm durfte ich in meinem alten Buche, wenn es anders ein noch unbekanntes Buch wäre, zu finden glauben, welche zu vielerlei zu brauchen stünden. Zugleich fiel mir sehr häufig bald ein „Inquis tu“, bald ein „Inquio ego“ in die Augen, welche anzeigten, daß der Vortrag polemisch sei. Das war mir um so viel lieber; und nun fing ich mit Ernst an zu lesen. Doch kaum hatte ich einige Blätter gelesen und dabei mich in Blimmers Sammlung*) mit umgesehen, als ich auf einmal erkannte, daß jenes „Tu“ Lanfrancus und dieses „Ego“ Berengarius wären. Kurz, ich fand, was ich gesagt habe, ein Werk, worin Berengarius dem Lanfrancus Schritt vor Schritt folget und auf jedes seiner Argumente und Einwendungen nach der nämlichen Methode antwortet, welche sein Gegner wider ihn gebraucht hatte; nämlich daß er erst die eigenen Worte desselben anführet und sodann seinen Bescheid ausführlich darauf erteilet.

Was ich Ihnen über den andern Punkt zu sagen hätte, werden

---

sunt temporibus Carolingiorum, et ne dubites, extat in uno Catalogus ipse antiquus Bibliothecae Monasterii, addito nomine Abbatis, ubi hi ipsi bona ex parte recensentur, qui nuper Guelferbytum fuere translati.“ Es war natürlich, daß ich also auch diesen Catalogus aufsuchte, welcher sich hinter dem Augustinus de Concordia Evangelistarum (Nro. 30) befindet. Doch sobald ich sahe, daß der Abt, unter welchem er geschrieben worden, Folmarus sei, der bereits 1043 mit Tode abgegangen, so fiel es von selbst weg, das Manuskript des Berengarius darin zu erwarten. Wer sonst diesen Catalogus zu kennen wünscht, den verweise ich auf des Ungenannten Seriem Abbatum Monasterii Weissenburgensis beim Schannat (*Vind. litt. Coll. I. p. 8*), wo er, nur wenig verschieden, eingerückt ist. Die darin benannte Werke, ausgenommen was eigentliche Kirchenbücher sind, finden sich fast alle hier, bis auf wenige, unter welchen leider die drei Bände eines deutschen Psalters sind. Dafür aber sind eine beträchtliche Anzahl anderer dazugekommen, welche das Kloster ohne Zweifel erst nach dem Abt Folmar angeschafft hatte.

*) De veritate corporis et sanguinis Je. Ch. in Euch. sacra Authores vetusti. Louanii 1561. 8vo.

Sie zum Teil aus der nähern Beschreibung des Manuskripts ermessen. Es gehöret, wie ich bereits erwähnet habe, zu den Weißenburgischen Manuskripten, welche der erste große Zuwachs waren, den die Bibliothek nach den Zeiten des Herzogs August erhielt. Ihm und seinem Conring, dessen Urteil er über jede beträchtliche Handschrift zu Rate zog, die ihm in den letzten Jahren seines Lebens vorkam, dürfte Berengarius wohl schwerlich unerkannt geblieben sein. So lange sich Leibniz der Bibliothek annahm, hatte er sein vornehmstes Augenmerk auf die Geschichte, und eben so hingen die folgenden verdienten Männer, welche die Bibliothek nutzten oder ihr vorstanden, ihrem Hauptstudio viel zu emsig nach, als daß sie außer ihrem Wege nach Abenteuern hätten umherschauen sollen. Das Manuskript selbst ist auf Pergamen und macht einen mäßigen Band in klein Quart von hundertundvierzehn Blättern. Es hat alles Ansehen, noch in dem elften, längstens zu Anfange des zwölften Jahrhunderts geschrieben zu sein. Nur war es nicht mit der Sorgfalt geschehen, daß eine spätere Hand nicht viel Fehler und Lücken darin zu verbessern und zu füllen sollte gefunden haben. Doch hat auch diese spätere Hand noch alle Merkmale des zwölften Jahrhunderts. Das Schlimmste ist dieses, wovon Sie vielleicht aus der schwankenden Angabe des Titels schon etwas besorgt haben: es hat weder Anfang noch Ende. Ich darf glauben, daß nicht die bloße ohne Absicht verwüstende Zeit an dieser Verstümmelung Ursache ist, sondern daß Vorsatz mit dabei gewaltet. Man hat das Werk den Augen der Neugierde entziehen wollen; man hat die gemeinen Leser, welche der Name Berengarius zu häufig anlocken dürfte, wollen vorbeischießen lassen. Vielleicht hat man es auch vor einer gänzlichen Vernichtung, die es von dummen Eiferern und eigennützigen Zwangslehrern zu besorgen hatte, dadurch in Sicherheit setzen wollen; man hat die kenntlichsten Teile aufgeopfert, um das Ganze zu bergen. Mit beiden Absichten reimet sich der besondere Umstand sehr wohl, dessen ich schon gedacht habe, daß nämlich der Name Scotus, bis auf den Anfangsbuchstaben, durchgängig ausgekratzt war. Und dieser Vorsorge, das Werk eines Erzketzers, es sei nun weniger in die Augen fallend zu machen oder vor dem Untergange zu retten, habe ich es denn ohne Zweifel vornehmlich zu danken, daß die Wiedererkennung desselben mir aufgesparet bleiben können.

Doch noch eines scheinet hierzu fast notwendig! Dieses: es müssen sonst keine Abschriften von diesem Werke des Berengarius mehr vorhanden sein, die unsere muß die einzige sein, die sich, vielleicht durch Hilfe ihrer Verstümmlung, erhalten, oder man müßte annehmen, daß noch itzt Bibliotheken dergleichen haben könnten, ohne es haben zu wollen; daß es noch itzt Gelehrte geben könne, die wohl wüßten, wo so etwas im Verborgenen stecke, und es mit gutem Fleiße im Verborgenen ließen.

Dieses zwar anzunehmen, dürfte leicht wenig gewagt sein; und mehr als ein Umstand könnte sogar dazu berechtigen. Zum Exempel:

schon Labbe und De Roye haben angezeigt, daß die erste Schrift des Berengarius, auf welche sich die Widerlegung des Lanfrancus beziehet, in der Königlichen Bibliothek zu Paris ganz vorhanden sei.*) Lanfrancus führet nur einzelne Stellen daraus an, bekennet aber, daß in dem übrigen, welches zum Teil nicht zur Sache gehöre, Berengarius seine Dornen mit Rosen unterflochten habe.**) Wie kömmt es, dürfte man fragen, daß uns keine von diesen Rosen aus dem vollständigen Werke jemals mitgeteilet worden? Martene, Mabillon und ihresgleichen haben so viel unnützes Zeug aus Handschriften an das Licht gebracht; warum haben sie diesem vollständigen Werke des Berengarius nicht eben den Dienst erwiesen? Wenn ich mich recht erinnere, so bekennet Mabillon sogar, an einem Orte, der mir itzt nicht wieder in die Hände fallen will, daß er es ganz gelesen; aber was er darin gelesen, wüßte ich nirgends bei ihm gefunden zu haben. Sicherlich hätte er es lesen können, und die mehr belobten Benediktiner hätten es lesen müssen, da wenigstens ihnen nicht unbekannt sein konnte, daß die Treue, mit welcher Lanfrancus die einzeln Stellen behandelt, vom Oudinus und andern in Zweifel gezogen werden.***)

Auch kommen in mehrern Bibliotheken Frankreichs und Italiens Handschriften unter dem Namen des Berengarius vor, die vielleicht mehr enthalten, als der Titel, den sie vor der Welt führen, besagt. Verschiedene heißen „Confessio“ oder „Recantatio Berengarii“,† und so ganz gewiß ist es doch wohl nicht, daß es die bloßen aus wenig Zeilen bestehende Bekenntnisse oder Widerrufe wären, die Berengarius auf den Kirchenversammlungen ablegen und unterzeichnen müssen.

Nur um zwei dergleichen Handschriften, die sich aber in britischen Bibliotheken befinden, hat sich der einzige Oudinus näher bekümmert. Die eine ist die, welche das Dreifaltigkeitskollegium zu Dublin besitzt, unter dem Titel: „Berengarius de Sacramento altaris“, welchem das Verzeichnis beifüget, daß sie von einer Handschrift bei den Jesuiten zu Löwen kopieret worden. Die andre ist die, welche Cave aus dem Verzeichnisse des Collegii Zur ehernen Nase in Oxford anführet und „Disputationes Berengarii cum Lanfranco de praesentia Christi in coena“ benennet.

Doch aus der Abschrift, welche Oudinus durch Basnagen von ersterer erhielt, erkannte er, daß es kein Werk des Berengarius, sondern der Traktat eines Ungenannten de Eucharistia sei, den schon Cellotius herausgegeben. Und eben so versichert

*) Hist. liter. de France, T. VIII. p. 223.

**) „Nec ad omnia responsurus sum, quia spinis rosas interseris, et albis atque nigris coloribus phantasma tuum depingis, quaedam etiam dicis, quae nihil pertinent ad propositum quaestionis.“ *Cap. II. p. 232. Edit. Dach.*

***) Comment. de Script. Eccl. antiq., T. II. p. 631.

†) Beim Montfaucon in der Biblioth. Bibliothecarum Msptorum nachzusehen.

er von der andern, daß sie eigentlich nichts vom Berengarius, wohl aber die Widerlegung des Lanfrancus enthalte, mit deren Worten des zweiten Kapitels „Patres redarguis incurrisque“ etc. sie anfange, weil die ersten Blätter verloren gegangen.

Wenn indes zufälligerweise von der letztern Handschrift zu Oxford Oudinus, oder wer sie sonst für ihn in Augenschein nahm, gerade weiter nichts zu lesen sich die Mühe genommen hätte als die Anfangsworte, die er für Worte des Lanfrancus erkannte, so dürfte eine nochmalige genauere Besichtigung nicht ganz unnötig sein. Denn es wäre möglich, daß, der Worte des Lanfrancus ungeachtet, womit das verstümmelte Werk anfängt, es dennoch kein Werk des Lanfrancus, sondern ein Werk des Berengarius wäre, und zwar das nämliche Werk, welches ich vor mir habe. Wie ich nämlich schon angemerkt, wollte Berengarius seinem Gegner in dessen eigener Methode begegnen, welche eine Art von Dialog sein soll, und indem er also Stelle vor Stelle den Lanfrancus durch ein „Inquis tu“ redend einführt, so hätte es sich sehr leicht fügen können, daß eben das Blatt mit einer solchen Stelle angefangen, an welchem auch dort die Wut, es sei der Zeit oder der Barbarei oder des frommen Eifers, zuerst ermüdete.

Doch dem allen sei, wie ihm wolle. Genug, so weit wir die ungedruckten Schätze der vornehmsten Bibliotheken in Europa bis itzt kennen, darf ich mit Grund behaupten, daß unsere Fürstliche an dem wiedererkannten Werke des Berengarius ein Kleinod besitzet, dessen sich keine andere rühmen kann, ja dessengleichen auch nur, sowohl an Seltenheit als am innern Werte, ihnen allen schwer sein möchte, uns entgegenstellen zu können.

III.

Ist unser Berengarisches Werk einzig, so kann es ja wohl nicht anders als den höchsten Grad der Seltenheit haben.

Doch, was Seltenheit, wenn es nichts als Seltenheit wäre? Ich getraue mir zu behaupten, daß der nützliche Gebrauch, der sich davon machen läßt, nahe so groß ist als seine Seltenheit.

Und gesetzt nun auch, daß es zu weiter nichts dienen könnte, als die zuversichtlichen Benediktiner unwiderbringlich abzuweisen, die uns das Buch des Lanfrancus so gern als ein unwiderlegt gebliebenes Buch, als ein Buch anschmatzen möchten, durch welches die Bekehrung des Berengarius vornehmlich mit bewirket worden; wäre es denn auch schon dann nicht wichtig genug? Wie viele alte Schriften treten denn noch itzt an das Licht, durch die dergleichen parteiische Verkleider der historischen Wahrheit augenscheinlich zu Schanden gemacht werden?

Die sogenannte Bekehrung des Berengarius beruhet auf so unerheblichen Zeugnissen, und sie ist an und für sich selbst so unwahrscheinlich, so unbegreiflich, daß, wenn sie auch auf ungleich

gültigern Zeugnissen beruhte, ich mir dennoch die Freiheit nehmen würde, daran zu zweifeln. Ja, ein großer Teil meiner Beruhigung würde von diesem Zweifel abhangen. — Ein Mann wie Berengarius hätte die Wahrheit gesucht, hätte die gesuchte Wahrheit in einem Alter, in welchem sein Verstand alle ihm mögliche Reife haben mußte, zu finden geglaubt, hätte die gefundene Wahrheit mutig bekannt und mit Gründen andere gelehret, wäre bei der bekannten und gelehrten Wahrheit trotz allen Gefahren, trotz seiner eignen Furchtsamkeit vor diesen Gefahren dreißig, vierzig Jahre beharret, und auf einmal, in eben dem Augenblicke, da unter allen erworbenen Schätzen dem Menschen keine werter sein müssen als die Schätze der Wahrheit, die einzigen, die er mit sich zu nehmen Hoffnung hat — eben da auf einmal hätte seine ganze Seele so umgekehret werden können, daß Wahrheit für ihn Wahrheit zu sein aufhörte? — Wer mich dieses bereden könnte, der hätte mich zugleich beredet, allen Untersuchungen der Wahrheit von nun an zu entsagen. Denn wozu diese fruchtlosen Untersuchungen, wenn sich über die Vorurteile unserer ersten Erziehung doch kein dauerhafter Sieg erhalten läßt? wenn diese nie auszurotten, sondern höchstens nur in eine kürzere oder längere Flucht zu bringen sind, aus welcher sie wiederum auf uns zurückstürzen, eben wenn uns ein andrer Feind die Waffen entrissen oder unbrauchbar gemacht hat, deren wir uns ehedem gegen sie bedienten? Nein, nein! einen so grausamen Spott treibet der Schöpfer mit uns nicht. Wer daher in Bestreitung aller Arten von Vorurteilen niemals schüchtern, niemals laß zu werden wünschet, der besiege ja dieses Vorurteil zuerst, daß die Eindrücke unserer Kindheit nicht zu vernichten wären. Die Begriffe, die uns von Wahrheit und Unwahrheit in unsrer Kindheit beigebracht werden, sind gerade die allerflachsten, die sich am allerleichtesten durch selbst erworbene Begriffe auf ewig überstreichen lassen, und diejenigen, bei denen sie in einem spätern Alter wieder zum Vorschein kommen, legen dadurch wider sich selbst das Zeugnis ab, daß die Begriffe, unter welchen sie jene begraben wollen, noch flacher, noch seichter, noch weniger ihr Eigentum gewesen als die Begriffe ihrer Kindheit. Nun von solchen Menschen können also auch die gräßlichen Erzählungen von plötzlichen Rückfällen in längst abgelegte Irrtümer auf dem Todbette wahr sein, mit welchen man jeden kleinmütigern Freund der Wahrheit zur Verzweiflung bringen könnte. Nur von diesen, aber von keinem Berengarius. Ein Berengarius stirbt sicherlich, wie er lehrte; und so sterben sie alle, die eben so aufrichtig, eben so ernstlich lehren als er. Freilich muß ein hitziges Fieber aus dem Spiele bleiben; und, was noch schrecklicher ist als ein hitziges Fieber: Einfalt und Heuchelei müssen das Bette des Sterbenden nicht belagern und ihm so lange zusetzen, bis sie ihm ein paar zweideutige Worte ausgenergelt, mit welchen der arme Kranke sich bloß die Erlaubnis erkaufen wollte, ruhig sterben zu können. —

Allerdings bedarf eine so befremdende Erscheinung in der menschlichen Natur, als die endliche Bekehrung eines Berengarius gewesen wäre, auf alle Weise ausstaffieret zu werden, wenn sie auch nur der Allerblödsinnigste glauben soll; und ich bedauere die Männer, die es für ihre Pflicht halten, dergleichen fromme Gespenster ausstaffieren zu helfen. Nur müssen diese Männer es denn auch nicht übel nehmen, wenn ein andrer es gleichfalls für seine Pflicht hält, ihre Ausstaffierungen wieder abzureißen und das Ding zu zeigen, wie es ist; sie mögen darüber zum Gespötte werden oder nicht.

Es ist fast unglaublich, was für seltsame Wendungen die guten Benediktiner nehmen, was für Verdrehungen sie sich erlauben, was für Armseligkeiten, die sie bei jeder andrer Gelegenheit gewiß verachtet hätten, sie sich zunutze machen, um es nur ein wenig wahrscheinlich herauszubringen, daß Berengarius durch das Werk des Lanfrancus bekehret worden. Alles, wie man leicht sieht, kömmt hierbei auf die Zeit an, wenn Lanfrancus dieses Werk geschrieben, und die gemeine Meinung hierüber taugte in ihren Kram ganz und gar nicht. Wenn Berengarius unter Gregorius dem Siebenten, im Jahre 1079, nochmals widerrufen, und wenn er auch von diesem Widerrufe nochmals rückfällig geworden, so muß notwendig Lanfrancus erst nach diesem Jahre geschrieben haben, oder er war es nicht, welcher den Berengarius bekehren half, wenn der jemals bekehret worden. Und nun, wie fangen sie es an, zu erweisen, daß Lanfrancus wirklich nicht früher geschrieben? Es verlohnet der Mühe, sie nach der Länge selbst zu hören.

„Wegen der Zeit, wenn Lanfrancus" (schreiben sie in dem Leben desselben)*) „sein Werk verfertiget, ist man sehr uneinig. Die Chronike der Abtei zu Bec**) sagt, daß es im Jahre 1053 geschehen sei, welches ein offenbarer Irrtum ist, weil die Schrift des Berengarius, welche Lanfrancus darin widerlegt, wenn sie früh erschienen, erst sechs Jahre nachher kann erschienen sein. Don Mabillon, nachdem er über diesen Punkt ein wenig veränderlich gewesen, entschloß sich endlich für 1069.***) Ueberhaupt kömmt man darin überein, daß der Verfasser noch Abt in dem Kloster des heil. Stephanus zu Caen gewesen, als er sein Buch herausgegeben. Doch die, welche für dieses allgemeine Datum sind, das acht bis neun Jahre in sich faßt, gründen sich einzig und allein auf die Meinung, nach welcher man voraussetzt, daß es eben das nämliche Werk gewesen, welches Lanfrancus von Canterbury aus an den Papst Alexander den Zweiten schickte und von

*) T. VIII. p. 279.

**) Chronicon Beccense in Append. ad Opera Lanfranci, Paris 1648, fol., p. 2.

***) Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti, T. IX. p. 633; ibid., Praef. §. 57; Annal. Ord. S. Bened., lib. 63. T. V. §. 46.

welchem er selbst saget, daß er es noch als Abt verfertiget habe.*) Eine Voraussetzung, die sehr zweideutig, ich will nicht sagen gänzlich falsch, ist, und zwar aus folgenden Gründen:

„Die Schrift, welche Lanfrancus an benannten Papst schickte, war zwar wirklich gegen den Berengarius; aber sie heißt doch nur ein bloßer Brief: „Epistolam quam *Berengario* Schismatico, dum adhuc Cadomensi coenobio praeessem, transmisi, Paternitati vestrae . . . transmittere curavi." Man gebe sich die Mühe, die Ausdrücke dieser Stelle des Lanfrancus eigentlich zu erwägen. Die Rede ist von einem Briefe, den er aus Caen an den abtrünnigen Berengarius geschrieben. Reimt sich diese Vorstellung wohl mit dem Begriffe, den wir von seinem Traktate von dem Leibe und Blute des Herrn wider diesen Ketzer haben und den der Verfasser selbst Liber Scintillarum überschrieben hatte? Würde ihn Lanfrancus wohl dem Papste unter einem andern Titel übersendet haben, als den er ihm selbst gegeben? Wenn man es nicht erweisen könnte, daß Lanfrancus außer seinem Traktate vom Abendmahle auch noch andere Schriften gegen den Berengarius ausgehen lassen, so dürfte man allenfalls noch eher zu der Voraussetzung, die wir hier widerlegen, berechtiget sein. Aber Sigebertus, ein zeitverwandter Schriftsteller, versichert mit ausdrücklichen Worten,**) daß außer diesem Traktate, den er sehr sorgfältig bezeichnet, Lanfrancus mehr als einen Brief wider seinen Gegner geschrieben und die Irrtümer desselben mit vielem Nachdrucke darin widerlegt habe: „Scripsit invectivas contra *Berengarium* Turonensem epistolas, refellens scripta ejus"; worauf Sigebertus insbesondere den Traktat unsers Erzbischofes vom Abendmahle sehr genau beschreibet. Nichts kann klärer sein als das Zeugnis dieses Schriftstellers; auch ist es hinlänglich, die Voraussetzung zu vernichten, die man gemeiniglich wegen der vom Lanfrancus an den Papst Alexander überschickten Schrift zu machen pflegt. Es war nicht sein Traktat vom Abendmahle, der bis auf uns gekommen ist; sondern es war einer von den ersten Briefen, die er über den nämlichen Gegenstand, wie wir gesehen, an den Berengarius geschrieben hatte und dessen uns die Unfälle der Zeit beraubet haben.

„Was das eigentliche Datum des Traktats anbelangt, von welchem wir hier handeln, so muß solches aus dem zweiten Kapitel desselben genommen werden. Lanfrancus redet daselbst von dem, was unter der Regierung Gregorius' des Siebenten zu Rom wegen des Berengarius verhandelt worden, und führet von Wort zu Wort das ganze Glaubensbekenntnis an, welches dieser Archidiakonus auf der im Februar 1079 gehaltenen Kirchenversammlung, sechs Jahre nach dem Tode des Papst Alexanders, unterzeichnet hatte. Folglich kann Lanfrancus selbst dieses höchstens nur in

*) Lanfranc. Ep. 3. p. 303.
**) De Script. Eccles., cap. 155.

dem nämlichen oder etwa dem folgenden Jahre geschrieben haben, in welches die Bekehrung des Berengarius fällt, zu der das Werk des Lanfrancus, wie anderwärts von uns bemerkt worden, das seinige gar wohl beigetragen haben mochte. Doch der Ort, auf den wir dieses Datum gründen, wird in verschiednen Handschriften und in den nach selben besorgten Ausgaben vermißt, ob er sich schon in den Ausgaben von 1540, 1648 und 1677 befindet. Was kann hieraus folgen? So viel, sagt man, folge hieraus, daß Lanfrancus, der diesen seinen Traktat geschrieben, als er noch Abt zu Caen gewesen, ihn nach der Zeit müsse wieder übersehn und mit dem vermehret haben, was sich unter Gregorius dem Siebenten zugetragen. Allein so schließen, heißt mehr erraten wollen, als schließen. Weit natürlicher ist es, daß die Lücke durch Unachtsamkeit eines Abschreibers entstanden ist. Es braucht nur einer den Fehler begangen zu haben, und er kann sich in mehrern Manuskripten finden, die nämlich nach seinem gemacht worden. Der Beispiele von dergleichen Lücken sind unzählige. —

„Sollte sich mit dem allen ein Vernünftler (Ergoteur) finden, der, unsrer Meinung zu widersprechen, dieses als einen Grund anführen wollte, daß man sonach keine Ursache absehen könne, warum es Lanfrancus an die zwanzig Jahre verschoben habe, die Schrift des Berengarius zu widerlegen, so dürfen wir nur wiederum fragen, warum er, nach der gemeinen Meinung, es gleichwohl zehn Jahre verschoben hätte? Wenigstens erhellet aus seinen Worten selbst, daß er es nicht eher als nach dem Tode des Kardinal Humbertus gethan, folglich doch erst ganze fünf Jahre nachher, als Berengarius seine Schrift ausgehen lassen. Man dürfte sehr verlegen sein, eine kategorische Ursache von dieser Verzögerung anzugeben. Nur die, welche wir anführen können, ist sehr natürlich und gründet sich auf Fakta. Lanfrancus, der, wie Sigebert versichert, die Irrtümer des Berengarius schon mehr als einmal bestritten hatte, sahe, daß andere Schriftsteller, wie Durandus, Abt zu Troarn, wie Eusebius Bruno, Bischof zu Angers, auch vielleicht wie Guitmundus, und wer sie sonst waren, ihnen sehr einleuchtende Schriften entgegensetzten. Er hoffte, daß Berengarius endlich dadurch zum Stillschweigen gebracht und diese ärgerliche Streitigkeiten geendet werden sollten. Als er aber einesteils bemerkte, daß sich noch niemand angelegen sein lassen, die Schmähungen abzulehnen, mit welchen dieser Ketzer den Kardinal Humbertus angegriffen hatte, und anderenteils sehen mußte, daß er seine falsche Lehre durch die Schrift erneuere, in der er auch demjenigen Bekenntnisse, welches er 1079 unterschrieben hatte, entsagte: sodann entschloß sich Lanfrancus, nicht sowohl diese als vielmehr das ältere Werk des Berengarius gegen sein erstes zwanzig Jahre vorher unterschriebenes Bekenntnis zu widerlegen. Warum er sich aber lieber an dieses als an jenes Werk halten wollte, kam wohl daher, weil beide die nämlichen Spitzfindigkeiten und Trug=

schlüsse enthalten, in dem erstern aber sich die schimpflichen Vorwürfe befinden, deren wegen er den Humbertus und die römische Kirche rächen wollte. Indem also Lanfrancus seine Waffen gegen die erste Schrift des Berengarius richtete, so gelang es ihm nicht allein, diesen seinen Vorsatz zu erreichen, sondern auch die eine Schrift sowohl als die andere zu widerlegen. Mit einem Worte, eine Gelegenheit mußte Lanfrancus haben, wider den Berengarius zu schreiben. Die Bekanntmachung der 1059 ausgefertigten Schrift desselben war diese Gelegenheit nicht, indem er, wie andere Critici wollen, wenigstens fünf, wo nicht gar zehn Jahre verstreichen ließ, ehe er darauf antwortete. Sondern die Schrift von 1079 schaffte ihm diese Gelegenheit und setzte ihn gleichsam in die Notwendigkeit, seinem Gegner den Mund zu stopfen. Wir haben uns bei diesem Punkte der Kritik vielleicht ein wenig zu lange aufgehalten; aber allgemein angenommene Vorurteile machen es öfters nötig, daß man sich umständlich einlassen muß, um sie desto gewisser aus dem Wege zu räumen.

„Diesem Grundsatze zufolge erlaube man uns also nur noch eine einzige Anmerkung, die mit zur Bestätigung unsrer bisher dargethanen Meinung dienen kann. Seitdem Lanfrancus zum Bischof erhoben war, hatte er dem Studio und Gebrauche der weltlichen Wissenschaften gänzlich entsagt.*) Dieses versichert er uns selbst; und ohne Zweifel muß man auch die Dialektik darunter begreifen, als die einen Teil derselben ausmacht. Hiermit vergleiche man nun, was er von dem Gebrauche dieser Kunst in seinem Werke wider den Berengarius sagt, dem er vorwirft, daß er in Ermangelung gültiger Beweisstellen seine Zuflucht zu ihr nehme.**) Lanfrancus bekennet, daß er seinesteils in Dingen, welche die Religion betreffen, keinen Gefallen an den Regeln der Dialektik habe, weil er nicht gern scheinen wolle, sich mehr auf sie als auf die Wahrheit selbst und auf das Ansehen der heiligen Väter zu verlassen. Sogar wenn der Gegenstand des Streits von der Beschaffenheit wäre, daß er sich durch diese Regeln am leichtesten aus einander setzen lasse, bemühe er sich, sie so viel möglich zu verstecken, indem er sich gleichgeltender Ausdrücke bediene. Aus der Beschreibung, welche Sigebert von des Lanfrancus Auslegungen der Briefe Pauli macht, hat man gesehen, daß er sich der nämlichen Enthaltsamkeit von dieser Kunst bei weitem nicht beflissen, als er nur noch Abt war. Folglich muß er schon Erzbischof gewesen sein, als er die Schrift gegen den Berengarius aufsetzte, die uns noch von ihm übrig ist; ob er sich schon darin keinen andern Titel als den Titel eines katholischen Christen von Gottes Barmherzigkeit gibt."

So viel halb Wahres, so viel Falsches auch in dieser langweiligen Stelle ist, so würde es doch schwer fallen, sie ohne unser

---

*) Epist. 53

**) Cap. 7.

Manuskript auf eine schlechterdings befriedigende und unwidersprechliche Art zu widerlegen. Denn alles, was man dagegen sagen könnte, würde doch die Möglichkeit des Gegenteils nicht aufheben, die nur alsdann in keine Betrachtung mehr kömmt, wenn man ihr das Wirkliche entgegenstellen kann. Ich würde daher zwar nur meine Zeit verschwenden, wenn ich, mit Zurückhaltung des alles entscheidenden Augenscheines, Vermutungen bloß mit Vermutungen bestreiten wollte. Aber dennoch kann ich mich auch nicht enthalten, wenigstens über ein paar Punkte ohne Rücksicht auf meinen stärkern Hinterhalt einige Anmerkungen zu machen.

1. Woher weiß es denn der Benediktiner, daß Lanfrancus selbst sein noch vorhandenes Buch wider den Berengarius „Liber Scintillarum“ überschrieben habe? Es sei immer wahr, daß Bromton in seiner Chronike*) es unter diesem Titel anführet. Aber da in keiner von den Handschriften, aus welchen es hernach abgedruckt worden, die geringste Spur davon muß anzutreffen gewesen sein, als in welchen es schlechtweg „Liber de Corpore et Sanguine Domini“ geheißen, so könnte ja gar wohl eine so spielende Aufschrift „Das Buch der Funken", der witzige Einfall eines spätern Mönchs sein. Daß mehrere Abschreiber diesem Buche des Lanfrancus einen Titel nach ihrem Gutdünken gegeben, bestätiget auch das Exempel der h. Diemude beim Petz,**) die es „Conflictus *Lanfranci* contra *Berengarium*" benannte. Andere haben es „Dialogus“ geheißen. Aber bei dem allen kömmt ihm doch schlechterdings keine Benennung mit mehrerm Rechte zu als die Benennung eines Briefes, die ihm Lanfrancus selbst in seinem Schreiben an den Papst Alexander gibt. Denn ist es dann nicht wirklich ein Brief? eine schriftliche Anrede eines Abwesenden? Kann die Stärke oder Weitläuftigkeit desselben machen, daß es ein Brief zu sein aufhöret? Lanfrancus hätte seine Schrift mit der gewöhnlichen Briefformel angefangen,***) und er sollte Bedenken getragen haben, sie gegen den Papst einen Brief zu nennen?

2. Müßten wir es denn aber schlechterdings dem Bromton auf sein Wort glauben, daß die noch vorhandene Schrift des Lanfrancus gegen den Berengarius von dem Verfasser selbst „Liber Scintillarum“ überschrieben gewesen, warum müßten wir ihm nicht ebenfalls auf sein Wort glauben, daß Lanfrancus dieses so überschriebene Werk als Prior der Abtei zu Bec verfertiget habe? Denn beides sagt er in der nämlichen Stelle, so zu reden, mit dem nämlichen Zuge der Feder: „*Lanfrancus* Beccensis Prior tonantem librum contra *Berengarium* edidit, quem *Scintillarum* intitulavit.“ Kann, diesen Worten zufolge, das Buch, welches Lanfrancus an den Papst Alexander senden mußte, nicht desselben noch vorhandene

*) Historiae Angl. Script., p. 952.
**) Thes. Anecd., T. I., Prf. p. 21. §. 37.
***) „*Lanfrancus* misericordia Dei Catholicus, *Berengario* Catholicae Ecclesiae adversario.“

Schrift wider den Berengarius sein, weil diese „Liber Scintillarum“ überschrieben gewesen, so kann ja, eben diesen Worten zufolge, die nämliche Schrift nicht unter Gregorius dem Siebenten abgefaßt sein, welches der Benediktiner doch mit aller Gewalt behaupten will, als unter dessen Regierung Lanfrancus längst nicht mehr Prior zu Bec, sondern bereits Erzbischof zu Canterbury war. Aber, was das Vornehmste ist, wo sagt denn Bromton, daß eben das noch vorhandene Buch des Lanfrancus wider den Berengarius „Liber Scintillarum“ betitelt gewesen? In den angeführten Worten sagt er es doch wahrlich nicht. Der Benediktiner selbst beruft sich so nachdrücklich auf das Zeugnis des Sigebertus, daß Lanfrancus mehrere Bücher gegen den Berengarius geschrieben. Nun wohl; wir müssen ihm zugeben, daß nach diesem Zeugnisse das Buch wider den Berengarius, welches Lanfrancus an den Alexander schickte, nicht eben das noch vorhandene muß gewesen sein, daß es ein anderes gewesen sein kann. Muß er aber nicht hinwiederum zugeben, daß nach eben dem Zeugnisse dieses noch vorhandene Buch auch nicht notwendig dasjenige sein muß, welches „Liber Scintillarum“ überschrieben gewesen? Denn warum könnte es kein anderes gewesen sein, das diesen Titel geführet? Kann es aber ein anderes gewesen sein, wo bleibt sein Schluß? Ja, es muß ein anderes gewesen sein, wenn das Ansehen des Bromton überhaupt etwas gelten soll. Das noch vorhandene Buch ist augenscheinlich eine geraume Zeit nach dem Tode des Kardinal Humbertus geschrieben, da sogar die Schrift des Berengarius, die es widerlegen soll, erst nach diesem Tode aufgesetzt zu sein scheinet. Nun starb Humbertus 1063, und wann Lanfrancus in diesem Jahre nicht schon Abt von St. Stephanus zu Caen war, so ward er es doch wenigstens. Folglich kann er sein noch vorhandenes Buch gegen den Berengarius als Prior zu Bec nicht geschrieben haben, und das Buch der Funken, welches er in dieser Würde schrieb, muß ein anders gewesen sein. Ja, ich glaube sogar nicht unwahrscheinlich angeben zu können, welches andere Buch es gewesen. Sie erinnern sich, daß Lanfrancus von sich selbst erzählet, er sei auf der Kirchenversammlung zu Rom unter Leo dem Neunten, welches die erste war, die gegen den Berengarius gehalten ward, fast selbst in den Verdacht gekommen, daß er der Meinung des Berengarius zugethan sei. Der Papst habe ihm also befohlen, sich zu rechtfertigen, ein Bekenntnis seiner Orthodoxie abzulegen und die allgemeine Lehre der Kirche, nicht sowohl durch Gründe der Vernunft als durch Beweisstellen aus der Schrift und den Vätern zu erhärten. Dieses habe er denn auch gethan und den Beifall der ganzen Versammlung erhalten.*) Wenn man nun

*) „Post haec praecepit Papa, ut ego surgerem, fidem meam exponerem, expositam plus sacris authoritatibus, quam argumentis probarem. Itaque surrexi; quod sensi dixi, quod dixi probavi, quod probavi omnibus placuit, nulli displicuit.“ *Cap. IV. p. 234. Edit. Dach.*

annehmen darf, daß dieses nicht bloß mündlich geschehen, sondern daß Lanfrancus sein Bekenntnis, seine Erörterung der katholischen Lehre entweder vorher oder nachher auch schriftlich werde aufgesetzt haben, so dürfte ein solcher Aufsatz vielleicht am ersten, es sei von ihm selbst oder von andern, mit dem Titel des Buchs der Funken sein belegt worden. Denn, wie gesagt, es sollte vornehmlich eine Sammlung einzelner von dort und da zusammengetragener Beweisstellen, gleichsam also einzelner Funken sein, aus welchen sich die leuchtende Flamme der Wahrheit erzeuge. Hingegen einen Traktat so zu benennen, wie der noch vorhandene des Lanfrancus ist, in welchem man einen Gegner Punkt vor Punkt widerlegen und die ganze streitige Materie nach allen Gründen für und wider erschöpfen will, würde so abgeschmackt sein, daß man sich schwerlich bereden könne, es sei von dem Verfasser selbst geschehen. Auch war es insbesondere als Titel zu diesem Traktate, daß ich ihn in dem vorhergehenden für den witzigen Einfall eines spätern Mönchs erklärte.

3. Es ist sehr seltsam, mit dem Benediktiner anzunehmen, daß Lanfrancus ganze zwanzig Jahre angestanden haben sollte, den Berengarius förmlich zu widerlegen, und daß er, als er sich endlich dazu entschlossen, sich lieber dabei an die allererste, längst vergessene Schrift desselben hätte halten wollen als an die allerneueste. Aber noch seltsamer ist die Beschönigung, daß Lanfrancus doch auch, nach der gemeinen Meinung, wenigstens fünf, wo nicht gar zehn Jahre seine Widerlegung verzögert habe. Als ob zwanzig und zehn und fünfe alles eines wäre! Und worauf gründet sich denn nun auch diese Beschönigung? Woher hat es denn der Benediktiner, daß Lanfrancus auch nur fünf Jahre verstreichen lassen? Es ist wahr, Lanfrancus hat erst nach dem Tode des Humbertus, das ist nach 1663 geschrieben, und Berengarius hatte bereits im April 1059 zu Rom widerrufen. Das macht freilich fünf Jahre; aber muß denn darum auch gleich im Jahre 59 Berengarius seinen Widerruf öffentlich zurückgenommen und die Schrift, in welcher er es that, allen bekannt gemacht haben? Wer hat dem Benediktiner das gesagt? Ist es nicht vielmehr höchst wahrscheinlich, daß die Klugheit dem Berengarius angeraten, vorher den Tod sowohl des Papstes als des Kardinals abzuwarten, die ihn zu dem Widerrufe gezwungen? Auch ergibt sich aus mehr als einem Umstande, daß er diesem Rate der Klugheit wirklich gefolget. Nikolaus starb 1061, und Humbertus das zweite Jahr darauf. Von 59 bis 63 ist kein Jahr verflossen, in welchem nicht zu Rom oder in Frankreich ansehnliche Kirchenversammlungen gehalten worden. Aber auf keiner wurde des Berengarius und seiner erneuerten Ketzerei gedacht. Nur erst in dem nämlichen 63sten Jahre fand man auf der Kirchenversammlung zu Rouen wieder für nötig, die Schlüsse der Kirche gegen den Berengarius und seine Anhänger zu wiederholen. Ja, wie ich schon angemerkt, die Worte des Berengarius selbst, mit welchen er des Hum-

bertus in seiner Schrift gedachte, scheinen nicht von der Art, daß sie von einem noch lebenden Kardinale gesagt worden.*) — „Scriptum *Humberti* Burgundi, quem *fecerant* Romae Episcopum Cardinalem, quod scripsit contra catholicam veritatem, quod inferius patebit, ut cogeretur ex illo *Berengarius* quasi profiteri errorem *ineptissimi* Burgundi." Ich denke, nur von einem Toten spricht man in diesem lange nachher erzählenden und freimütigem Tone. Vielleicht schien auch sonst diese Zeit dem Berengarius vorzüglich bequem, einen so kühnen Schritt zu thun, als die öffentliche Zurücknahme seines Widerrufs war. Die oberste Gewalt der Kirche war geteilet; zwei zugleich und mit mächtigen Unterstützungen herrschende Päpste sicherten ihn vor der Tyrannei des einen und des andern. Honorius der Zweite, oder vielmehr die Kirchenversammlung zu Basel, die ihn erwählte, hatte sogar alle Thathandlungen und Schlüsse seines Vorgängers, Nikolaus des Zweiten, für null und nichtig erkläret,**) als worunter die Verdammung des Berengarius und seiner Lehre notwendig begriffen war. Indes will ich den Einfluß, den dieser letztere Umstand auf den Berengarius gehabt haben kann, für nichts als eine Vermutung geben, genug, daß aus den übrigen sattsam erhellet, daß die Schrift des Berengarius schwerlich vor 1063 bekannt geworden. Und nun kann sie Lanfrancus ein, zwei, drei Jahre darauf beantwortet haben; wer will das bestimmen? Nur daß er bis 69 sollte damit verzögert haben, das ist wenigstens daraus nicht zu schließen, woraus es Mabillon schließen will.***) Es ist wahr, Lanfrancus schickte seine Widerlegung nicht eher als 70 oder 71 an den Papst Alexander; aber nicht darum, weil sie nicht eher fertig war, sondern darum, weil sie der Papst nicht eher verlangt hatte. Oder schickte etwa jeder Mönch, der ein Buch geschrieben hatte, ein Exemplar sofort an den Papst? Alexander ohnedem verfuhr mit dem Berengarius sehr säuberlich;†) es sei nun, weil er ihn für so irrgläubig nicht hielt, oder weil er in der Verfassung war, alles gern zum Freunde zu behalten, was nur immer sein Freund sein wollte. Dieses wissen wir noch itzt; warum sollte es nicht auch damals Lanfrancus gewußt haben? Und wußte er es, so wird er sich gewiß nicht übereilt haben, sein heftiges verketzerndes Buch eher an den gelinden Papst zu senden, als er es ausdrücklich von ihm verlangte.

4. „Gleichwohl," wird man sagen, „geschieht doch in dem Buche des Lanfrancus des Widerrufs, zu welchem sich Berengarius

---

*) Apud *Lanfrancum*, p. 2. Edit. *Vlimmerii*.

**) *Fr. Pagi Brev.*, T. II. p. 386; *Harduini* Acta Concil., T. VI. Par. I. p. 117.

***) Annal. Bened., lib. XIII. p. 19.

†) „Litteris eum satis amice praemonuit, ut e Secta sua cessaret, nec amplius sanctam Ecclesiam scandalizaret." *Anonymus Chifletianus apud Hard., T. VI. Concil., P. I. p. 1015.*

auch unter Gregorius dem Siebenten gebracht sahe, nicht allein Meldung, sondern dieser Widerruf selbst ist von Wort zu Wort daselbst eingerückt. Wie wäre das möglich, wenn nicht Lanfrancus nachher erst geschrieben hätte?" — Durch die unbesonnene Interpolation eines Abschreibers, antworte ich, war es möglich; und man sollte sich schämen, diese hier leugnen zu wollen. Doch, was ich in dem einen Manuskripte für eingeschoben erkläre, erkläret der Benediktiner in den andern Manuskripten für ausgelassen. Wie wird das zu entscheiden sein? Ich sollte meinen, daß hier sehr vieles schon auf die Anzahl der Manuskripte ankomme. Eingeschaltet hat sich die streitige Stelle nur in einem einzigen Manuskripte gefunden, nämlich in dem, nach welchem Franciscus Quadratus das Werk des Lanfrancus herausgab, ausgelassen aber in allen übrigen. Welches ist nun wahrscheinlicher? Dieses, daß von der einzigen Handschrift, in welcher die Stelle ausgelassen war, alle übrige Abschriften genommen worden? oder dieses, daß die eine verfälschte Abschrift glücklicherweise ohne weitere Abschrift geblieben? Die Ausgabe des Quadratus erschien zu Rouen 1540; und Quadratus bildete sich fest ein, daß er das Werk des Lanfrancus zuerst an das Licht brächte. — „Novum," sagt er in der Zueignungsschrift, „dixi propter eos, qui vel *Desiderii Erasmi*, vel nescio cujus opera hoc jam editum esse mentiuntur, certe non extat." Gleichwohl war es keine Lüge, daß zwar nicht Erasmus, sondern Joh. Sichardus ihm bereits zuvorgekommen war. Diese Ausgabe des Sichard ist zu Basel 1528 in Oktav gedruckt und mit dem Philastrius verbunden, den dieser um mehrere alte Schriftsteller verdiente Mann gleichfalls zuerst drucken ließ. Er hatte beider Handschriften in einer alten Bibliothek zu Trier entdeckt, und in der von dem Werke des Lanfrancus fand sich die streitige Stelle nicht. Da indes dem Quadratus sein Vorgänger so völlig unbekannt geblieben war, so konnte ihm so leicht kein Argwohn darüber beifallen, und wir können es ihm nicht verdenken, daß er alles drucken ließ, wie er es vor sich hatte. Nur dem Dacherius, der die gesamten Werke des Lanfrancus 1648 herausgab, ist es zu verargen, daß er dem Quadratus die Ehre der ersten Ausgabe bestätigte, da er doch wußte, daß überall, wo der Traktat des Lanfrancus sonst abgedruckt war, von mehrgedachter Stelle nicht die geringste Spur zu sehen sei. Dieses hätte ihn ja wohl eine andere Quelle müssen vermuten lassen; und indem er dieser nachgeforscht, würde ihm Sichard nicht haben entgehen können. Denn obschon auch Blimmer, nach dem Quadratus, eine Ausgabe von dem Buche des Lanfrancus 1561 besorgt hatte, in welcher sich die Stelle gleichfalls nicht befindet, so konnte Dacherius darum doch nicht glauben, daß man in allen den großen Sammlungen, in welche das Buch des Lanfrancus aufgenommen worden, dem einzigen Blimmer gefolgt sei. Denn einige derselben sind früher als Blimmers Ausgabe; z. E. das Μικροπρεσβυτικον

von 1550 und die Orthodoxographa von 1555, bei welchen beiden man nur allein der Sichardschen Ausgabe kann nachgegangen sein, da man in ihnen Gregorius' des Siebenten an dem zweifelhaften Orte eben so wenig erwähnt findet als beim Sichard. Kurz, Dacherius hatte sehr Unrecht, sich an den einzigen Quadratus zu halten und, indem er den Text desselben allen übrigen vorzog, gleichsam den Grund zu den verführerischen Unwahrheiten zu legen, welche der Benediktiner in der Folge darauf zu bauen beliebte. Denn glauben Sie ja nicht, daß die drei Ausgaben von 1540, 1648 und 1677, in welchen er sagt, daß sich die Stelle von Gregorius befinde, drei wirklich verschiedene Ausgaben sind. Die von 1540 ist das Original des Quadratus; die von 1648 ist die Sammlung des Dacherius, der jenem blindlings folgte; und die von 1677 ist der Abdruck in dem 18ten Bande der Bibl. max. Patrum, in welcher man eben so blindlings sich an den Dacherius gehalten hat, so daß man überall auf den leidigen Quadratus zurückkömmt. Ich gebe es zu, daß die Ausgabe des Sichard höchst selten ist. Auch die größten Bücherkenner, wenn sie ja etwas von ihr wissen, haben nur einen sehr verwirrten Begriff davon, welches ich Ihnen mit dem Beispiele des Fabricius beweisen könnte.*) Aber den Dacherius kann das noch lange nicht entschuldigen. Er hatte doch sonst sechs bis sieben gedruckte Ausgaben vor sich, und außer diesen, wie er selbst bekennet, noch drei Manuskripte, welche alle der Interpolation des Quadratus widerstritten. Was hätte dieser einzige gegen so viele bei ihm vermögen sollen? Zwar will er sich durch die Vermutung rechtfertigen, daß Lanfrancus vielleicht selbst die Stelle in nachfolgenden Zeiten eingeschoben, um sein Buch desto vollständiger zu machen.**) Aber wo ist der Verfasser, der sein Buch auf Unkosten aller Ordnung, alles

---

*) „Liber *Lanfranci* contra *Berengarium* primum editus est a *Francisco Careo* sive *Quadrato*, Beccensi Coenobita, recusus cum Philastrio Basil. 1528, 1551. 8. et cum *Paschasii Ratberti* libro per *Guil. Ratum Rothomag.* 1540. 8.“ *Fabr. Bibl. med. et inf. Latinit. libr. XI.* Es ist kaum möglich, daß Fabricius eine einzige von allen diesen Auflagen kann selbst gesehen haben. Denn falsch ist es, daß die Ausgabe des Quadratus die erste ist. Falsch ist es, daß das Buch des Lanfrancus mit dem Philastrius wieder aufgelegt worden; eben diese Auflage ist die allererste des Sichards. Falsch endlich ist es, daß ein Guil. Ratus 1540 zu Rouen den Lanfrancus herausgegeben; eben diese Ausgabe von Rouen und benanntem Jahre ist die Ausgabe des Quadratus, und Guil. Ratus heißt nur der, welchem sie Quadratus zuschrieb. Ich kann nicht begreifen, woher diese Verwirrung entstanden. Denn eine bloße Verwirrung kann es doch nur sein, ob ich sie schon auch von Hr. Hambergern wiederholt finde. Zuverlässige Nachrichten, T. III. S. 805.

**) „Deinde collato Tractatu ad tria Ms. Bibliothecarum Regiae, Beccensis et Petavianae, nec non ad omnes, quae occurrerunt editiones, cum ejuscemodi professionis ne vel minima syllaba legeretur, magis augebatur suspicio: Nihilo tamen secius additamenta esse quae protulimus, non est cur affirmemus, quandoquidem adjecisse ea B. Lanfrancum, elaborasseque ut amplior atque emendatior foret libellus, vero simillima est ratio; quod et solent plerique auctores saepiuscule opera a se edita sub incudem revocare.“ *Dacherius ad Lectorem.*

Zusammenhanges, alles gesunden Menschenverstandes mit einer einzigen Nachricht vermehren wollte, die man bei ihm gar nicht sucht? Und daß dieses hier der Fall wäre, wird jeder empfinden, der sich die Mühe nehmen will, die ersten zwei Kapitel in einem Striche zu lesen. Ein anderes wäre es, wenn noch sonst Spuren der Umarbeitung und Vermehrung in dem Texte des Quadratus sich fänden. Allein keine einzige als diese und eine so unförmliche, das ist schlechterdings unglaublich. Dennoch, wie bescheiden ist noch Dacherius im Vergleich mit dem Benediktiner, dem Lanfrancus nicht bloß so verwirrt ergänzt, sondern gleich anfangs geschrieben haben soll! Ist es möglich, daß dieser Mann auch nur den Anfang des Werkes mit Aufmerksamkeit kann gelesen haben?

5. Denn endlich: was erhellet aus diesem Anfange unwidersprechlicher, als daß Lanfrancus nicht in England geschrieben? Lanfrancus wirft dem Berengarius vor, daß er ihm ausweiche, ihn vermeide, daß er sich mündlich mit ihm nicht einlassen, kein freundschaftliches Gespräch über die streitige Materie unter Zuziehung frommer und einsichtsvoller Schiedsrichter mit ihm eingehen wolle. „Si divina pietas cordi tuo inspirare dignaretur, quatenus respectu ejus atque animae tuae *mecum loqui* velles locumque opportunum, in quo id competenter posset fieri, salubri deliberatione eligeres: multum fortasse tibi, procul dubio autem iis consuleres, quos decipis. — — Sed quia elegisti pravitatem, quam semel imbibisti, clandestinis disputationibus apud imperitos tueri; palam autem atque in audientia sancti Concilii orthodoxam fidem non amore veritatis, sed timore mortis confiteri: propterea *refugis me*, refugis religiosas personas, qui de verbis tuis, ac meis possint ferre sententiam.“ Nun frage ich einen jeden: lässet sich so ein Vorwurf einem Manne machen, den Land und Meer von uns trennen? Berengarius flohe den Lanfrancus; also mußten sie doch einander noch leicht treffen können? Berengarius wollte an dem dritten Orte mit dem Lanfrancus nicht zusammenkommen; wie ist das? Sollte der Archidiakonus zu dem Bischofe nach England, oder wollte der Bischof zu dem Archidiakonus nach Frankreich kommen? Thorheit! Berengarius und Lanfrancus mußten notwendig noch in benachbarten Provinzen des nämlichen Landes leben; und über die See, aus einem Lande in das andere macht man dergleichen Einladungen und Verweise nicht. —

Ich sollte glauben, mein Freund, dieser letzte Grund allein überwiege alle Sophistereien des Benediktiners. Und doch, wie gesagt, getraute ich mir nur wenig mit ihm und allen Vorhergehenden gegen einen Mann auszurichten, dem das sicherste Zeichen der historischen Wahrheit dasjenige zu sein scheinet, was seiner Religion am meisten Ehre macht. In der Ueberzeugung, daß, wenn die Dinge sich schon nicht so, wie er sagt, wirklich zugetragen hätten, sie sich dennoch so hätten zutragen sollen, würde er mich einen un-

erträglichen Ergoteur über den andern heißen, und es käme darauf an, wie viele Leser ihm sehr Unrecht geben würden, da es die Schwachheit der meisten ist, mehr Gefallen an dem Aufbauen als an dem Niederreißen zu finden.

Gut also, daß auf dieses Spiegelgefechte nichts ankömmt und der Benediktiner sich in ein ernsthafteres nun wohl schwerlich einlassen dürfte. Er wird schwerlich noch behaupten wollen, daß Berengarius die Schrift des Lanfrancus ohne Antwort gelassen; denn hier ist die Antwort. Er wird schwerlich uns noch bereden wollen, daß Berengarius durch die Schrift des Lanfrancus bekehret worden; denn die Antwort des Berengarius enthält so wenig eine Billigung seines Gegners, daß dieser Gegner vielmehr darin so eingetrieben wird, daß allem Ansehen nach nicht Lanfrancus, sondern Berengarius das letzte Wort behalten. Doch, das letzte Wort! Als ob nur der immer Recht hätte, der das letzte Wort behält.

Noch weniger, denke ich, wird der Benediktiner (oder, wenn der nämliche nicht mehr am Leben, einer von seinen Ordensbrüdern, der die Ehre ihres gemeinschaftlichen Werkes retten zu müssen glaubte) darauf bestehen wollen, daß dem ohngeachtet Lanfrancus erst unter Gregorius dem Siebenten müsse geschrieben haben. Denn warum sollten sie ein elendes Einschiebsel noch länger verteidigen wollen, da sie doch die Hauptsache, welche sie damit zu erhalten gedachten, aufgeben müssen? Zwar beharret man oft auf der Behauptung solcher unbedeutender Umstände um so viel hartnäckiger, je weniger man sich bloßgeben will, daß man sie anfangs nicht sowohl ihrer eigenen Evidenz wegen als nur zum Behuf eines andern zu erschleichenden Punkts von größerer Wichtigkeit behauptet habe. Und auch auf diesen Fall versiehet mich unser Manuskript mit Gründen, ihm zu begegnen.

Denn wie kann Lanfrancus sein Buch erst unter Gregorius dem Siebenten geschrieben haben, da des Berengarius Widerlegung dieses Buches weit früher geschrieben ist? Hiervon aber fallen überall die unwidersprechlichsten Beweise in die Augen. Vors erste gedenkt Berengarius seines letzten Widerrufs unter genanntem Papste mit keinem Worte; er entschuldiget sich bloß wegen des ersten, zu dem man ihn unter Nikolaus dem Zweiten gezwungen hatte; und unmöglich hätte er jenen so gänzlich mit Stillschweigen übergehen können, wenn er bereits geschehen gewesen wäre, wenn ihm Lanfrancus denselben sogar mit vorgeworfen hätte. Zweitens: Berengarius beruft sich namentlich mehr als einmal auf den Kardinal Hildebrand; folglich war Hildebrand noch nicht Gregorius der Siebente, und Berengarius mußte dieses noch unter der Regierung Alexanders des Zweiten schreiben. Drittens: Berengarius nennet den Lanfrancus selbst durchgängig Monachum; eine Benennung, die dem Lanfrancus nur bis 1070 zukommen konnte, und die

ihm auch noch als Bischof zu erteilen die gröbste Beleidigung gewesen wäre.

Ich werde in meinen folgenden Briefen Gelegenheit haben, Ihnen aus dem Manuskripte selbst verschiedne Stellen mitzuteilen, aus welchen diese Data erhellen. Itzt merke ich überhaupt nur noch an, daß dem allen zufolge der Zeitraum zwischen 63 und 69 fallen muß, in welchem Berengarius zuerst geschrieben, Lanfrancus ihn widerlegt und erstrer auf die Widerlegung geantwortet haben kann. So viele Jahre können auch gar wohl darüber verflossen sein; denn so Schlag auf Schlag ließen sich die gelehrten Streitigkeiten im elften Jahrhunderte ohne Zweifel noch nicht führen, als wir sie itzt im achtzehnten geführt zu sehen gewohnt sind.

IV.

Wenn es Nugae sind, womit ich Sie in meinem vorigen Briefe unterhalten habe, so sind es doch Nugae aus der Klasse derer, quae seria ducunt, und das muß mich entschuldigen. Eine handgreiflich untergeschobene Stelle sei eine noch so klägliche Nichtswürdigkeit; das, wozu man diese Stelle brauchen will, ist wenigstens keine Nichtswürdigkeit.

Denn übersehen Sie nur den ganzen Weg des Benediktiners, von wannen er ausgehet und nach welchem Ziele er fortschreitet. Wann die Stelle des Lanfrancus, schließt er, nicht untergeschoben ist, so hat Lanfrancus viel später geschrieben; hat er viel später geschrieben, so kann er wohl gar den Berengarius bekehrt haben; hat er ihn bekehren können, so hat er ihn gewiß bekehrt; und hat er ihn, den Patriarchen aller Feinde der Transsubstantiation, bekehret, so ist es bloße Hartnäckigkeit von mir und von Ihnen und von uns allen, wenn wir uns nicht gleichfalls durch seine Gründe bekehren lassen.

Aber, wird man sagen, so schloß vielleicht nur ein einziger Benediktiner; so schlossen höchstens nur diejenigen Benediktiner, die gemeinschaftlich an einem Werke arbeiteten, das die Sanktion ihrer Kirche weder erhalten hat, noch jemals erhalten wird; diese billiget dergleichen Fechterstreiche eben so wenig, als sie deren bedarf.

Nun wohl, so wollen wir alle die kleinen Vorteile, die unser Manuskript gegen unbefugte Parteigänger an die Hand gibt, für nichts rechnen und zu wichtigern Dingen kommen.

Mit einem Worte, mein Freund, ich verspreche Ihnen nichts Geringeres als die Aufklärung und Berichtigung der gesamten Berengarischen Händel, in einem Grade, welcher schwerlich mehr zu erwarten stand. Sowohl die eigentliche Meinung des Berengarius als die verschiednen Wege, welche man einschlug, diese Meinung in ihm zu unterdrücken, wohin vornehmlich die gegen ihn gehaltenen Kirchenversammlungen gehören, nebst der rätselhaften Nachsicht, die er bei allen seinen anscheinenden Rückfällen fand, alles das sollen sie in einem schlechterdings neuen Lichte erblicken, welches

Ueberzeugung und Befriedigung auf den geringsten Umstand verbreitet.

Aber erlauben Sie mir, was ich Ihnen von der eigentlichen Meinung des Berengarius aus dem Manuskripte mitzuteilen habe, noch vors erste beiseite zu setzen. Ich halte es für schicklicher, bei dem bloß Historischen anzufangen und Ihnen, nach der Zeitordnung, nicht unerhebliche Erörterungen über folgende besondere Stücke vorzulegen, als nämlich 1) über die erste Anklage des Berengarius bei dem Papste; 2) über die Zeit, wenn Berengarius seine Lehre zu behaupten und zu verbreiten angefangen; 3) über die erste wider ihn in Rom unter Leo dem Neunten 1050 gehaltene Kirchenversammlung; 4) über die Kirchenversammlung zu Vercelli des nämlichen Jahres; 5) über die zu Paris in Gegenwart Heinrichs des Ersten, gleichfalls von diesem Jahre; 6) über die zu Tours von 1055; und endlich 7) über die zu Rom von 1059 unter Nikolaus dem Zweiten, als der nähern Veranlassung der zwischen dem Lanfrancus und Berengarius gewechselten Streitschriften.

Alles, was wir von diesen Dingen bisher gewußt haben, schreibet sich, wie bekannt, fast einzig und allein aus der Schrift des Lanfrancus her. Selbst der zeitverwandte Anonymus, dessen Aufsatz „De *Berengarii* damnatione multiplici“ Chifletius herausgegeben hat, ist nichts als der oft wörtliche Kopiste des Lanfrancus, bis er auf den allerletzten Widerruf des Berengarius unter Gregorius dem Siebenten kömmt, welchem er selbst beigewohnet haben will. Da ich nun gesagt, daß Berengarius in unserm Manuskripte dem Lanfrancus Schritt vor Schritt folge, so können Sie leicht erachten, daß er auch die historischen Umstände nicht werde vorbeigegangen sein, die dieser seinen ersten Kapiteln eingeflochten. Aber hier ist es, wo ich die Klage über die Verstümmelung wiederholen muß, welche das Manuskript erlitten. Es fängt nur wenige Zeilen vorher an, ehe Berengarius auf die Worte seines Gegners kömmt: „Cur ergo scriptum hoc magis *Humberto* asscribis quam tibi, quam *Nicolao,* quam concilio, quam omnibus ecclesiis, quae illud cum reverentia susceperunt?“ welche sich bei dem Lanfrancus zu Ende des zweiten Kapitels in der Ausgabe des Dacherius auf der 283sten Seite befinden. Was also Berengarius auf alles Vorhergehende geantwortet, ist verloren. Wie viel dessen gewesen, ist nicht leicht zu bestimmen; aber daß es von Wichtigkeit gewesen, ist wohl unstreitig und teils aus dem Inhalte des Lanfrancus, teils aus den eigenen nachfolgenden Beziehungen des Berengarius darauf zu unserm Leidwesen sattsam zu ermessen. Indes, was würde es helfen, diesen Verlust viel zu bejammern? Was weg ist, ist weg; lassen Sie uns nur das, was wir noch haben, desto sorgfältiger brauchen. Und hiermit zur Sache!

1. Von der ersten Anklage des Berengarius bei dem Papste.

Wenn wir uns um denjenigen bekümmern, welcher die besondere Meinung des Berengarius zuerst zu einer öffentlichen Angelegenheit der allgemeinen Kirche gemacht hat, um seinen ersten Ankläger bei dem Papste, so finden wir zwar, daß Lanfrancus selbst es weder leugnen wollen, noch leugnen können, daß er gewissermaßen dafür anzusehen sei. Um jedoch allen Argwohn irgend eines persönlichen Hasses gegen den Berengarius von sich abzulehnen und sich, nicht sowohl in dem Lichte eines verhaßten Anbringers, eines vorsätzlichen Ketzermachers, als vielmehr eines bloß leidenden Werkzeuges erblicken zu lassen, dessen sich die Vorsicht dabei bedienen wollen, so erzählt er den Verlauf folgendergestalt:*) „Berengarius," sagt er, „habe einen Brief über das Abendmahl an ihn nach der Normandie geschrieben; weil er (Lanfrancus) aber allda gleich nicht gegenwärtig gewesen, so sei der Brief verschiednen Geistlichen in die Hände geraten, welche ihn gelesen und den anstößigen Inhalt weiter bekannt gemacht hätten. Er sei darüber in den Verdacht geraten, als ob er es wohl selbst mit dem Berengarius, es sei aus bloßer Freundschaft oder aus Ueberzeugung, halte, und dieser Verdacht habe sich sogar in Rom verbreitet, als der Brief ihm von einem Geistlichen aus Rheims dahin nachgebracht worden. Der Papst habe davon gehöret, und weil er eben ein Konzilium um sich versammelt gehabt, so sei der Brief öffentlich verlesen und die darin geäußerte Meinung einmütig verdammt worden; er selbst aber habe auf päpstlichen Befehl auftreten und die reine Lehre der Kirche zu seiner eigenen Rechtfertigung dagegen erhärten müssen."

Was nun den Brief selbst anbelangt, welcher alle das Unheil angestiftet haben soll, so hat Lanfrancus nicht für gut befunden, ihn uns mitzuteilen. Aber Dacherius hat aus einer Handschrift

---

*) „Tempore sancti *Leonis* Papae, delata est haeresis tua ad apostolicam sedem. Qui cum Synodo praesideret, ac resideret secum non parva multitudo Episcoporum, Abbatum, diversique ordinis a diversis regionibus religiosarum personarum, jussum est in omnium audientia recitari, quas mihi de Corpore et Sanguine Domini literas transmisisti. Portitor quippe earum legatus tuus me in Normannia non reperto, tradidit eas quibusdam clericis; quas cum legissent, et contra usitatissimam Ecclesiae fidem animadvertissent, zelo Dei accensi quibusdam ad legendum eas porrexerunt, plurimis earum sententias verbis exposuerunt. Itaque factum est, ut non deterior de te quam de me fuerit orta suspicio, ad quem videlicet tales litteras destinaveris, putantibus multis me fovere, ac favere quae a te dicerentur, vel gratia qua te diligerem, vel fide qua re vera ita esse non dubitanter tenerem. Igitur cum a quodam Remensi clerico Romam perlatas recitator legeret, intellecto quod *Joannem Scotum* extolleres, *Paschasium* damnares, communi de Eucharistia fidei adversa sentires, promulgata est in te damnationis sententia privans te communione sanctae Ecclesiae, quam tu privare sancta ejus communione satagebas. Post haec praecepit Papa, ut ego surgerem, pravi rumoris a me maculam abstergerem, fidem meam exponerem" etc. *Cap. IV. p. 234. Edit. Dach.*

in der königlichen Bibliothek zu Paris einen Brief des Berengarius an den Lanfrancus bekannt gemacht, welchen er für den nämlichen hält.*) Er ist so kurz, und jedes Wort desselben verdienet in Absicht dessen, was ich darüber zu sagen habe, erwogen zu werden, daß ich ihn gar wohl hier ganz einrücken kann und muß.

„FRATRI LANFRANCO BERENGARIUS.

„Pervenit ad me, Frater Lanfrance, quiddam auditum ab Ingelranno Carnotensi, in quo dissimulare non debui ammonere dilectionem tuam. Id autem est, displicere tibi, immo haereticas habuisse sententias Joannis Scoti de Sacramento altaris, in quibus dissentit a suscepto tuo Paschasio. Hac ergo in re si ita est, Frater, indignum fecisti ingenio, quod tibi Deus non aspernabile contulit, praeproperam ferendo sententiam. Nondum enim adeo sategisti in scriptura divina cum tuis diligentioribus. Et nunc ergo, Frater, quantumlibet rudis in illa scriptura vellem tantum audire de eo, si opportunum mihi fieret, adhibitis quibus velles, vel judicibus congruis, vel auditoribus. Quod quamdiu non fit, non aspernanter aspicias quod dico. Si haereticum habes Joannem, cujus sententias de Eucharistia probamus, habendus tibi est haereticus Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, ut de caeteris taceam."

Dem Dacherius sind in seiner Meinung von diesem Briefe die gelehrtesten Männer der katholischen Kirche ohne Bedenken gefolgt. De Roye schloß so: Aus dem Briefe, welcher auf dem Konzilio vorgelesen ward, ersahe man, daß Berengarius dem Johannes Scotus beitrete, daß er den Paschasius verdamme und daß er einen andern Glauben von dem Abendmahle habe als den gemeinen Glauben der Kirche; diese drei Punkte sind auch aus gegenwärtigem Briefe zu ersehen, folglich ist dieser jener und jener dieser. Cossartius billigte diesen Schluß und bestätigte ihn noch durch die Vergleichung mit einer Stelle aus dem Briefe des Berengarius an den Ascelinus, die freilich sehr entscheidend ist.**) Ich übergehe den Du Pin***) und andere, welche gleich ihm die Entdeckung des Dacherius stillschweigend billigen, indem sie dieselbe nutzen.

Der einzige Mabillon erkannte hiebei eine Schwierigkeit, die allerdings so groß ist, daß man sich wundern muß, wie sie von allen seinen Vorgängern hat können übersehen werden. Wenn nämlich schon die vom De Roye und Cossartius angeführte Merkmale eintreffen, so ist doch noch ein anderes und gerade das wichtigste Merkmal übrig, welches auf den vom Dacherius bekannt gemachten Brief schlechterdings nicht passen will. Ich meine den

*) In Notis et Observ. ad vitam *Lanfranci*, p. 22.
**) Conciliorum T. XII. p. 1430.
***) Nouv. Bibl. des Aut. Eccl., T. VIII. p. 7.

Verdacht, welcher aus dem Briefe des Berengarius wider die Rechtgläubigkeit des Lanfrancus selbst soll entstanden sein. Einen solchen Verdacht, sagt Mabillon, hat der gegenwärtige Brief dem Lanfrancus nicht zuziehen können, weil ausdrücklich darin gesagt wird, daß Lanfrancus der Meinung des Berengarius nicht gewesen und daß er sie sogar als ketzerisch verworfen habe. Folglich, urteilet Mabillon, müsse es ein andrer Brief gewesen sein, welcher in dem Konzilio verlesen worden, und dieses sei ohne Zweifel der frühere gewesen, welcher den Lanfrancus in der Normandie nicht gefunden.*)

Nun ist zwar das letztere ganz ohne Grund. Denn aus den Worten des Lanfrancus erhellet im geringsten nicht, daß Berengarius zweimal an ihn während seiner Abwesenheit aus der Normandie geschrieben habe, sondern der Brief, welcher ihn in der Normandie nicht fand, ist eben der, welcher von da nach Rheims geschickt und von Rheims ihm nach Rom gebracht wurde, wie solches eben der Benediktiner, mit welchem ich mich in meinem Vorigen herumgestritten, sehr wohl zeiget.**) Aber dem ohngeachtet bestehet der Einwurf des Mabillon in aller seiner Stärke, und entweder ist es nicht wahr, daß Lanfrancus selbst durch den Brief des Berengarius verdächtig geworden, oder der Brief, durch welchen er es ward, ist nicht der, welchen wir vor uns haben.

Daß Mabillon sich lieber an die letzte Folge halten wollte als an die erste, ist natürlich. Wie hätte er die erste mit der Verehrung reimen können, die er gegen einen Heiligen seiner Kirche zu haben schuldig war? Der heilige Mann sagt es ja selbst, daß seine eigene Orthodoxie durch den Brief des Berengarius verdächtig geworden: wie sollte nicht alles wahr sein, was so ein heiliger Mann sagt?

Und dennoch ist es nicht wahr! Es war ein bloßer Vorwand, den Lanfrancus zu brauchen beliebte, und Berengarius unterläßt nicht, diesen Vorwand in unserm Manuskripte geradezu für das, was er war, für eine Lüge zu erklären. Denn freilich war der vor uns liegende Brief eben der, der in dem Konzilio verlesen worden. Berengarius hatte ihn seiner Antwort ganz eingerückt. Leider zwar auf den ersten Blättern, welche verloren gegangen. Aber dem ohngeachtet erhellet aus dem, was er in der Folge davon sagt, unwidersprechlich, daß wir uns unmöglich irren können, wenn wir den Brief bei dem Dacherius für den nämlichen und für so

---

*) „Ante has litteras *Berengarius* ad *Lanfrancum* alias, ut videtur, priores perferendas tradiderat cuidam nuntio, qui *Lanfranco* in Normannia minime reperto, eas aperuit, et quibusdam legendas praebuit. Hinc, ut sunt proni ad sinistra judicia mortales, non deterior de *Berengario* ipso, quam de *Lanfranco* orta opinio, quasi hic eadem cum illo sentiret, quod praedictae epistolae convenire non potest, in qua *Lanfrancus* a *Berengario* dissentire aperte dicitur: adeoque necesse est, alias admittere *Berengarii* ad *Lanfrancum* priores litteras, in quibus amice cum eo de suo errore agebat.“ *Mabillon. Act. Sanctorum Ord. Bened., Saec. VI. Par. II. Praef. §. 13.*

**) Hist. lit. de la Fr., T. VIII. p. 263.

authentisch halten, als ob er aus den verlornen Blättern selbst genommen wäre. Eben das also, wodurch er dem Mabillon verdächtig werden wollen, ist das, was ihn am allerkenntlichsten machen muß. Mabillon sagt, daß durch diesen Brief Lanfrancus selbst unmöglich in Verdacht geraten können; eben dieses sagt auch Berengarius von dem, welchen er eingerückt hatte; folglich ist es gewiß, daß sie beide den einen und eben denselben meinen.

Hier sind die Stellen aus dem Manuskripte selbst, welche das gut machen werden, was ich gesagt habe, es ist, wie Sie wissen, überall Lanfrancus, mit dem Berengarius redet.

„Quod meum ad te scriptum sententias habuisse de corpore et sanguine Domini dicere voluisti, indignissime tua veridicitate scripsisti, quia nullas de corpore tibi Christi et sanguine sententias in scripto illo proposui, quod ut manifestum fiat, ad scriptum illud, quod jam scripto isti inserui, qui voluerit recurrat.“

Und nicht weit darauf:

„Saepius me de falsitate tua scriptum tuum compellit, ut loquar. Qua enim fronte scribere potuisti suspicionem contra te de meo ad te scripto potuisse oriri? Admonebat te scriptum illud meum, praeproperam contra Joannem Scotum te tulisse sententiam, et ut de eo mecum agere dignareris secundum scripturas. Nec sani ergo capitis fuit, aliquid contra te suspicari de scripto illo, in quo ego reprehenderam, quod omnes, ut scribis, te fecisse approbabant. Denique legat scriptum illud qui voluerit, et nihil constantius reputare valebit, quam non potuisse oriri de te suspicionem, quae de me orta fuerat per scriptum illud.“

Ich fürchte nicht, aus diesen Stellen das Geringste mehr geschlossen zu haben, als die dürren Worte besagen. Noch weniger fürchte ich, daß man den ganzen Umstand für zu unerheblich halten werde, als daß er eine so besondere Erörterung verdiene. Wenigstens fürchte ich dieses von denen nicht, welche wissen, was für Kleinigkeiten es öfters sind, die gerade das meiste Licht auf den Charakter eines Mannes werfen. Hat aus dem Briefe des Berengarius kein Verdacht gegen den Lanfrancus entstehen können, so ist auch keiner daraus entstanden. Ist keiner daraus entstanden, und Lanfrancus versichert es dem ohngeachtet, so wissen wir nun schon, was der gute Mann damit will. Der Kniff muß alt sein unter den Ketzermachern, und sie müssen sich sehr wohl dabei zu befinden glauben; denn so alt er ist, so üblich ist er unter ihnen noch. Immer wollen sie die grausamen Anklagen, durch welche sie ihres Nächsten Ehre und Wohlstand und Leben in die äußerste Gefahr setzen, für nichts als unumgängliche Selbstverteidigung gehalten wissen. Ohne diese würden sie gern geschwiegen, es gern ihrem Gott nur in der Stille geklagt haben, wie sehr seine heilige Wahrheit gekränkt und verlästert werde; aber

ihr eigner guter Leumund wird darüber verunglimpft, ihr eigner Glaube, dessen Licht sie vor aller Welt leuchten zu lassen so verbunden sind, wird darüber verdunkelt; nun müssen sie auftreten und müssen reden und müssen vor Gott und der Welt bezeugen, wie verderblich, wie greulich, wie wert, mit Feuer und Schwert verfolget zu werden, sie die Irrtümer ihres ihnen sonst so lieben Nächsten, ihres Bruders in Christo, finden.

Es wäre schlimm, wenn aus der folgenden Untersuchung über die Zeit,

2. wenn eigentlich Berengarius seine Lehre zu behaupten und zu verbreiten angefangen,

die Heuchelei des Lanfrancus noch schwärzer und verhaßter erscheinen sollte.

Der Brief des Berengarius war kurz vor oder während der Kirchenversammlung geschrieben, welche zu Rheims in den letzten Monaten des Jahres 49 gehalten wurde; denn er ward dem Lanfrancus, welcher sich mit darauf befand, dahin nachgeschickt. Lediglich auf diesen Brief ward denn auch der Steller desselben in dem nächstfolgenden Jahre zu Rom und Vercelli verdammt. Lanfrancus sagt zwar, daß zu Vercelli die Lehre des Berengarius der Kirchenversammlung vorgelegt worden, welches aus dem bloßen Briefe nicht wohl geschehen können und daher andere authentische Schriften sollte voraussetzen lassen. Allein, was Berengarius dem Lanfrancus hierauf in unserm Manuskripte antwortet, ist höchst merkwürdig, nämlich:

„Quod sententiam meam scribis Vercellis in consessu illo expositam: dico de rei veritate et testimonio conscientiae meae, nullum eo tempore sententiam meam exposuisse, quia nec mihi eo tempore tanta perspicuitate constabat, quia nondum tanta pro veritate eo tempore perpessus nondum tam diligenti in scripturis consideratione sategeram."

Was meinen Sie? Wenn wir einer so feierlichen Versicherung glauben dürfen, — und ich wüßte nicht, warum wir nicht dürften! — wenn es wahr ist, daß in dem Jahre 50 schlechterdings kein Mensch die Lehre des Berengarius vortragen können, weil er sie noch selbst nicht aufs Reine gebracht hatte, weil er sich noch selbst um den Gegenstand derselben so genau nicht bekümmert hatte, als ihn die Verfolgungen, die er nachher darüber erdulden mußte, zu thun nötigten; wie wird es um die stehen, welche so zuverlässig wissen wollen, daß er weit früher angefangen habe, seine Ketzerei zu verbreiten und ihr durch Ueberredung und Bestechung Anhänger zu verschaffen?

Ich übergehe die elende Fabel, daß Berengarius eine besondere Neigung zur Heterodoxie schon als Schüler des Bischof Fulbert zu Chartres verraten habe und daß der sterbende Fulbert ihn nicht vor seinen Augen leiden wollen, weil er einen

Teufel ihm nachtreten gesehen. Wenn das Geringste davon wahr wäre, so würde sein gewesener Mitschüler, Ihr Adelmann, gewiß nicht unterlassen haben, in seinem Briefe es ihm vorzuhalten. Einigen Schriftstellern zufolge soll Adelmann das auch wirklich gethan haben, und Natalis Alexander schreibt ausdrücklich: „Saepe adolescentem petulantis ingenii et ad novitates propensi Praeceptor sanctissimus hortabatur ne a via regia, hoc est ab Apostolica fide et SS. Patrum doctrina deflecteret, ut Adelmannus testatur in Epistola ad ipsum data.“ *) Aber wie muß dieser Mann gelesen haben? Sie haben den Brief des Adelmanns gewiß aufmerksamer gelesen und wissen, daß die Ermahnung des Fulbert, auf dem einmal gebahnten Wege zu bleiben, seinen Schülern überhaupt, nicht aber dem Berengarius insbesondere gegolten. Hätten sie die geringste besondere Beziehung auf den Berengarius gehabt, so würde, wie gesagt, Adelmann sicherlich sich dieses Vorteils gegen ihn da nicht begeben haben, wo er ja wohl eines ganz besondern Eindruckes fähig gewesen wäre.

Auch bei dem Baronius brauche ich mich nicht zu verweilen, nach welchem Berengarius durch seine Ketzerei bereits im Jahre 1035 Unruhen soll erregt haben. Denn daß dieses falsch sei, haben Natalis Alexander und Ant. Pagi aus eigenen anderweitigen Nachrichten des Baronius gezeigt, und es ist nur zu verwundern, wie Basnage dem Baronius so blindlings nachschreiben können. **)

Aber Pagi selbst nimmt dafür das Jahr 45 an, in welchem die Ketzerei des Berengarius zuerst ausgebrochen sei, und gründet sich desfalls nicht sowohl auf die Zeugnisse verschiedener Geschichtschreiber, an deren Genauigkeit sich noch wohl zweifeln ließe, als vielmehr auf die mit diesen Zeugnissen übereinstimmende Berechnung, welche sich aus dem Briefe des Adelmanns anstellen läßt. Und diese ist es, welche hier in nähere Erwägung gezogen zu werden verdienet.

Sie erinnern sich, daß man aus den Worten des Adelmannus, „Teutonicas aures, inter quas tam diu peregrinor“, schließen zu dürfen glaubet, daß er noch der Schule zu Lüttich vorgestanden, als er seinen Brief an den Berengarius geschrieben. Sie erinnern sich, daß man als unstreitig annimmt, Bischof zu Brescia sei er in dem Jahre 48 geworden. Hieraus würde nun freilich folgen, daß auch der Brief längestens in diesem Jahre, wo nicht noch vorher, geschrieben worden, und da es in demselben sogar heißt, daß bereits zwei Jahre vorher der Ruf von der irrigen Lehre des Berengarius dem Adelmann zu Ohren gekommen, so würde eben so unstreitig weiter folgen, daß Berengarius schon gegen 45 damit Aufsehen gemacht habe. Wäre nun aber

---

*) Diss. select. ad Hist. Eccles. Saeculi XI. et XII. prima, art. 1.
**) Hist. de l'Eglise, T. I. p. 1396. §. 10.

dieses, wie würde es um seine Versicherung stehen, daß vor 50 keinem Menschen seine wahre Meinung bekannt gewesen? Müßte er nicht entweder hiermit die Unwahrheit geschrieben haben, oder leichtsinnig genug gewesen sein, eine Lehre zu behaupten und auszubreiten, die er selbst noch nicht hinlänglich untersucht hatte?

Ich denke nicht, daß eines von beiden notwendig folgt. Er kann wohl vor 50 eine Meinung geäußert haben, welche den blinden Anhängern des Paschasius ärgerlich war. Aber es war bis dahin nicht sowohl seine eigene Meinung als die Meinung des Scotus. Denn so viel Uebergewicht, als damals auch schon die Lehre des Paschasius mochte gewonnen haben, so war sie doch noch durch keinen Schluß der Kirche für die einzig wahre erkannt worden. Die Lehre des Scotus war noch unverworfen, und es mußte einem jeden Gliede der Kirche noch freistehen, sich für die eine oder für die andere zu erklären. Auch thut Berengarius in dem Briefe an den Lanfrancus selbst weiter nichts, als daß er zufolge dieser Freiheit den Lanfrancus vor Uebereilung und eigenmächtiger Verdammung eines Mannes warnet, in welche die unsträflichsten Väter der Kirche mit verwickelt werden könnten.

Sie werden sagen: „Alles das, so befriedigend es auch immer sein möge, könne doch nur für den Brief des Adelmanns befriedigen; aber diesen Brief habe Berengarius nicht ohne Antwort gelassen, beträchtliche Fragmente von dieser Antwort wären vorhanden, und diese Fragmente wenigstens widersprächen der angezogenen Versicherung ihres Verfassers, daß bis zur Kirchenversammlung zu Vercelli, sie selbst eingeschlossen, niemand von seiner Meinung hinlänglich unterrichtet gewesen; angesehen in diesen Fragmenten im geringsten nicht von der Meinung des Scotus, sondern von der eigenen Meinung des Berengarius die Rede sei, die er sowohl durch Schlüsse als durch Stellen aus den Vätern zu behaupten suche."

Recht! Sie setzen nämlich voraus — Doch ehe ich es vergesse! Es ist ohne Zweifel ein bloßes Versehen Ihres Setzers oder Abschreibers, mein Freund, daß nur gedachte Fragmente in Ihrer Ausgabe als ein einziges fortlaufendes Fragment gedruckt worden. Martene und Durand hatten sie nicht in bloßen Absätzen drucken lassen, sondern die Absätze selbst noch durch die Worte „Idem infra" von einander getrennt, und diese Worte sind es, welche ich ungern bei Ihnen vermisse. Nicht sowohl deswegen, weil man ohne sie nun leicht einen Zusammenhang suchen möchte, wo keiner sein soll, als vielmehr deswegen, weil ohne sie dem Leser so leicht nun nicht eine Frage beifallen kann, die nicht so ganz für die Langeweile sein dürfte. Nämlich die: das Manuskript, aus welchem Martene und Durand ihre erste Ausgabe besorgten, enthielt es ebenfalls nur die mitgeteilten Fragmente aus der Antwort des Berengarius? oder enthielt es diese Antwort ganz?

Wenn gleichfalls nur die mitgeteilten Fragmente, warum sagte man uns das nicht deutlich? Wenn die Antwort ganz, warum erhielten wir sie nicht ganz daraus? Was für Rechte hatten diese Benediktiner, das übrige zu unterdrücken? In welchem Verdachte müssen uns solche Unterdrückungen bestärken? Ich habe diese unangenehme Saite schon einmal berühren müssen.*) Nun wäre es leicht möglich, daß das, was sie so zurückgehalten, gänzlich aus der Welt wäre; denn das Manuskript, welches sie brauchten, wird ohne Zweifel zu Gemblou mit verbrannt sein. Aber wieder in das Gleis. — —

Sie setzen, sage ich, voraus, — daß, wenn man das Datum eines Briefes wisse, man in dem Dato der Antwort nicht eben sehr weit fehlen könne; daß also, wenn der Brief des Adelmanns vor 48 geschrieben worden, die Antwort des Berengarius wohl schwerlich erst 50 und später werde erfolgt sein. Gleichwohl, so natürlich diese Voraussetzung ist, so muß sie doch hier einem unstreitigern Beweise nachstehen. Der Brief des Adelmanns mag geschrieben sein, wenn er will, die Antwort des Berengarius ist gewiß erst nachher geschrieben, als er mit dem Lanfrancus bereits in Streit geraten war. Dieses ist aus den Worten unwidersprechlich: „Adversarii ergo, vulgus, et cum vulgo insanientes, Paschasius, Lanfrancus et quicumque alii ita causam intendebant: panem et vinum, per corruptionem vel absumptionem sui, in particulam carnis Christi sensualiter transire et sanguinis.“ Wie hätte Berengarius des Lanfrancus hier, und auf solche Weise, gedenken können, wenn er nicht bereits jenen Brief an ihn geschrieben gehabt hätte, vor welchem er noch kaum wußte, wie sehr abgeneigt Lanfrancus von der bessern Meinung des Scotus sei? Hatte er aber jenen Brief bereits geschrieben, so ist seine Antwort an den Adelmann auch zuverlässig später als die Kirchenversammlung von Vercelli, in welcher man ihn wegen einer Meinung verdammte, von der, wie er versichert, noch kein Mensch wissen konnte, ob es seine Meinung sei oder nicht. Nur durch diese und die kurz vorhergegangene Römische Kirchenversammlung lernte Berengarius selbst den Lanfrancus erst recht kennen, und wenn er einige Monate vorher noch zweifelte, ob es auch wahr sei, was ihm Ingelrannus aus Chartres von dessen Gesinnungen erzählt hatte, so wird er ihn gewiß nicht noch früher zu dem blödsinnigen, rasenden Pöbel gerechnet haben, wie er in der Antwort an den Adelmann thut.

Ob nun aus dem so bestimmten spätern Dato dieser Antwort auch auf das spätere Datum des Briefes selbst müsse zurückgeschlossen werden, will ich nicht zu entscheiden suchen. Gesetzt, es müßte, so würde höchstens nur das Jahr, wenn Adelmann Bischof zu Brescia geworden, dadurch zweifelhaft werden. Denn jeder

*) In dem zweiten Briefe, S. 143.

andere Grund, warum Adelmann nicht nach der Verdammung des Berengarius zu Vercelli könne geschrieben haben, ist so viel als keiner. Man fragt z. E., ob er ihn auch wohl sodann noch sancte Frater angeredet haben würde? Sancte nun wohl nicht, als welches Sie selbst für den Zusatz eines Abschreibers erkennen, aber Frater doch ohne Zweifel. Denn Frater nennet ihn ja auch Ascelinus in einem Briefe, der sicherlich nach den ersten Kirchenversammlungen geschrieben war, die den Berengarius verdammet hatten.

Und so, dächte ich, wäre die Versicherung des Berengarius, von welcher die Rede ist, gegen alle ihre entgegenstehende Behauptungen gerettet. Nun setze ich noch einen positiven Umstand hinzu, der es schlechterdings unglaublich macht, daß Berengarius schon vor 50 als ein Ketzer bekannt gewesen.

Nämlich wenn es nicht wahr ist, was Berengarius von sich versichert, daß die Kirchenversammlung zu Vercelli von seiner Meinung über das Abendmahl nichts wissen können, weil er noch selbst keine gehabt, die er sein eigen nennen können; wenn es im Gegenteil wahr ist, daß schon lange vorher der Ruf von seiner Ketzerei sich nicht allein in Frankreich, sondern auch in Italien und sogar in Deutschland, wie Adelmann sagt, verbreitet: wie kam es, daß sie auf keiner frühern Kirchenversammlung gerüget ward? Wie kam es, daß besonders auf der zu Rheims, bei welcher Leo der Neunte selbst zugegen war, ihrer nicht im geringsten gedacht ward? Man sage nicht, daß die mit andern Dingen beschäftiget gewesen! In dem Eingange ihrer Verhandlungen, welche Baronius bekannt gemacht, heißt es ausdrücklich, daß auch „De quibusdam haeresibus, quae in eisdem pullulaverant partibus," die Rede sein sollen, und bei Anführung der von ihr gefaßten Schlüsse heißt es wiederum: „Et quia novi Haeretici in Gallicanis partibus emerserant, Papa eos excommunicavit, illis additis, qui ab eis aliquod munus vel servitium acciperent, aut quodlibet defensionis patrocinium illis impenderent." *) Es hat auch an Gelehrten der römischen Kirche selbst nicht gefehlt, welche wohl empfunden, wie schließend das Stillschweigen dieser Kirchenversammlung zu Rheims sei. Bouläus ist nahe daran, den ganzen Schluß zuzugeben, und die einzige Wendung, mit welcher er ihm noch auszuweichen glaubt, ist so gezwungen, daß man ihr seine Verlegenheit dabei nur zu sehr ansieht. **) „Cum in actis," sagt er, „concilii Remensis nulla videatur facta fuisse mentio Berengarii, credibile est, tum nondum plane doctrinam illam extra scholas prodisse, aut si quid de ea relatum est, Leonem noluisse agitari, ne sic orruptissimis Ecclesiasticorum temporibus illa Quaestio publice moveretur, plurimos inveniret fautores

*) Hard. Concil. T. V. P. I. p. 1002 et 1007.
**) Hist. Univers. Paris. T. I. p. 416.

praesertim in Francia, ubi Disciplina plurimum elanguerat.“ Dieser Bedenklichkeit, welche er dem Leo leihet, sie möchte nun zu billigen sein oder nicht, widerspricht Lanfrancus selbst, wenn er mit deutlichen Worten sagt, daß die Ketzerei des Berengarius erst nach der Kirchenversammlung zu Rheims dem Papste zu Ohren gekommen, als er das Jahr darauf ein neues Konzilium zu Rom um sich versammelt gehabt. Leo wollte sie also zu Rheims nicht vertuschen, sondern er hatte schlechterdings von ihr noch nichts gehöret, und das erste, was er davon erfuhr, erfuhr er aus dem Briefe an den Lanfrancus. Hiedurch wird auch alle Vermutung abgeschnitten, ob sich nicht unter den zu Rheims verdammten Ketzereien, deren keine eigentlich benennet wird, die Ketzerei des Berengarius wirklich mit befunden. Denn wenn sie schon in den geschriebenen Verhandlungen nicht namentlich vorkommen müssen, so hätte sie doch namentlich müssen verdammt sein; und auch dann hätte Lanfrancus nicht sagen können, daß sie erst das Jahr darauf zu Rom vor den päpstlichen Stuhl gebracht worden und die Gelegenheit darzu der eigene Brief des Berengarius gegeben habe.

Kurz, so gewiß es ist, daß in diesem Briefe nichts vorgekommen, wodurch Lanfrancus selbst verdächtig werden können, eben so gewiß möchte nun wohl auch erhellen, daß der nämliche Brief das erste und einzige war, was Berengarius zur Zeit noch über die streitige Materie geschrieben hatte. Gleichwohl aber diese erste und einzige Schrift, in welcher nichts bestimmet wird, in welcher bloß zu einer vertrauten Unterredung eingeladen wird, in welcher bloß bis zu deren Ausgange vor übereilten und stolzen Entscheidungen gewarnet wird; — gleichwohl diese freundschaftliche, bescheidene, schmeichelnde Schrift so hämisch zu einer förmlichen Anklage zu machen! o heiliger Lanfrancus, wenn du dir das erlauben konntest, — bitte für mich nicht!

Das war es denn auch, wodurch ich besorgte, daß das Betragen des Lanfrancus noch schwärzer erscheinen dürfte. Aber ich komme

3. auf die Kirchenversammlung zu Rom unter Leo dem Neunten

nun selbst, und wenn ja zur Entlarvung des Heuchlers noch etwas gefehlet hat, so wird es sich hier finden.

Als Lanfrancus zu Rom war, wohin ihm der Brief des Berengarius nachgeschickt ward, was machte er daselbst? was waren seine Verrichtungen damals zu Rom? Diese Frage ist mehrern eingefallen als mir; und die meisten antworten darauf: „Das wissen wir nicht.“ Nur hier und da hat es einer zu erraten gesucht, der vielleicht fühlte, daß es für den Lanfrancus doch wohl gut wäre, wenn man es wüßte, um auch hierdurch einem Verdachte vorzubeugen, den er selbst so gern von sich ablehnen wollen.

De Roye wollte uns glauben machen, Lanfrancus sei damals in Angelegenheiten seines Herzogs zu Rom gewesen, nämlich des Herzogs Wilhelm von der Normandie, welcher eine zu nahe Blutsverwandte geheiratet hatte und darüber mitsamt seinem Lande in den päpstlichen Bann geraten war. Eine verwirrte Stelle in der Chronike von Bec hatte ohne Zweifel den De Roye verführt. Aber schon Dubois*) und nachher Cossartius**) haben ihn desfalls widerlegt, und es ist unleugbar, daß jene Angelegenheit unter Nikolaus dem Zweiten sich ereignet. Zu ihrem Behufe that Lanfrancus eine zweite Reise nach Rom, und hier ist nicht von seiner zweiten, sondern von seiner ersten die Rede.

Mein Benediktiner konnte in diesen Fehler nicht fallen. Um jedoch auch den Lanfrancus nicht das erste Mal nach Rom reisen zu lassen, bloß um wieder zurückreisen zu können, hat er eine andere Mutmaßung erhascht, die ihm so glücklich und sicher dünkt, daß er sie ganz in dem Tone einer ausgemachten Wahrheit vorträgt.***) „Der Brief des Berengarius," sagt er, „wurde nach der Normandie geschickt, wo er aber den Lanfrancus nicht fand. Lanfrancus hatte sich auf das Konzilium nach Rheims verfügt, welches im Anfange des Oktobers 1049 unter dem eigenen Vorsitze Papst Leo des Neunten gefeiert ward. Dieses ist ein Faktum, welches allen Geschichtschreibern des Lanfrancus entwischt ist, gleichwohl ganz natürlich aus dem folget, was Lanfrancus selbst in dem dreizehnten seiner Briefe erzählt. Er berichtet uns darin ausdrücklich, daß er sich in dem Gefolge dieses Papstes befunden, als er auf seiner Rückreise durch Lothringen die Kirche zu Remiremont eingeweihet. Und seht (voilà!), das war die wahre Ursache seiner ersten Reise nach Rom, die bis auf diesen Augenblick unbekannt geblieben."

Und seht, das ist wieder ein Freundschaftsstück, wie es nur immer ein toter Benediktiner von einem lebendigen erwarten kann! Ich will dem sinnreichen Manne die Marschroute, die er dem Lanfrancus nachzeichnet, nicht streitig machen, er scheinet ihm nicht unglücklich nachgespürt zu haben; Lanfrancus mag immer von Bec nach Rheims, von Rheims nach Remiremont und von Remiremont weiter mit dem Papste nach Rom gereiset sein. Aber wenn wir wissen, wie er gereiset ist, wissen wir darum auch, warum er gereiset ist? Die Einweihung der Kirche zu Remiremont war etwas, das er auf der Reise mit ansahe. Aber die Absicht seiner Reise konnte sie doch gewiß nicht sein. Was hätte ein Mönch aus der Normandie bei der Einweihung einer Kirche in Lothringen zu thun

---

*) „Lanfrancus hoc anno Romam venerat, et inter plures monachos, qui aderant Concilio, astitit. Nondum ille Beccensis Abbas erat, qua vero occasione Romam venerit, haud dixero. Certe non interdicti Nortmanniae causa perrexisse Romam certum est, cum ea causa non ad Leonem IX., sed ad Nicolaum PP. pertineat." *Dubois, Hist. Eccl. Paris., T. I. p. 670.*

**) Coleti Conciliorum T. XI. p. 1428.

***) Hist. lit. de la Fr., T. VIII. p. 263.

gehabt? Und hätte er ja etwas dabei zu thun gehabt, warum von da nicht wieder nach Hause, in sein Kloster? Warum weiter mit dem Papste nach Rom? Die Wahrheit zu sagen, ich weiß schon nicht, was Lanfrancus auf dem Konzilio zu Rheims zu thun gehabt. Er war noch nicht Abt von Bec. Wenn er also nicht eigene Angelegenheiten daselbst hatte, im Namen seines Klosters brauchte er nicht da zu sein.

Aber wie, wenn er wirklich dergleichen eigene Angelegenheiten gehabt hätte? wenn diese eigene Angelegenheiten eben die vorhabende Anklage des Berengarius gewesen wäre? Wie, wenn wir annähmen, er habe den Brief des Berengarius schon zu Bec erhalten; er habe sich sogleich entschlossen, seine Anklage auf diesen Brief zu gründen; er sei damit nach Rheims auf das Konzilium gereiset, aber zu Rheims habe er nicht für gut befunden, damit herauszurücken, es sei nun, weil er unter der daselbst versammelten Geistlichkeit zu viele bemerket, die es ebenfalls mehr mit dem Scotus als Paschasius hielten, oder weil ihm Berengarius selbst noch zu nahe war, zu geschwind selbst bei der Hand sein konnte, sich mündlich zu verteidigen; er sei also von Rheims dem Papste nachgefolgt, in der Versicherung, mit einem Papste eher fertig zu werden als mit einem Konzilio; er habe nach Rom den Brief sich nachbringen lassen mit allerlei darüber ausgesprengten ihm selbst nachteiligen Auslegungen; er selbst habe unter der Hand zu Rom über diesen Brief des Redens und des Aergernisses so viel zu machen gewußt, bis endlich der Papst davon gehöret, bis der Papst ihm selbst eine Erklärung darüber abgefordert und so die erste Flamme ausgebrochen? Wie, wenn wir dieses annähmen? Wäre es denn so etwas ganz Unerhörtes, daß der zuerst Feuer gerufen, welcher das Feuer selbst angelegt? Und was darf man sich von einem Manne nicht zu argwohnen erlauben, den man einmal auf einer offenbaren Unwahrheit ertappt hat?

Erwarten Sie indes nicht, daß ich diesen Plan von Verfolgung und Tücke mit Stellen aus unserm Manuskripte belegen werde. Dergleichen hätten müssen bald im Anfange vorkommen, welcher verloren gegangen. Aber dafür habe ich einen andern Gewährsmann aufzustellen, welcher hier noch wohl glaubwürdiger ist als Berengarius selbst. Es ist der eigene Biograph des Lanfrancus, Milo Crispinus, der kurz nach dem Lanfrancus in dem nämlichen Kloster zu Bec lebte.

Man fragt und zerfragt sich, in welcher Absicht Lanfrancus das erste Mal nach Rom gereiset; man antwortet bald das, bald jenes, bald gar nichts; und wie? hat man denn auch schon seinen Biographen darüber vernommen? Oder soll das Zeugnis desselben nichts gelten? Hat dieses Zeugnis noch niemand bemerkt? oder hat es niemand bemerken wollen? Was sagt Milo Crispinus?*)

*) Cap. III. p. 5. Edit. *Dach.*

„Lanfrancus iterum Romanum Papam adiit," nämlich in obgedachter Angelegenheit seines Herzoges, „jam enim antea Romam petierat causa cujusdam clerici nomine Berengarii, qui de Sacramento altaris aliter dogmatizabat quam Ecclesia tenet." Kann etwas ausdrücklicher gesagt werden? Romam petierat causa Berengarii! Heißt das etwa nur: „auch beschäftigte ihn in Rom die Sache des Berengarius?" Oder heißt es nicht unwidersprechlich: „er reisete eigentlich darum hin?" Es ist wahr, kurz darauf scheinet Milo Crispinus sich zu widersprechen, wenn er von eben derselben ersten Angelegenheit des Lanfrancus zu Rom sagt: „At tum forte Lanfrancus ad urbem profectus erat." Aber wer versichert uns, wo sich dieses „forte" herschreibt? Sollte dieses einzige Wort, welches sehr leicht eingeschoben sein kann, eine vollständige Enunciation, welche es nicht sein kann, Lügen strafen? Und wenn es sich auch von dem Crispinus selbst herschriebe, so könnte es doch für weiter nichts als eine unschickliche Einlenkung angesehen werden, um die Sache nunmehr, so viel möglich, nach dem eignen Sinne und mit den eignen Worten des Lanfrancus zu erzählen.

Ich habe kurz vorher einer verwirrten Stelle in der Chronike von Bec gedacht, welche ohne Zweifel den De Roye verführt habe. Sie lautet so:*) „Quapropter (nämlich ebenfalls in Absicht, seinen Herzog von dem päpstlichen Banne zu befreien) Lanfrancus Romam adiit, *quamvis iturus esset occasione cujusdam haeretici Berengarii:* et tunc praesidebat Leo octavus: et etiam ut ageret pro Duce Normannorum et uxore ejus. Igitur locutus est cum Papa Nicolao, et ostendit quod ejus sententia, videlicet interdictum, eos tantum gravabat" etc. Handgreiflicher Unsinn, in Verwirrung oder vielmehr Zusammenschmelzung zweier Päpste und Zeiten! Nichts ist wahrscheinlicher, als daß die mit Kursiv gedruckten Worte eine Glosse sind, die von dem Rande in den Text gekommen, wo es vielleicht geheißen: „quam jam adierat semel occasione haeretici Berengarii," oder was Sie sonst für Chronikenlatein dafür setzen wollen. Und gleichwohl würde die Stelle auch so, wie sie itzt gelesen wird, noch mit dem Zeugnisse des Crispinus übereinstimmen. Denn können Sie das „Quamvis iturus esset occasione Berengarii" anders verstehen als: „Er reisete in Angelegenheiten seines Herzogs nach Rom, ob er schon ohnedem auch des Berengarius wegen dahin gereiset sein würde?"

Erst also sage man mir, warum beide diese Zeugnisse nicht gültig sein können, ehe man von mir weitere Beweise verlangt, daß Lanfrancus in der ausdrücklichen Absicht nach Rom gereiset, um den Berengarius der Ketzerei anzuklagen. Setzen Sie dieses aber auch, wenn Sie wollen, als ganz unglaublich beiseite und be-

*) Edit. *Dach.*, p. 3.

trachten Sie nur das übrige Betragen des Lanfrancus. Es sei, daß es der bloße Zufall war, welcher den Brief des Berengarius vor den Papst brachte; es sei, daß Lanfrancus wirklich selbst darüber in einen Verdacht geriet, den er durch die nachdrücklichste Verteidigung der gegenseitigen Lehre zu vernichten sich gemüßiget sahe: hätte man darum so weit gehen sollen, daß man nicht allein die Lehre des Scotus, sondern zugleich die Lehre des Berengarius verdammte, und nicht allein die Lehre verdammte, sondern zugleich mit eins den, der sie hegte, ohne die geringste Abmahnung in den Bann that? Hätte dieses Lanfrancus zugeben sollen? Wer hätte mehr Recht gehabt, sich darwider zu setzen, als er? Wen würde man gewisser gehört haben als ihn, wenn er sich darwider gesetzt hätte? Die Lehre des Scotus für irrig zu erklären, darzu mochte der Papst immer Stoff und Macht haben. Das Buch lag da, worin Scotus diese Lehre behauptet hatte. Nach den Gründen, auf welche er sie gebauet, konnte er gerichtet werden. Aber woher wußte man denn, wie viel oder wie wenig Berengarius von dieser Lehre annahm? Woher wußte man, daß er das, was er davon annahm, nicht mit andern und bessern Gründen unterstütze, als bei dem Scotus sich fanden? Aus dem Briefe an den Lanfrancus konnte man das wahrlich nicht wissen, und andere schriftliche Beläge waren nicht vorhanden. Doch zugegeben, es habe sich aus dem Briefe allerdings ersehen lassen, daß seine Lehre in allen Stücken die Lehre des Scotus sei. Wohl, so konnte man freilich die eine in der andern verdammen; aber auch weiter nichts als die Lehre verdammen, und Berengarius ward zugleich exkommunizieret! Wenn das nicht übereilt, wenn das nicht grausam war, so ist es nie in der Welt etwas gewesen. Denn, wie schon gesagt, die Lehre des Scotus war noch nie von der Kirche verworfen worden, und niemand konnte also gestraft werden, weil er ihr bisher angehangen. Sollte sie von nun an verworfen sein, so konnten nur die vors erste mit Strafe bedrohet werden, die ihr weiter anhangen würden. Aber Berengarius ward nicht erst bedroht, er ward Knall und Fall bestraft, und eines Irrglaubens wegen bestraft, der noch nie für einen erklärt worden. War hier der Geist der Unterweisung und der Zucht oder der Geist der Verfolgung und der Rache geschäftig?

Sie können sich leicht einbilden, daß Berengarius auch noch in unserm Manuskripte die bittersten Klagen über diese schreiende Ungerechtigkeit führet. Wollen Sie hören?

„Quod promulgatam dicis in me damnationis sententiam, sacrilegae sancto illi tuo Leoni notam praecipitationis affigis. Injustum enim esse praescribunt tam humana jura quam divina, inauditum condemnari. Contra quod Spiritus sanctus, *maledicent illi, et tu benedices;* et b. Augustinus in libro de Verbo Domini, *injusta vincula solvit justitia;* et b. Gregorius in quadam Homilia, *ipse hac,* inquit, *ligandi ac solvendi potestate se privat, qui hanc non pro subditorum moribus, sed pro*

suae voluntatis motibus exercet. Maxime cum me Leo ille accersisset, donec certum fieret, utrum praesentiam ejus adire suffugerem, suspendenda fuit sententia, ut re vera cognosceret, quod falsissimum habet scriptum tuum, quaenam ego communi fidei adversa sentirem, ubi indignum te facis, ut jam dixi non semel, quod communem fidem communem dicis errorem. Expectandum inquam fuerat, ut per me verbis audiretur aut scriptis, quae ego in Johanne Scoto approbarem, quae in Paschasio, Corbeiensi Monacho, condemnarem."

Doch wer kann sich alles das nicht selbst denken? Lieber will ich Ihnen eine Stelle abschreiben, welche den Charakter Leo des Neunten näher kennen lehrt. Denn freilich spielte der Papst hier noch immer eine wichtigere Rolle als Lanfrancus selbst. Wenn Lanfrancus hämtückisch genug war, eine so ungerechte Verdammung, so viel an ihm lag, nicht zu hintertreiben, was mußte das für ein Papst sein, der sie ergehen ließ? Gerade so einer, wie er dazu nötig war: menschengefällig, leichtsinnig, ungewiß mit sich selbst, jedem Winde auf ihn stoßender Meinungen und Ratschläge nach allen Seiten, zu allen Stunden beweglich und richtbar. Zwar gehöret die Stelle, welche ihn so zeiget, eigentlich zu dem folgenden Konzilio von Vercelli. Doch da ich von diesem ohnedem genug zu sagen habe, und sie eben so wohl der Schlüssel von dem Konzilio zu Rom ist, so will ich sie hier einrücken. Machen Sie sich gefaßt, mehr als eine Nachricht zu lesen, wovon die Geschichtschreiber der Kirche nur kaum murmeln. — Lanfrancus ist stolz auf den allgemeinen Beifall, welchen sein Vortrag bei dem Konzilio erhalten habe, und hierauf antwortet ihm Berengarius:

„Dicens omnibus placuisse, quasi necessario me compellis dicere aliquid de indignitate tui illius Apostolici, et congregati tunc ab eo Concilii. Tempore enim, quo te Vercellis adfuisse scripsisti, Episcopus Vercellensis avunculo suo, Nobilium, Papiae cuidam, sponsam suam publico flagitio abstulerat. Hoc flagitium per provinciam omnes jure commoverat, omnium contra Episcopi vesaniam zelo Dei suscitaverat corda. Nobilis ille Papiensis illatam sibi a Nepote sponsae praereptae injuriam ad Episcopos, ad apostolicum Leonem illum saepe pertulerat, nihilque tanto dignum maxime Episcopi flagitio obtinuerat. Sed audito, quod affuturus esset Papa ille Vercellis, quae pertinerent ad Christi jura quantopere acturus, in multam spem respiraverat, quod tot Episcoporum, tot egregiarum personarum, tanto omnium conventu, saltim tunc a non animadvertenda tanta Apostolicus prohiberetur injuria. Spe ista ductus, conventui illi Vercellico Papiensis ille non defuit, nobilium conjugatorum, qui aderant, ad expostulandam injuriam suam zelum facile comparavit. Sed quanti istud? Apostolicus apud adulterum Vercellensum illum ho-

spitium accepit, regalibus adulteri sumptibus per dies non paucos exceptus est, eadem domo, eodem non dubitans participare convivio, cum interim Papiensis pro illata sibi a Nepote injuria, foris, intus, in ecclesia, in consessibus omnia tentaret, omnibus, si forte apud Apostolicum pro tanto adulterio obtinerent, molestus esse non desisteret. Nihil effecit, etiam intacta ejus causa remansit. Nihilominus Papa idem, cum fuisset a quibusdam admonitus, quod faceret contra ecclesiasticas rationes, reordinare Episcopos et Presbyteros in Vercellensi illo concilio, a regia illa sua sede consurgens, omnes qui circum sedebant in medio positus postulavit, Dominum pro eo, quod reordinasset, ut sibi indulgeretur orare. Et id quidem recte: sed tamen quanta laboraret indigentia pleni, quanta ageretur levitate, quam omni circumferretur vento doctrinae, paucis post diebus excursis, manifestissimum dedit. Romam enim reductum objurgatione adorti sunt hi, quorum consilio reordinationes fecerat, cur Vercellis contradictoribus illis ad non reordinandum cessisset; in errorem rediit, atque post ad voluntatem eorum, qui Romae fuerunt, maxime Humberti illius tui, reordinavit Episcopum Redonensem, *Magnum* nomine, Episcopum Lemovicensem incertum, cognomento *Capreolum*. Abbatem quoque Redonensem, nomine *Pireneum*, quos pro eo nominatim inserui, quia noti mihi erant et mecum de eo, quod Romae gestum fuit, ipsi egerant, ne quis me putet de opinione, non de rei veritate scripsisse. Nec de Papa illo Leone maledicendi voto haec refero, cum audierim ex Evangelio, *neque maledici regnum Dei possidebunt;* sed ut probabilius fiat eis, qui haec forte legerint, quod tanti facit illum Papam scriptum tuum, non de rei veritate, sed de mea tibi calumnia processisse." —

Es sind zwei verschiedene Punkte, welche in dieser Stelle dem Papste zur Last fallen und deutlich zeigen, was für ein schaler, leerer, veränderlicher Mann er gewesen, „quanta indigentia pleni laboraverit", wie es Berengarius in seinem barbarischen, aber oft nachdrücklichen Lateine ausdrückt, und zu welcher ärgerlichen Nachsicht gegen das Laster ihn Menschengefälligkeit und kleine Bedenklichkeiten vermögen können. Der erste betrifft das Verbrechen des Bischofs zu Vercelli und der zweite die Reordination.

Der Bischof zu Vercelli hieß Gregorius; und daß es keine aus der Luft gegriffene Verleumdung sei, was Berengarius hier von ihm erzählt, davon gewähret Hermannus Contractus die Versicherung, bei welchem es unter dem Jahre 1051 heißt: „Post pascha item Dominus Papa Leo synodum Romae collegit, ubi inter alia Gregorium Vercellensem Episcopum propter adulterium cum vidua quadam, avunculi sui sponsa, admissum, et perjuria perpetrata absentem et nescientem excommunicavit: quem tamen non multo post Romam venientem, satis-

factionemque promittentem, officio priori restituit." Das Verbrechen ist bei beiden das nämliche, und auch das, was sie von dem Betragen des Papstes sagen, kann sehr wohl bei einander bestehen. Berengarius sagt weiter nichts, als daß der Papst während seiner Anwesenheit zu Vercelli seinem strafbaren, aber freigebigem und prächtigem Wirte durch die Finger gesehen; Hermannus hingegen sagt, daß er ihn das Jahr darauf exkommunizieret habe. Vielleicht weil ihm zu Rom auch wegen dieser Nachsicht Vorwürfe gemacht worden und der beleidigte Teil von seinen Klagen nicht abstand. Genug, daß die Bestrafung selbst, da der Verbrecher so bald und so leicht Gnade fand, nur zum Scheine ergangen zu sein scheinet und Berengarius also, wenn er auch Nachricht davon gehabt hätte, als er das schrieb, immer berechtiget gewesen wäre, sie für so gut als keine anzusehen. Aber bewundern Sie einmal, wie sehr man das Zeugnis des Hermannus Contractus, ohne Zweifel weil es das einzige war, zu entkräften und zu verfälschen sich nicht geschämet hat! Was man, nur aus dem Hermannus, wissen konnte, das findet man bei dem Ughellus folgendermaßen erzählt:*) „Cum sequenti anno Romae idem Leo Pontifex Concilium agitasset, Vercellensem Gregorium apud Patres, adulterii, aliorumque scelerum dicunt fuisse expostulatum, absentemque anathemate percussum; verum latae sententiae certiorem factum illico Romam advolasse, objectaque crimina diluisse." Wenn Hermannus sagt, der Bischof habe Genugthuung versprochen — und diese verspricht man doch nicht anders, als nachdem man sich schuldig erkannt — mit welcher Stirne hat man das in eine gänzliche Rechtfertigung wegen der vorgeworfnen Verbrechen verwandeln können? Zwar freilich, es war ein italienischer Bischof, und wer wird in einer Italia sacra so etwas auf einen italienischen Bischof kommen lassen?

Was es für Bewandtnis mit der Reordination habe, ist Ihnen bekannt. Der Streit darüber war eine Folge von den Bemühungen, welche die Päpste anwandten, der eingerissenen Simonie zu steuren. Dabei fragte sich nämlich, ob diejenigen, welche von Bischöfen ordinieret worden, die durch Simonie zu ihrer Würde gelangt, für gehörig ordiniert zu halten wären oder aufs neue ordinieret werden müßten? Schon unter Clemens dem Zweiten war die Sache dahin entschieden worden: „Ut quicumque a Simoniaco consecratus esset, in ipso Ordinationis suae tempore non ignorans Simoniacum, cui se obtulerat promovendum, quadraginta nunc dierum poenitentiam ageret, et sic accepti Ordinis officio ministraret.**) Aber unter Leo dem Neunten kam sie aufs neue in Bewegung, und aus der Erzählung des Berengarius sehen Sie, wie schlecht Se. untriegliche Heiligkeit sich dabei zu nehmen

---

*) Italia sac., T. IV. p. 775.
**) *Pet. Damiani* Gratissimus, cap. 35.

wußte. Petrus Damiani, darf man wohl sagen, half endlich durch sein Buch „Gratissimus“ den Zwist beilegen. Sie kennen dieses Buch; aber wenn Sie darin gelesen,*) „quod crescente fluctuationis ambiguo eatenus sit processum, ut nonnullos constet Episcopos a Simoniacis ordinatos Clericos denuo consecrasse“, so hätten Sie wohl nicht geglaubt, daß der Papst selbst sich unter diesen ketzerischen Bischöfen befunden. Damiani hatte daher wohl Ursache, so leise als möglich zu treten, und die Demut, die Unterwürfigkeit, mit der er seine Meinung vorträgt, dürfte die Lobsprüche des Baronius so recht nicht verdienen, besonders da man ohnedem weiß, daß Leo der Neunte nicht immer die beste Meinung von ihm unterhielt, wie einer seiner eigenen Briefe bezeuget.**) Doch was lenket Baronius nicht alles der unumschränkten Gewalt, der nie unterbrochenen Unfehlbarkeit des Papstes zum Besten? Sie werden es nun schwerlich, ohne den Mund zu verziehen, lesen können, wie viel Mühe er sich gibt, auch in dieser Sache allen Argwohn der Ungewißheit und Unentschlossenheit von dem Papste zu entfernen.***) Denn das heißt doch wahrlich etwas mehr als bloße Nachsicht gegen die Irrenden, wenn man sich ihnen durch die That selbst zugesellet und das durch eigene Ausübung bekräftiget, was man nur nicht mit Gewalt auszurotten das Ansehen haben will. Gut, daß Berengarius seine Erzählung nur auch mit Umständen beglaubiget hat, die allen Argwohn unterdrücken, daß er vielleicht falsch oder nicht sattsam unterrichtet gewesen. Er nennet sie mit Namen, die der Papst, uneingedenk seines reuigen Bezeigens zu Vercelli, auf Anliegen des Humbertus zu Rom wiederum reordinierte; er hat sie selbst gekannt und hat alles aus ihrem eigenen Munde vernommen. Der erste war ein Bischof von Rennes, Namens Magnus. Es muß der nämliche sein, welcher bei den Sammarthanis†) unter dem Namen Mainus oder Maino vorkömmt und von 1036 bis 1057 den bischöflichen Stuhl besessen hat. Der zweite war ein Bischof von Limoges, dessen eigentlichen Namen Berengarius nicht wußte, dessen Zuname aber Capreolus war. Nach Maßgebung der Zeit wird es wohl Icterius oder Hicterius gewesen sein, aus der Familie der Chobots, welcher 1052 erwählt ward, und es könnte sein, daß selbst aus dem Hicterius oder Icterius, das man für stößig genommen, der Zuname Capreolus entstanden wäre. Der dritte war ein Abt zu Redon, welches auf lateinisch Rotonum oder Regidonum heißt; Berengarius schreibt seinen Namen Pire-

*) Praef. ad Heinricum, p. 423. Edit Lugd. 1623.
**) Epistolarum ad summos Pontf. III.
***) *Ad annum 1052.* „Non id quidem factum inscitia tanti Pontificis — at quoniam complures inventi sunt ex Ecclesiae filiis, qui zelum habentes, sed revera non secundum scientiam, — sanctissimus Pontifex consultius esse duxit pacifice rem agere, tractu temporis, lento gradu morbo mederi, quam non absque periculo ferro praecidere quod erat infirmum.“
†) Gallia Christ., T. III. p. 922.

näus, und bei den Sammarthanis*) findet man ihn Permesius geschrieben.

Ich will mich bei Dingen, die außer unserm Wege liegen, nicht aufhalten. Es ist mir hier bloß um den Charakter des Papstes zu thun, welcher so unbesonnen sein konnte, den Berengarius unverhörter Sache zu verdammen, und dieser erhellet so, daß er keines weitern Kommentars bedarf. Ich eile vielmehr,

4. auf die Kirchenversammlung zu Vercelli

zu kommen, und ich bin versichert, daß hier Ihr Erstaunen um ein großes zunehmen werde.

Basnage meinet, man habe es bald merken müssen, wie widerrechtlich man auf dem Konzilio zu Rom verfahren; und diesen Fehler gutzumachen, habe der Papst das Konzilium zu Vercelli ausgeschrieben, auf welches der beklagte und bereits verdammte Berengarius persönlich vorgeladen worden. Lassen Sie uns diese Vermutung annehmen, weil sie doch zu niemands Nachteil gereichet, und nun sehen, wie trefflich die Absicht des gut zu machenden Fehlers erreicht worden.

Lanfrancus ist wiederum der einzige, von welchem wir die Nachrichten von diesem Konzilio zu Vercelli entlehnen müssen. Und wie lauten diese? — Es wird gut sein, wenn Sie seine eignen Worte ins Gedächtnis fassen, weil sich Berengarius in den Stellen, die ich aus dem Manuskripte deshalb anführen muß, darauf beziehet. „Dehinc," schreibt er in Verfolg der oben aus ihm genommenen Nachricht von dem Konzilio zu Rom,**) „declarata est synodus Vercellensis, ad quam vocatus non venisti. Ego vero praecepto ac precibus praefati Pontificis usque ad ipsam synodum secum remansi. In qua in audientia omnium, qui de diversis hujus mundi partibus illuc convenerant, Joannis Scoti liber de Eucharistia lectus est, ac damnatus, sententia tua exposita est, atque damnata, fides sanctae Ecclesiae, quam ego teneo, et tenendam astruo, audita, et concordi omnium assensu confirmata. Duo Clerici, qui legatos tuos se esse dixerunt, volentes te defendere in primo statim aditu defecerunt et capti sunt. Ab hac sententia nunquam discessit sanctus Leo in omnibus conciliis suis, seu quibus ipse suam praesentiam exhibuit, seu quae per legatos suos in diversis provinciis congregari instituit."

Was Sie da gelesen, finden Sie in allen siebentausend Büchern, in welchen des Berengarius und dieser Kirchenversammlung zu Vercelli Erwähnung geschieht, getreulich nachgeschrieben. Kein einziges sagt Ihnen etwas mehr oder etwas anders; und es ist allerdings ein höchst melancholischer Gedanke, zu erfahren, wie leicht

*) T. IV. p. 179.

**) S. 160 in der Note *).

durch die Aussage eines einzigen falschen Zeugen die Wahrheit auf immer kann unterdrückt werden. Getrost, nicht auf immer! Ich freue mich, die Beispiele vermehren zu können, welche die Furcht vor Verleumdungen einem empfindlichen Geiste minder schrecklich machen, dessen stärkste Triebfeder die Ehre ist. Zwar sollte besonders der Freund der Wahrheit sich edlerer Triebfedern bewußt sein; aber die edelsten können nicht immer die wirksamsten sein, und besser, daß das Rad auch durch unreines Wasser umgetrieben wird, als daß die Maschine ganz stillesteht.

Wir wollen Stück vor Stück vornehmen. Das erste und hauptsächlichste ist ohnstreitig dieses, daß Berengarius, dem ausdrücklichen Befehle ohngeachtet, persönlich in Vercelli zu erscheinen, dennoch nicht erschienen ist. Alles, was man aus dergleichen Weigerungen, sich seinem Richter darzustellen, Nachteiliges zu schließen gewohnt ist, ist auch wider ihn geschlossen worden. Das Verfahren zu Vercelli gegen ihn hätte nun noch weit tumultuarischer, noch weit illegaler sein können, als das zu Rom gewesen war, sein Ausbleiben macht es rechtsgültig und billig.

Berengarius leugnet nicht, daß er vorgeladen worden. Aber er antwortet zweierlei, warum er diese Vorladung nicht befolgt. Wenn ihn das erste nur entschuldigen könnte, so ist es gewiß, daß ihn das andere entschuldigen muß.

„Ich bin," sagt er, „nach Vercelli gefordert worden, aber niemand hatte Recht, mich dahin zu fordern. Kein Geistlicher bei uns hat nötig, außer seiner Provinz vor Gericht zu erscheinen. Meine Freunde also nicht allein, sondern selbst ansehnliche Männer der Kirche widerrieten es mir, mich zu stellen." Es versteht sich, daß es die Vorrechte der französischen Kirche sind, auf die sich Berengarius hiebei bezieht und über die man schon damals alle Ursache hatte, so eifersüchtig als möglich zu halten. Denn es war allerdings schon ein großer Eingriff in diese Vorrechte, daß Leo das Jahr vorher sich erkühnt hatte, eigenmächtig ein Konzilium in Frankreich auszuschreiben und in Person demselben vorzusitzen, ohne sich zu bekümmern, ob der König der Feierung beitreten wolle oder nicht. Fleury und andere haben sehr Unrecht, es bloß einem bösen Gewissen beizumessen, warum sowohl verschiedene vornehme Laien als verschiedene von den ersten Geistlichen dem Könige rieten, dieses Konzilium zu hintertreiben. Ein böses Gewissen kann bei einigen derselben der Antrieb gewesen sein, einen dergleichen Rat zu erteilen; aber der König selbst mußte doch wohl andere Befugnisse haben, den Rat anzunehmen. Daß sich der Papst an die Vorstellungen des Königes, das Konzilium wenigstens aufzuschieben, nicht kehrte, war um so viel schlimmer; und der darauf folgende zweite Verstoß, den er sich mit dem Berengarius erlaubte, bewies genugsam, daß er überhaupt die Freiheiten der gallischen Kirche nicht kannte oder nicht kennen wollte. Die insbesondere, worauf es dem Berengarius ankam, werden Sie bei dem Pithou und seinem

Kommentator, dem Dupuy, ausführlich festgesetzet und durch historische Beispiele aus spätern und neuern Zeiten bestätiget finden,*) so daß ich mich nicht genugsam verwundern kann, wie sogar keinem einzigen Schriftsteller, meines Wissens, auch nur von weitem die Frage einfallen wollen, was für Recht der Papst gehabt, einen französischen Geistlichen aus seiner Provinz, aus seinem Lande in ein fremdes Land vor sich zu fodern, und ob denn dieser so ungebührlich citierte Geistliche notwendig erscheinen müssen, ob er wohl erscheinen dürfen. Daß Lanfrancus, ein Italiener von Geburt, an alles das nicht dachte oder wenigstens nicht that, als ob sich daran denken lassen könne, ist mir begreiflich. Aber daß auch nie einem Franzosen der Gedanke eingekommen, das Ausbleiben des Berengarius aus diesem Gesichtspunkte zu rechtfertigen, wenigstens als verzeihlich vorzustellen, das läßt sich nicht anders als aus einem alles überwiegenden Abscheu gegen Ketzer und Ketzerei erklären. Mag doch das eine und das andere verdammt sein, wie es will, wenn es denn nur verdammt ist!

Und das war das erste, wovon ich gesagt, daß es den Berengarius entschuldigen könnte. Doch der rechtschaffne Mann braucht nicht immer die Entschuldigung, die er brauchen könnte; besonders läßt er gern von den eigenen Vorrechten nach, die ihm als Glied irgend einer Gesellschaft zustehen, wenn er durch diese Entäußerung Wahrheit und Tugend befördern kann. In solchen Angelegenheiten ist ihm jeder Richter sein Richter, sobald er sich, ohne Vorurteil von ihm gehöret zu werden, versprechen darf.

Man kann wohl nicht sagen, daß sich dieses auch Berengarius ganz gewiß zu versprechen hatte; gleichwohl war er bereit, es darauf ankommen zu lassen. Nichts konnte ihn zwingen, sich vor einen Papst zu stellen, wenn es auch ein noch so würdiger gewesen wäre; alles widerriet ihm, sich vor einen zu stellen, der ihn ungehört schon vorläufig verdammt hatte. Aber dennoch wollte er der Würde die Ehrfurcht nicht entziehen, deren sich der, welcher sie bekleidete, verlustig gemacht hatte; er wollte sich stellen. Nur vor sich selbst durfte er es zu thun nicht wagen; er mußte höhere Erlaubnis dazu haben, und keine geringere als des Königs selbst. Er machte sich auf, diese zu suchen; er kömmt nach Paris, und — — was meinen Sie, daß ihm geschieht? Sie meinen, daß ihm der König eine dem Ansehen seiner Kirche so nachteilige, dem Berengarius selbst so gefährliche Erlaubnis versagte? So mitleidig grausam war der König nicht. Und wohl, daß er es nicht war! Als ob, würde es doch nur itzt heißen, sich dergleichen Verweigerungen nicht einleiten, nicht erschleichen ließen! Raten Sie besser! — — Berengarius kömmt nach Paris, und — wird ins Gefängnis geworfen, und wird alle des Seinigen beraubt, und wird mit einer unerschwinglichen Geldbuße belegt, und wird so lange festgehalten, bis das Konzilium zu Vercelli

*) De l'Edit. de Lenglet du Fresnoy, p. 46.

verstrichen ist. — — Der ungehorsame, lichtscheue Ketzer, daß er dem ohngeachtet nicht auf dieses zu seiner Besserung lediglich angestellte Konzilium kam!

Wo sind Sie mit Ihren Gedanken, mein Freund? Hätten Sie diese Auflösung sich wohl träumen lassen? — — Sie werden fragen: „Aber erfuhr man denn hiervon zu Vercelli nichts? Warum schickte Berengarius gleichwohl zwei Männer dahin, die seine Lehre für ihn vortragen und verteidigen sollten? Er hätte dieses Geschäft schlechterdings sich selbst vorbehalten und vor itzt über das ihm zugefügte Unrecht nur klagen sollen."

Das ist sehr wahr. Diese zwei Männer waren aber auch keine Abgeordnete von ihm und hatten nichts weniger als den Auftrag, seine Lehre zu vertreten. Die Sache war so: Als man zu Tours das Unglück des Berengarius erfuhr, schickte die Kirche des heil. Martinus, an welcher er stand, unverzüglich einen aus ihrem Mittel an den Papst nach Vercelli, um ihn zu bitten, sein Ansehn bei dem Könige zum Besten des Berengarius zu verwenden, der im Begriff gewesen sei, ihm zu gehorchen, und auf eine so grausame Art daran verhindert worden. Diesen Abgeschickten begleitete ein Freund, wie es scheinet, aus bloßer Neugierde, und es waren nichts als wenige zufällige Worte, die beiden außer dem Auftrage entfielen, wodurch sie sich als Anhänger der Lehre des Berengarius verdächtig machten. Wie es ihnen dafür erging, scheinet Lanfrancus mit Fleiß in einen zweideutigen Ausdruck versteckt zu haben; wenigstens ist es gewiß, daß er nicht immer gehörig verstanden worden.

Doch warum verzögere ich länger, den Berengarius selbst reden zu lassen? Lesen Sie, lesen Sie! das schlechte Latein werden Sie über den Inhalt vergessen.

„Ad eam Synodum vocatum me non venisse scripsisti, quod scribens manifestam item fecisti malitiae tuae calumniam, magnopere contendens omnes, qui scriptum legissent tuum, a veritate revocatos in meum odium concitare, ubi quam maxima et mihi in hoc negotio et rebus humanis commiseratio debebatur, maxima nihilominus Papae illi indignatio propter nimiam a me et a christiana et apostolica paternitate aversionen suam. Pervenerat enim ad me, praecepisse Leonem illum, ut ego Vercellensi illi conventui, in quo tamen nullam Papae debebam obedientiam, non deessem. Dissuaserant secundum ecclesiastica jura, secundum quae nullus extra provinciam ad judicium ire cogendus est, Personae ecclesiasticae; dissuaserant amici. Ego ob reverentiam Pontificatus Romani multo Romam iter labore susceperam, et ut irem securius ad Regem Franciae, Ecclesiae, cujus eram Clericus, Abbatem, accesseram; nihil a regia dignitate, nihil ab Abbatis paternitate sinistrum expectabam; non ab Jerusalem descendere in Jericho, sed ab Jericho in Jeru-

salem conscendere cogitabam, cum me carcerandum ac rebus omnibus exspoliandum cuidam dedit. Hoc Leo ille Vercellis audivit, non apostolica dignitate, non paterna miseratione, non humana motus est compassione, qui si non mihi, apostolicae saltim sedi, ad quam jussus contendebam, dare debuit gloriam, ut si non pro me, saltim pro Apostolica dignitate, quantus posset, exsurgeret in eum, qui me ad se intendentem carcere clauserat, rebus exspoliabat, pro me in eum gladium christianae animadversionis exsereret. Haereticum me potius voce sacrilega (non enim, miseratione divina, veridica; verba autem sacerdotis scriptura dicit, aut vera aut sacrilega), in conventu illo Vercellensi pronunciavit. Non illum religio, non humanarum rerum ad compatiendum permovit conditio. Longum facio, quod omnino non vellem: sed scriptum tuum in ista cogit falsissimum. Scripsisti enim, „ad quam tu vocatus non venisti:“ sed vocari secundum ecclesiastica jura non debui; venire ob reverentiam Romanae Ecclesiae non refugi, et revera, quantum in me fuit, veni; nec scribere, *ad quam tu vocatus non venisti*, quia historia haec etiam remotiores non latebat, nisi de falsitate calumniae potuisti, in quo non satis qui te noverit admirari sufficiet. Quid de te tantum commerueras? Si mihi non parcebas ex abundantia malitiae, parceres a tanta falsitate saltim tibi, nec ita me in *Ticinum*, quod opinabaris, dares, ut te in *Padum* demergeres. Johannis Scoti librum lectum scribis in audientia omnium, qui de diversis mundi partibus convenerant, atque damnatum. Ad hoc satis jam rescripsi, te ipsum narrasse quibusdam, librum illum pro eo damnatum, quod diceret, sacramenta altaris similitudinem, figuram, pignusque esse corporis et sanguinis Domini, in quo maxime secundum scripturas authenticas debuit approbari. Audieram etiam ab illis, qui interfuerant concilio vanitatis, nulla librum illum alia diligentia damnatum, quam ut semel locus quidam illius audiretur et ita damnaretur; cum dicat Dominus, *scrutamini scripturas*, cumque poeticum illud, *haec decies repetita placebit*, pro philosophico revera sit habendum. Attestante ineptiae tuae Petro Romanae Ecclesiae Diacono, et praecipitante sententiam, ut diceret, *si adhuc in figura sumus, quando rem tenebimus?* non attendente quod dicit b. Augustinus, *hunc panem significavit manna, hunc panem significat altare Dei; in signis diversa sunt, in re quae significatur paria*: et illud in Psalmo III. *corporis et sanguinis sui figuram discipulis commendavit:* non attendente, non interesse nihil inter figuram vel signum rei quae nunquam fuit, rei nondum exhibitae praenunciatoriam, et figuram vel signum rei existentis, rei jam exhibitae commonefactoriam. De diversis, inquis,

mundi partibus convenerant: ad hoc satis respondi — — Quanquam falsissime scripseris, *de diversis mundi partibus*, cum de ejusdem regionis et linguae ad Vercellicum tumultum illum convenerint,*) — — — Immo si quis sententiam, sicut scribis, in consessu illo exposuit meam, non tamen jus ecclesiasticum habebat, absentem inadmonitumque aliquem debere damnari, in quo solo, si omittantur alia, de concilii Vercellensis diligentia potest quam plurimum aestimari. Illud quod nulla sit invalidum falsitate repeto: nullum qui meam de Eucharistia pernovisset sententiam, quam tu Vercellis expositam scribis atque damnatam, affuisse illi consessui Vercellensi. Fides, inquis, Ecclesiae, nec dubitas ineptorum turbas Ecclesiam nominare, contra quod summa mihi non deest auctoritas ejus, qui dicit: *sinite illos, coeci sunt duces coecorum;* Apostoli etiam, qui dicit: *si nos aut angelus de coelo aliud evangelizaverit vobis, anathema sit.* — — Duos clericos meos Vercellis affuisse scripsisti: nec mirandum usque eo, si alius minoris quam tu sis eruditionis tantam ab invidia sua et odio sibi sumeret libertatem mentiendi. Mihi in scripto tuo calumniaris, quod minus attentam quid dicam, dum Humbertum illum tuum in odium adducam: unde ego non injuria tibi dico, *cura te ipsum, Medice.* Qui in me istud reprehendas, sed calumniose, Domini misericordia, tanta mentiri, scripto tuo, ut in odium auditorum me adduceres tuorum, non debuisti permittere. Clerici enim illi mei revera non fuerunt; me defendere minime susceperunt. Alter Concanonicus mihi erat in Ecclesia b. Martini, convictor et discipulus gloriosae memoriae Gazonis, Leodicensis Episcopi; juvenis non parvae eruditionis, plurimae probitatis atque honestatis. Hunc clerus ille b. Martini, cum me gregis sui Rex ille Franciae, totius regiae dignitatis oblitus, carcerandum dedisset cuidam adulescentulo suo (qua ex causa, etsi turpius dicere, turpe tamen erat scribere), ad exigendam a me quantam ego numquam pecuniam noveram, consilio communi ad Leonem illum misit Vercellas, si forte infortunio meo compatiens, christiano rigore aliquid pro me adoriretur. Hic, cum esset in conventu illo Vercellensi, et quidam interrogatus a Papa responderet ad interrogata quod respondendum putavit, visum illi est, sicut mihi ipse narravit, dare illum sententiam, quod essem haereticus; quo viso perturbatissimus, ad quem nesciebat, inclamavit quantum potuit, *per Deum omnipotentem, mentiris!* Alter Compatriota tuus, nomine Stephanus, ei, quem ab Ecclesia b. Martini missum dico, non ignotus, cum vidisset libellum Joannis Scoti ex nutu

---

*) Hierzwischen fehlen die Worte, die ich oben S. 164 angeführt habe.

et libito tuo conscindi, nobili permotus zelo non tacuit, similiter posse conscindi librum aliquem praeproperanter b. Augustini, non adhibita mora et lima, utrum conscindendus esset, sufficientis considerationis. Ita factum est, ut juberet Leo ille utrumque teneri, non tamen, ut ipse postea exponebat, et rei exitus approbavit, ut illis aliquid injuriae fieret aut molestiae, sed ne turba forte in illos illicitum adoriretur aliquid. Ita indignum eruditione tua scriptum continuit tantam falsitatem tuum: „*duo clerici tui te volentes defendere primo aditu defecerunt.*“ Nullus cum eis saltim forensi modestia rationem posuit; non illi causam meam exponere, vel defendere sunt adorti.“ —

Lassen Sie sich von Ihrem Erstaunen durch eine und die andere Anmerkung zerstreuen, die unter dem und jenem besondern Orte dieser Stelle einmal Platz finden kann, wenn das Ganze im Drucke erscheinet.

1. Berengarius nennt den König den Abt seiner Kirche: „Ecclesiae, cujus eram Clericus, Abbatem.“ Es könnte dieses auch wohl einem Leser auffallen, dem das Verhältnis, in welchem ein König von Frankreich mit der Kirche seines Reiches stehet, sonst nicht unbekannt wäre. Ich glaube aber nicht, daß Berengarius mehr damit sagen wollen, als in spätern Zeiten der Erzbischof von Rheims, Ursinus, wenn er Karl den Siebenten den ersten Geistlichen und Prälaten der französischen Kirche nannte.*) Was der König in Betrachtung der Kirche überhaupt ist, das ist er ja wohl um so viel mehr in Ansehung einer jeden einzeln Kirche insbesondere.

2. Es klingt ein wenig geheimnisvoll, wenn Berengarius von einem adulescentulo des Königs spricht, bei dem er in Verhaft gewesen, und hinzusetzt: „qua ex causa, etsi turpius dicere, turpe tamen erat scribere.“ (Bei ihm steht öftrer erat, wo es vielmehr esset heißen sollte.) Zwar wüßte ich nun eben nicht, daß Heinrich der Erste von dieser Seite der Sitten bei den Geschichtschreibern in übelm Rufe wäre, es sei denn, daß man das Beiwort mollis, welches ihm der Bischof Odolricus in einem Schreiben an den Bischof Fulbert unter andern nachteiligen Benennungen gibt,**) dahin ziehen könnte. Indes hat doch Petrus Damiani seinen erbaulichen Liber Gomorrhianus um diese Zeit geschrieben; und wenn dieses Laster unter der Geistlichkeit damals so sehr eingerissen war, warum sollte man sich wundern, es auch bei vornehmen Laien und an den Höfen zu finden?

3. Der Petrus, Romanae Ecclesiae Diaconus, von welchem Berengarius sagt, daß er dem Lanfrancus beigefallen, kann kein andrer als der nur gedachte Petrus Damiani sein, dessen

*) *Dupuy* sur le Traité de Pithou, p. 33.
**) T. X. Script. rerum Gall. et Fr. p. 504.

grobe Begriffe von der Gegenwart Christi in dem Abendmahle Sie ohnedem aus seinen Schriften kennen werden. Die Erzählungen, die er von der sichtbarlichen Verwandlung des geheiligten Brotes uns aufheften will oder sich aufheften lassen, sind so ärgerlich als ekel.*) Was wir aber ganz Neues aus seiner Erwähnung bei dem Berengarius lernen, ist dieses, daß er bei dem Konzilio zu Vercelli gegenwärtig gewesen und schon in der Würde eines Diakonus der römischen Kirche gegenwärtig gewesen. Dieses wußte keiner seiner Lebensbeschreiber, nach welchen es läßt, als ob Stephanus der Neunte ihn vom bloßen Abte eines geringen Klosters zum Kardinal erhoben habe.

4. Ich finde bei dem Bulläus,**) daß De Roye (denn das Werk des De Roye selbst habe ich zur Zeit noch nicht brauchen können) erraten oder mutmaßen wollen, die beiden Geistlichen, welche Lanfrancus für Bevollmächtigte des Berengarius ausgibt, hätten Frewald und Waldo geheißen. Daß er falsch geraten oder gemutmaßet hat, das wissen wir nun gewiß. Den einen, welches der eigentliche Abgesandte der Kirche des h. Martinus zu Tours war, nennet er zwar selbst mit Namen nicht, beschreibt ihn aber als seinen Mitkanonikus an gedachter Kirche und als einen ehemaligen Schüler des Bischofs Gazo von Lüttich, welcher 1047 gestorben war und bei den Sammarthanis Vazo geschrieben wird. Der andre hieß Stephanus und war ein Landsmann des Lanfrancus.

5. Von diesen beiden Männern sagt Lanfrancus: „volentes te defendere in primo statim aditu defecerunt, et capti sunt“, und ich habe im Vorbeigehen bemerkt, daß nicht alle den ganzen Sinn dieser Worte gehörig gefaßt haben. Nicht allein Basnage***) übersetzt sie bloß durch: „ils se trouverent pris d'abord, et abandonnerent leur maitre,“ sondern selbst Du Pin†) gibt sie schlechtweg durch: „ils voulurent entreprendre sa defense, mais ils n'eurent pas plûtôt commencé à parler qu'ils se trouverent embarrassés, et réduits à garder le silence.“ Ohne Zweifel konnten sich beide nicht einbilden, wie man Bevollmächtigte ins Gefängnis werfen könne, weil sie alles für ihren Bevollmächtiger sagen, was sich für ihn sagen läßt. Und wer konnte sich leicht träumen lassen, daß es auf den Kirchenversammlungen damals, auch solche nicht ausgenommen, bei welchen der Papst selbst zugegen war, so wild und unbändig zugegangen, daß man Beklagte oder deren Fürsprecher aus bloßer Vorsicht ins Gefängnis setzen müssen, damit

---

*) De miraculosis narrationibus, p. 682. Operum Edit. Lugd.

**) *Hist. Univers. Paris. T. I. p. 422.* „Misit vero tantum (*Berengarius*) illuc duos clericos, quos Franciscus De Roye in ejus vita suspicatur fuisse Frevaldum et Waldonem erroris adstipulatores, qui Magistri absentiam excusarent, ipsiusque nomine agerent.“

***) Hist. de l'Eglise, Liv. XXIV. chap. 2. §. 12.

†) Nouv. Bibl. des Aut. Eccl., T. VIII. p. 8.

ihnen nicht etwas weit Aergeres von dem gemeinen Haufen zugefüget würde? —

Noch ist ein wichtiger und merkwürdiger Gebrauch, der sich aus vorliegender Stelle machen läßt, zurück, und dieser wird sich bei dem zeigen, was ich

5. von der Kirchenversammlung zu Paris

zu sagen habe, welche, wenn Gott will, in dem nämlichen Jahre 1050, kurz nach dem Konzilio zu Vercelli, ebenfalls wider den Berengarius auf Befehl Heinrichs des Ersten soll sein gehalten worden.

Mit einem Worte, mein Freund, diese Kirchenversammlung ist ein Unding oder, es mit einem weniger abstrakten Worte zu sagen, eine Lüge, eine so unverschämte Lüge, als je eine in der Normandie, wo sie sich herschreibt, gemacht worden.

Denn hier habe ich es nicht mit dem Lanfrancus zu thun. Weder Lanfrancus, noch Berengarius selbst, noch der Anonymus des Chiflet gedenken dieser Kirchenversammlung mit einer Silbe. Und schon das müßte sie sehr verdächtig machen. Auch wußte bis auf 1648 kein Mensch etwas von ihr, außer daß Baronius aus einem Briefe eines Bischofs von Lüttich an den König Heinrich schließen wollte, sie müsse im Werke gewesen sein. Aber er urteilte auch aus dem nämlichen Briefe, daß sie nicht zustande gekommen.

Ihr einziger Gewährsmann ist der Verfasser eines Traktats De Corpore et Sanguine Christi, den Dacherius im besagten Jahre 1648 als einen Anhang zu den Werken des Lanfrancus zuerst herausgab. In dem letzten Abschnitte dieses Traktats wird eine kurze Geschichte der ersten Berengarischen Unruhen beigefügt, und der Erzähler spricht als ein Mann, der zu den Zeiten selbst will gelebt haben. Dacherius fand ihn in seiner Handschrift Durandus, Abt von Troarn, genannt, und weil allerdings ein Abt dieses Klosters und dieses Namens ein Zeitverwandter des Berengarius gewesen, so blieb, wie billig, auch in der gedruckten Ausgabe dieser Durandus der Verfasser des Traktats und ward auf einmal eine sehr zuverlässige Quelle in der Geschichte der Ketzerei des Berengarius.

Eine sehr zuverlässige Quelle! Dafür sollte man sie wenigstens halten, wenn man sieht, wie allgemein sie seit ihrer Entdeckung genutzt worden. Doch wenn anders eine Aussage dadurch, daß sie unendlichmal wiederholt worden, um nichts wahrer wird, als sie für sich selbst ist, so scheue ich mich nicht, wenn der gutherzigen Nachschreiber auch noch mehrere wären, die Aussage dieses Durandus für nichts weniger als glaubwürdig zu erklären.

Gerade heraus! Alles ohne Ausnahme, was dieser Durandus Historisches von dem Berengarius beibringt, ist erlogen; und freilich muß ich es unserm Manuskripte vornehmlich danken, daß ich zu dieser Einsicht gelangt bin, obschon auch ohne dieses so

viel Widersprüche von selbst in die Augen leuchten, in welche er sowohl mit sich als mit andern gültigern Zeugen verfällt, daß man alle Mühe gehabt hat, ihn bei Ansehen zu erhalten. Lesen Sie nur, was unter andern Cossartius*) für Wendungen zu nehmen nötig findet; und doch kann er es nicht überall in Abrede sein, daß sich Durandus wohl möge geirret haben.

Den Beweis meines Urteils in allem seinem Umfange zu führen, muß ich mir indes auf eine andere Gelegenheit vorbehalten. Die Weitläuftigkeit der Sache will, daß ich mich hier lediglich auf die Kirchenversammlung zu Paris einschränke. Lesen Sie, was Durandus davon sagt,**) und erwägen Sie folgende Punkte:

Sie soll, diese Kirchenversammlung, bald nach der zu Vercelli im Monat Oktober des nämlichen Jahres sein gehalten worden, welches das Jahr 1050 war. Ich will hier dem Durandus nicht von neuem aufmutzen, daß er dafür das Jahr 1053 angibt; denn auch die, welche ihn sonst für einen sehr glaubwürdigen Mann halten, erkennen einmütig, daß ihm hier sein Gedächtnis müsse einen Streich gespielt haben, weil ein Schreibfehler wegen der nicht mit Ziffern, sondern mit Worten ausgedruckten Zahl nicht leicht anzunehmen sei. Ich will auch nicht fragen: wenn Berengarius nur eben zu Vercelli von dem Papste selbst verdammt war, wozu ein neues

*) Hard. Concil. T. IV. P. I. p. 1022. 23.

**) „Cum autem tanti mali fama crebresceret, et omnium corda fidelium vehementius percelleret, perque multos hujusmodi virus latenter et aperte jam serperet, contigit, ut ad aures etiam Regis Francorum Henrici perveniret, qui consultu sui regni pontificum procerumque, concilium Parisiis cogi decimo septimo Kalendas Novembris praecepit *ac praefatum Berengarium,* ut aut sua dicta Patrum autoritate firmaret, multis sibi obtinentibus, aut si ea defendere nequiret, in catholicam, cui obviare non posset, fidem prudenter transiret, *interesse tantorum coetui Patrum imperavit.* Interea condicta venerat dies, frequensque conventus praesulum ac reliquorum sancti ordinis Clericorum, nec non nobilium laicorum, Parisiis factus est, sed jam dictus *Berengarius* malae conscientiae perculsus terrore, ut jussus erat eo venire distulit, seque cum Brunone suo, videlicet Episcopo Andegavensi, sub quo Archidiaconi fungebatur honore, pro eo maxime continuit, quia eodem errore utpote tanti viri credulus et ipse noscebatur involvi. Interea Praesul Aurelianensis quosdam apices in scheda haud parva digestos in conspectu omnium et Regis, intererat enim, protulit. Et praecipiat, inquit, vestra Sanctitas, has litteras a Berengario editas si libet recitari, quas ego quidem ab ipso nequaquam accepi, sed cum eas cuidam suo familiari, nomine Paulo, per veredarium dirigeret, *violenter rapui.* Quibus susceptis et ad recitandum traditis, omnium aures eriguntur, ora in silentium componuntur, corda ad intelligendum, quae continebantur in eis, praeparantur, sed inter legendum multum repente fit murmur, et per singula absurdi sensus verba gravis instrepit fremitus. Itaque omnibus talis lectio, quoniam nequissima sordebat haeresi, vehementer displicuit, damnato proinde communi sententia talium auctore, damnatis ejus complicibus, cum codice Joannis Scoti, ex quo ea quae damnabantur sumpta videbantur, concilio soluto discessum est, ea conditione, ut nisi resipiscerent ejusmodi perversitatis auctor, cum sequacibus suis, ab omni exercitu Francorum praeeuntibus Clericis cum ecclesiastico apparatu instanter quaesiti, ubicumque convenissent eo usque obsiderentur, donec aut consentirent Catholicae fidei, aut mortis poenas luituri caperentur." — *Editionis Dach. in operibus Lanfranci* p. 107.

Konzilium zu Paris? Denn auch schon Cossartius hat diese Frage berührt und sie so gut beantwortet, als er gekonnt hat. Sein schlechtester Bescheid darauf, „causae subesse potuerunt, quas ignoramus“, soll mir begnügen. Nur hätte Durandus sonst keinen Umstand müssen einfließen lassen, von dessen Ungrund wir nunmehr überzeugt sind. Er versichert nämlich, Berengarius selbst sei von dem Könige auf das Konzilium nach Paris gefodert worden, aber aus Furcht seines bösen Gewissens nicht erschienen. Wie? wissen wir denn nicht, daß Berengarius während dem Konzilio zu Vercelli des Königs Gefangner in Paris war? Wenn der König einen Monat darauf ein neues Konzilium halten wollte, so mußte es damals ja wohl schon ausgeschrieben sein? War man wohl so thöricht, den Schuldigen auf die kurze Zeit noch laufen zu lassen, in Hoffnung, daß er gehorsam genug sein werde, sich wieder einzustellen? Man hatte es ihm doch wirklich nicht darnach gemacht. Nein, Durandus, da er einmal das Konzilium uns aufheften wollte, hätte zugleich mit erdichten müssen, daß Berengarius dabei zugegen gewesen wäre. So würde sich dieses doch nun mit der eigenen Erzählung des Berengarius besser reimen, und die, bei denen er Unrecht haben und behalten muß, könnten immer noch sagen, es sei bloße Verleumdung, daß er ein förmliches Konzilium in eine so unrechtliche Prozedur verwandele.

Ein andrer Umstand, dessen völlige Widerlegung ebenfalls aus unserm Manuskripte herzuholen, ist dieser, daß es der Bischof von Orleans gewesen sein soll, welcher die Stelle des Anklägers vertreten. Ich will die strafbare Nichtswürdigkeit nicht rügen, welche Durandus den Bischof von sich selbst bekennen läßt, daß er nämlich den vertrauten Brief des Berengarius an einen Freund, aus welchem sich die Ketzerei desselben zeigen sollte, mit Gewalt rauben lassen. Der Bischof ist ganz gewiß unschuldig, und der Erzähler mochte wohl eher als der Bischof einer solchen frommen Straßenräuberei fähig sein. Dieser Bischof von Orleans müßte Isambardus geheißen haben, welcher den Stuhl von 1033 bis wenigstens 63 besessen. Da nun auch ein Bischof von Orleans einige Jahre darauf, 1055, bei dem Konzilio zu Tours gegenwärtig war, so könnte auch dieser kein anderer als der nämliche Isambardus gewesen sein. Nun aber berichtet von diesem uns Berengarius selbst Dinge, die sich mit dem, was uns Durandus von seinem Bischofe zu Orleans erzählt, schlechterdings nicht reimen. Hier auf dem Konzilio zu Paris hätte Isambardus aus einem eigenen Briefe des Berengarius die Ketzerei desselben umständlich ersehen, hätte sie selbst weiter bekannt gemacht, hätte ihre Verdammung dadurch bewirket, wäre dieser Verdammung beigetreten: und wenig Jahre nachher sollte eben dieser Isambardus dort zu Tours kaum mehr gewußt haben, wessen man den Berengarius beschuldige? sollte nicht gewußt haben, durch welche Beweisstücke man ihn des Beschuldigten überführen könnte? sollte sich mit der ersten

der besten nähern Erklärung haben befriedigen wollen? Jenes sagt Durandus, und dieses sagt Berengarius selbst; und wenn sich beides nicht widerspricht, so widerspricht sich nichts in der Welt. Denn, wie gesagt, beide Bischöfe von Orleans sind nur ein und eben derselbe Mann, und es ist wohl keine Frage, welcher den rechten am besten gekannt hat, ob Durandus oder Berengarius.

Die Stelle aus dem Manuskripte, welche hieher gehöret, wird weiterhin unter dem Konzilio von Tours vorkommen. Itzt will ich nur noch einen Punkt berühren, der durch die Nachricht von der Mißhandlung, die Berengarius zu Paris über sich müssen ergehen lassen, und auf welche das ganze Parisische Konzilium hinausläuft, eine ganz besondere Aufklärung erhält und zugleich diese Nachricht selbst bekräftiget.

Sie erinnern sich eines kurzen Briefes, vom Berengarius an einen gewissen Richard geschrieben, den Dacherius zuerst ans Licht brachte,*) und der hernach durchgängig als ein Anhang zu den Verhandlungen des Konzilii zu Päris mit durchlaufen müssen. Er fängt an: „Quia facile vobis factum esse cum Rege loqui non nescio: vellem, si videretur et vobis, verbum illi aliquod pro me faceretis, si forte humanitatis, liberalitatis, dignitatisque regiae, atque Christianitatis reputatione, aliqua munificentia compensaret damnum, quod is clerico Ecclesiae suae injustissime, ac regia majestate indignissime, tantum intulit. Quod si facit, ab immodica culpa, se modica expensa, non modicum exsolvit. Si autem non facit, me tamen praesto nihilominus habet in eo uno servire regiae majestati, ut satisfaciam secundum scripturas illi et quibus velit: injustissime damnatum Scotum Joannem, injustissime nihilominus assertum Paschasium in concilio Vercellensi, perverse et regio auditu indignissime exposuisse illi clericos Carnotenses (si ita res acta est quomodo ad me pervenit) sententiam de Eucharistia, quam in scriptura habent gloriosae memoriae Fulberti Episcopi" — u. s. w. Daß dieser Brief, sagen die Sammler der Konzilien und alle, welche desselben erwähnen, nach der Kirchenversammlung zu Vercelli geschrieben worden, bezeugen die ausdrücklichen Worte. Aber, fügen sie hinzu, er muß auch nach der Kirchenversammlung zu Paris geschrieben sein; denn über was für Unrecht von dem Könige hätte Berengarius sonst zu klagen gehabt, als über das, welches ihm in dieser Kirchenversammlung nach seiner Meinung zugefügt worden?**) Und da solches Unrecht doch nicht in der bloßen Verdammung seiner Lehrsätze könnte bestanden haben, so wollen einige sogar wissen, daß ihm der König die Einkünfte seines

*) Spicilegii T. II. p. 105.

**) „Data est (*Epistola Berengarii ad Ricardum*) post concilium Vercellense, cujus meminit: data item post Parisiense, cum factam sibi a Rege dicat injuriam. Quam enim aliam?" *Hard. Concil. T. VI. P. I. p. 1024.*

Kanonikats bei St. Martini zu Tours entzogen.*) — Es ist unglaublich, was gewisse Leute für eine Gabe haben, aus nichts die allerentferntesten Dinge zu schließen, indem sie über das, was ihnen klar vor den Augen liegt, hinwegsehen! Ich frage: wie wäre es möglich, daß Berengarius die Strafe seines Königs, mit der er ihn zufolge eines förmlichen Konzilii belegen wollen, ein damnum hätte nennen können, „quod is clerico Ecclesiae suae injustissime, ac regia majestate indignissime intulerit?“ Abgesprochne Einkünfte wären hiernächst ja wohl mehr nur lucrum cessans als damnum illatum. Doch es sei, daß, wer sich beeinträchtiget fühlet, seinen Verlust so unverdient, so groß, so wenig der Wahrheit gemäß beschreiben darf, als er nur immer will. So frage ich weiter: wenn diesem Briefe das vermeinte Konzilium zu Paris vorhergegangen, auf welchem nach des Durandus eigner Versicherung die Lehre des Scotus ebenmäßig verdammt worden, warum hätte sich denn Berengarius nicht auf diese letztere, sondern auf die zu Vercelli geschehene Verdammung berufen? warum hätte er es denn gegen den Ausspruch des Konzilii zu Vercelli, bei welchem der König nicht gegenwärtig gewesen war, von dessen Gründen der König nicht so völlig unterrichtet sein konnte, erweisen wollen, daß dem Scotus Unrecht geschehen? warum hätte er sich nicht lieber erbieten sollen, eben das gegen den Ausspruch des Konzilii zu Paris zu beweisen, wo der König selbst den Vorsitz gehabt hatte, wo der König selbst mit angehöret haben konnte, warum so viele vornehme Geistliche seiner Kirche die Lehre des Scotus für irrgläubig erkannten? Gewiß, mein Freund, wenn man sich jemals bei dem Schlusse von der unterlassenen Erwähnung einer Sache auf die Unwirklichkeit derselben zu irren nicht hat fürchten dürfen, so ist es hier, hier, wo Berengarius der Begebenheit, die ich leugne, nicht bloß hätte erwähnen können, sondern notwendig hätte erwähnen müssen, wenn das Geringste von ihr wahr gewesen wäre. Wir wissen es von ihm selbst denn nun auch besser, wie die Sache zusammengehangen, und bewundern die Vorsehung, die nach und nach von seinen eignen Feinden Dinge hervorziehen und erhalten lassen, die mit seiner endlichen Rechtfertigung auf eine so unerwartete Art übereinstimmen.

Warum sollte uns auch überhaupt das unbillige und tyrannische Verfahren des Königs gegen den Berengarius sehr befremden? Als ob es nicht ganz in dem Geiste seines Jahrhunderts wäre? Als ob es ihm an ehrwürdigen, frommen, heiligen Männern könnte gefehlt haben, die ihm so etwas zu raten, ihm so etwas als seine Pflicht vorzuschreiben fähig waren? Sie merken wohl, daß ich auf jenen Brief des Bischofs von Lüttich hinaus will, aus welchem,

*) „Comme le Roi etoit Abbé de Saint Martin de Tours, il donna ordre d'oter à Berenger le revenu qu'il tiroit en qualité de Chanoine de cette Eglise.“ *Fleury Hist. Eccles., T. XII. p. 541.*

wie gesagt,*) Baronius abnahm, daß ein Konzilium zu Paris im Werke gewesen. Ein ganz abscheulicher Brief! Alle Haare müssen sich zu Berge richten über die Herzensmeinung eines christlichen Bischofs, die man in diesem Briefe lieset: „quod hujusmodi homines,“ — Schwachgläubige, Zweifler, Ketzer, was es nun sind — „nequaquam oporteat audire; neque tam sit pro illis concilium advocandum, quam de illorum supplicio exquirendum“. Was that Heinrich nun mehr, als daß er diesen Ausspruch befolgte?

Dem ohngeachtet, soll ich Ihnen aufrichtig sagen, was ich von diesem abscheulichen Briefe halte? Ich halte ihn für untergeschoben, für nachher, und vielleicht für lange nachher geschmiedet, in der Absicht, das grausame Verfahren des Königes einigermaßen zu entschuldigen. Ich denke nicht, daß meine Gründe, dieses zu vermuten, von den schlechtesten sind; aber auch die kann ich Ihnen hier nicht auskramen. Ich muß eilen, weiter zu kommen.

Damit ich Ihnen indes bei meiner Eil' auch nichts zu überhüpfen scheine, nur noch dies einzige Wort: — Wenn an dem Konzilio zu Paris so viel als nichts ist, was kann wohl an einer gewissen Versammlung zu Brione sein, welcher Berengarius selbst beigewohnt haben soll und die gleichfalls nur auf dem einzigen Zeugnisse des Durandus beruhet? Zuverlässig noch weniger als nichts. Denn diese soll nun gar noch vor dem Konzilio zu Vercelli sein gehalten worden, als Berengarius wahrlich nicht Zeit hatte, noch eine so unnötige Exkursion in die Normandie zu machen. — Doch ich habe mir ja schon die völlige Beleuchtung des ganzen Durandus auf ein andermal vorbehalten. Beiseite also itzt mit ihm und wieder zu dem Lanfrancus, welcher von dem allen nichts weiß und von dem Konzilio zu Vercelli unmittelbar auf das kömmt, auf welches ich nunmehr komme, nämlich

6. auf das Konzilium zu Tours von 1055.

Lanfrancus versichert zwar, daß Leo der Neunte auch auf mehrern Kirchenversammlungen, als der zu Rom und der zu Vercelli, die Verdammung des Berengarius erkläret und bekräftiget habe. Er führet aber namentlich deren keine an, und auch bei andern Skribenten ist bis auf das Jahr 1055 von dem Berengarius alles stille. In diesem müßte dafür die Flamme um so viel stärker wieder ausgebrochen sein. Denn außer dem zu Tours sollen nicht weniger als noch drei Konzilia in eben diesem Jahre samt und sonders wider den Berengarius sein gehalten worden. Ich verspreche Ihnen, daß Sie genau wissen sollen, woran Sie mit allen vieren sind, sobald Sie das zu Tours besser kennen werden.

Und was sagt Lanfrancus von diesem? „Quae Sententia“, nämlich die von Leo dem Neunten wider den Berengarius gesprochene, „non effugit successorem quoque suum felicis Me-

---

*) Oben Seite 186.

moriae, Papam Victorem. Sed quicquid de hac re seu caeteris ipse statuit, statuive praecepit: hoc etiam iste sua atque omnium conciliorum suorum auctoritate firmavit. Denique in concilio Turonensi, cui ipsius interfuere ac praefuere legati, data est tibi optio defendendi partem tuam. Quam cum defendendam suscipere non auderes, confessus coram omnibus communem Ecclesiae fidem jurasti, ab illa hora te ita crediturum sicut in Romano concilio te jurasse est superius comprehensum."

Wie viel meinen Sie, daß hiervon wahr ist? Zählen Sie nach, was nicht wahr ist, und sehen Sie zu, was übrig bleibt. Das kann wahr sein. — Falsch, daß auf diesem Konzilio zu Tours dem Berengarius freigegeben worden, seine Meinung zu verteidigen. Falsch, daß er auf demselben eben das beschworen, was er vier Jahre darauf, unter Nicolao dem Zweiten, zu Rom beschwur. Falsch, daß dieses Konzilium zu Tours unter dem Papst Viktor gehalten worden. Falsch, daß überhaupt Viktor das Geringste über die streitige Lehre während seiner ganzen Regierung mit ihm selbst verhandelt oder durch seine Legaten verhandeln lassen.

Hören Sie ihn dies alles selbst erzählen:

„Compellit me, velim nolim, longum facere continua scripti tui monachatu tuo indignissima falsitas. Papam Victorem concilium Turoni convocasse per legatos scripsisti: Papae Victoris nec adfuerunt legati, nec praefuerunt Concilio Turonensi; numquam mihi defendendi partes meas optionem dederunt legati Papae Victoris. Non ausum me fuisse defendere partes meas, immensa falsitate scripsisti; jurasse me sicut Romae, stupendo mendacio confirmasti; communem fidem, quo tuum nomine saepe palliasti errorem, insanis, me professum fuisse; ecclesiae dicis, quod turbae erraticae verius dicere potuisti. Longum facio, sed enormitate falsitatis scripti tui compellor. Dicta repeto: numquam Papa Victor per se, vel per Legatos, mecum egit de mensa dominica; numquam in eo mihi defendendi quae afferrem optionem fecit; numquam Papae Victoris legatis communem ineptorum errorem, quem communem Ecclesiae appellare non dubitas fidem, confessus aliquid juravi. Sed quia adhuc superest Hildebrandus, qui de veritate consultus tota dignitate est adhuc respondere idoneus, quamquam longissimum faciam, visum est de Concilio Turonensi quod rei veritas habuit, neque tamen eo nisi paucissimis tempore innotuit, palam facere omnibus, qui in hoc scriptum forte incidunt. Tempore non Victoris, sed Papae Leonis, ab Ecclesia Romana Hildebrandus, vices in negotiis ecclesiasticis suppleturus apostolicas, Turoni adfuit. Huic contra calumniam in me insanorum, in quo adhuc, omisso me, audire eum potest, qui voluerit, de Propheta, de Apostolo, de

Evangelista, de authenticis etiam scripturis satisfeci Ambrosii, Augustini, Hieronymi, Gregorii, in quo etiam nunc satis facere indissimulabiliter, miseratione divina, ut nihil ullo modo incertum remaneat ei, qui, me mansuetudine christiana, corde vigili audito, in eo dubitaverit, omnino sufficio; non venienti ad exprobrandum Deo viventi, ad dicendum Domino, *Scientiam viarum tuarum nolumus, recede a nobis,* ad perdendum me cum gladiis et fustibus; sed venienti ad audiendum me mansuetudine christiana, in nomine Domini. Hildebrandus veritatis perspicuitate cognita, persuasit ut ad Leonem Papam intenderem, cujus autoritas superborum invidiam, atque ineptorum tumultum compesceret; ceterum quod ad instantia pertineret, si vellent Episcopi, qui convenerant, ex mora agere de Eucharistia, darentur eis in manus, locis denotatis signis adhibitis, diversorum libri, quos undecunque Hildebrandus ipse fecerat comportari; si vero sola responsione sine ipsius responsionis pertractatione contenti, convenit enim aliquando scripto adversariis et non sententia, sicut Arrianis et Catholicis, Patrem Filio esse majorem, alia pergerent pertractare negotia; soluto eorum conventu recta ego cum Hildebrando ad Romanum Pontificem, sicut supra dictum est, abiremus. Episcoporum ergo qui convenerant voluntas in eo fuit, ut quidam eorum me, Episcopus Aurelianensis, atque Episcopus Autisiodorensis, cum Archiepiscopo Turonensi, de Eucharistia separatim cum Clericis suis audirent. Ita ergo factum; conquesti sunt me accito Episcopi illi duo, quod culpa mea a propriarum eos Ecclesiarum pertractandis negotiis revocaret; quam meam culpam dicerent, interrogati responderunt: dicere me, panem sanctum altaris panem tantum esse, nec differre ab inconsecrato pane mensae communis. Quem in eo accusatorem meum haberent? producere neminem potuerunt, ita diffamatum me se audisse responderunt, et quid dicerem, cum negarem illud, audire voluerunt. Hic ego inquio: certissimum habete, dicere me, panem atque vinum altaris post consecrationem Christi esse revera corpus et sanguinem. Quo audito, nihil aliud expectare a me alios, qui in Ecclesia S. Mauricii consederant, dixerunt Episcopos, quam ut in eorum quoque audientia eadem non tacerem, et ita eos liberum habituros, ut sua quisque agere negotia non differrent. Veni ergo cum iis, qui me separatim audierant, Aurelianensi atque Autisiodorensi Episcopis, in consessum aliorum, et quae separatim quibusdam dixeram, in audientia omnium repetivi. Cumque jam pene mea illa finiretur calumnia, non defuerunt qui dicerent, quod dicebam non debere sufficere, quia aliud corde clauderem, aliud forsitan lingua emitterem: juramentum esse a me exigen-

dum. Cum ergo exigerent, summaque injuria, quia produci non poterat accusator, qui a me audisset, quod me dicere prius putaverant, cessi tamen consilio Episcopi Andecavensis, atque Abbatis majoris Monasterii Alberti, qui me de scripturis habere certi erant quod dicerem, adhortantium ne tumultum compescere popularem suffugerem, cum scirent me revera idem habere in corde et in ore. Scripsi ergo ego ipse, quod jurarem: *Panis atque vinum Altaris post consecrationem sunt corpus Christi et sanguis; haec me sicut ore proferrem, juramento confirmavi corde tenere;* contra jura tamen tam secularia quam ecclesiastica, sicut praedixi, consilio eorum, qui mecum veritatis minime erant ignari, quos superius nominavi. Ita Hildebrandus, Romanae Ecclesiae Legatus, qui libros undecunque comparari fecerat, ut ex eorum auctoritate satis fieret de Eucharistia, pro cujus diligentiori consideratione et veritatis, Dei misericordia, comprehensione, haeresis me insimulaverant homines nihil scientes et superiores se in scientia alios non aequo animo tolerantes, turbarum, quae ad illud maxime valent ut clament, *crucifige! crucifige!* quae ad comprehensionem veritatis vix aliquando vel nunquam sufficiunt, ad fustium et lancearum semper pronae sunt apprehensionem, tumultu compescito, alia pro quibus a Romana Ecclesia venerat est prosecutus negotia. In quibus cum non nullas insumeret moras, meque cum illo jamjam accessurum Romam, ad satisfaciendum de mensa dominica de eminentia rationis, de immunitate auctoritatis, expectarem, secundum quod convenerat cum illo mihi, nunciatum illi est, Papam Leonem rebus decessisse humanis, quo audito a proposito eundi Romam itinere supersedi. Numquam mecum aliquid egerunt Legati Papae Victoris; videris tu, quam indigna monachatu tuo, quam indigna tua eruditione vecordia persuadere suscepit scriptum tuum, quod Romae juraverim me Turoni juravisse Legatis Papae Victoris.“ —

Die Hauptsache ist hier ohne Zweifel die Zeit, wenn und unter welchem Papste dieses Konzilium zu Tours gehalten worden; und ich sollte nicht meinen, daß man das geringste Bedenken haben könne, das Zeugnis des Berengarius hierin allen andern vorzuziehen. Daß er am besten davon unterrichtet sein konnte, ist unstreitig; und was für Vorteil, was für Absicht hätte er dabei haben können, uns von einem so unerheblichen Umstande etwas anders als die lautere Wahrheit zu sagen? Ich nenne den Umstand unerheblich in Beziehung auf die eigne Angelegenheit des Berengarius, die dadurch weder verbessert noch verschlimmert werden konnte, ob das Konzilium unter dem Legaten des einen oder des andern Papstes wäre gehalten worden, nicht aber in Beziehung auf die Geschichte, die allerdings dadurch sehr berichtiget wird.

Wenden Sie nicht ein, daß es gleichwohl schwer zu begreifen sei, wie sich Lanfrancus so sehr könne geirret haben, da er doch selbst auf diesem Konzilio zu Tours mit gegenwärtig gewesen, wie Ordericus Vitalis versichere. Denn das ist er nicht gewesen, und Vitalis verdienet mit diesem seinem Zeugnisse nicht den geringsten Glauben, ob es schon Ant. Pagi*) ohne Bedenken angenommen hat. Wäre Lanfrancus selbst gegenwärtig gewesen, so würde er gewiß nicht ermangelt haben, uns dessen auch selbst zu versichern. Und was hätte ihn damals nach Tours bringen sollen? Er konnte ja nicht wissen, daß die Sache des Berengarius auf dem Konzilio daselbst vorkommen würde. Es geschahe auf eigenen Betrieb des Berengarius, daß man sie außerordentlich vornahm; und das Konzilium war ganz und gar nicht ihrentwegen ausgeschrieben worden, welches uns so viel neuere Skribenten, als z. E. Lupus**), gern möchten glauben machen.

Selbst das Zeugnis des sonst mit dem Lanfrancus genau übereinstimmenden Guitmundus, welcher des Konzilii zu Tours gleichfalls erwähnet, ist diesmal für ihn nicht. Denn Guitmundus schreibt nur alles, was darauf verhandelt worden, dem Hildebrand zu, ohne des Papstes, dessen Legatus Hildebrand war, namentlich zu gedenken. Der Umstand endlich, daß gerade während dem Konzilio die Nachricht von dem Tode des Papstes eingetroffen, ist so besonders, zeichnet sich so merklich aus, daß Vergeßlichkeit oder Verwirrung sich kaum dabei denken läßt.

War nun aber Hildebrand, als er das Konzilium zu Tours hielt, noch Leonis des Neunten Legatus: war es der Tod dieses Leo, der es unterbrach: so gehöret es auch nicht in das Jahr 1055, sondern in das vorhergehende 54, als an dessen neunzehntem April Leo starb.

Was weiter hieraus für Verbesserungen in der Geschichte und Veränderungen in der Ordnung der Konzilien sich ergeben, ist klar. Nicht allein müssen die Konzilia zu Florenz und zu Lyon nunmehr nachstehen, indem das zu Tours sogar noch dem zu Narbonne vorgehen und unmittelbar auf das vierte römische unter Leo dem Neunten folgen muß, sondern auch alle die andern drei Konzilia, welche in dem Jahre 55 wider den Berengarius sollen sein gehalten worden, sind in sofern für Erdichtungen zu erklären, als Viktor der Zweite daran Anteil gehabt haben müßte.

Auch widerlegt sich noch ein Umstand, durch den sich das Konzilium zu Tours merkwürdig gemacht hätte, aus dessen unumgänglicher Versetzung nunmehr von selbst. Nach dem Baronius nämlich, — oder vielmehr nach dem Mariana, auf den sich Baronius lediglich bezieht, — soll Kaiser Heinrich der Zweite bei diesem Konzilio den König Ferdinandus von Kastilien verklagt haben,

---

*) In Annales Bar. ad annum 1055. §. 7.
**) Operum T. V. p. 6, 7.

daß er sich den Titel eines Kaisers von Spanien anmaße und seine Abhängigkeit von dem römischen Reiche weiter nicht erkennen wolle; und Viktor der Zweite soll zum Besten des Kaisers den Ausspruch gethan haben. Die ganze Sache klingt ein wenig fabelhaft, und es wäre wenigstens sehr sonderbar, wann sich ein deutscher Kaiser mit seinen Beschwerden gegen einen König von Spanien an eine kleine Kirchenversammlung irgendwo in Frankreich sollte gewandt haben; denn daß ein päpstlicher Legat dabei zugegen gewesen, das macht sie eben um so viel wichtiger nicht. Es sei aber die Sache selbst so wahr, als sie wolle: von beiden Umständen kann doch nur einer stattgehabt haben. Ist sie auf dem Konzilio zu Tours anhängig gemacht worden, so hat sie Viktor auf diesem Konzilio nicht entschieden; hat sie Viktor entschieden, so kann sie auf dem Konzilio zu Tours auch nicht einmal vermittelst seines Legaten sein vor ihn gebracht worden.

Einen einzigen Weg wüßte ich, die Erzählung des Mariana noch zu retten, und dieser wäre, wenn man annähme, daß kurz auf einander zwei Kirchenversammlungen zu Tours gehalten worden, die erste, von welcher Berengarius redet, und die zweite das Jahr darauf, auf welcher die Gesandten des Kaisers möchten erschienen sein. In der That finden sich auch Spuren von einer solchen zweiten, die bei den Sammlern der Konzilien nicht vorkömmt. Doch was geht mich das hier an? Sie werden nicht wollen, daß ich mich von unserm Manne noch weiter entfernen soll. —

Die Stelle haben Sie nun ohne Zweifel erwogen, auf die ich mich oben wegen des Bischofs von Orleans bezog. Der Widerspruch mit dem Durandus ist, denke ich, so klar, daß ich nicht nötig habe, noch etwas hinzuzusetzen. Dafür erlauben Sie mir, Sie einen Augenblick bei dem Bischofe von Angers zu verweilen, der ebenfalls auf dem Konzilio zu Tours gegenwärtig war.

Es war Eusebius, mit dem Zunamen Bruno, welcher diese Würde seit 1047 bekleidete; es war eben der, der nach einigen den Berengarius zu seinem Archidiakonus in Angers gemacht hatte. Nach andern zwar müßte Berengarius das bereits im Jahre 1040 gewesen sein, und ich weiß nicht, was ich zu den Beweisen davon sagen soll.*) Gewiß ist es, daß er während dem Konzilio zu Vercelli noch Kanonikus an der Kirche des heil. Martinus zu Tours war; gewiß ist es, daß er auch während des Konzilii zu Tours noch eben da und nicht zu Angers lebte. Wenn er nun dem ohngeachtet auch Archidiakonus zu Angers hätte sein können und wirklich gewesen wäre, so müßte man sich wohl nicht sehr an den alten Kanon, „ut non nisi in unius civitatis Ecclesiis quisquam aliquod Clericale officium accipiat“, gekehrt haben, ob er schon auch damals in einem Konzilio über dem andern aufs neue

*) *Mabillon,* Acta Sanct. Ord. S. Bened. Saeculi VI. Parte II. praef. §. 12.

eingeschärft wurde. Doch dem sei, wie ihm immer sei; Berengarius sei auf dem Konzilio zu Tours bereits des Eusebius Archidiakonus gewesen oder nicht, genug, daß Eusebius der Meinung des Berengarius war. Dieses Zeugnis gibt ihm, wie Sie gelesen haben, Berengarius selbst: „Cessi tamen consilio Episcopi Andecavensis, atque Abbatis majoris Monasterii Alberti, qui me de scripturis habere certi erant, quod dicerem.“ Es ist also keine Verleumdung, keine ungegründete Sage, was man schon aus dem Durandus und Theoduinus von ihm gewußt hat, und weswegen ihn zu retten sich so manche ganz vergebliche Mühe gemacht haben. Besonders ist es Natalis Alexander,*) und nach ihm sind es die mehr gedachten französischen Benediktiner,**) welche den Verdacht durchaus nicht auf ihm lassen wollen, daß er jemals der Lehre des Berengarius ernstlich zugethan gewesen. Sie beziehen sich desfalls vornehmlich auf einen eigenen Brief des Eusebius, welchen Claudius Menardus zuerst herausgegeben.***) Nun ist es wahr, daß Eusebius in diesem Briefe dem Berengarius sein Mißfallen über die noch fortdaurende Streitigkeit zu erkennen gibt; aber dieses Mißfallen an der Streitigkeit als Streitigkeit ist nichts weniger als eine Mißbilligung der Meinung des Berengarius. Vielmehr spricht er von der ineptia atque insania Lanfranci, oder wiederholt doch wenigstens diese Ausdrücke des Berengarius, ohne das Geringste dagegen zu erinnern, welches er gewiß nicht würde unterlassen haben, wenn Lanfrancus mehr Recht bei ihm gehabt hätte als Berengarius. Eusebius wollte nur überhaupt über dergleichen Dinge nicht gestritten wissen; er wollte, daß man sich einzig und allein an die Worte der Schrift in Einfalt halte und allen spitzfindigen Grübeleien über das Wie und Warum entsagen sollte. Das war so übel nicht, werden Sie meinen. Allerdings nicht, und zuverlässig ist in dem ganzen elften Jahrhunderte nichts Vortrefflicheres von einem Theologen geschrieben worden als dieser Brief des Eusebius. Die französischen Benediktiner wundern sich, daß er nicht in die neuesten Sammlungen der Konzilien aufgenommen worden. Aber ohne Zweifel sahen die Besorger dieser Sammlungen ihn nicht so ganz mit ihren Augen an. Ich zweifele, ob sie selbst ihn in eine Bibliothek der Kirchenväter aufnehmen würden, deren Ansehen und Gebrauch er so sehr auf ihren wahren Wert herabsetzt. „Porro, nos non Patrum scripta contemnentes, sed nec illa, ea securitate, qua Evangelium, legentes (neque enim ipsi viventes et scribentes hoc voluerunt, et in suis opusculis ne id fieret vetuerunt), eorum sententiis, salva quae eis debetur reverentia, in tantae rei disceptatione abstinemus, ne si Patrum sensa aut aliquo eventu depravata,

---

*) In Hist. Eccl. Saeculi XI. Dissert. I. art. 4.
**) Hist. lit. de la Fr., T. VIII. p. 101.
***) In Notis ad Augustini libros posteriores adversus Julianum, p. 499.

aut a nobis non bene intellecta, aut non plane inquisita, inconvenienter protulerimus, scandalum incurramus.“ Auch schon diese Stelle ist ungleich stärker gegen den Lanfrancus als gegen den Berengarius, da Lanfrancus gleich vom Anfange die Streitigkeit mehr aus den Zeugnissen der Väter als aus Vernunftgründen, zu welchen alle exegetische Hilfsmittel gehören, entscheiden wollte. —

In der ausgezogenen Stelle von dem Konzilio zu Tours haben Sie denn nun auch die vierte Glaubensformel des Berengarius über die drei schon bekannten. Diese vierte aber ist der Zeit nach die erste und daher auch die simpelste, weil seine Feinde sich noch nicht einfallen ließen, was für verschiedene Begriffe man mit den nämlichen Worten verbinden könne. Zugleich zeigt sie, wie wenig überhaupt noch damals der ganze Streit in Erörterung gezogen worden, und ist so gut als ein förmlicher Beweis, daß Berengarius selbst zur Zeit noch nichts Schriftliches darüber aufgesetzt hatte. Doch hiervon vielleicht ein mehreres, wenn wir auf die Meinung des Berengarius besonders kommen. Ich scheine Ihnen wohl ohnedem vergessen zu haben, daß ich einen Brief schreibe und kein Buch.

Noch ist

7. das Konzilium zu Rom unter Nicolao dem Zweiten

übrig, und ich schließe.

Wenn Viktor vielleicht zu kurze Zeit regierte, als daß er sich um den Berengarius und seine Lehre hätte bekümmern können und wollen, so dürfen wir uns noch weniger wundern, wenn auch sein Nachfolger Stephanus der Neunte, der den Stuhl noch kein Jahr besaß, ihn in Ruhe gelassen. Oder wer weiß, ob beide nicht wichtigere Ursachen hatten, eine Sache nicht weiter zu rühren, die sie weder gern verdammen noch billigen wollten?

Wer weiß sogar, ob selbst Nikolaus der Zweite sie aus eigner Bewegung wieder vorgenommen hätte? Denn so viel kann ich Ihnen aus unserm Manuskripte versichern, daß Berengarius nicht auf sein Erfordern, sondern schlechterdings freiwillig, auf eigenen Antrieb (ultroneus) nach Rom kam, um seine Lehre von ihm prüfen zu lassen. Die nämliche Bereitwilligkeit, nicht erst zu warten, bis man ihm seine Verteidigung abfordere, sondern sich selbst damit anzubieten, haben Sie schon zu Tours an ihm bemerket. Und wenn es schon nichts weniger als einerlei für ihn sein konnte, ob er sich zu Tours oder zu Rom wollte richten lassen, so konnten doch eben die Ursachen, welche ihm Mut gemacht hatten, mit dem Kardinal Hildebrand zu Leo dem Neunten nach Rom zu gehen, ihn auch itzt vermögen, sich vor Nikolaus den Zweiten zu wagen.

Die wichtigste dieser Ursachen war unstreitig der eigene Beifall

des Kardinal Hildebrand, mit dem er sich schmeichelte; und was für gute Hoffnung mußte er nicht haben, als Leo auch wirklich die ganze Sache dem Hildebrand auftrug? Wegen der mehrmals erwähnten Verstümmlung unsers Manuskripts kann es zwar leicht sein, daß ich die eigentlichen Triebfedern nicht kenne, durch die seine Hoffnung vereitelt ward. Aber daß der stürmische Kardinal Humbert mit dabei im Spiele gewesen, ist dem ohngeachtet wohl gewiß. Dieser verhinderte es, daß Berengarius ordentlich vernommen, die Streitfrage nach Gründen ruhig erwogen und nicht anders als nach dem Ausschlage beiderseitiger Gründe entschieden ward. Voll geistlicher Vermessenheit, wollte er nicht zugeben, daß hier etwas noch lange zu untersuchen sei, sondern brauchte das Ansehen des Papsts, einen Mann zu einem blinden Bekenntnisse zu zwingen, den er weder überzeugen konnte noch wollte. Er setzte die bekannte Formel auf, die seinen eigenen Glaubensgenossen in der Folge so anstößig geworden, daß sie die plumpen Ausdrücke derselben („corpus et sanguinem Domini sensualiter, non solum sacramento, sed in veritate, manibus sacerdotum tractari, frangi, et fidelium dentibus atteri") nur mit der Absicht entschuldigen können, es einem Ketzer damit so nahe als möglich zu legen, oder, wie Innocentius der Dritte sich darüber erklärt, „ne remaneret anguis sub herba". Diese Formel sollte Berengarius beschwören und unterschreiben; er sollte und mußte und beschwor und unterschrieb. Denn auf Gründe hatte er sich gefaßt gemacht, aber nicht auf den Tod.

Sehen Sie nun, wie Lanfrancus das alles einkleidet:*) „Nicolaus Papa comperiens te dicere, panem vinumque altaris post consecrationem sine materiali mutatione in pristinis essentiis remanere: concessa tibi, sicut superius dictum est, respondendi licentia, cum non auderes pro tuae partis defensione aliquid respondere, pietate motus ad preces tuas praecepit tradi scripturam tibi, quam superius posui."

Was Berengarius aber hierauf antwortet, lautet so:

„Quod dicis comperisse Papam Nicolaum, de corde tuo loqueris, non de veritate. Ego longe verius te, quid cum Nicolao egerim, novi. Ego Nicolaum Papam quanta potui objurgatione adortus, cur me quasi feris objecisset inmansuetis animis, qui nec audire poterant spiritualem de Christi corpore refectionem, et ad vocem spiritualitatis aures potius obdurabant, minime ad hoc adducere potui, ut me ipse mansuetudine christiana, paternaque diligentia audiret, vel si id minus liceret, minusve liberet, idoneos ad negotium, qui scripturas ex mora et lima intenderent, eligeret. Qui Romam tanto contendissem labore ultroneus, si non probandus, multo essem minus cum praecipitatione damnandus, sed potius ex

*) Cap. 5. p. 235. Edit. *Dach.*

otio christiana mansuetudine audiendus, paterna diligentia approbandus, misericordia, si ita res exigeret, admonendus urgendusque. Solum mihi ut in Hildebrandum ista conjicerem, Papa respondit. Ita nec de mutatione Sacramentorum, quam, novitate verbi contra artem, ubi de generatione et corruptione subjecti agitur, et contra consuetudinem scripturarum, ubi habes, *haec sunt generationes coeli et terrae*, materialem dicere voluisti, aliquid in me comperit; nec mihi respondendi licentiam fecit: nec quia non auderem defendere partes meas, de quibus mihi in nullo minus constabat, quam binario geminato quaternarium constitui, sed quia comminatione mortis, et forensibus etiam litibus indignissima mecum agebatur tumultuaria perturbatione, usquequaque obmutui, nec ullas, quod mentitur scriptum tuum, ad Papam ego preces feci. Tantum cum obmutuissem, ne mecum Christianismo suo indigne agerent, corde convolvens, humi procubui; et secundum hoc, quod dicis, illum rectissime praecepisse, injustissime diceres, si verum dicere voluisses."

Hier wird des Humbertus nicht gedacht, sondern alles scheinet durch die Hände des Kardinal Hildebrand gehen zu sollen. Wie schon gesagt, ich kann nicht angeben, auf welche Weise dieser gleichwohl endlich allen Einfluß auf das Geschäfte verlor. Aber haben wir nicht gesehen, wie stürmisch es auf den Kirchenversammlungen damals zuging? wie sehr selbst der Papst das wilde Geschrei der kleinern Klerisei fürchten und ihm nachgeben mußte? Lanfrancus war hier selbst zugegen, und er mochte seinen Mann an dem Humbertus bald kennen lernen. Wer das meiste Lärmen machen konnte, überkam die meiste Gewalt, und auf das Lärmen, das Toben, das Verdammen, das Notzwingen, wer verstand sich besser als Humbert? Er hatte davon eine vortreffliche Probe kürzlich in Konstantinopel abgelegt; was ihm da mit dem Nicetas Pectoratus gelungen war, das, glaubte er, könne ihm mit dem Berengarius nicht fehlen. Der stolze häßliche Mann war dazu versehen, alle Trennungen der Kirche auf das Aeußerste zu treiben! Schon in der ersten Schrift mochte ihm Berengarius ziemliche Gerechtigkeit haben widerfahren lassen; aber Lanfrancus fand nicht für gut, mehr davon auszuziehen, als gerade nötig war, die Verteidigung und Heiligpreisung desselben anzubringen. Sie werden also hier nicht ungern ein paar Stellen lesen, die Berengarius dieser Heiligpreisung seines Verfolgers in unserm Manuskripte, als seiner zweiten Schrift, entgegensetzt.

„Servum Dei Humbertum dixisti, quod, quantum ad id quod scribebas, vere dicere nequisti. Expertus in illo ego sum non Dei servum, sed Antichristi membrum, quod inferius apparebit. Tibi autem sanctum faciet tua erga me calumnia omnem, qui vecordiae tuae ineptus assensum non negaverit."

Und weiterhin:

„Quod de humilitate vitae et doctrinae Humberti confirmas, utinam non ex calumnia erga me tua, sed ex veritate firmaveris. Quantum ad experientiam hominis dico meam, in negotio isto de mensa dominica, quoquo modo vixerit, non humiliter sed superbissime docuit, quia, ad praeferendum se mihi, contra ipsam veritatem, *corruptibile adhuc esse Christi corpus*, dicere non exhorruit. Romae ego affui: si humilitas in illo christiana fuisset, non me inauditum quasi haereticum condemnasset, potius me primo justus in misericordia corripuisset atque increpasset; si membrum ecclesiae fuisset, revera me audiens, si veritatis invenisset inimicum, ad revincendum errorem meum, mecum sub congruis judicibus, non cum gladiis et fustibus, sed christiana mansuetudine constitisset."

Es kann gar wohl sein, daß die heillose Assertion, „corruptibile adhuc esse Christi corpus", dem Humbertus nicht bloß in der Hitze des Zankes entfahren war. Denn ob er es schon den Griechen sehr hoch aufgemutzt hatte, daß sie glaubten, der Genuß des Abendmahls breche das Fasten, als ob das geheiligte Brot gleich andern Speisen zerstöret und in Nahrungsteile aufgelöset werden könne, so hatte er es doch zu gleicher Zeit eben den Griechen als ein großes Verbrechen angerechnet, daß sie mit den Brocken und Ueberbleibseln des geheiligten Brotes so nachlässig und unehrerbietig umgingen, sie auf die Erde fallen ließen, mit Schweineborsten zusammenfegten, wie gemeines Brot verzehrten, vergrüben, in Brunnen würfen;*) als ob dadurch etwas mehr zerstöret werden könnte als bloßes Brot. Bei den Griechen konnte beides sehr wohl mit einander bestehen. Denn hierdurch selbst gaben sie deutlich genug zu erkennen, daß sie im geringsten nicht das Brot für wesentlich in den Leib verwandelt hielten, daß nach ihrer Meinung Brot Brot bleibe und daß nur mit einem gewissen Genusse desselben sich etwas Höheres verbinde. Nicht dieses Höhere, glaubten sie, breche die Fasten, sondern das damit verbundene Brot; nicht dieses Höhere glaubten sie zu vergraben und in Brunnen zu werfen, sondern das Brot, welches außer jenem gewissen Genusse nichts weiter sei als Brot, unbrauchbares Brot. Uebertretene Folgen also aus einer Lehre, die sie nicht annahmen, die sie nicht kannten, legte ihnen Humbertus als Ketzereien zur Last; und er selbst scheint fast geglaubt zu haben, daß das verwandelte Brot sonst überall, im Wasser und in der Erde, zertrennet und zerstöret werden könne, nur nicht in dem menschlichen Körper.

Einem solchen Manne trug man es denn auf, für die gesamte Kirche zu sprechen und zu schreiben! Welcher Widerspruch hätte un=

---

*) *Humberti* Disput. de Azymo et Fermentato, apud *Baronium*, T. XI. p. 715.

sinnig genug sein können, zu welchem er den Berengarius nicht mit Schwert und Knüttel („gladiis et fustibus“, wie dieser mehr als einmal sagt) eben so wohl gezwungen haben würde, wenn er ihn einmal für einen Lehrsatz seiner Kirche gehalten hätte? Auch pflegte er mit niemanden über die abzufassende Formel die geringste Rücksprache, am wenigsten mit dem Berengarius selbst. Nach dem Lanfrancus sollte es zwar scheinen, als ob dieses allerdings geschehen, indem er ihn mit so vieler Dreistigkeit fragt: „cur ergo scriptum hoc magis adscribitur Humberto Episcopo quam tibi, quam Nicolao Pontifici, quam ejus concilio, quam denique omnibus Ecclesiis, quae id cum debita reverentia susceperunt?“ *) Aber Berengarius antwortet:

„Justissime id quidem; quia Humbertus auctor scripti erronei fuit, ego in corde errori non adsensi. Manu quidem — — — — — —**) subscripsi, verum ut de consensu pronunciarem meo, nemo exegit. Tantum timore praesentis jam mortis scriptum illud, absque ulla conscientia mea jam factum, manibus accepi. Magis etiam Humberto quam Nicolao adscribendum fuit, quia, etsi ambo, cum coecus coeco ducatum praebet, cadunt in foveam, minor tamen in sequente coeco, quam in eo qui de ducatu coecus praesumsit, fuerat culpa.“

Und an einem andern Orte:

„Quod dicis, infamare me solitum Nicolaum Papam, romanique Patres concilii, dum me solent de perjurio arguere amici, quasi ipsi mei fuerint causa perjurii, quam verum dixeris, viderit tua professio, viderit eruditio. Nullus enim amicorum de eo mecum quod scribis egit, nullus a me quod juraverim, unde satis superius sum locutus, audivit: nullus me docuit. Solus Humbertus ille, inconvento et inaudito me, sine mora et lima diligentioris secundum scripturas considerationis, quod voluit scripsit, nimiaque levitate Nicolaus ille, de cujus ineruditione et morum indignitate facile mihi erat non insufficienter scribere — — quod dixerat Humbertus approbavit.“

Ueber seine Schwachheit, daß er aus Furcht des Todes die Wahrheit verleugnet, drückt sich Berengarius sehr wohl aus,

---

*) Cap. II. Edit. *Dach.*, p. 233.

**) Hier fehlen einige Worte, die ich nicht herausbringen können. Denn die Stelle ist von der ersten Seite des Manuskripts, die mehr als andere gelitten. — [„Diese Lücke habe ich zu ergänzen und dadurch die ganze Stelle zu berichtigen das Glück gehabt. Die herausgebrachten Worte der beinahe völlig verwischten ersten Seite der Handschrift geben einen Sinn, der dem gerade entgegen ist, worauf Lessing durch das falsch gelesene: Manu *quidem* — subscripsi *verum ut* — verfallen war. Die Stelle lautet nach der richtigen Ergänzung so: Manu, *quod mendaciter ad te pervenit, non* subscripsi, *nam* ut de consensu pronunciarem meo, nemo (nullus?) exegit. Berengarius hatte also seine Unterschrift nicht widerrufen oder abgeleugnet; er hatte die Schrift des Humbertus gar nicht unterschrieben.“ C. A. Schmid.]

und was er darüber sagt, ist eben so rührend als die Einrede des Lanfrancus, „Nonne praestabat, si veram fidem te habere putabas, vitam honestam morte finire, quam perjurium facere, perfidiam jurare, fidem abjurare?“ grausam und höhnisch ist. „O infelix homo, o miserrima anima,“ fährt Lanfrancus fort, „cur te credere jurabas, quae tantopere inter se dissidere intelligebas?“ Warum? antwortet Berengarius; aus Furcht, aus einer Schwachheit, deren ich nicht Meister war; aber wenn ich darum ein unseliger Mensch, eine verlorene Seele bin, so waren Aaron und Petrus eben so unselige Menschen, eben so verlorene Seelen; Aaron, der aus Furcht vor dem Murren des Volks ihm einen Götzen machte, Petrus, der aus Scheu vor einer Magd seinen Meister verleugnete, von dem er kurz vorher ein so übermenschliches Zeugnis abgelegt hatte. — — Ich erspare Ihnen die Stelle selbst, die Sie Zeit genug in dem Originale lesen werden.

Nur einen Augenblick stehen Sie noch mit mir stille, um den ganzen Weg, den wir zurückgelegt, auf einmal zu übersehen. Und ich denke, wir sind eben auf eine Anhöhe gelangt, die uns die ungehindertste Aussicht nicht allein rückwärts, sondern auch vorwärts gewähret. Hier liegen alle Krümmungen des genommenen und noch zu nehmenden Weges deutlich vor unsern Augen, und wir erkennen überall die Ursachen, warum er so und nicht anders laufen müssen.

Ich meine, das Rätsel, wie sich Berengarius gegen so viele Kirchenversammlungen verhärten können, wie er es wagen dürfen, immer wieder zu seiner entsagten Meinung zurückzukehren, und wie es gekommen, daß die Kirche sich gleichwohl gegen einen so hartnäckigen Relapsen so sanft und nachsichtsvoll erwiesen, dieses befremdende Rätsel ist gelöset.

Denn einmal haben wir gesehen, daß die Anzahl der gegen ihn gehaltenen Kirchenversammlungen und die Anzahl seiner Widerrufe und Abschwörungen bei weitem so groß nicht ist, als sie ausgegeben wird. Das Konzilium zu Paris ist ganz erlogen. Der Synodus zu Brione wird nicht viel besser sein, wenigstens ist sicherlich mit Zuziehung des Berengarius da nichts verhandelt worden. Die Konzilia unter Viktor dem Zweiten fallen alle weg. Auf den Kirchenversammlungen zu Rom und Vercelli unter Leo dem Neunten ward er ungehöret und abwesend verdammet. Auf der zu Tours, die seinetwegen gar nicht angestellt war, ward nichts untersucht, ward nichts von ihm abgeschworen, sondern er übergab da lediglich sein Glaubensbekenntnis und ließ sich nur gefallen, mit einem Eide zu bekräftigen, daß solches Bekenntnis seine wahre, eigentliche Meinung enthalte, so daß, nach aller Strenge, dieses Konzilium nicht wider, sondern für ihn ist, indem man mit seinem Glauben zufrieden war und nur die Bekräftigung verlangte, daß es sein wahrer Glaube sei. Folglich bleibt nichts übrig als das Konzilium zu Rom unter Nicolao dem Zweiten, von dem

man sagen könnte, daß es ihn seiner Ketzereien überführt habe; von dem man sagen könnte, daß es ihn hätte verbinden müssen, weil er sich seinen Aussprüchen unterwarf. Aber wie unterwarf er sich diesen? Wie sehr Recht hatte er, sich noch immer für nichts weniger als sachfällig zu halten und nach Niederlegung seiner Protestation einen besser unterrichteten Papst, ein freieres und würdigeres Konzilium abzuwarten! Wie natürlich endlich war es, daß ein folgender Papst, der sich durch das Zutrauen des Berengarius geschmeichelt fühlte, der es erkannte, wie unrechtlich man mit ihm verfahren, seine Angelegenheit für unabgethan, ihn für unverdammt erklärte, indem er sie aufs neue vornahm und mit ihm den einzigen Weg einschlug, gegen dessen Rechtskräftigkeit er nichts einzuwenden haben könne, nämlich den Weg der vorläufigen Prüfung, deren man den Beklagten noch nie gewürdiget hatte!

Und wer war, zweitens, dieser billigere, bessere Papst? Kein anderer als Gregorius der Siebente, als eben der Hildebrand, welcher von der Rechtgläubigkeit des Berengarius überzeugt war*), welcher (veritatis perspicuitate cognita) den Berengarius überredet hatte, sich getrost mit ihm zu Leo dem Neunten zu verfügen, der, ob er ihn schon ungehört auf die einseitige Klage seines Feindes verdammt habe, dennoch nach mündlicher Vernehmung des andern Teiles gewiß nicht ermangeln würde, dem Neide seiner stolzen und dem Tumulte seiner abgeschmackten Gegner ein Ende zu machen.**) Ohne Zweifel hatte dieser Hildebrand zwar, als Berengarius nachher in ähnlicher Hoffnung sich Nikolaus dem Zweiten darstellte, ihn, wie man es in der gemeinen Sprache auszudrücken pflegt, durchfallen lassen, das ist, er hatte ihn und seine gute Sache dem Widerstande, den sie fanden, aufgeopfert; er hatte, um nicht zugleich mit ihm unterzuliegen, sich selbst aus der Schlinge gezogen, unerachtet die Schlinge den Zurückgelassenen dadurch um so viel stärker zuschnüren mußte. Aber es war doch auch, allem Ansehn nach, eben dieser Hildebrand gewesen, welcher unter dem nachfolgenden Papste Alexander dem Zweiten wiederum dem Berengarius so viel Nachsicht auswirkte, daß er ungeahndet seinen Widerruf zurücknehmen und sich so frei und kühn gegen den vorigen Papst erklären durfte, welches alles Alexander weiter nicht rügte, als daß er ihn ganz freundschaftlich ermahnte, von seiner Sekte abzulassen und die heilige Kirche nicht weiter zu ärgern.***) Denn Hildebrand war dieses Alexanders Kanzler, penes quod officium universae Romanae Ecclesiae admini-

*) S. oben S. 193.

**) „Cujus autoritas superborum invidiam, atque ineptorum tumultum compesceret." Ebendas.

***) „Alexander, successor Nicolai Papae, literis Berengarium satis amice praemonuit, ut a secta sua cessaret, nec amplius sanctam ecclesiam scandalizaret." *Anonymus Chifletianus, apud Hard., Concil. T. VI. Par. I. p. 1015.*

stratio vertebatur, wie Fr. Pagi gegen den Cohellius erwiesen hat.*) Und als er nun selbst Papst ward, dieser Hildebrand, was hätte ihn hindern sollen, einen Versuch zu wagen, um der erkannten Wahrheit und seinem ungern verlassenen alten Freunde wieder aufzuhelfen? Dieser Versuch waren die Kirchenversammlungen von 78 und 79 zu Rom, wo Berengarius selbst zugegen war und Gregorius der Siebente alles für ihn that, was sich nur immer sicher thun ließ. Wenn er denn nun aber auch hier nicht durchdrang, so können Sie seine Geschichte und seinen Charakter zu wohl, um leicht einzusehen, warum er weder recht konnte noch recht wollte. An Einsicht fehlte es ihm gewiß nicht; aber ein Mann von seinem Ehrgeize setzet die Wahrheit nur alsdann mit aller Macht durch, wenn er sein Ansehen und seine Gewalt mit ihr zugleich befestigen kann. Laufen diese hingegen die geringste Gefahr, so gibt er sie auf: er herrschte gern über erleuchtete Menschen; aber ehe er denn lieber nicht herrschte, mögen sie so unerleuchtet bleiben, als sie wollen. — Gedenken Sie nur an die gefährliche Partei des Benno, welche Gregorius wider sich hatte, und wie hämisch ihn diese auch dann noch, als er den Berengarius zu seinem letzten Bekenntnisse vermocht hatte, als einen Anhänger desselben verschrie. Lächerlich aber ist es, wenn Baronius**) daraus, daß er den Berengarius bei seiner Lehre nicht geschützet, beweisen will, daß ihn die Partei des Benno auch in diesem Stücke verleumdet habe. In diesem Stücke, wie wir nun wissen, that sie ihm gewiß nicht zu viel, und Gott wolle nur, daß verschiedene von ihren übrigen Beschuldigungen weniger gegründet waren!

V.

Allerdings mußte die Beschaffenheit der Lehre des Berengarius selbst darzu kommen, daß er den Anfällen seiner Feinde so lange widerstehen konnte. Sie mußte, diese Lehre, so irrgläubig und der Kirche so fremd nicht sein; er und Hildebrand und etwa noch Eusebius Bruno mußten die einzigen nicht sein, die sich von ihr überzeugt hielten.

In wieweit dieses zum Teil selbst Gelehrte der römischen Kirche neuerlich zugestanden, habe ich in dem ersten Briefe bereits berührt***). Wenn Sie aber wollen, mein Freund, daß auch ich nach Maßgebung unsers Manuskripts mich etwas weiter darüber auslassen soll, so müssen Sie mir erlauben, nur unter allgemeinen Benennungen davon zu sprechen und die Namen von Lutheranern und Reformierten ganz aus dem Spiele zu lassen. Ich wünschte, daß ich dieses schon dort gethan hätte. Denn ich möchte den Argwohn nicht gern auf mich laden, daß ich die Lippen einer Wunde,

*) Brev. T. II. p. 388. Edit. Antwerp.
**) Ad annum 1079. §. 3. T. XI.
***) Seite 135 f.

die man so gern sich schließen sähe, aufs neue klaffen zu machen gesucht, nachdem so viel würdige Männer beider Kirchen alles gethan haben, die Harschung durch Heftpflaster zu erzwingen, das ist, sich wenigstens in Worten einander zu nähern, welches dem und jenem so trefflich gelingt, daß man das ganze Heftpflaster nur für ein Schminkpflästerchen halten sollte.

Ich sage also so: Wenn es eine Kirche oder Gemeinden einer Kirche gibt, welche die sichtbaren Stücke des Abendmahls für bloße Zeichen erkennen, welche keinen andern Genuß darin zugeben als einen geistlichen, welchen dieser geistliche Genuß weiter nichts als eine Zurechnung im Glauben ist: so können diese Kirche, diese Gemeinden keinen Anspruch auf die Beistimmung des Berengarius machen. Denn Berengarius lehrte und bekannte eine wahre, wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes, und es würde sehr unbillig und grausam sein, wenn man bei ihm einzelne Teile der Ausführung, zufällige Erläuterungen, nicht nach dem ausdrücklichen Bekenntnisse, sondern dieses nach jenen verstehen und beurteilen und aus etwaniger Zweideutigkeit jener schließen wollte, daß er etwas anders mit dem Munde bekannt und etwas anders im Herzen geglaubt habe.

Ich setze hierbei als bekannt voraus, was ein zeitverwandter Gegner des Berengarius, der die Anhänger desselben tief und genau ausgeholt zu haben versichert, ihm aus dem Munde dieser Anhänger für ein Zeugnis erteilet hat. So schreibt nämlich Guitmundus:*) „Berengariani omnes quidem in hoc conveniunt, quia panis et vinum essentialiter non mutantur: sed ut extorquere a quibusdam potui, multum in hoc differunt, quod alii nihil omnino de corpore et sanguine Domini sacramentis istis inesse, sed tantummodo umbras haec et figuras esse dicunt. Alii vero rectis Ecclesiae rationibus cedentes, nec tamen a stultitia recedentes, ut quasi nobiscum aliquo modo esse videantur, dicunt ibi corpus et sanguinem Domini revera sed latenter contineri, et ut sumi possint quodam modo (ut ita dixerim) impanari. Et hanc ipsius Berengarii subtiliorem esse sententiam ajunt.“ Diese letzten Worte sind so entscheidend, daß der Katholik Vlimmer, welcher den Guitmundus 1561 wieder herausgab, nicht umhin konnte, in einer Randglosse hinzuzusetzen: „Hanc sententiam videtur sequi Lutherus.“ Nun ist es zwar eben so falsch, daß Luthern der eigentliche Begriff der Impanation zur Last zu legen, als gewiß es mir ist, daß sich Berengarius desselben nicht schuldig gemacht. Aber aus Vlimmers Wahne erhellet doch immer so viel, daß er beide einerlei zu lehren, beide von Leugnung der wirklichen Gegenwart gleich weit entfernt zu sein geglaubt hat, so wie es, nach den Worten des Guitmundus, ein jeder glauben muß.

---

*) De Sacramento, lib. I. p. 32. Edit. *Vlimmerianae.*

Desgleichen setze ich alles voraus, was bereits Mabillon und nach ihm Martene und Durand aus den Schriften des Berengarius selbst, so viel sie deren brauchen können, über die wahre Meinung desselben gesagt haben, welches ich für eben so unwiderleglich als noch bis itzt unwiderlegt halte, wie es denn auch durch unser Manuskript Stück vor Stück auf das vollkommenste bestätiget wird. Bloß diejenige Folgerung des Martene und Durand, gegen welche Clericus eine ziemlich blendende Einwendung gemacht hat, will ich mitnehmen, um von da aus weiter in die Materie zu gehen.

Es waren folgende Worte des Berengarius aus seiner Nachricht von dem letzten wider ihn gehaltenen Konzilio unter Gregorius dem Neunten: „Quod scripserunt de improprietate naturae et veritate substantiae, contra me non scripserunt: ego ita habebam, panem et vinum sacrata in altari esse non alius cujusdam, sed proprium Christi corpus: non fantasticum, sicut Manichaei, sed verum et humanum.“ *) — Diese Worte, sage ich, waren es, welche die Herausgeber gedachter Nachricht, Martene und Durand, vorzüglich vor allen andern mit der Anmerkung begleiten zu müssen glaubten, daß aus ihnen erhelle, Berengarius habe bloß die Transsubstantiation, keinesweges aber die wirkliche Gegenwart Christi in dem Abendmahle geleugnet. Nun will ich itzt nicht untersuchen, ob sie nicht passendere Worte zu einer solchen Anmerkung hätten finden können, sondern ich will bloß, was Clericus dagegen erinnert hat, erwägen.**) „Berengarius," sagt dieser reformierte Gelehrte, „hat seine Leser mit der Zweideutigkeit des Wortes wahr zum besten; er will aber weiter nichts sagen, als daß das Brot und der Wein in dem Abendmahle nicht Zeichen eines eingebildeten Körpers, sondern Zeichen eines wahren menschlichen Körpers wären. Hier ist nichts, was nicht diejenigen, welche die wirkliche Gegenwart leugnen, nicht eben so wohl sagen könnten, ja, was sie nicht sogar sagen müssen. Das geheiligte Brot und der geheiligte Wein sind die Zeichen eines wahren Körpers, der aber nicht anders gegenwärtig ist als durch den Glauben derer, die sie genießen."

Wahrlich, das nenne ich einem auf den Kopf etwas zusagen! Wie? weil gewisse Leute gewisse Worte zufolge eines gewissen stillen Vorbehalts so und so verstehen können, so muß jeder, der diese Worte braucht, sie eben so verstanden haben? Ich sollte meinen, von dem man dieses versichern will, von dem müßte man vorher erwiesen haben, daß ihm ein solcher stiller Vorbehalt bekannt und geläufig gewesen. Und wie hätte Clericus es anfangen wollen, das von dem Berengarius zu erweisen? Wo hat Berengarius jemals sich merken lassen, daß ihm das Wort sein so viel heiße

*) Thesauri novi Anecdot. T. IV. p. 107.
**) Bibl. anc. et moderne, T. XV. p. 306.

als bedeuten? Es ist wahr, auch er nennet das Brot und den Wein Zeichen, nämlich in sofern sie das Sichtbare sind, unter welchem und mit welchem wir das Unsichtbare wirklich zu erhalten glauben, aber ist das der Sinn, den Clericus mit dem Worte Zeichen verband? Gewiß nicht; ihm hieß ein Zeichen nichts als ein Ding, woran man sich eines andern Dinges erinnern kann, ohne daß man darum, indem man jenes besitzt oder überkömmt, auch notwendig dieses besitzen oder überkommen muß.

Wenn die Gegner des Berengarius ihn auf den Zahn fühlen wollten, ob er nicht bloß aus dem Vorurteile des Manichäischen Irrtums, daß der Leib Christi ein leeres Blendwerk gewesen, die wesentliche Verwandlung des Brotes leugne: wie konnte er anders, als in den angeführten Worten dagegen protestieren? Aber konnte er in dem antimanichäischen Verstande den Leib Christi nicht einen wahren Leib nennen und doch auch glauben, daß dieser wahre Leib auf eine eben so wahre Art in dem Abendmahle empfangen werde? Allerdings konnte er das zugleich glauben, und glaubte es wirklich zugleich. Zum Beweise berufe ich mich auf die Stelle, die ich Ihnen in meinem vorigen Briefe von dem Konzilio zu Tours angeführt habe. Was er hier durch „panem et vinum sacrata in altari esse *verum* et humanum Christi corpus" ausdrücket, das hat er dort*) durch „panem atque vinum altaris post consecrationem Christi esse *revera* corpus et sanguinem" ausgedrückt. Daß aber revera als ein Adverbium zu esse gehöret und nicht zu corpus, wer kann das leugnen? Und wer muß nicht zugeben, daß folglich sein vollständiges Glaubensbekenntnis, wenn er Schikanen hätte vorhersehen können, die man ihm nach siebenhundert Jahren machen dürfte, beide Ausdrücke verbinden und sonach „panem et vinum altaris post consecrationem esse *revera verum* corpus et sanguinem Christi" lauten würde? Oder könnte auch das sodann weiter nichts heißen, als daß Brot und Wein wirkliche Zeichen eines wirklichen menschlichen Leibes wären? Denn es gibt ja wohl auch verblümte Zeichen!

Ich bin versichert, mein Freund, daß unser Manuskript dergleichen bis in das Unendliche laufenden Vermutungen ziemlich Schranken setzen wird. Denn da seine vornehmste, einzige Absicht dahin gehet, die von dem Humbertus aufgesetzte Formel, zu welcher sich Berengarius unter Nikolao dem Zweiten bekennen müssen, gegen die Rechtfertigungen des Lanfrancus in allen Stücken aufs neue zu bestreiten und zu widerlegen, diese Formel aber beides, sowohl die Lehre, welche Berengarius abschwören, als auch die Lehre, welche er beschwören müssen, enthält: so werden Sie, in Ansehung erstrer, welche Humbertus in die Worte gefaßt hatte „panem et vinum, quae in altari ponuntur, post consecrationem solummodo sacramentum, et non verum

*) Seite 193.

corpus et sanguinem Christi esse", so deutliche, so feierliche, so oft wiederholte Erklärungen finden, wie dieses die Meinung des Verfassers schlechterdings nicht sei und nie gewesen sei, daß er der größte, schimpflichste Heuchler von der Welt sein müssen, wenn er dem ohngeachtet bei dem, was er für seine wahre Meinung ausgibt, nichts mehr gedacht hätte, als was sich bei der Lehre von den bloßen Zeichen denken läßt.

Hingegen werden Sie in Ansehung derjenigen Lehre, zu welcher er sich gezwungen bekennen mußte, nichts anders als solche Gründe und Einwürfe von ihm gebraucht finden, die schlechterdings nur wider die Transsubstantiation und keinesweges gegen die wirkliche Gegenwart überhaupt zu brauchen stehen. Er ist weit entfernt, seinen Gegnern im geringsten streitig zu machen, daß in Kraft der Konsekration eine wunderbare Veränderung mit dem Brote und dem Weine vorgehe, wovon die, so viel ich verstehe, doch wohl nichts zu sagen haben können, welche Brot und Wein für bloße Zeichen erkennen. Er streitet einzig und allein über die Art und Weise dieser Veränderung und behauptet, daß die, welche Paschasius zuerst gelehret, so unmöglich, so abgeschmackt sei, daß sich ohne offenbar wider einander laufende Worte auch nicht einmal davon sprechen lasse. Von dieser nur, welcher im Grunde der Name Veränderung gar nicht zukomme, indem sie auf der einen Seite eine wahre Vernichtung und auf der andern eine neue Entstehung sei, sagt er, daß sie weder in der Schrift noch in den Vätern den geringsten Grund habe.

„Da de Propheta, de Apostolo, de Evangelista locum aliquem, unde manifestissimum sit, ita debere sentiri de sacrificio populi christiani, ut non in eo sibi constet subjectum panis. Fac manifestum, verba ista tua, *non remanere panem et vinum in pristinis essentiis;* et si panem videat, qui communicat mensae dominicae, non tamen, quod panem sensualem videat, sibi fidem debere habere, miraculo id attribuendum esse, et ratum habeatur quicquid tibi videbitur contra veritatem afferre. Nec putet qui ista legerit, afferre me, non fieri panem corpus Christi de pane per consecrationem in altari: fit plane de pane corpus Christi, sed ipse panis, non secundum corruptionem subjecti, panis, inquam, qui potest incipere esse quod non erat, fit corpus Christi; sed non generatione ipsius corporis, quia corpus Christi semel ante tot tempora generatum generari ultra non poterit; fit inquam panis quod numquam ante consecrationem fuerat de pane, scilicet de eo, quod ante fuerat commune quiddam, beatificum corpus Christi, sed non ut ipse panis per corruptionem esse desinat panis; sed non ut corpus Christi esse nunc incipiat per generationem sui, quia ante tot tempora beata constans immortalitate non potest corpus illud etiam nunc esse incipere."

Daher denn die häufigen Klagen des Berengarius, daß es nur, um ihn verhaßt zu machen, geschehe, wenn Lanfrancus von ihm sage, daß er überhaupt von keiner Verwandelung des Brotes und Weines, überhaupt von keiner wesentlichen Gegenwart Christi in dem Abendmahle wissen wolle, weil er diese einzige Art derselben ihm nicht zugestehe.

„Quod de conversione, inquio ego, panis et vini in verum Christi corpus et sanguinem opportuniori te scribis reservare loco, ego interim dico: panem et vinum per consecrationem converti in altari in verum Christi corpus et sanguinem, non mea, non tua, sed evangelica apostolicaque simul authenticarum scripturarum, quibus contra ire fas non sit, est sententia, nisi contra sanitatem verborum istorum sinistra aliquid interpretatione insistas. Quod si facis, non solum te, sed et angelum de coelo vulgo deputare non dubitem. Dum dicis converti in veram Christi carnem et sanguinem, quam diceres conversionem, est enim multiplex et vera conversio, minime assignasti. Dicens autem tuam esse tuorumque sententiam hanc, quasi non sit mea, sed potius putem vecordium esse sententiam eam, panem et vinum altaris converti in veram Christi carnem et sanguinem, quantum potest scriptum tuum mihi invidiam comparat.“

Aber wann würde ich aufhören können, falls ich so fortfahren wollte, Ihnen die Stellen selbst abzuschreiben? Und wie viele würde ich Gefahr laufen, Ihnen ganz vergeblich abzuschreiben? In einigen würden Sie die Stärke vermissen, die sie für mich in dem Zusammenhange gehabt; andere würden Ihnen nichts als Wiederholungen zu sein scheinen, und endlich hätte doch wohl keine den Punkt getroffen, auf den es nach Ihrer Meinung eigentlich ankäme. Wir müssen uns selbst erst hierüber mündlich erklären, und mündlich, das Manuskript in der Hand, denke ich allen Schwierigkeiten begegnen zu können, die sich der denkende Kopf gerade gegen das am liebsten macht, was er wahr zu sein am meisten wünschet.

Auf einige Fragen indes, die mir einmal über das andere beigefallen, so oft ich mir von den sakramentarischen Streitigkeiten überhaupt einen Begriff machen wollen, möchte ich Sie wohl ersuchen, sich im voraus gefaßt zu halten. Nur fürchten Sie nicht, daß diese Fragen dogmatischen Inhalts sein werden. Ich mag kein unheiliges Feuer auf den Altar bringen, und am wenigsten wird mir es einfallen, die Hand nach der schwankenden Lade des Bundes auszustrecken. Meine Fragen betreffen einzig die Geschichte des Dogma, höchstens ein Vorurteil, welches aus dieser Geschichte sich für die eine oder die andere Meinung ergeben dürfte.

Nämlich wenn die Lehre der bloßen Zeichen die älteste, erste, ursprüngliche Lehre gewesen wäre, wäre es wohl möglich, daß auf einmal die Lehre der Transsubstantiation daraus hätte entstehen können? Würde hier nicht ein gewaltiger Sprung sein, dergleichen

doch der menschliche Verstand nie, selbst nicht in seinen Abweichungen von der Wahrheit begehet? Um diesen Sprung nicht annehmen zu dürfen, würde man nicht von selbst auf eine dritte Lehre kommen müssen, durch welche der Uebergang von jener ersten auf jene zweite erfolgt wäre? Und welche dritte Lehre könnte dieses sein, als die Lehre von den prägnanten Zeichen, wie ich sie der Kürze wegen nennen will?

Wäre nun aber, frage ich weiter, diese dritte Lehre schon vor alters, schon vor der Lehre der Transsubstantiation vorhanden gewesen, so wie sie itzt wirklich vorhanden ist; wäre sonach die ganze Progression diese, daß man erst bloße Zeichen, hernach prägnante Zeichen und endlich in das Ding selbst verwandelte Zeichen geglaubt hätte: wie wäre es immer gekommen, daß nur über die letzte Fortschreitung, von den prägnanten Zeichen auf in das Ding selbst verwandelte Zeichen, so viele Streitigkeiten und Unruhen in der Kirche entstanden wären? Wie wäre es gekommen, daß die erste Fortschreitung von den bloßen Zeichen zu prägnanten Zeichen dagegen so ruhig abgelaufen, so ganz und gar keinen Widerspruch gefunden hätte, da sie doch den Grund zu jener gelegt und in der That weit kühner als jene ist, weit anstößiger als jene hätte sein müssen? Oder sind Ihnen Streitigkeiten über diese erste Fortschreitung in den ältern Zeiten bekannt?

Mir nicht; und so frage ich, bis Sie mir dergleichen nennen, endlich auf mein Ziel los. Sind keine Streitigkeiten darüber entstanden, was ist wahrscheinlicher, als daß keine entstehen können? Und wie haben keine entstehen können? Wie anders, als daß die Fortschreitung selbst nicht stattgehabt? Wie anders, als daß es nicht wahr ist, daß man anstatt der bloßen Zeichen prägnante Zeichen einschleichen lassen, sondern daß nicht die Lehre der bloßen, sondern die Lehre der prägnanten Zeichen die erste ursprüngliche Lehre gewesen?

Ich weiß nicht, ob Sie mich recht verstehen, ich weiß nicht, ob ich nicht etwas frage, worauf man schon längst geantwortet hat; aber ich weiß, daß daraus wenigstens ein Gespräch unter uns werden kann und daß ich mich auf jedes Gespräch mit Ihnen freue. Leben Sie wohl!

Von Adam Neusern,

einige authentische Nachrichten.

1774.

Besagte Nachrichten sind in einem Briefe enthalten, welchen dieser unglückliche Unitarier aus Konstantinopel an einen seiner Freunde geschrieben und von dem sich unter den neuern Handschriften unserer Bibliothek eine allem Ansehen nach gleichzeitige Abschrift befindet.

Da ich nun nicht wüßte, daß er bereits gedruckt wäre, dieser Brief, oder, wenn er es ja irgendwo sein sollte, wo er sich meinen Nachforschungen so hartnäckig entziehen können, da ich behaupten darf, daß er wenigstens so gut als nicht gedruckt ist, indem man unterlassen, den gehörigen Gebrauch davon zu machen, und die nämlichen Falschheiten, welchen er auf die glaubwürdigste Art widerspricht, neuerer Zeit noch immer aus einem Buche in das andere übergetragen worden: so hoffe ich, weder etwas Ueberflüssiges noch Unnützes zu thun, wenn ich ihn hier ganz mitteile.

Adam Neusers Geschichte überhaupt darf ich hier als bekannt voraussetzen. Damit aber der Leser doch sofort etwas habe, sein Gedächtnis aufzufrischen und während dem Lesen des Briefes die Vergleichung selbst anstellen zu können, so sei es mir erlaubt, ihm das erste das beste von den tausend Handbüchern aufzuschlagen, welche sich vermessen, auch die sonderbarsten Männer, auch die seltsamsten Erscheinungen in der moralischen Welt mit ein paar Worten abzufertigen und auf immer entweder zu brandmarken oder zu verklären.

So schreibt Jöcher: „Adam Neuser, ein merkwürdiger Apostata, war aus Schwaben geboren, wurde in der Lutherischen Religion auferzogen, bekannte sich aber nachgehends zu der reformierten und ging in die Pfalz, wo man ihn zu Heidelberg bei der Peterskirche zum Prediger machte. Ungeachtet er viel Fehler an sich hatte und sonderlich dem Trunke sehr ergeben war, so brachte er sich doch durch den äußerlichen Schein eines gottseligen Eifers und durch seine Beredsamkeit bei dem Volke ein ziemliches Ansehen zuwege. Als er aber bei dem Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich III., in Ungnade verfiel, ließ ihn selbiger von dieser Kirche wegnehmen

und an die Kirche zum heil. Geist in Heidelberg setzen, allwo man ihm keine andere Amtsverrichtung verstattete, als die Frühbetstunden zu halten. Diese Degradation verursachte bei ihm einen ungemeinen Verdruß, deswegen er sich vornahm, den Socinianismum, dem er schon viel Jahre heimlich zugethan gewesen, zu befördern. Er brachte zu solchem Ende etliche pfälzische Prediger auf seine Seite und bemühte sich nicht allein mit dem berühmten Socinianer Georgio Blandrata, welcher damals bei dem Woiwoden von Siebenbürgen Medikus war, eine schriftliche Korrespondenz aufzurichten, sondern auch sich nebst den Seinigen in des türkischen Kaisers Selim II. Schutz zu ergeben. Sein Hauptabsehen lief auf einen Synkretismum zwischen der Mahometanischen und Photinianischen Lehre hinaus. Er ging endlich gar so weit, daß er an den Sultan Selim einen Brief schrieb, welcher aber in des Kurfürsten Hände kam, weswegen er gefangen genommen und nach Amberg geführet wurde. Doch sieben Wochen hernach salvierte er sich zum andern Male, begab sich nach Konstantinopel und trat öffentlich zu der Mahometanischen Religion, wurde aber zu nichts andern als zu einem Chiaus gemacht. Er war ein wollüstiger Mensch, ein Trunkenbold und ein rechter Atheist, deswegen er auch von den Türken nicht weniger verachtet als von den Christen gehaßt wurde. Seine liederliche Lebensart stürzte ihn in eine schändliche Krankheit, da er von Würmern gleichsam gefressen ward und einen so abscheulichen Gestank von sich gab, daß ihm kein Mensch nahe kommen wollte, bis er endlich mit erschrecklicher Verfluchung Gottes und aller Religionen den 15. Oktober 1576 zu Konstantinopel starb. Die siebenbürgischen Socinianer haben seine Manuskripte vor hundert Gulden an sich gekauft, von welchen aber niemals etwas ans Tageslicht gekommen." —

Doch Jöcher ist ein gar zu elender Kompilator. Die Umstände seiner Erzählung, welche sich aus dem nachfolgenden Briefe als falsch ergeben werden, könnten also leicht mehr für eigentümliche Unrichtigkeiten des nachlässigen Zusammenschreibers als für allgemein angenommene Behauptungen gehalten werden, wenn man nicht sähe, daß auch andere damit übereinstimmen, welche mit mehr Ueberlegung geschrieben und die Quellen unmittelbarer gebraucht haben und aus denen wenigstens einen für alle zu hören, sich wohl noch der Mühe verlohnet.

Dieser eine sei Heineccius, welcher in seiner Abbildung der alten und neuen griechischen Kirche*) sich gelegentlich über Neusern also ausdrückt: „Es war dieser Adamus Neuserus anfangs Prediger zu Heidelberg, nachgehends aber wegen eines Zankes mit seinem Kollegen D. Oleviano abgesetzt. Hierüber wurde der Mensch dermaßen ergrimmet, daß er sich heimlich mit den Socinianern in Siebenbürgen bekannt machte und ihre gottes-

*) Anhang, S. 27, Anmerk.

lästerliche Lehre annahm, wozu er auch Joh. Sylvanum, Inspectorem zu Ladenburg, Jacob. Suterum, Pastorem zu Weidenheim, und Matthiam Vehe, Diaconum zu Lutre, verführte, unter dem Vorwande, daß der Fürst in Siebenbürgen einen eigenen Distrikt Landes von den Türken erhalten, aus dessen Einkünften die Socinianischen Prediger reichlich unterhalten würden. Als hierauf Anno 1570 ein Abgesandter aus Siebenbürgen auf den Reichstag nach Speier kam, wollten sich diese heimliche Socinianer solcher Gelegenheit bedienen und besuchten nicht nur denselben zu Speier, sondern es schrieb auch Sylvanus an Georg. Blandratam, den Hauptsocinianer und Leibmedikum des Fürsten in Siebenbürgen, Neuserus aber gar an den türkischen Kaiser, in welchem Briefe dieser letztere denselben wider das Deutsche Reich aufhetzet und Anschläge gibt, wie er sich dessen bemächtigen könne. Gott aber fügte es so wunderlich, daß der Abgesandte diese Briefe dem Kaiser Maximiliano selbst in die Hände liefern mußte, welcher sie dem Kurfürsten in der Pfalz Friederico III. alsofort zustellte. Darauf ließ man diese Leute insgesamt in Verwahrung bringen und ihre Sachen, worunter man greuliche und gotteslästerliche Schriften fand, hinwegnehmen. Nach langer Ueberlegung wurde Sylvanus enthauptet, Suterus und Vehe des Landes verwiesen, Neuserus aber entkam zweimal aus dem Arrest und entflohe nach Konstantinopel, allwo er sich beschneiden ließ und öffentlich zu den Mahometanern bekannte. Er verfiel bald darauf in den Atheismum und führte ein so greuliches Epikurisches Leben in aller Unzucht, daß ihn die Türken selbst Saitam Ogli oder ein Kind des Teufels nannten, wie dieses alles in des Henrici Altingii *Historia Eccles. Palatina*, in den *Monumentis pietatis et litterariis Palatinis*, p. 206 seq., wie auch aus den Actis, welche zum Teil p. 318 seq. angeführet werden, ausführlicher zu ersehen ist."

Wahr ist es, alles, was Heineccius hier sagt, ist getreulich aus dem Alting gezogen, dessen Historia Ecclesiae Palatinae, sowie in der pfälzischen Kirchengeschichte überhaupt, also auch in diesem besondern Vorfalle, allerdings ein Hauptbuch ist. Alting schrieb sie um 1618, zu einer Zeit also, als sich noch ganz zuverlässige Erkundigungen einziehen ließen. Sie kam aber nicht eher in öffentlichen Druck, als 1701, in welchem Jahre sie Miege und Nebel ihren Monumentis Pietatis einverleibten. In eben diesen Monumentis ist es auch, wo zuerst die Acta Sylvanum und Neusern betreffend erschienen, die jedoch nichts weniger als vollständige juridische Acta sind, sondern weiter nichts als das Bedenken der Heidelbergischen Theologen und Prediger über das Verbrechen der Inquisiten nebst Neusers Briefe an den türkischen Kaiser enthalten. Struve in seiner „Pfälzischen Kirchenhistorie" hat sie wiederum abdrucken lassen, jedoch nur mit einem einzigen, nicht eben sehr beträchtlichen Stücke vermehrter, nämlich einem Schreiben des Kurfürsten Friederichs an den Kurfürsten Augustus zu Sachsen,

um auch das Bedenken der sächsischen Theologen einzuziehen. Dem ohngeachtet hat freilich, was aus diesen beiden Quellen, dem Alting und den sogenannten Actis, geschöpft ist, seine gute Richtigkeit, aber doch nur in soweit, will ich hoffen, als diese Quellen selbst ihre Richtigkeit haben? —

Und nun bitte ich meine Leser, vorläufig besonders auf zwei Punkte aufmerksam zu sein, welche beide nicht allein von Jöchern und vom Heineccius sowie von allen neueren Kompilatoren vorgegeben worden, sondern sich auch beim Alting mit ausdrücklichen Worten behauptet finden.

Der erste dieser Punkte betrifft den Brief, welchen Neuser an den türkischen Kaiser nicht bloß geschrieben, sondern wirklich abgeschickt haben soll, und zwar durch den Bevollmächtigten abgeschickt haben soll, welchen der Fürst von Siebenbürgen 1570 auf den Reichstag nach Speier sandte, um mit dem Kaiser und den Ständen ein Bündnis wider den Türken zu schließen: „Dum istic versatur," nämlich der Kaiser zu Speier, schreibt Alting, „appulit ibidem Woiwodae Transylvani Legatus, ut cum Imperatore et Ordinibus Imperii ageret de ineundo foedere, mutuae securitatis ac defensionis ergo. Hunc salutatum Spiram excurrunt Neuserus, Sylvanus et Vehe, eique litteras suas in Transylvaniam perferendas commendant, quas Sylvanus ad Georgium Blandratam, Woiwodae Medicum, Neuserus ad ipsum Imperatorem Turcicum exaraverant, in iis fassi, plures esse in Germania Arrianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchae viam sternere in Imperio et cum ipso coniungi."

Der zweite Punkt betrifft Neusers zweimalige Gefangennehmung und zweimaliges Entkommen aus seiner Gefangenschaft, worin ebenfalls Jöcher und Heineccius nichts anders thun, als daß sie dem Alting folgen. Denn nachdem dieser erzählt, daß die Theologen und weltlichen Räte des Kurfürsten über das Verbrechen und die Bestrafung der Gefangenen lange nicht einig werden können, fährt er fort: „Dum ita res trahitur, Neuserus fuga elabitur; sed Ambergam retractus die 8. Septembr. ejusdem anni et carceri mancipatus, post sex septimanas custodum seu negligentia seu perfidia ex turre arcis postica fune se demisit et *secunda* vice elapsus per Bohemiam et Silesiam in Poloniam ac tandem in Transylvaniam profugit." — —

Dieser zwei Punkte, sage ich, beliebe man besonders eingedenk zu sein, wenn man sich nunmehr die Mühe nehmen will, den versprochenen Brief selbst zu lesen. Ich teile ihn ganz so mit, wie er in unserer Abschrift erscheinet; sogar ein paar Stellen, in welchen etwas zu mangeln scheinet, habe ich lieber durch einen Stern bemerken, als nach Gutdünken ergänzen oder den Verdacht erwecken wollen, daß sie wohl nur in dem Drucke diese Verstümmelung er-

litten. Wer der Kaspar und Landsmann gewesen, an welchen Neuser seinen Brief gestellet, kann ich nicht sagen. Doch hänget seine Glaubwürdigkeit auch im geringsten nicht hiervon ab:

„Die Gnade Gottes sey mit Euch, und allen den Euern, zu ewigen Zeiten!

„Lieber Herr Casper und Landsmann,

„Eure Briefe, die Ihr mir geschickt habt, sind mir sehr angenehm gewesen; sonderlich dieweil ich verstehe, daß Ihr Euer Gemüth und Herz noch nicht von mir abgewendet habt. Daß Ihr Euch aber verwundert, warum ich in diß Ort (nehmlich gen Constantinopel) kommen bin, könnt Ihr wohl erachten, daß es nicht kleine, sondern große, wichtige Ursachen müssen gewesen seyn. Ihr wißt ohne allem Zweifel wohl, wie ich aus des Herrn Friedrichen, Pfalzgrafen Churfürsten am Rhein, Gefängniß bin erlediget worden, wie mir Gott von wegen meiner Unschuld so wunderbarlich geholfen hat, und wie ich in England, auch in Frankreich keinen sichern Ort habe möge finden. Dann in England, in der Hauptstadt London, kam ich zu den Flammischen, oder Flandrischen, oder Niederländischen Prädikanten, die daselbst ein Volk oder Kirche haben, bot ihnen meine Dienste an, doch mit meinem unbekannten Namen: dieweil ich aber keinen Abschied nicht hatte, wer ich wäre, wo ich her käme, konnte ich nichts bey ihnen erhalten, mußte derohalben eine solche lange Schiffarth über Meer, vollends bis gen London, umsonst zugebracht haben. In Frankreich zu Paris (wie der Hochgelehrte Theophilus Dasypodius, zur selbigen Zeit des Grafen von Solms Präceptor in Paris, wohl weiß) durfte ich nicht bleiben von wegen der bekannten Studenten, sonderlich des Doctors Bictu, des jungen Pfalzgrafen Herzog Christophori Präceptoris zu Genf, bey welchem ich ausgetragen bin worden, als der ich ein Feind der rechten neuen Lehre und seines lieben Vaterlands sey; welche wenn sie mich gewußt hätten, bald würden auf die Fleischbank geopfert haben.

„In Pohlen habe ich viel frommer Leute gefunden, zu Cracau und sonst, die mich gern bey sich hätten behalten, wenn es wäre müglich gewesen: aber von wegen der Widersacher, sonderlich des Tretii, welchem ich bin offenbar worden, und am meisten von wegen des Königs Gebott, welcher vornehmlich keinen neuen Arrianer, wie sies nennen, so aus Deutschland, oder andern Landen, kommen wäre, forthin wollte leiden, wurde ich aus großer Noth und Furcht meines Lebens gezwungen, mit dem hochgelehrten Herrn Johann Sumer, Rector zu Clausenburg, oder Coloßwar in Siebenbürgen,*] als er von meiner Zukunft höret, wer ich sey, schreibt er zu dem Rath gen Clausenburg, welche mich zu ihrem Prediger hatten aufgenommen, sie sollten mich nicht aufhalten, sondern ziehen lassen. Aber der Rath erlanget bei dem Fürsten, daß ich bleiben möchte, daß ich keine neue Lehre einführen sollte. Mittlerzeit wurde ich von des Fürsten in Siebenbürgen Hofpre-

diger Dipnisio ausgeschrien, wie daß ich aus meinem Vaterlande habe müssen entlaufen, von deßwegen, daß ich zu Heydelberg eine Jungfrau geschwächt und einen Ehebruch sollte begangen haben; wie es dann pfleget zu gehen, wie man sagt, wenn der Wagen fällt, so hat er fünf Räder, das ist, jedermann schändet und schmähet einen solchen, der in das Elend um Unschuld verjaget ist. Darzu trugen sich etliche Sachen zu zwischen mir und andern Ministris zu Clausenburg, dieweil ich ihrer Confession nicht in allen Dingen zufiel, als nehmlich de Differentia novi & veteris Testamenti, de Iustificatione coram deo, item de Interpretatione primi capitis apud Ioannem Evangelistam. Ueber diß alles, so schrieb quidam nobilis & magnificus und hochgelehrter Mann aus Pohlen zu mir auf diese Weise: statim post tuum discessum a nobis sparsus est rumor, tuum Principem, sc. Palatinum scripsisse ad nostrum Regem ut te capiat, & vinctum Heidelbergam mittat, quem rumorem a Tretio et ab aliis veritatis hostibus conflatum esse arbitror, sicut et alia multa; jam ut tibi caveas et nomen tuum ne aperias vehementer rogo. Solche und dergleichen Sachen machten mich also furchtsam, daß ich eine Zeitlang krank lag, und meinen Schlaf verlor, und nicht anders gedachte, oder gedenken konnte, denn ich wäre schon wieder gefangen: und das war mir der größte Stoß, daß ein gemein Geschrey war, der Fürst in Siebenbürgen wäre vom Türkischen Kayser abgefallen und hätte sich zu dem Römischen Kayser geschlagen, sich und das ganze Land an dem Kayser ergeben, und solches wurde nicht von Schlechten, sondern von den Vornehmsten im Lande gewiß gehalten, und alle Arrianische im Lande würde man verbrennen: diß, sprich ich, thät mir den größten Stoß. Denn ich gedachte an die Worte, die mir ein Schreiber, mit Namen M. Stephan, in dem Gefängniß zu Heydelberg gesagt hatte. ,Wann ich zum ersten, da ich bis Ungarn kommen, nicht hätte wieder umgewendet, sondern wäre in Siebenbürgen gezogen, so wäre ich gefangen, und in des Kaysers Hand gen Wien überantwortet worden,' gedachte derohalben bey mir: Siehe, in dem Gefängniß zu Heydelberg wurde dir allezeit vorgeworffen, was man mit dir handelte und thäte, das müßte man des Kaysers halben thun; bist du denn nun in Siebenbürgen, in des Kaysers eigenem Lande, wie wird denn der Kayser allda mit dir umgehen lassen? Solches und dergleichen hielt ich dem Superintendenten, dem Francisco Dauidts zu Clausenburg vor, der beschlagte sich im Rathe, wohin ich doch mit andern etwa zween Monate ziehen möchte, da ich sicher und ohne alle Sorge wäre, bis daß man eigentlich möchte inne werden, ob mir eine Gefährlichkeit in Siebenbürgen würde zustehen oder nicht; wurde derohalben für gut angesehen, daß ich mit einem öffentlichen Druck diese Calumnien, so mir von den Heydelbergischen aufgelegt, entschüttet und meine Unschuld an Tag gäbe. Denn in Siebenbürgen wußten sie alle gleichwohl, daß mich etliche von einer gefundenen Schrift halben,

die ich sollte geschrieben haben, für einen Feind des Vaterlands hielten. Dieweil aber der Fürst in Siebenbürgen uns etwas zu drucken gänzlich verbotten hatte, damit die Arrianische Lehr (wie mans nennt) nicht mehr über Hand nähme, und er bey andern christlichen Fürsten solches Drucks halben keine Ungunst überkäme, ward von dem Superintendenten beschlossen, daß ich auf zween Monat in Ungarn, außerhalb des Fürsten in Siebenbürgen Gebiete, in eine Stadt, mit Namen Sochiman (dem Bascha zu Temitschwar unterworffen), zu einer Druckerey ziehen sollte und daselbst mit einem offnen Druck meiner Widersacher Schmähworte widerlegen, und auch was ich sonst bey mir Nützliches hätte, drucken laßen; wurde derohalben mit einer öffentlichen Commendation oder Schreiben des Superintendenten Francisci Davidts abgefertiget zu dem Buchdrucker gen Schiman, welcher unter vorgemeldten Superintendenten Gebiete und ein Prediger daselbst zu Schiman war, mit Namen Paulus; und solche gemeldte Commendation die lautete an alle Prediger in Ungarn, die unter dieser Superintendentz waren, und sonderlich an den Herrn Benedict, den Prediger zu Temitschwar. Ehe ich aber aus des Weyda oder Fürsten in Siebenbürgen Landen kommen und zog in den Flecken mit Namen Luguſch, da finde ich in selbem Flecken vorgemeldten Buchdrucker Herrn Paulum. Nachdem er die Briefe las, so ihm der Superintendent geschrieben, zeigt er mir an, wie er aus der Stadt Schiman vertrieben wäre von denen, so den Wallachischen Glauben. Dieselben hätten mit Geschenk und Verklagniß bey dem Bascha so viel zuwege gebracht, daß er hätte weichen müssen, und wohne itzund mit seinem Hausgesinde zu Lugusch, zeigte mir auch seiner Druckerey etliche Buchstaben, die mir sehr wohl gefielen, spricht zu mir, allhier dürffen wir noch nichts drucken, dann dieser Flecken ist noch des Fürsten aus Siebenbürgen, aber morgen, wills Gott, wollen wir zu dem Herrn Benedict gen Temitschwar, und ohne allen Zweifel bey ihm, dieweil er ein schön weit Haus hätte, die Druckerey anrichten. Wie wir gen Temitschwar zum Prediger kamen, funden wir ihn sehr schwach, denn er hatte Colicam; es gefiel ihm aber unser Vornehmen sehr wohl, und verhieß allen guten Willen. Sobald die Gemein der Ungarischen Christen, sammt dem Ungarischen Richter (wie sie ihn nennen) von meiner Zukunft hören, erzeigen sie mir große Ehre; aber der Druckerey halben, antwortet der Richter, könne noch möge nichts angerichtet werden, ohne des Baschas Vorwissen, dieweil ich aus Deutschland sey; dazu habe ihm der Bascha bey seinem Eid und seinem Kopf befohlen, kürzlich vor acht Tagen, daß er keinem fremden Christen wollte gestatten etliche Tage hier zu bleiben, er habe dann solches dem Bascha zuvor angezeigt. Derohalben so wolle er dem Bascha solches vorbringen. Sobald der Bascha höret, daß ich ein Deutscher sey und Bücher drucken wolle zu Temitschwar, schickt er alsobald nach mir, redet mich ernstlich an, spricht, ich sey ein Welscher und von ihren Feinden den Venedigern

ausgesandt, das Land zu verrathen. ‚Denn warum sprichst du, daß kein Welscher nicht seyest? hast du doch mit der Christen Schreiber Welsch geredet.‘ Wir hatten mit einander Lateinisch geredet, welches dem Bascha ist vorgetragen worden, als wenn es Welsch gewesen wäre. Darnach spricht er wieder zu mir, warum willst du Bücher bey uns drucken? hat es doch eigene Druckereyen in Siebenbürgen. Antwortete ich, wie daß der itzige Fürst oder Weyda nicht gestatten wolle, daß man etwas in der Religion Sachen druckte, auf die Weis wie es bey dem Könige ist gehalten worden. Darauf spricht der Bascha: wenn dem also ist, wie du sagst, so hat der Weyda schon wider seinen Eid gethan, den er Gott und unserm Kayser gethan hat; denn er hat geschworen, daß er, sonderlich in Religionssachen, wie es bey dem König ist gehalten worden, nichts hindern wolle, so er aber die Druckerey verhindert, so thut er wider seinen Eid; welches ich nicht glaube. Darum will ich, spricht der Bascha, dem Weyda von dir schreiben, was du in seinem Lande gethan hast, und wie du allhier ausgäbest, daß er seinen Eid weder an Gott noch an dem Kayser gehalten habe, dieweil du sprichst, daß er die Druckerey verbotten habe; mittler Zeit sollst du mein Gefangner seyn; so ich denn von dem Weyda verstehen würde, daß du auf ihn gelogen hast, so bist du gewißlich ein Verräther; derohalben will ich dich nachmals dem Kayser gen Constantinopel schicken, der wird wohl aus dir bringen, wer du seyst, und ich will dich itzund bald auf solche Weis fragen lassen.*] Und obgleich der Christen Richter und andere Christen dazu redeten und mich vertheidigten, wie ich von wegen des Wortes Gottes aus meinem Vaterlande vertrieben wäre, wie ich 35 Wochen wär gefangen gelegen, und wie ich dieser Sachen halben schriftliche Zeugniß mit mir aus Siebenbürgen gebracht hätte, so half es doch nichts, ich mußte sein Gefangner seyn, und hieß die andern Christen abtreten. Da sahe ich in was Nöthen ich war; denn der Fürst in Siebenbürgen würd dem Bascha nicht geschrieben haben, daß er die Druckerey verbotten hätte, sonst hätte er sich selbst schuldig gegeben, er würd auch solches aufgenommen haben als eine Verklagung vor dem Bascha und würd mir gewißlich keine gute Promotion geschrieben haben; sprach, Ach lieber Gott, in Deutschland bin ich für einen Feind der Deutschen und für einen Freund der Türken gehalten worden, hier unter den Türken werd ich für einen Feind der Türken und für einen Feind meines Vaterlandes geachtet, darum daß ich, so viel die Dreyfaltigkeit belangt, nur Einen Gott geglaubt hatt, als wie die Türken, und haben mich darum wollen ertödten. Darauf spricht der Bascha, wenn dem also ist, daß du allein an den einigen Gott glaubst, der Himmel und Erden erschaffen hat, als wie wir, und bist darum von den Deinen für einen Türken gehalten worden, so beweis itzt solches mit dem Werk; werd zu einem Türken, so sollst du nachmals zu drucken Macht haben wider deine Feinde alles, was dir gefällt; thust du aber solches nicht, so hast du diese Gefährlich-

keit zu erwarten, wie dir angezeigt ist. Darauf antwortet ich, daß ich auch den Alkoran gelesen hätt und einen Gefallen daran gehabt hätt, darum ich denn für einen Türken wäre gehalten worden. Sobald der Bascha diese Wort höret, spricht er, er wolle mich gen Constantinopel dem Kayser schicken, da ich noch auf den heutigen Tag bin, bey des Kaysers oberstem Dolmetsch, welcher ein Deutscher ist. Daß aber diesem also sey, habe ich auch des von Alba Julia Predigers in Siebenbürgen Brief Euch hierbey gelegt. Dieses hab ich Euch auf Eure erste Frag sollen antworten, da Ihr begehret zu wissen, wie oder warum ich an dieses Ort kommen sey.

„Aus diesem allen könnet Ihr leichtlich sehen, daß ich kein bleibende Stätt in so viel Königreichen hab können finden, und derohalben aus Noth gezwungen worden, durch einen öffentlichen Druck meine Unschuld zu offenbaren. Wie es mir aber ob solcher Druckerey ergangen sey, habt Ihr genugsam verstanden. Ihr thut mich auch fleißig ermahnen, daß ich wieder umwenden und mich wieder in mein Vaterland begeben sollt, welches meines Erachtens nichts anders wäre, dann sich eben in den Tod hinein stürtzen. Dann ich bin von glaubwürdigen Leuten mündlich und schriftlich berichtet, daß der Churfürst zu Heydelberg dem Ioanni Syluano habe den Kopf lassen abhauen, von wegen einer Schrift, die ich solte geschrieben haben. Denn also schreibt mir ein guter Freund zu: Gaudebant te, euitato crudeli illo Syluani judicio (quem tuae literae ad Turcarum Imperatorem potentissimum scriptae pridie nativitatis Dñi Ao. 72 jugularunt), in tuto esse. Ein anderer guter Freund schreibt mir auf diese Weise zu: Syluanus superioris anni mense Decembri capite plexus est, eiurata prius religione; crimini datum est, quod conscius fuerit tuarum, quas ad Turcas scripseris literarum: ille Deum et homines testatus est, sibi iniuriam fieri. Responsum tandem, Principem non aliter velle; alii dimissi sunt. Hieraus möcht Ihr wohl abnehmen, was ich zu erwarten hätt, so ich hinaus sollt kommen. Aber auf daß Ihr verstehet, wie es eine Gestalt habe mit obgemeldtem Briefe, darum dem Syluano ist das Leben genommen, habe ich ein wenig allhier Euch wollen aufzeichnen, auf daß Ihr sehet und erkennet, daß solches Ausgeben von meinen Widersachern lauter Erdicht und Lügen sey, welches ich so hell und klar darthun will, als die Sonne scheint. Möcht aber jemand gedenken, ‚Ey was schreibst du von solchen, es ist itzunder zu spat, du wirst dem Syluano doch das Leben nicht können wieder zustellen; du bedarfst keiner Entschuldigung, sie können dir doch nicht mehr schaden, und ist dir solches Ausgeben deiner Widersacher vielmehr eine grosse Ehr, denn eine Schand bey diesen Leuten, da du itzt bist; sag du auch also und rede nicht wider deine eigene Ehre‘ u. s. w. Aber ich suche meine eigene Ehre nicht, sondern die Wahrheit, und auf solche Weis, wie ichs am jüngsten Tag soll und muß vor dem lebendigen Gott bekennen, will ich itzt von obgemeldter Schrift reden.

Erstlich ist es bey den alten Verständigen bräuchlich, so man etwas redet oder schreibt, quo animo, quo proposito et fine, mit was Gemüth oder Fürnehmen dieß geschrieben oder geredt sey, man bedenk, wie Syrach auch lehret, Kapt. 19. Denn bedenkt man des Autoris Fürnehmen nicht, so er es nicht geoffenbaret hat, so ist es nicht müglich, daß man die Sache recht verstehen kann. Darum geschicht mir Gewalt und Unrecht von meinen Widersachern, daß sie mir solche meine Briefe (darinn ich mein Propositum nicht geoffenbaret hab) auslegen nach ihrem Sinn und Wohlgefallen. Hält sich nun die Sache also: dieweil ich, so viel die Dreyfaltigkeit belangt, irrig war, beschloß ich bey mir alles zu versuchen, bis ich mein bekümmert und verirret Gewissen zufrieden gestellt hätt. Wie hat nun dieses sollen geschehen? auf was Weise? Es ist der Brauch, wenn man an einem Dinge zweifelt, daß man hinzeucht und schickt an diese Ortt, da etwas sich zugetragen hat, und daselbst die Wahrheit erforscht, will man anders der Sachen gewiß seyn. Dann wir wissen, wie uns der Pabst immerdar Lügen und falsche Historien, anstatt der Wahrheit vorgelegt hat, und wie fast er die rechte Wahrheit verboten habe mit Feuer und mit Schwerd. Wie sollte man aber besser können die Wahrheit erfahren von der Dreyfaltigkeit, weder allein an diesem Ort, da sich am allerersten der Hadder und Zwietracht hat zugetragen? Nun hat solche Zwietracht am allerer[st]en allhier zu Constantinopel angefangen, wie alle Historien bezeugen; so hat sich Arrius also gehalten, wie die Historien melden, daß er den Kayser Constantinum, sammt vielen seiner Nachkommen auf seine Meinung gebracht hat, und sind alle Graeci von dem Pabst zu Rom der Dreyfaltigkeitt halben in Bann gethan worden und bleiben auf den heutigen Tag in des Pabstes Bann. Dann sie bekennen nicht, daß der heilige Geist von dem Sohne ausgehe, sondern allein von dem Vater. Denn also lautet die Historia: Graeci non obediunt Ecclesiae Romanae et habent errores multos, qui sunt condemnati per Ecclesiam sc. Romanam, quia dicunt quod Spiritus sanctus non procedit a Filio, sed a Patre solum; etiam dicunt, quod non est purgatorium. Haec sunt verba Historiae. Wenn nun, nach der Griechen Meinung, der heilige Geist nicht von dem Sohne, sondern von dem Vater ausgeht, so folgt, daß Christus nicht gleicher Gott mit dem Vater ist, denn der heil. Geist geht ja allein aus von dem lebendigen einigen Gott. Nun geht aber der heil. Geist (wie die Griechen sagen) nicht von dem Sohn aus, sondern von dem einigen lebendigen Gott. Es wollen auch etliche Gelehrte, als nehmlich der Camerarius zu Leipzig, quod Symbolum Athanasii non ab ipso Athanasio, sed potius a rancido quodam Monacho compositum sit. Solche und andere dergleichen Ursachen bewegten mich also sehr, daß ich gedacht: Siehe, die Griechen halten nicht also von der Dreyfaltigkeit wie der Pabst; nun sind aber die Griechen daselbst daheim, wissen um alle Historien, der Dreyfaltigkeit halber, mehr dann der Pabst, und glauben

doch nicht wie der Pabst. Derohalben gedacht ich, must es ein Betrug des Pabstes seyn, beschloß derohalben bey mir von wegen meines Gewissens, und von wegen der Wahrheit alles zu versuchen, bis ich bey solchen Griechen (dieweil die wahre Historie bey niemand anders sonst zu finden) die rechte Wahrheit erfahren hätte. Nachdem aber an solchen Orte unmüglich zu kommen, es geschehe dann durch grosse Geschenk und Gaben, oder durch die Sprach, oder sonst durch Gunst und Promovirung grosser Potentaten, welcher Dinge keines, als nehmlich Gaben, die Sprache oder Promovirung ich zu hoffen hatte: nahm derohalben nach langen hin und her Denken zum Exempel den Apostel Paulum, der in gleichen Sachen, nehmlich auf daß die Wahrheit geoffenbaret werde, ist allen alles worden, den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide, und befiehlet, man soll ihm in solchen Sachen nachfolgen. Auf solches Propositum Pauli, und niemand auf keinerley Seiten, weder Juden, noch Heiden, noch Christen, noch Türken zu verletzen, Gott ist mein Zeuge, habe ich solchen Brief geschrieben. Ja so begierig die Wahrheit zu erforschen bin ich gewest, daß ich auch auf solche Weise, als wie Paulus, zu einem Juden oder zu einem Heiden wollte geworden seyn; solch mein gut Propositum ist mir also übel ausgelegt worden.

„Nun, mein lieber Landsmann, urtheil itzunder, wie man mit mir sey umgangen; ob diß auch göttlich und billig sey. Wenn jemand Paulo hätt fürgeworffen: Ey, Paule, du hast in deiner Schrift und Predigten Juden und Heiden dem Teufel gegeben, und bist nun selbst zu einem Juden und Heiden worden. Hätt auch ein solcher Paulo Recht gethan? Nein gewißlich. Von solchen meinem Proposito habe ich aus Pohlen zweymal gen Heydelberg geschrieben an den Churfürsten selbst; aber ich kann nicht glauben, daß solche Briefe überantwortet seyn worden. Man würde sonst ohn allen Zweifel über den Syluanum kein solch Urtheil gefällt haben. Solches, was ich itzt schreib, ist vor vier Jahren mein Propositum gewesen, da ich diesen Brief schrieb, den der Pfaltzgraf in meiner Schreibstuben unter meinen Büchern gefunden hat: aber itzund, da ich sonst keinen Platz in der ganzen weiten Welt gehabt habe und wunderlich durch Gottes Schickung, wie Ihr droben gehört habt, gen Constantinopel bin kommen und der großmüthigste Kayser mich beschützet und beschirmet, ist dieß mein Propositum gar nicht auf dißmal, wie es zu demselbenmal gewesen ist. Wohlan, das sey das erste Argument, daß meine Widersacher Unrecht gegen mich gehandelt haben, da sie mir die Worte im Briefe vorgeworffen, und doch mein eigentliches Vornehmen nicht verstanden haben.

„Zu dem setze ich, daß meine Widersacher meine Briefe recht verstanden haben nach dem Buchstaben, wie sie lauten, und haben es gedeutet, wie sie gewollt haben, so hätten sie mir doch nach göttlichen und weltlichen Rechten nicht schaden können. Denn ich frage meine Widersacher, was geschehen sey; zu welchen Feinden des

Deutschen Landes ich mich geschlagen habe, da ich diese Briefe geschrieben habe; wohin ich diese Briefe geschickt habe: so können sie nichts reden de facto, daß etwas geschehen zu derselbigen Zeit. Ich ruffe ja zu einem Zeugen an auf meine Seele, daß solche Briefe kein Mensch nie gelesen hat, weder ich allein, bis er in ihre Hand ist kommen. Wann ich dieser einem, die mir in das Haus seyn gefallen zu Heydelberg, 100 Gulden wäre schuldig gewesen, und derselbige hätte einen Brief in meiner Stube von mir geschrieben gefunden, in welchem Brief gestanden wäre, ich wollte ihn bezahlen, wollt er auch also den Brief de facto ausgelegt haben, als wenn er schon bezahlt wäre? Nein gewißlich. Warum legt man mir dann diesen Brief also aus, als wenn ich mich schon zum selbigenmal zu ihren Feinden geschlagen hätte? Ja, sprechen sie, dann im Gefängnisse hat man mir also geantwortet, voluntatem malefactionis pro facto reputari, als wenn einer im Willen hätt zu stehlen, man erwischt ihn in solchem Vornehmen, so sey es gleich so viel, als wenn er schon gestohlen hätte; also sey es auch mit diesen meinen Briefen: ich hab einmal in Willen gehabt, mich zu ihren Feinden zu thun und daselbst viel Böses anzustiften, in solchem Vornehmen sey ich gefangen worden. Derohalben so wäre mir solches Schreiben zugerechnet, als wenn ich das Werk schon vollbracht hätte. Was dünkt einen? Hier mußt du bleiben, Adam, du kannst dich nicht verantworten. Ich sage, daß ich mit solchen Worten gar nichts gehindert, sondern vielmehr quit, frey, ledig und los gesprochen würde, dieweil er spricht, ich habe mich zu ihren Feinden wollen schlagen, und in solchem Vornehmen sey ich gefangen worden. Denn da ich höre, daß Sylvanus gefangen sey, darum daß wir bey des Weyda Legaten zu Speyer gewesen waren, lauffe ich davon, komme bis gen Presburg, und weiter geselle mich zu Kaufleuten von Debretzen, dieweil ich aber sehe, daß ich in Siebenbürgen nicht kann kommen, bedenk ich und beschliesse bey mir, daß ich wiederum wolle umkehren, wieder gen Heydelberg ziehen, mein Lebelang des Glaubens oder aller andern Sachen halben nichts anzuheben, sondern alles fallen und beruhen lassen; kehre in solchem Vornehmen wieder um, reise fast auf die hundert Meilen wieder zurück und schlage mich nicht zu des Pfalzgrafen Feinden, sondern Freunden, zu seinem Canzler gen Amberg, zeige mich daselbst an, er ladet mich ins Kloster zu Gast, ich komme, versehe mich nichts Böses, so läßt er mich dieselbige Nacht gefangen legen. Wie dürfen sie denn sagen, ich sey nach dem Vornehmen des Briefes gefangen worden, indem ich habe wollen zu ihren Feinden lauffen. Also sollten sie ihre Rede nach der Wahrheit gesetzt haben, ob man nehmlich einem solchen sein Vornehmen oder seinen Willen für das Werk solle rechnen, der ihm vorgenommen hat, seinen Nächsten zu tödten, indem er hingeht, so besinnt er sich, bedenkt, daß Unrecht ist, kehrt wieder um, ist ihm leid, daß er solches Vornehmen gehabt hat; solte man solchem den Willen für das Werk zurechnen? Nein gewißlich. Nun hatte es ja eine solche Gestalt

und Meinung mit mir gehabt, das weiß Gott der Herr; daß ich selbst wieder umgekehret habe, selbst zu des Churfürsten Prädicanten zu Neuburg, Melchior Pottern, kommen, mit ihm gen Amberg gezogen, und daselbst dem Pfalzgräfischen Canzler anzeigen lassen: das heißt nicht, nach dem Vornehmen des Briefes seyn gefangen worden. Der König David hatte einmal im Willen, er wolte seinen Herrn den Saul umbringen, aber er geht in sich selbst, spricht, da sey Gott vor (1 Samuel. 24), daß ich meinen Herrn den König umbringen sollte: Solch Vornehmen des Davids wird Saul innen, er hält den David darum, von solches Vornehmen wegen, für keinen Mörder. Hat der vorgeregte Saul ein solches können merken, der doch dem David Tag und Nacht nach dem Leben stellte, solltens denn nicht vielmehr solche weise Leute, wie sie sind, gemerket haben, wo nicht die Affecten sie gehindert hätten?

„Zudem, wenn sie mich gleich zu demmal, da ich bin auf Siebenbürgen gezogen, im hinwegziehen und nicht im widerkehren, gefangen hätten, so hätten sie mir doch nichts in der Wahrheit können schaden. Dann ich zog deßhalben auf Siebenbürgen zu, dieweil ich bey des Weyda Legaten zu Speyer gewesen war, und verheissen, ich wollte ihm dienen, und zog nicht von dieses obgemeldten geschriebenen Briefes aus, sondern daß ich zu dem Fürsten in Siebenbürgen wollte. Ob derselbige zu demselbenmale als ein Feind, oder als ein Freund des Vaterlandes sey gehalten worden, ist männiglich wohl bekannt, wie der Secretarius zu Speyer in des Haffners Haus, da wir waren, uns angezeigt, daß der Weyda ein Freund des Deutschen Landes wär worden, und alle alte Feindschaft abgestellet sey. Daraus ist abzunehmen, was ich von diesem vielgemeldten obgeschriebenen Briefe habe gehalten, wie daß ich re ipsa solches Propositum selbst immutiret habe.

„Nichts desto weniger wird mir solche Schmach und Unbilligkeit von meinen Widersachern aufgelegt. Es geht mir gleich als einem, der ein Testament oder Schuldbrief wiederruft, abgestellet und vernichtet hat; man findet aber solchen Brief und will ihn für kräftig anziehen. Jedermann wird sprechen, ein solcher Brief hat keine Kraft mehr, dieweil der Autor solchen Brief für unkräftig erkennet hat. Was darf es viel Worte? Man lasse diesen geschriebenen oder gefundenen Brief selbst reden, so wird solcher Brief, von welches wegen sie mir das Leben haben nehmen wollen, mich los und ledig zählen.

„Wenn, sprich ich, der Buchstab dieses Briefes demnach,*] dem ich ihn geschrieben hatte, und überlas ihn, gefiel mir nicht, gedachte bey mir selbst, ‚wenn vielleicht aus sonderm Unglück deine Mißgönner diesen Brief sollten überkommen, so möchten sie dich in groß Unglücke bringen; es wird dirs keiner glauben, daß du in proposito et fine, nehmlich die Wahrheit zu erfahren, geschrieben hattest; was willst du anfangen,‘ gedacht ich, ‚so viel dich bemühen der Religion halben, in weite unbekannte Lande dich zu begeben?‘

beschloß diese ganze Sache ruhen zu lassen, nichts anzuheben, und zu einem Zeugniß deß schrieb ich neben an den Brief an die Seite, Hoc potest omitti i. e. hoc negotium, hoc meum propositum potest omitti; das ist, diß mein Vornehmen, dieser Brief, dieses Geschäft mag wohl unterlassen werden: und diß sind die letzten gewesen, die ich an diesen Brief geschrieben habe, nachdem ich ihn überlesen habe.

„Wollen nun meine Widersacher auf dem Buchstaben beruhen dieses vielgemeldten Briefes, so sollen sie ihn ganz lesen, so sollen sie nichts außen lassen. Wenn jemand die Zehngebotte schrieb, als nehmlich, ‚Ich bin der Herr dein Gott, der dich aus Aegypten geführet hat; du sollst dir kein Bildniß machen; du sollst nicht stehlen, nicht tödten, nicht ehebrechen‘, wenn er es alles geschrieben hätt, unten an den Brief, oder auf die Seite wolle er schreiben, so er es überlesen hätt, ‚die Gebotte mögen unterlassen werden, man darf dieß Gebott nicht halten, man darf andere Götter haben, man mag stehlen‘, was hielt ein solcher von den Zehngebotten? Gewißlich nichts. Also und auf diese Weise habe ich von mir selbst ungezwungen allein in meiner Schreibstube diesen vielgemeldten Brief mit meiner eignen Hand unterschrieben, daß er nichts sey, nichts gelte und zu unterlassen sey. Darum geht es mir gleich mit diesem Briefe, wie ich vorgemeldet habe, als wenn man einem ein Testament, so durchstochen, oder durchstrichen wäre von dem Autore, wollte fürlegen und immerdar sprechen: Siehe, das das stehet im Brief; das ist dein Wille und Propositum! und man wollte nicht bedenken, daß das Testament durchstochen und durchstrichen wäre. Mit welchem durchstechen und durchstreichen der Wille des Autoris ist vernichtet worden.

„Also, wenn meine Widersacher sprechen: Siehe, das stehet im Brieff, das hast du geschrieben, das und das hast du im Willen gehabt; so sollen sie alleweg dazusetzen, hoc potest omitti. Wenn jemandt bey sich in seiner Schreibstuben schreibt, er wolle ein Dorff oder Stadt anzünden, und gereuet ihm hernach, schrieb unten an den Brief, ‚Ich will solches, was ich geschrieben hab, lassen und nicht thun‘, begäbe sich auf solches in den Dienst dieses Dorffs oder Stadt Freundt, welcher kriegen wollt wider den andern, der solches obgemeldt Dorff oder Stadt anzünden wollt, würde man ihm auch solche Brief auslegen können, als wär er noch der Meinung, vorgemeldt Dorff oder Stadt zu verbrennen? Nein gewißlich, denn mit Worten und Werken wäre das Widerspiel vorhanden. Also hat es auch eine Meinung hierinnen. Diese Brieff habe ich mit meiner eignen Handschrift, Hoc potest omitti, vernichtet und ausgethan, hernachmals mich in den Dienst des Weiwoda begeben, welcher ein Freund des Teutschlands war; daß ich ja mit Worten und Werken das Widerspiel zu demselbenmal erzeigt hab. Dieses hoff ich sey auf dißmal genug zu Verantwortung dieser Schmach, die mir aufgelegt worden. Dann wo bin ich itzt, da ich dieses

schreib? Zu Constantinopel, und nit in des Churfürsten am Rhein Gefängknuß, da ich aus grosser Forcht, oder Errettung meines Lebens, etwas reden müßte? Was für einen Nutz hab ich, daß ich solches schreib? Keinen, sondern allein, wie ich gemeldt hab, der Wahrheit zu gutt.

„Letzlich hab ich auch verstanden, daß meine Widersacher ausgeben, ich hab des Churfürsten zu Heydelberg Sigill überkommen, und solches, sprechen sie, stehe geschrieben, in vielgemeldten gefundenen Briefen. Aber wie sie mit ihrer vorigen Anklag, wie Ihr gehört, bestanden, also bestehen sie auf dißmal auch. Denn es helt sich die Sach also. Nachdem ich den oftgemeldten Brief schriebe und meinen Namen darin setzte, wer Ich wäre, was ich für ein Dienst oder Amt in Heydelberg gehabt hätte, gedacht ich bey mir, man wird dir in solchen fernen Landen, da du hinziehen willt, nicht Glauben geben, daß du in einem solchen Amt gewesen seyest, du habst denn Brief und Sigel von deinem Fürsten. So hat aber der Churfürst von wegen des Genffischen Banns den fürnehmsten Gelehrten und Theologis, als dem Doctor Poquino, dem Doctor Zanchio, und mir auch, einem jeden insonderheit einen eignen Brief geschrieben, mit seinen Sigill wie bräuchlich versiegelt. Weil nun die Ueberschrift des Churfürsten Briefs lautet, ‚Unserm Adam Neuser, Prediger oder Kirchendiener allhie zu Heydelberg‘, gedacht ich, dieser Brief kann dir gnugsam Zeugnuß geben in fremden Landen, daß du dieser bist für den du dich ausgiebst. Denn der Churfürst, dieweil ich ihn des Genffischen Banns halben zuwider war, würde mir nit so viel Brief und Sigill, so ich weggezogen wär, mitgetheilet haben. Darumb gedacht ich, ich wollte vorgemeldten des Churfürsten Brief mit vielgemeldten andern Briefen schicken, auf daß mir würdt Glauben gegeben, daß ich dieser wäre, für den ich mich ausgebe, und habe also in vielgemeldten Brieff geschrieben, Ut intelligas me sc. talem esse, qualem me esse praedico, mitto tibi literas sigillo Principis munitas. Aus diesen Worten schliessen meine Widersacher, ich sey dem Churfürsten an das Sigill kommen, oder etwa ein Sigill in des Churfürsten Namen machen lassen. Also geht es mir; das ist die Anklag meiner Widersacher. Wenn dem also wär, wie meine Widersacher ausgeben, so frag ich, ob etwa der Churfürst oder ein Secretarius sein Sigill verloren habe. Dann wenn ich ein solches Sigill bekommen hätte, so würd ein Mangel an solchem Churfürstlichen Sigill gewesen seyn. Niemandt aber hat sich zu derselbigen Zeit beklagt, daß man eines solchen Sigills mangel, auch nit dazumal, da ich im Gefängniß gewesen bin. Zu dem, welcher Goldschmidt oder Meister würd mir eines solchen Churfürsten Sigill dürfen machen, wenn ichs gleich an einen begehrt hätte? oder wo ist ein solcher, der es gemacht gehabt habe? Warum habe ich keinen Brieff in des Churfürsten Namen geschrieben? Wo hab ich ein solches Sigill gelassen? Wann ich schuldig wäre, so würd ich mich an diesen Orten, da ich jetzt bin, solches nicht schämen dörffen; jetzund könnt

ich meiner Widersacher spotten. Aber Gott im Himmel ist mein Zeug, daß mir in solcher Sache von meinen Widersachern Gewalt und Unrecht geschicht. Habe ich ein falsches Sigill des Churfürsten gehabt, so hat er mirs selbst geschickt, denn ich von keinen andern versiegelten Brieff weiß noch schreib, weder allein von diesem den er mir des Banns halben geschrieben hatt. Lieber Gott, wie ist das iniqua interpretatio. Denn wäre das nit unfreundlich ausgelegt, wenn ein Burgermeister einem ein Brief hätt geschrieben, und mit seinem Sigill versiegelt; dieser aber, so der Brief geschrieben ist, schicket solchen des Burgermeisters Brief einem andern und schrieb darneben also, Mitto tibi literas sigillo consulis munitas: wenn man einen solchen sein Schreiben also wollt auslegen, als spräch er, ich habe des Consulis Sigill, sein Pittschirring bekommen, und siegelt damit, oder, ich schicke dir des Consulis Pittschirring; wär das nit, sprich ich, unfreundlich gehandelt und ausgelegt? Aber Gott, der solches siehet und weiß, wird solches wohl an ihnen straffen.

„Weiter, mein lieber Landsmann, vermahnet Ihr mich auch, daß ich mich trösten soll der Gnaden und Barmherzigkeit Gottes, wo ich der Lehr halben wäre irr gegangen. Darauf sollt ihr wissen, daß ich an solchem gar keinen Mangel (Gott sey Lob!) leide. Denn ich kenne meinen Gott und weiß, daß er mich aus so viel Trübsal errettet hatt, wird es auch hinfort thun. Mich erfreuet nichts höheres, denn daß ich gegen meinen Gott ein rein Herz und gewissen Geist hab behalten, und bin vergewissert, daß ich ein Freund und kein Feind Gottes sey. Dann mein Gewissen, wie Johannes lehrt I. 3., ist mir stärker und grösser, denn der ganzen Welt Zeugniß, und was ich zu Heydelberg begehrt habe, der Lehr und sonderlich der Dreyfaltigkeit halben von Ario, von solchem ist mir Gott Lob ein Genüge geschehen. Ich hab auch vetustissima Exemplaria novi Testamenti vor dieser Zeit in Siebenbürgen geschickt manuscripta, welche ich wollt, daß ihr sie sehen solltet. Ich glaub, daß solche Exemplaria nicht sehr lang nach Christi Geburtt seyn geschrieben worden.

„Soviel natürliche Lieb belangt, darum Ihr mir schreibt, sollt Ihr und könnet wissen, daß ich ein Mensch und kein Holz oder Stein bin. Derhalben solches (daß ich die Meinen hab müssen verlassen) niemands mehr bekümmert, denn mich. Aber was wär den Meinen damit geholfen gewest, daß ich zu Heydelberg bey ihnen wär geblieben und mich hätt lassen ertödten. Denn hätten sie je gar keine Hoffnung mehr können haben. Bitt ich Euch auch von der alten Kundschaft wegen, Ihr wollt helffen und rathen, daß mein Sohn aus dem Gefängniß erlediget werde, und wollt ihm sagen, daß er sich forthin in keinen Weg unterstehe, zu mir zu kommen. Dann solches ist ihm unmüglich; er würd gefangen und verkaufft und könnt nit mehr ledig werden. Denn es ist nit also hierinnen ein Land zu wandern, als wie in Teutschland. Thue mich auch fleißig gegen Euch bedanken, daß Ihr mir, wie ich aus eurem Brieff

verstehe, begehret Lieb und Freundschaft zu erzeigen. So ihr wißt und erfahren könnt, wie es um die Meinen zu Heydelberg ein Gestalt hat, thut mirs zu wissen. Hiermit befiehl ich Euch, sampt allen den Euren, dem lieben Gott. Datum zu Constantinopel am Mittewoche vor Ostern Anno Domini 1574.

„Euer Landsmann

„Grüßt mir den Herrn D. Cratto, welcher, wie ich verstehe, Eure Brieff überantwortet hat.

„Adam Neuser."

Vor unserer Abschrift stehet von einer jüngern Hand geschrieben. „Infelicissimi terque quaterque Apostatae et Mamelucae *Adami Neuseri* scriptum, in quo pessima fide et conscientia leprosa suam historiam narrat." Ich wüßte so nicht zu urteilen. Apostat und Mameluke so vielmal, als man will! Aber der Brief ist doch wahrlich mit einer Kaltblütigkeit und Ruhe geschrieben, die nichts weniger als ein wundes und peinigendes Gewissen verrät; und was die pessimam fidem anbelangt, so möchte ich gerade das Gegenteil behaupten. Kleine Beschönigungen seines gethanen Schritts erlaubt sich Neuser allerdings, und wer kann ihm diese verdenken? Allein die Fakta, welche er erzählet, haben doch alle das so vollkommene Ansehen der Glaubwürdigkeit, stimmen alle mit dem, was man von den damaligen öffentlichen politischen Angelegenheiten aus andern Quellen weiß, so gänzlich überein, finden sich zum Teil selbst durch das Vorgeben seiner Gegner, unvermerkt und wider ihren Willen, so deutlich bestärkt: daß die pessima fides vielmehr auf diese zurückfallen würde, wenn unrichtige Erzählungen eben notwendig alle pessimam fidem zum Grunde haben müßten und der Mensch nicht öfters, auch mit dem festesten Vorsatze, die lautere Wahrheit zu sagen oder zu schreiben, sich und die Welt belügen könnte.

Um dieses nicht in den Wind gesagt zu haben, komme ich auf die zwei Punkte zurück, auf die ich besonders zu achten meinen Lesern vorläufig empfohlen habe. Ich rede von dem zweiten zuerst; weil er der unbeträchtlichere, aber auch zugleich der unstreitigere ist, den man dem Briefsteller also wohl am ersten einräumen dürfte.

Wie vielmal nämlich Neuser gefangen genommen worden, kann doch wohl niemand besser wissen als Neuser selbst? Also auch niemand besser als er selbst, wie vielmal er aus der Gefangenschaft entronnen? Wenn er nun also erzählt, daß er nur einmal gefangen genommen worden, oder vielmehr auch dies eine Mal nicht sowohl gefangen genommen worden, als vielmehr sich selbst der Gefangenschaft überliefert habe; wenn er sagt, daß er auf erhaltene Nachricht von der Einziehung seiner Mitgenossen davongelaufen und bis Preßburg gekommen sei; wenn er die Ursachen und Umstände angibt, die ihn bewogen, wieder umzukehren; wenn er die noch lebenden Personen namhaft macht, an die er sich bei seiner Zurück-

kunft vor andern zu wenden für gut befunden:*) was für Bedenken kann man haben, ihm in allen diesen Dingen völligen Glauben beizumessen, die am Ende in der Hauptsache nichts ändern, bei denen es sich also auch gar nicht absehen läßt, warum er sie anders erzählen sollte, als sie in der That vorgefallen waren? Und wem erzählt er sie? Etwa einem, der im geringsten nichts davon wußte oder wissen konnte? Etwa auf gutes Glück der Nachwelt, der dergleichen Kleinigkeiten selten wichtig genug sind, um sie in genaue Untersuchung zu ziehen? Nichts weniger; er erzählt sie einem Landsmanne, der teil an seinen Zufällen nahm und dem er das, was er ihm als in der Ferne geschehen erzählt, sehr verdächtig machen würde, wenn er ihn in dem belügen wollte, was in seiner eigenen Heimat vorgefallen war und von dessen Grund oder Ungrund er sich auf dem Platze selbst sofort unterrichten konnte. Wenn wir genau zusehen, so findet sich auch sogar in obgedachten Actis eine Stelle, die dem Neuserschen Vorgeben in diesem Stücke sehr günstig ist. In dem Bedenken der Heidelbergischen Theologen nämlich, und zwar in dem Absatze, welcher den Matthias Vehe besonders angeht,**) wird nämlich aus einem andern eigenhändigen Briefe des Neusers angeführt, daß ihn Sylvanus und Vehe auf dem Wege nach ihrem Gefängnisse durch einen Studenten Namens Mader warnen lassen. Neuser war also damals noch nicht in Verhaft; und was ist glaublicher, als daß er sich die Warnung werde zu nutze gemacht haben?

Doch, wie gesagt, es kömmt so wenig auf diesen Punkt an, daß man Neusers Erzählung davon für die wahrhaftere zu halten keinen Anstand nehmen wird. So wenig! — gleichwohl aber auch nicht so gar wenig! Denn kann man in Abrede sein, daß die freiwillige Wiederkunft, zu der sich Neuser entschloß, ob er schon seine Mitgenossen gefangen wußte, zum mindesten von keinem so bösen Gewissen zeuget, als er bei seinem angeblichen Verbrechen hätte haben müssen? Und dann, der Argwohn, welchen ein offenbar erlogener Umstand auf jeden andern Umstand der nämlichen Geschichte nicht anders als werfen kann! Wer den einen nicht wußte, kann auch den andern nicht gewußt haben. Wer den einen nach seinen Absichten zu drehen und zu verfälschen für gut fand, kann sich das nämliche auch mit jedem andern erlaubt haben.

Und nun mit diesem Mißtrauen zu dem Hauptpunkte, zu dem Briefe an den türkischen Kaiser. Ein solcher Brief, wie ich bereits angemerkt, ist wirklich unter den Actis vorhanden, und der Inhalt desselben ist äußerst verfänglich; auch gesteht Neuser selbst, einen solchen Brief geschrieben zu haben. Sogar was er zu seiner Entschuldigung desfalls beibringt, scheinet zum Teil nichts als kahle Beschönigung zu sein, das nämlich, was er von der Absicht sagt,

---

*) Oben Seite 224.
**) Beim Struve, S. 227.

in welcher er den Brief geschrieben. Das Exempel des h. Paulus ist offenbar gemißbraucht.

Allein diese zweideutige Absicht auch beiseite gesetzt; zugegeben sogar, daß seine Absicht augenscheinlich gewesen, nicht die Wahrheit zu erforschen, sondern in Ueberzeugung der schon erforschten und gefundenen Wahrheit wider die Gegner derselben den grausamsten Feind zu verhetzen und gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen: eine Verantwortung bleibt ihm dennoch übrig, die auf einmal den Ausschlag so völlig auf seine Seite gibt, daß ich nicht absehe, was darauf zu antworten stehet.

„Ich habe ihn geschrieben," sagt Neuser, „diesen unglücklichen, so mißverstandenen Brief; aber ich habe ihn nie abgeschickt; ich habe ihn keinem Menschen zu lesen gegeben; ich habe ihn durch eine eigenhändig beigefügte Klausel so gut als vernichtet; ich habe von dem, was ich darin zu thun vorhatte, wirklich das Gegenteil gethan."

Dieses sagt Neuser; und allem Ansehen nach sagt er auch hiermit nichts als die lautere Wahrheit, oder es wäre doch ein sonderbares Unglück für seine Gegner, wenn er die Wahrheit nicht gesagt hätte und gleichwohl ihr eigenes Vorgeben seine Aussage itzt in den Augen der unparteiischen und kaltblütigen Nachwelt so wahrscheinlich machte und bestärkte!

Denn man überlege doch nur! Wem soll Neuser seinen verräterischen Brief an den türkischen Kaiser, „in qua fassus," nach dem Alting, „plures esse in Germania Arianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchae viam sternere in Imperio et cum ipso conjungi;" wem soll er diesen Brief, in welchem er, wie die Heidelbergischen Theologen in ihrem Bedenken sagen,*) eine grimmige Konspiration wider die ganze Christenheit anspinnet, wem soll er diesen Brief zur Bestellung anvertrauet haben? Dem siebenbürgischen Gesandten? Ihm, welcher „de ineundo foedere" (sind gleichfalls Altings Worte) „cum Imperatore et Ordinibus Imperii, mutuae securitatis ac defensionis ergo," wider den Türken zu handeln von seinem Herrn nach Speier geschickt war? Ihm? Neuser müßte toll und rasend gewesen sein, Ihm, der nach Deutschland kömmt, um Hilfe gegen den Türken zu suchen, einen Brief zu vertrauen, in welchem der Türke aufgemuntert wird, je eher je lieber loszuschlagen! in welchem den türkischen Waffen die beste Hoffnung gemacht wird! in welchem der Verfasser mit ausdrücklichen Worten dem türkischen Kaiser schreibt: „Ich meinesteils will nach allem Vermögen mit Schreiben und Vermahnen nichts unterlassen, damit sie, die abgöttischen Christen, zum rechten Glauben bekehret, Gottes Ehre gefördert und Ewr. Majestät Reich (das türkische Reich) erweitert werde!" Einen solchen Brief einem Feinde des Türken zur Bestellung an-

*) Beim Struve, S. 218.

vertrauen! Noch einmal: Neuser müßte toll, er müßte rasend gewesen sein. Oder will man etwa sagen, ohne dieses gewesen zu sein, habe Gott einen Mann, der ihn einmal verleugnet, allerdings so weit verblenden und in seiner Verblendung so unsinnig handeln lassen können? Das wäre wahrlich ein schönes Blümchen — aber nur für die Kanzel. Der Geschichtschreiber verlangt Wahrheit, oder doch wenigstens Wahrscheinlichkeit. Eher würde es sich noch hören lassen, wenn man sagen wollte, Neuser habe die wahren Gesinnungen des siebenbürgischen Gesandten auch wohl nicht gewußt. Da der Fürst von Siebenbürgen es zeither so lange mit den Türken gehalten, so habe Neuser nicht vermuten können, daß er nun auf einmal von ihm abfallen wolle. Doch dem widerspricht Neuser selbst, wenn er in seinem Briefe schreibt, daß es männiglich wohl bekannt gewesen sei, was der siebenbürgische Gesandte wolle, und wenn er Ort und Personen namhaft macht,*) wo und von wem er das Nähere davon erfahren habe. Wie konnte auch der Auftrag des Gesandten, überhaupt genommen, noch jemanden ein Geheimnis sein, da er bereits zuvor in Prag dem Kaiser Eröffnung davon gemacht hatte und, wie Isthuanfius schreibt:**) „ubique a Caesarianis summa laetitiae significatione, quacunque iter fecerit, exquisitisque honoribus“ aufgenommen worden. Wenn also auch gleich eben derselbe hinzusetzt: „Isthic demum,“ zu Speier, wohin der Gesandte dem Kaiser folgen müssen, „Caesar legationis seriem et capita ita discussit, ut eam quam secretissimam esse vellet nec ullum alium praeterquam Joannem Trautsonium, aulae suae praefectum, ac Joannem Baptistam Weberum Jurisconsultum et Romani Imperii Vicecancellarium, ex Ungaris vero Johannem Listhium Episcopum Besprimiensem et Ungaricum Cancellarium consiliis adhiberet, iisque serio interdiceret, ne ea ullo modo panderentur,“ so ist diese geheimnisvolle Verhandlung unstreitig bloß von den Bedingungen des Bündnisses und nicht von dem Bündnisse selbst zu verstehen.

Aber weiter: wie soll denn hierauf der Kurfürst von der Pfalz zu dem Briefe gekommen sein, den Neuser so unsichern Händen so thöricht anvertrauet hätte? Dieses erzählet Alting im Verfolg der oben angeführten Stelle so: „Quum igitur Maximilianus Imperator sese excusaret Oratori Transylvano de foedere negaretque cum iis pacisci se posse, qui deitatem Christi et divinam Personarum Trinitatem non agnoscerent: ‚Atqui,‘ respondit ille, ‚non est quod tantopere abhorreas ab illa fide, quam una nobiscum tenent ac tuentur magni in Imperio Principes eorumque Theologi.‘ Et cum dicto, ut assertioni suae fidem faceret, depromsit litteras Neuseri ac Sylvani, et Caesari in manus tradidit. Is porro resignatas et lectas Friderico III. Palatino

*) Oben S. 224.
**) Hist. lib. XXIV. p. 517.

Electori communicavit eumque commotum rei insolitae indignitate, ne nimium turbaretur monuit, cum ipse in suis ditionibus, quanquam ignarus foveret id genus hominum; in quos tamen detectos secundum leges animadverti Magistratus esset." Was für Armseligkeiten! Welch ein pedantischer Kaiser! Welch ein verlegener, treuherziger Gesandte! Daran sollte sich der Kaiser gestoßen haben? Der lieben Orthodoxie wegen sollte er sich mit einem Fürsten nicht haben einlassen wollen, der ihm ein Königreich abzutreten, wenigstens des Titels und der Ansprüche auf dieses Königreich für ihn zu entsagen und sich wider seinen fürchterlichsten Feind so genau mit ihm zu verbinden bereit war? Oder wenn gleichwohl Maximilian diese fromme Schwachheit wirklich gehabt hätte, warum äußerte er sie denn nicht sogleich in Prag? Warum versparte er eine solche Bedenklichkeit denn bis nach Speier? bis der Gesandte eben Neusers Briefe in der Tasche hatte? Endlich, als er von dem Gesandten erfuhr, daß es auch in Deutschland, selbst unter den Fürsten des Reichs und ihren Theologen, Arianer gebe: was wurden denn die Arianer in Siebenbürgen in seinen Augen dadurch besser? Und wie konnten sie auf einmal um so viel besser werden, daß er nun nicht allein das Bündnis mit Freuden einging, sondern dem ketzerischen Fürsten sogar eine seiner Nichten zur Ehe versprach? ihn in seinen eigenen Landen aufzunehmen versprach, falls ihn der Türke aus Siebenbürgen vertreiben möchte?*) Sollte beides etwa mit der Bedingung geschehen, wenn dieser vorher seinem arianischen Irrtume entsagt hätte? Davon weiß die Geschichte nichts. Auch würde man es schwerlich gewagt haben, dem Gesandten eine so lächerliche Forderung nur merken zu lassen. Denn wer war denn dieser Gesandte? Es war, wie wir wissen, Kaspar Bekeß, des Fürsten Johann Sigismund vertrautester Freund und selbst ein Arianer. Dieses bezeugt Sandius,**) wenn es nicht aus dem Vertrauen des Fürsten schon genugsam abzunehmen wäre. Ihm also, einem Arianer selbst, hätte man unter die Augen gesagt, daß die Arianer keine Leute wären, mit welchen ein ehrlicher Christ Bündnis machen könne? Er, ein Arianer selbst, hätte nichts darauf zu antworten gewußt als dieses, daß unter den Fürsten des Reichs und ihren Gottesgelehrten doch gleichwohl auch Arianer wären? Er, ein Arianer selbst, hätte diese seine verborgenen Glaubensbrüder in Deutschland dem Kaiser so ohne Bedenken verraten können? Wer zwar unter den Fürsten des Reichs ein Arianer sei, mochte er wohl selbst nicht wissen; aber das konnte und mußte er doch wissen, daß er die Gottesgelehrten, die ihm dafür bekannt waren, durch seine Anzeige der unvermeidlichsten Verfolgung aussetzte, der auf allen Fall zu entgehen sich die guten Leute eben an ihn gewandt hatten. Und dem ohngeachtet hätte er sie ohne Not, ohne allen abzusehenden

*) *Isthuanfius l. c. p. 517.*
**) Enucl. Hist. Eccles., Lib. III. p. 430.

Vorteil aufgeopfert? — Wem alles das begreiflich ist, nun, dem sei nichts unbegreiflich, was ihm Theologen zu Rechtfertigung ihrer verübten Grausamkeiten in der Geschichte nur immer vorschwatzen können und wollen!

Bisher habe ich den Brief, welchen Neuser an den türkischen Kaiser entworfen zu haben selbst bekennet, für eben denselben gelten lassen, welcher sich angezeigtermaßen bei den sogenannten Actis befindet. Daß er es im Grunde auch wohl ist, will ich nun zwar nicht leugnen. Ich kann aber doch auch nicht anzumerken unterlassen, daß man den letztern nicht für so ganz unverfälscht zu halten Grund habe. Gewiß ist es wenigstens, daß er nicht in der Sprache erscheinet, in welcher ihn Neuser aufgesetzt hatte. Neuser hatte ihn lateinisch geschrieben, wie aus der Stelle erhellet, die er selbst daraus anführet; und hier ist er nur deutsch zu lesen, in einer Uebersetzung nur also, die sich wohl schwerlich von dem Verfasser selbst herschreiben dürfte. Ja, aus der angeführten Stelle, wenn man sie gegen das Deutsche hält, ist klar, daß sich der Uebersetzer, wer es nun auch gewesen, nicht so gar genau an das Original müsse gebunden haben. Und doch ist dieses nur der kleinste Skrupel, den ich mir gegen die Glaubwürdigkeit des noch vorhandenen deutschen Briefes mache. Ein weit größerer bezieht sich auf eine ausdrückliche Stelle desselben, die ich mit andern historischen Umständen, wie sie sowohl von Neusern als von seinen Feinden angegeben werden, auf keine Weise zusammenreimen kann. Es sagt nämlich Neuser selbst in seinem Schreiben, welches um Ostern 1574 datieret ist, daß er den Brief an den türkischen Kaiser vor vier Jahren*) aufgesetzt habe; also um Ostern 1570, vor dem Reichstage zu Speier, als ihn noch niemand wegen des Arianismus in Verdacht hatte, als ihn noch keine deswegen drohende Gefahr aus dem Lande zu fliehen nötigen konnte. Auch seine Feinde wollen besagten Brief erst auf dem Reichstage zu Speier in die Hände bekommen haben; auch seine Feinde sagen, daß erst auf diesen Brief, den 15. Julius 1570, der Verhaft wider ihn und seine Genossen verhangen worden, dem er für seine Person zu entkommen das Glück hatte. Und gleichwohl wird in eben dem Briefe, so wie er itzt bei den Actis vorhanden, mit ausdrücklichen Worten dieser seiner ersten Flucht bereits gedacht. Wie in aller Welt kann das sein? Wie kann Neuser durch einen Brief zur Flucht genötiget werden, in welchem er von dieser Flucht selbst meldet? Wie kann die Wirkung eher als ihre Ursache gewesen sein? Oder soll es nicht von seiner ersten Flucht zu verstehen sein, wenn er gleich anfangs an den türkischen Kaiser schreibt:**) „Zuforderst aber soll Ew. Majestät gänzlich dafür halten, daß ich zu derselben meine Zuflucht suche, nicht wie etliche Christen zu thun pflegen, welche um ihrer Mißhandlung willen, als Diebstahl, Mord, Ehebruch,

---

*) Oben S. 222.
**) Beim Struve, S. 230.

bey den Ihrigen nicht bleiben mögen. Dann für einem Jahr war ich Fürhabens zu Euch zu fliehen, kame bis gen Presburg, aber dieweil ich der Ungarischen Sprache unerfahren, nicht weiter vermochte, bin ich derhalben wieder zu den Meinen gekehrt und fast noch ein ganz Jahr bey ihnen gewesen, welches gar nicht seyn mögen, wenn ich etwa einer Missethat halben flüchtig worden" u. s. w. Von welcher Flucht ist es denn zu verstehen? Wir wissen ja weder von ihm, noch von seinen Feinden, daß er schon vorher einmal, ehe er wegen des Briefes an den türkischen Kaiser gefangen werden sollen, nach Ungarn entflohen sei. Diese Flucht hingegen, deren er hier gegen den Kaiser gedenkt, und die, von welcher er oben in seinem Briefe S. 223 redet, sind einander so völlig gleich, daß sie schlechterdings beide für die nämliche zu achten. Sonach aber läßt sich hierbei nur zweierlei denken. Entweder Neuser hat den Brief an den türkischen Kaiser nach seiner freiwilligen Zurückkunft in der Gefangenschaft zu Amberg geschrieben, und alsdann ist es schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß er des nämlichen Briefes wegen gleich anfangs mit den übrigen eingezogen werden sollen; schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß der Kurfürst den nämlichen Brief durch den römischen Kaiser aus den Händen des siebenbürgischen Gesandten bekommen können. Oder Neuser hat ihn vor seiner Reise nach Speier geschrieben, er mag ihn nun dem Gesandten anvertrauet haben oder nicht, und alsdann ist die Kopie, wie sie annoch bei den Actis befindlich, verfälscht, interpoliert wenigstens in dieser Stelle, die sich so offenbar auf eine spätere Zeit beziehet. Jenes kann ich darum nicht für das Wahrscheinlichere halten, weil Neusers Angabe, den Brief vor vier Jahren geschrieben zu haben, darwider ist; weil er ausdrücklich sagt, daß man das Konzept desselben *in seiner Schreibstube unter seinen Büchern* gefunden habe, da man es in dem Gefängnisse müßte gefunden haben, wenn er es in dem Gefängnisse geschrieben hätte. Folglich muß man natürlicherweise auf das andere fallen; und das ist es, was ich sagen wollen. Freilich enthält sonst der Brief eben nichts, was Neuser nicht gar wohl wirklich könnte geschrieben haben. Allein in untergeschobenen Schriften läßt sich auch immer die Denkungsart eines andern eher nachahmen, als aller Verstoß gegen historische Umstände verhüten. Auch behaupte ich nicht, daß der *ganze* Brief erdichtet sei. Ich behaupte nur, daß die angeführte Stelle ihre Richtigkeit nicht haben könne, so weit Neusern selbst zu glauben und sich seine Gegner doch wohl nicht mit ihren eignen Waffen schlagen wollen. *Struve* scheinet dieses schon zum Teil empfunden zu haben, wenn er schreibt: „Neuser wurde auch in Siebenbürgen, als wohin er sich retirieret hatte, von dem Kaiser und Kurfürsten von der Pfalz verfolget; und als er sich weder daselbst noch sonsten in der Christenheit sicher achtete, adressierte er sich in folgendem Schreiben an den türkischen Kaiser." Also aus Siebenbürgen erst hat Neuser, nach ihm, an den türkischen Kaiser das Schreiben erlassen, aus welchem man seine

feindselige Gesinnung gegen Deutschland und die ganze Christenheit, schon als er sich noch in dem Schoße derselben befand, zu erweisen pflegt? So ist es nach ihm nicht das nämliche Schreiben, welches der siebenbürgische Gesandte an den Kaiser auslieferte? So ist es nicht das nämliche, welches den Kurfürsten zu der Verfolgung veranlaßte? Nicht das nämliche, auf welches er selbst in seiner vorhergehenden Erzählung als auf Neusers Hauptverbrechen weiset? Nicht das nämliche, welches alle andere Skribenten, die Neusers Händel berühren, für das nämliche halten? —

Und so viel von den vorläufigen zwei Punkten bis hierher! Alles, was ich nun noch zur Erläuterung derselben und des mitgeteilten Briefes überhaupt beizubringen hätte, vergönne man mir, ohne Ordnung und Schmuck in eine Folge einzelner Anmerkungen zu fassen. Gemacht sind sie einmal, diese Anmerkungen; und wenn sie schon an und für sich selbst nicht sehr wichtig sein sollten, so werden sie doch immer dem, der irgend einmal in diesem Winkel des Feldes zu arbeiten hätte, bald eine kleine Mühe, bald einen kleinen Fehlgriff ersparen können. Wie viel Schlechtes muß in dem historischen Fache geschrieben werden, ehe sich etwas Gutes schreiben läßt!

1. Daß Neuser zu den Türken geflohen und unter den Türken gestorben, ist so unstreitig, als unbestritten es geblieben. Ob er aber darum auch selbst ein Türke geworden, ob er den türkischen Glauben in aller erforderlichen Form angenommen, das ist es, woran einige, wie bekannt, noch zweifeln wollen, als Sandius, Arnold, Gerber und andere. Wenn indes Gerber Arnolden, so wie Arnold dem Sandius gefolgt ist und dieser sich einzig auf den Mart. Ruarus beziehet, so muß ich in Ansehung des letztern etwas bemerken, welches G. H. Götze,*) der diese Zweifler geflissentlich zu widerlegen der Mühe wert gehalten, vor allen Dingen hätte bemerken sollen. Nämlich dieses, daß es nicht wahr ist, daß Ruarus, auf den sie endlich alle hinauskommen, an Neusers förmlichem Uebergange zur türkischen Religion gezweifelt, sondern daß Sandius seine Worte nur unrecht verstanden. Ruarus nämlich schreibt an Caloven:**) „Ignosce, Vir clarissime, quod jure tui monendi utar, quod ipse mihi dedisti, in historico praecipue genere. Eo pertinet et illud, quod Paulum Alciatum perinde atque Neuserum ad Turcas se proripuisse et ejurata religione Christiana Alcoranum professum, nimium aliorum relationi credens, affirmas; quorum nomina satius fuisset allegare, ne fides tua accusari posset.“ Was heißt nun dieses? Will Ruarus sagen, daß Calov beiden, dem Alciatus und Neusern, Unrecht gethan? Keinesweges; er tadelt ihn bloß des einzigen Alciatus wegen, von dem er vorgegeben, daß er eben so wie Neuser,

*) Praef. ad Meletemata Annaebergensia.
**) Epist. Cent. I. 87.

perinde atque Neuserus, zur türkischen Religion getreten sei. Hätte er dieses von einem wie von dem andern leugnen wollen, so würde er sicherlicher beider Namen mit dem bloßen et verbunden haben. Da er aber perinde atque braucht, so gibt er es von Neusern vielmehr zu und verbittet sich bloß, den Alciatus mit ihm hierin in eine Klasse zu stellen. Daß dieses die wahre Auslegung sei, ergibt sich auch daraus, daß Ruarus in der Folge sich bloß die Ehrenrettung des Alciatus angelegen sein läßt, von Neusern aber weiter kein Wort verlieret. Von jenem versichert er aus glaubwürdigen Familiennachrichten, daß er in Danzig gestorben; von diesem aber mußte er wenigstens doch eingestehen, daß er in Konstantinopel gestorben; und was für einen Beweis hätte er führen können, daß er allda nicht als ein Türke gestorben? Wenn man ja hierwider etwas einwenden wollte und müßte, so würde sich dieses noch am ersten hören lassen, daß Neuser selbst in seinem Briefe nichts davon sagt. Er sagt bloß: *) „Sobald der Bascha diese Worte höret (nämlich sein Bekenntnis von dem Alkoran), spricht er, er wolle mich gen Constantinopel zu dem Kayser schicken, da ich noch auf den heutigen Tag bin, bey des Kaysers oberstem Dolmetsch, welcher ein Deutscher ist." Doch was sollte er auch mehr sagen? Wer erzählt gern eine Komödie, die er mit sich müssen spielen lassen? Einem Manne, der nicht ganz ohne Gefühl und Scham ist, kostet es die äußerste Ueberwindung, sich ihr zu unterziehen; was Wunder, daß er jeder Gelegenheit ausbeugt, sich ihrer wiederum zu erinnern? Recht wohl, daß sich die Religionen unter einander den Uebertritt selbst so erschweret haben, daß nicht leicht ein ehrlicher Mann zu einer von der andern laufen wird! Was also Neuser von sich hier bloß verschweigt, hat man kein Recht, darum in Zweifel zu ziehen, wenn es von andern glaubwürdigen Leuten, die an Ort und Stelle davon Nachricht einziehen können, bestätiget wird. —

2. Ein Wort jedoch von diesen glaubwürdigen Leuten selbst. Kaum kann ich Michael Heberern**) dazu rechnen, als welcher erst 1588, und also zwölf Jahr nach Neusers Tode, nach Konstantinopel kam und seine Nachrichten wahrlich nicht von sehr zuverlässigen Personen hatte. Eher noch muß man den böhmischen Baron Wenceslaus Budowez von Budowa gelten lassen, der sich um 1579 bei der Römisch Kaiserlichen Gesandtschaft zu Konstantinopel befand; also aber doch auch nicht Neusern von Person gekannt hatte und gleichwohl einige dreißig Jahre darauf die abscheulichsten Dinge von ihm in die Welt schrieb,***) von welchen einige offenbar erlogen sind. Der Unverwerflichste bleibt also einzig und allein Stephanus Gerlach, welcher in den Jahren 1573—78 kaiserlicher Gesandtschaftsprediger in Konstantinopel war und viel=

*) Oben, S. 220.

**) In seiner Aegyptiaca servitus, gedruckt zu Heidelberg 1610, in 4.

***) V. Circulus Horologii lunaris et solaris etc. Hanoviae 1616, in 4. Und zwar in der diesem Werke beigefügten Genealogia Socinianorum, p. 234.

fältigen Umgang mit Neusern gehabt hat. Was dieser von ihm, teils gelegentlich in seinen nachher in Deutschland herausgegebenen polemischen Schriften, teils in seinem Tagebuche von ihm erzählt, ist die Hauptquelle, gegen welche jede andere Nachrichten geprüfet werden müssen; nicht zu vergessen, daß man diese Hauptquelle auch gegen sich selbst prüfe. Denn die Züge sind nicht immer gleich lauter, die man aus ihr thut; und besonders scheint in dem Tagebuche, welches uns nicht einmal im Originale mitgeteilet worden,*) die jedesmalige Laune des Verfassers vielen Einfluß auf das gehabt zu haben, was er von dem Manne einzutragen für gut befand. —

3. Ob nun aber auch schon, um wieder auf das Vorige zu kommen, in diesem Tagebuche nirgends mit ausdrücklichen Worten gesagt wird, daß sich Neuser beschneiden lassen; obschon vielmehr verschiedene Stellen darin vorkommen, wo Neuser versichert, daß er des türkischen Glaubens nicht sei; obschon Gerlach selbst von einem Welschen sagt, daß er ein Türk, aber nicht beschnitten worden:**) so ist doch aus andern Umständen unstreitig, daß Neuser so nicht abgekommen. Die Türken vertrauten ihm z. E. aufgefangene Briefe des kaiserlichen Gesandten, um sie zu verdolmetschen und zu entziffern,***) welches sie wohl schwerlich würden gethan haben, wenn sie ihn nicht für einen von den Ihrigen zu halten alle Ursache gehabt hätten. Daß auch Gerlach im geringsten nicht an Neusers Beschneidung gezweifelt habe, kann ich aus einem seiner noch ungedruckten Briefe beweisen, welche sich in unserer Bibliothek befinden. Dieser Brief ist an D. Heerbranden in Tübingen den 11. Oktober 1573 aus Konstantinopel geschrieben, und ich will die Stelle daraus, die Neusern betrifft, in mehr als einer Absicht hier einschalten. — „Memini adhuc, ornatissime Vir, R. V. D. mihi mandasse, ut de Adamo Neusero, quondam Pastore Heidelbergensi, inquirerem. Comperi autem a ludi rectore Gommorensi (cui familiaris fuit), quod Neuserus solum, ut dicitur, vertens, Gomorram pervenerit, ibique se in dolium cum aliis multis Budam transferendum includi curaverit, verum cujusdam mercatoris proditione latere non potuisse. Hac fraude detecta, aliam comminiscitur, et habitum Ungaricum assumens totum se more Turcarum radi voluit, ut tutius et securius iter Budense ingredi possit. Sed ne hoc

---

*) Erst 1674 stellte es ein Enkel des Verfassers aus dessen eigenhändigen hinterlassenen Papieren ans Licht; und ob er schon nicht anzeigte, daß diese Papiere lateinisch abgefaßt gewesen und er also nur eine Uebersetzung liefere, so finden sich doch genugsame Spuren davon in dem Werke selbst, und leider Spuren, welche nicht allein beweisen, daß es eine Uebersetzung, sondern noch dazu eine sehr elende Uebersetzung ist. Eine Abschrift von dem lateinischen Originale besaß Joh. Pet. Ludewig, welche Heineccius gebraucht hat. (S. Anhang zur Abbildung der griechischen Kirche, S. 16.)

**) Tagebuch, S. 80.

***) Ebend., S. 175.

quidem cessit ei consilium. Nam ad supremum Capitaneum castrorum Gomorrensium D. Kielmannum Greppingensem tanquam transfuga et explorator delatus, in vincula conjectus est. Ex quibus tandem, precibus dicti ludi moderatoris aliorumque, hominis vesaniam, ex assiduis studiis et lucubrationibus contractam, mentientium, liberatus, per Poloniam Septem castra adiit, indeque comitem assumens (ut audio, virum doctum) ante annum Constantinopolin venit, mox cum comite infausto circumcisus, non Mophti i. e. Turcarum patriarcha aut Papa, sed Spachii factus est. Es ist aus einem Pfaffen ein einspänniger Reiter geworden. Sunt enim Spachii Turcici Imperatoris gregarii equites. Sed tantum stipendii non habet, ut equum alere possit. Vitam agit miseram et contemptam. Socios habet Germanos quosdam in bello captos; cum his quotidie fere in tabernis et tonstrina quadam potat; profana et obscena, nonnumquam de masculorum (salva R. V.) concubitu (qui in Turcia usitatissimus est) tractat; a suis sceleratus *Pfaffus* et transfuga quovis supplicio dignus audit, quod abjurata religione nostra ad Turcas sponte transierit, regerit ille convitia; sicque tempus fallunt. Sed nec ipsum interim terrores et pugnae (illae foris et a conterraneis) desistunt. Nam a familiaribus ipsius intelligo, quod pessima conscientia utatur: attonitus et meditabundus assideat: subinde ingemiscat vocesque desperationis plenas interdum edat, quod nimirum majestatem Dei scrutans in hunc errorem et tenebrarum gurgitem demersus sit. Mox rursum se colligens blasphemiis et mendaciis nostram religionem incessit. Nunquam tamen manifestis verbis Turcicam probare visus est. Et cum ipsi a sociis (nam hic religio omnis libera est) Apostasia objicitur, non se fidem mutasse, sed pristinam adhuc in corde alere, respondet. Circumcisioni vero exemplo nescio quorum populorum, a Divo Matthaeo conversorum, patrocinatur, qui antiquitus et baptismum et circumcisionem retinerent. Omnem pecuniam, quam secum ex Germania et Transylvania abstulit, Constantinopoli amisit eamque per Magos recuperare frustra tentavit. Ita miser homo a Satana ubique deluditur. Novis rebus et magicis artibus ipsum studere familiares perhibent. Primo Octobris colloquium meum per tonsorem quendam Germanicum petiit, sed quia concioni opera danda erat, conventum in aliud tempus distuli. Uxorem jam ducere cogitat, interpretis nostri vicinam, sed quia nummis, quos unice spectant Turcae, non turget, metuo ne nuptiis istis excidat. Sed plus satis de isto." — Das Sophisma für die Beschneidung kann keine Erfindung der liederlichen dummen Spießgesellen des Neusers gewesen sein; auch war es keine Erfindung von Gerlachen, welcher selbst gestehet, daß ihm die Thatsache, auf welcher es beruhe, unbekannt sei: folglich kam es zuverlässig von Neusern selbst und beweiset mehr

als alles andere, daß das wirklich an ihm vollzogen worden, was er damit beschönigen wollen. Es sind aber die äthiopischen Christen, welche, wie jetzt einem jeden bekannt, beides, Beschneidung und Taufe, haben. Neuser hatte hiervon ohne Zweifel unter den Griechen Nachricht erhalten. Denn aus Gerlachs Unwissenheit sieht man, daß es in Deutschland damals noch eine ganz unerhörte Sache gewesen; wie ich denn auch finde, daß unsere Landsleute erst 1574 das äthiopische Glaubensbekenntnis näher kennen lernen, so wie es Zaga Zabo 1534 in Portugal übergeben hatte. — Von dem übrigen Inhalte der angeführten Stelle weiter unten.

4. Der Glaubwürdigkeit des Neuserschen Briefes wächset dadurch nicht ein Geringes zu, daß er vollkommen mit der mündlichen Erzählung übereinstimmet, die Neuser Gerlachen schon zuvor von seinem Schicksale gemacht hatte. Unwahrheiten erzählt man nicht leicht so gleichlautend. Man sehe diese Erzählung beim Wolf*) und in dem Gerlachschen Tagebuche unter dem 21. Oktober 1573. Wenn er z. E. in dem Briefe hier sagt, daß er freiwillig nach der Pfalz zurückgekommen sei, so sagt er es dort ebenfalls: „sponte in Palatinatum reversus.“ Wenn er hier sagt, daß er mit den Predigern in Clausenburg Streit bekommen, so sagt er es auch dort; nur daß ich dort noch deutlicher zu sehen glaube, was für Punkte dieser Streit betroffen. Er betraf diejenigen Glaubenslehren, in welchen der kühne, aber seinen Grundsätzen getreue Unitarier so viel weiter geht als der eigentlich sogenannte Socinianer, der weder kalt noch warm ist und der, man weiß nicht warum, gern den Namen einer Religion beibehalten möchte, deren innerstes Leben er vernichtet. „Dum ibi haereo,“ zu Clausenburg nämlich, „inter Fratres Poloniae et Transylvaniae disputatur de articulo Justificationis: et res eo deducitur, quod Christus sua morte et passione genus humanum non redemerit, nec illud suo sanguine justificare et salvare possit, siquidem nudus homo sit“ u. s. w. Man kann leicht erraten, auf welcher Seite Neuser in diesem Streite gewesen. Auf des Franziskus Davidis Seite ohne Zweifel, von dem es, sollte ich meinen, zu unsern Zeiten nicht laut genug gesagt, nicht oft genug wiederholet werden kann, daß Socinus selbst an ihm zum Verfolger geworden. So gewiß ist es, daß Sektierer, wenn sie auch noch so wenig glauben, gegen die, welche auch dieses wenige nicht glauben wollen, bei Gelegenheit eben so intolerant zu sein geneigt sind, als der abergläubischste Orthodox nur immer gegen sie sein kann. — Auch wenn Neuser hier in dem Briefe erzählt, daß er im geringsten nicht in dem Vorsatze, zur türkischen Religion zu treten, nach Ungarn gegangen sei, sondern bloß um eine Widerlegung seiner Widersacher oder sonst

---

*) Lect. Memorab. Centenario XVI. p. 901. Wolf will sie aus Gerlachs Antidanaeus genommen haben, wo ich aber (p. 35) nur das letztere Stück finden können.

etwas Nützliches daselbst drucken zu lassen; daß ihn da bloß die äußerste Not, um nicht auch von den Türken verfolget zu werden, genötiget, den letzten Schritt zu thun: so erzählte er es dort nicht anders. „Haec," sagte er, die obigen Streitigkeiten nämlich, „cum agitarentur, et ego quaedam de uno vero Deo contra Trinitatem publicare constituerem, ejusque gratia in vicum quendam nobilem Turciae patrocinio gaudentem, ad Typographum ibi commorantem profectus essem, Bassae Themeswarensi proditus fui, qui me Constantinopolim misit nihil reluctantem, sed potius de eo gratulantem mihi ipsi: quod Alcoranum a veritate non alienum esse, et in omnibus capitibus religionis mecum sentire cognovissem" u. s. w. Nur von dem Schreiben an den türkischen Kaiser, von welchem er hier so umständlich ist, sagt er dort nichts; ohne Zweifel, weil ihm die daher genommene Anklage noch nicht zu Ohren gekommen und während seinem Gefängnisse nie die Rede davon gewesen war. War aber das, so war es ohnstreitig auch erst nach seiner Flucht von Amberg unter seinen Papieren zu Heidelberg gefunden worden; woraus wiederum die Falschheit des Vorgebens erhellet, daß es der Kaiser von dem siebenbürgischen Gesandten erhalten habe. Zwar läßt Neuser dort selbst den Kaiser nicht ganz aus dem Spiele, wenn er sagt: „Hoc," seine Arianische Gesinnung nämlich, „cum in comitiis Spirensibus de me et Sylvano Imperatori Maximiliano et per eum meo Principi innotuisset, fuga mihi consului." Allein muß der Kaiser darum durch den siebenbürgischen Gesandten selbst dahinter gekommen sein? Muß er es aus dem Schreiben an den türkischen Kaiser ersehen haben, wes Geistes Kind Neuser sei? Neuser gesteht ja selbst, den siebenbürgischen Gesandten in Speier mit seinen Freunden besucht zu haben. Wie, wenn der Kaiser, als ihm dieses zu Ohren gekommen, aus bloßem Verdachte, den man gegen alle fremde Gesandten hat, nur wissen wollen, was es für einen Zusammenhang mit diesem Besuche habe? Wenn er also die Briefe auffangen lassen, die an den Gesandten gekommen? Wenn es also aufgefangene Briefe von Neusern an den Gesandten bloß gewesen wären, die dem Kaiser das Geheimnis verraten? Diese Vermutung ist so wahrscheinlich, daß man sich gar nicht wundern darf, sie vom Sandius für die Wahrheit selbst angenommen zu finden,*) wenn er Neusers Brief, „ad illustrem Dn. Bekesium, Joannis Sigismundi Transylvaniae Principis Legatum ad Maximilianum II. Imperatorem", als noch im Manuskripte vorhanden anführt und hinzusetzt: „qua epistola Caesar intercepta, procuravit, ut Neuserus cum Sylvano in vincula conjiceretur." Daß das Datum dieses Briefes, 1571, welches Sandius angibt, ein Druckfehler sei, versteht sich. Aber eben so versteht sich, daß, wo ein Druckfehler ist, darum nicht eben auch eine Lüge sein müsse. Ein aufgefangener

*) Biblioth. Antitrinit., p. 61.

Brief von Neusern an Bekeß muß wenigstens wohl dagewesen sein; nur ob eben der Kaiser ihn aufgefangen habe, das ist freilich eine andere Frage. Denn wie leicht könnte ihn bloß der Kurfürst von der Pfalz haben auffangen lassen? Ihm konnte doch Neusers Reise am wenigsten verborgen geblieben sein. Bei ihm war Neuser ohnedem schon nicht wohl angeschrieben. Bei ihm hatte Neuser schon zu mehrmalen um seinen Abschied angehalten. Was Wunder also, wenn er gleich das Schlimmste von ihm argwohnte und an seine Briefe zu kommen suchte? Und als er sie hatte, warum hätte er sie nicht von dem Kaiser erhalten zu haben vorgeben können, um die Lebhaftigkeit und Schärfe seiner Untersuchung damit zu verlarven? Neuser sagt es ja, daß er im Gefängnisse immer hören müssen, was man mit ihm handle und thäte, das müßte man des Kaisers halben thun. Hätte er es nun auch am Ende selbst geglaubt, war es darum wahr? Bleibt es darum dennoch nicht höchst unwahrscheinlich, daß sich der Kaiser eines so widersprechenden Betragens schuldig gemacht, indem er auf der einen Seite ein paar arme Geistliche, hinter deren Arianismus er nicht auf die beste Weise gekommen war, so strenge verfolgen und auf der andern Seite sich mit einem offenbar erklärten Arianer in Bündnis und Schwägerschaft einlassen wollen? Warum ich aber vielmehr den Kurfürsten eines Winkelzuges für fähig halte, davon wird weiterhin die Ursache vorkommen.

5. Als die mehrgedachten Acta und Neusers Schreiben an den türkischen Kaiser in den Monumentis Palatinis 1701 zuerst erschienen, konnten sich die reformierten Herausgeber nicht enthalten, in der Vorrede auf diejenigen Lutherischen Gottesgelehrten zu sticheln, welche, freilich unrecht genug, Neusers Abfall dem Calvinismus zur Last legen wollen und die Bestrafung des Sylvanus für zu strenge gehalten hatten. „Bene est," fügen sie hinzu, „quod saltem nil in gratiam Neuseri scripserint, qui ebrius abiit in locum suum, et cujus Epistola, quam publicamus, et notae, quas Alcorani sui margini allevit, quasque penes nos asservamus, qualis fuerit indicant. Sed nec in Sylvani supplicio *furor erga errantes* (Wüterei gegen die Irrenden) exercebatur, siquidem ille aeque ac Neuserus cum Turcis commercium habuit, et blasphemiae ejus tam horrendae fuerint, ut pejores esse non potuerint." Gleichwohl, sieht man, lasse ich mich nicht abschrecken, es noch zu thun, was diese Herren meinten, daß es bisher so wohl unterblieben sei. „Bene est, quod saltem nil in gratiam Neuseri scripserint!" Bene? Ich sage, schlimm ist es, daß es nicht geschehen! Schlimm, daß nach zweihundert Jahren ich der erste sein muß, der einem unglücklichen Manne bei der Nachwelt Gehör verschafft! Einem unglücklichen Manne, den man aus der Christenheit hinaus verfolget hat! Oder, wenn er Unrecht hatte, daß er sich hinaus verfolgen ließ, hat er darum in nichts Recht? Hatten seine Verfolger darum — ich will nicht sagen gewonnen

Spiel — denn das haben sie leider! — sondern in allen gutes aufrichtiges Spiel gegen ihn, weil sie ihn endlich zu einem Schritte brachten, den freilich niemand verteidigen kann? Wenn der Ausgang die Seele der Geschichte sein soll, wenn man nach diesem alles Vorhergegangene beurteilen soll, so wäre es eben so gut, wir hätten gar keine Geschichte. Ist es genug, ein blutdürstiges Bedenken gehässiger Theologen nebst einem kassierten Schreiben unter dem vielversprechenden Titel Acta gegen einen Verurteilten drucken zu lassen, um seine Verteidigung auf immer zu präkludieren? Das Beste, was an diesen Actis fehlet, das Verhör, die eigene Aussage der Beschuldigten, wird durch Neusers Brief einigermaßen ersetzt; und nun bitte ich um Revision des Prozesses. Jenes Schreiben an den Türken sei noch so richtig, sei in jedem Worte noch so authentisch, sei von seinem Verfasser selbst nicht durchstrichen, nicht verworfen worden, sei von ihm wirklich abgeschickt worden, enthalte so viel bürgerliches Verbrechen, als man nur will: was ging eines andern Schreiben den Sylvanus an? Hatte er es mit unterschrieben? Keinesweges. Er beteuert, daß er nicht das Geringste davon wisse; er stirbt darauf. Auch Neuser versichert, daß es Sylvanus eben so wenig als sonst ein Mensch in der Welt gelesen habe; er unterläßt nicht, dieses zweimal an den Kurfürsten aus Polen nach Heidelberg zu schreiben. Man findet nicht angezeigt, wodurch man den Sylvanus des Gegenteils überführen können. Und gleichwohl! Und gleichwohl sollen wir nicht sagen dürfen, daß die Hinrichtung desselben nichts als Wüterei gegen Irrende gewesen?

6. Einen andern unumstößlichen Beweis, daß diese Hinrichtung nichts anders gewesen, hat jedoch auch bereits längst ein Mann angegeben, den man wohl nicht im Verdachte haben wird, daß er einen Antitrinitarier begünstigen wollen, und in einer Schrift angegeben, die nichts weniger als zu Ehren dieser Religionspartei geschrieben ist: E. S. Cyprian nämlich, in seiner Dissertation de Mortibus Socinianorum.*) Im neunten Kapitel, welches vom Sylvanus besonders handelt, sagt er von ihm: „An et perduellionis convictus sit, quod volunt Pareus, Altingius, Hoornbeckius, Spanhemius et Reformati communiter, valde dubium est. Mihi ob solam doctrinam et in Christum dicteria interemtus videtur. Habeo autem hujus meae sententiae longe firmissimum argumentum, quod nulla arte elusum iri existimo. Nimirum major, forte et melior consiliariorum pars noluit eum capitali supplicio affectum, quare ipsemet elector sententiam ferre coactus est, ut supra ex Altingio percepimus. At si Sylvanus criminis laesae majestatis convictus fuisset, consiliarii mortis sententiam sine omni circuitione in eum tulissent. Deinde adeo non est probatum, Sylvano cum Turcis

*) Unter seinen Dissertationibus varii argumenti, die Fischer herausgegeben, befindlich.

literarum commercium fuisse, ut id ne dicere quidem audeant Reformati." Die Sache hat ihre Richtigkeit. Nur darin ist Cyprian, oder vielmehr Alting, dem er folgt, nicht genau genug, daß er nicht bestimmter angibt, zwischen wem die Uneinigkeit über die Bestrafung des Sylvanus eigentlich obgewaltet. Sie war nicht sowohl unter den Räten des Kurfürsten, ob sie schon auch unter diesen war, als vielmehr unter den Theologen und Räten. Die Theologen verlangten Blut, durchaus Blut: die politischen Räte hingegen stimmten größtenteils auf eine gelindere Bestrafung. Das würde einer Verleumdung der Theologen sehr ähnlich sehen, wenn es nicht der Kurfürst in seinem Schreiben an den Kurfürst Augustus von Sachsen selbst sagte: „Demnach denn ich," schreibt er,*) „mich sowohl bei meinen Theologis und politischen Räten Rats befragt, was vor Straf gegen einen solchen Gotteslästerer vorzunehmen, und aber der eine Teil, nämlich die Theologi, ihr Bedenken dahin gestellt, daß nicht allein solche Gotteslästerungen mit dem Ernst capitaliter zu strafen, sondern daß er sich auch politischerweise so weit vergessen, daß er wohl eine ernste Leibesstrafe verwirkt habe. Meine politische Räte aber ihr Bedenken mehrentheils dahin gestellt, daß die kaiserlichen Rechte dergleichen Straf mildern, et quod Ecclesia non claudat gremium redeuntibus" etc. — Zum Unglück ist auch das Bedenken der Theologen noch selbst vorhanden und ist ebendasselbe, welches, wie schon bemerkt, die sogenannten Acta fast einzig und allein ausmacht. Welch ein Bedenken! Wem müssen die Haare nicht zu Berge stehen bei diesem Bedenken! Nein, so lange als Ketzergerichte in der Welt sind, ist nie aus einem eine sophistischere, grausamere Schrift ergangen! Denn was kann sophistischer sein, als daß sie durchgängig nur aus dem Grunde der Gotteslästerung entscheiden? Als ob die Beklagten die Gotteslästerung eingestanden! Als ob die Beklagten ihnen die Gotteslästerung nicht vielmehr zurückgeschoben! Als ob die Beklagten, wenn sie Macht gehabt hätten, nicht völlig aus eben dem Grunde ihnen selbst den Kopf hätten absprechen können! Und was kann grausamer sein, als sich durch keine Reue, durch keine versprochene Besserung wollen erweichen lassen? Waren es Menschen, welche schreiben konnten:**) „Denn daß sie (die abscheulichen Bekenner nur des einigen, nicht dreieinigen Gottes) mit ihrer Bekenntnis Besserung verheißen, wäre ihnen wohl zu wünschen, daß ihnen Gott eine ernstliche Bekehrung verleihen wolle; aber wie dieses bei Gott allein stehet, daß er sich erbarmet, des er sich erbarmen will, also gebühret es dem Menschen, daß er seine Gerichte, die er ihnen mit ausdrücklichen Worten vorgeschrieben und befohlen hat, standhaftig exequiere." Also: nur erst den Kopf ab; mit der Besserung wird es sich schon finden, so Gott will! Welch ein Glück, daß die Zeiten vorbei sind, in welchen solche

---

*) Beim Struve, S. 228.
**) Beim Struve, S. 223.

Gesinnungen Religion und Frömmigkeit hießen! daß sie wenigstens unter dem Himmel vorbei sind, unter welchem wir leben! Aber welch ein demütigender Gedanke, wenn es möglich wäre, daß sie auch unter diesem Himmel einmal wiederkommen könnten! —

7. Wenn aber der Kurfürst Friedrich in dem angezogenen Schreiben den Kurfürsten zu Sachsen nur um das Bedenken seiner politischen Räte ersucht, das Bedenken seiner Theologen aber sich aus dem Grunde verbittet, „weil sie zweifelsohne mit den Seinen auf die göttlichen Rechte würden schließen", so kann man sicher behaupten, daß dieses zweifelsohne ohne Zweifel ganz anders ausgefallen sein würde und der Kurfürst nur darum etwas als ausgemacht annimmt, was nichts weniger als ausgemacht war, weil er sich auch von dieser Seite in einer Sache nicht neuen Widersprüchen aussetzen wollte, in der er allem Ansehen nach seinen Entschluß längst gefaßt hatte. Denn unmöglich würden Lutherische Theologen den Genfischen Grundsatz, daß alles mit dem Tode zu strafen, was das Gesetz Mosis mit dem Tode zu strafen befiehlt, worauf das ganze Heidelbergische Bedenken gebauet ist, gebilliget haben. Wohin nun aber das Bedenken der sächsischen Räte gegangen, läßt sich nicht mit vollkommner Gewißheit sagen, da es nie bekannt geworden. Vermutlich aber muß es mit dem Bedenken des größern Teils der pfälzischen Räte wohl übereingekommen sein, weil sich sonst der Kurfürst wahrscheinlicherweise darauf bezogen hätte und nicht genötiget gewesen wäre, sich zu stellen, als ob er einen Ausspruch nach eigenem Gutdünken thue, mit dem sonderbaren Zusatze, er glaube, er habe auch den h. Geist, welcher in dieser Sache ein Meister und Lehrer der Wahrheit sei. „Elector autem," schreibt Alting, „cunctantibus et haerentibus Consiliariis, ne iretur in infinitum, et sua manu sententiam conscripsit (cui hoc epiphonema subjunxerat, putare se, quod et ipse Spiritum Sanctum habeat, hac in parte magistrum et doctorem veritatis) eamque die 11. Aprilis 1572 octo mensibus ante quam executioni mandaretur, Consiliariis suis communicavit." Sind das wirklich des Kurfürsten Worte gewesen, nun, so ist hier der oben versprochene Grund, warum ich glaube, daß er sich nicht zu groß gehalten, kleine Winkelzüge zu brauchen. Denn was ist offenbarer ein Winkelzug als diese Berufung auf den h. Geist, den auch er haben will? Wer war ihm denn sonst entgegen gewesen als seine politischen Räte, die doch ganz gewiß auf die unmittelbare Einwirkung des h. Geistes keinen Anspruch machten, und deren h. Geiste er seinen h. Geist nötig gehabt hätte entgegenzusetzen? Die auf die Erleuchtung des h. Geistes pochten, waren ja seiner Meinung, oder er vielmehr der ihrigen. Was hatte denn also auch er für einen h. Geist, als den, der aus Genf wehete? —

8. Ich komme wieder auf unsern Neuser. Auch für diesen macht Cyprian einige gute Anmerkungen und ist weit entfernt,

alles, was seine Widersacher von ihm in den Tag hineingeschrieben, für erwiesene Wahrheiten anzunehmen: „Datae porro ad Selimum II. Neuseri litterae, de quibus non satis exploratum habeo, num consilia subvertendi imperii Romani suggesserint, quae procul dubio risu a Turcis fuissent excepta.“ Cyprian hatte Neusers Schreiben bei den Actis noch nicht gelesen; ja, er sagt weiterhin, daß er glaube, es sei nie bekannt worden. Gleichwohl ist seine Dissertation erst 1703 gedruckt, also zwei Jahr nachher, als dieses Schreiben in den Monumentis Palatinis erschienen war. Und kannte er etwa diese Monumenta nicht? Er kannte sie nur allzu wohl; denn er citieret Altings Hist. Eccles. Palat., die in ihnen gleichfalls zuerst ans Licht gekommen war. Dieses ist mir, ich gestehe es, ein Rätsel. Oder hielt er etwa, so wie hernach Struve, das in den Monumentis befindliche Schreiben für ein späteres, welches Neuser aus Siebenbürgen an den türkischen Kaiser geschrieben, aus welchem man folglich seine Anklage nicht hernehmen könne? Sodann, sollte ich meinen, würde er sich hierüber wohl deutlicher erklärt haben. Doch dem sei, wie ihm wolle; genug, er kannte es nicht oder wollte es nicht kennen und schreibt weiter: „Scripsit ad Turcarum Imperatorem Neuserus, fateor; sed quia literae, quod ego sciam, nunquam publici juris factae sunt, incertum est, num suffecerint probando perduellionis proposito. Quid si Neuserus hoc solum scripserit, se ex civitate sua in Turciam migraturum, ubi loqui liberius liceret? Sane id scribi non vetat jus naturae, ceu Grotius docuit *secundo de jure belli capite*, V. §. 24. Dicamus autem, jure civili id interdictum fuisse; numquid sola voluntatis transeundi significatio illico capitale supplicium meruerit? Et contineant tandem Neuseri literae perduellionis indicia, quid hoc ad Sylvanum?“ Gelinder konnte man von Neusers Schreiben, ohne es gelesen zu haben, wohl nicht urteilen. Es war auch höchst wahrscheinlich geurteilet; denn was konnte ein armer Prediger in Heidelberg dem türkischen Kaiser eben für Anschläge geben? Dem ungeachtet dürfte man doch wohl ein wenig schärfer davon urteilen müssen, wenn man es nunmehr gelesen hat und es so, wie es bei den Actis zu lesen ist, für völlig unverfälscht halten könnte. Denn obschon Neuser selbst davon sagt:*) „Auf solches Propositum Pauli, und niemanden auf keinerley Weise, weder Juden, noch Heiden, noch Christen, noch Türken zu verletzen, Gott ist mein Zeuge, habe ich den Brief geschrieben,“ so kommen doch wirklich verschiedene Stellen darin vor, die nur allzu deutlich auf die Verletzung der Christen abzuzwecken scheinen. Als: „Derohalben wenn Ew. Majestät die abgöttischen Christen zur Erkenntniß des einigen Gottes bringen, Euer Reich erweitern und des einigen Gottes Ehr in der ganzen Welt ausbreiten wollen, so ist es itzund Zeit fürzunehmen, dieweil

*) Oben S. 222.

der Christen Pfaffen und Prediger also zwieträchtig seyn, und das gemeine Volk im Glauben zu zweifeln anfähet, so treiben und trücken die Bischöfe und Obrigkeiten den armen Mann so heftig, daß er öffentlich Ewr. Majestät Zukunft begehret, damit Ewr. Majestät das teutsche Reich besitzen, und den Armen erledigen thue." — Ferner: „Was weiters vom Stande der Christen vonnöthen zu wissen, will Ewr. Majestät ich mit Gottes Gnaden mündlich berichten." — Diese Stellen, wenn sie, wie gesagt, nicht interpoliert sind, möchten sich schwerlich unter den Schirm und Schutz des Grotius ziehen lassen, als welcher an dem angeführten Orte bloß für Recht erkennet, daß es einzelnen Gliedern freistehen müsse, den Staat, in welchem es ihnen länger zu leben nicht ansteht, mit einem andern zu vertauschen. Daß aber dieser andere Staat sogar ein feindlicher Staat, in Ansehung des zu verlassenden, sein könne; daß diese Verlassung sogar in der Absicht geschehen könne, dem andern nunmehr gegen den erstern beizustehen, ist Grotius zu behaupten sehr weit entfernt. Kömmt doch aber auch Neusers Rechtfertigung hierauf gar nicht an. Mag doch sein Schreiben so viel Hochverrat enthalten, als ein Schreiben nur immer enthalten kann! Genug, er hat es nicht abgeschickt; er hat es nach reiferer Ueberlegung selbst gemißbilliget. Das ist es, was uns seine Widersacher verschwiegen haben; das ist es, wovon sie uns gerade das Gegenteil bereden wollen.

9. Selbst Leibniz, der alles las, mußte Neusers Schreiben an den Türken, so wie es bei den Actis befindlich, noch nicht gelesen haben, als er 1706 an La Croze schrieb: „C'est un bonheur pour le Christianisme, que les Turcs n'ayent pas eu l'esprit de profiter des avis des gens faits comme *Adam Neuser*, Ministre du Palatinat, qui vouloit établir une intelligence entre eux et les Chrétiens Anti-Trinitaires." Denn so weit ging doch Neusers Vorhaben, nach diesem Schreiben zu urteilen, wirklich nicht. Er wollte sich den Türken mit Frau und Kindern in die Arme werfen: er bat den Kaiser, ihn für seinen Unterthanen anzunehmen; er gelobte als ein neuer Unterthan, ihm mit Rat und That wider die Christen beizustehen; er versicherte, daß unter den Christen Gleichgesinnte genug anzutreffen, die sich sofort zu ihm schlagen würden, wenn er in Deutschland mit einem Heere erscheinen könnte. Aber daß er ein ordentliches Verständnis zwischen diesen Gleichgesinnten und den Türken errichten wollen; daß er ihnen wirklich dahin abzweckende Eröffnungen gemacht; daß die Türken nur nicht witzig genug gewesen, von diesen Eröffnungen Gebrauch zu machen: dürfte wohl eben so wenig aus dem Schreiben als sonst woher zu erweisen stehen. Aber wohl dünkt mich es mit Cyprianen sehr wahrscheinlich, daß alle dergleichen Eröffnungen von einem unbekannten Pfaffen mitten aus Deutschland, wenn es auch möglich gewesen wäre, sie vor den Diwan zu bringen, nur mit Lachen und Verachtung würden sein aufgenommen worden. — Selbst noch später

(1716) schreibt Leibniz irgendwo: „Autrefois un certain *Adam Neuser*, qui de Ministre Reformé s'étoit rendu Turc, avoit aussi eu la pensée de cabaler dans la Chrétienté en faveur des Turcs. Il est sûr que les Turcs y trouveroient des partisans, s'ils agissoient d'une manière moins barbare; car les Sociniens, les Anabaptistes et les Fanatiques pourroient leur être favorables." So gewiß nun auch das letztere sein möchte, ebenso gewiß ist es doch auch, daß Neusern nichts weniger in den Sinn gekommen, als in der Christenheit für die Türken zu kabalieren. Er suchte nichts, als mit guter Weise heraus zu kommen. Wenn hier Leibnizen nicht sein eigenes Genie verführt hat, nach welchem er sich ein jedes Ding gleich in seinem allerweitesten Umfange dachte und überall Plan und Absichten wahrnahm, wo deren nur immer waren oder sein konnten, so mußte er sich eine solche Idee von Neusern lediglich aus der Strenge abstrahieret haben, mit welcher man gegen Neusers Genossen verfahren war. Er konnte diese Strenge ohne Zweifel nicht mit dem bloßen Vorsatze, zu den Türken zu fliehen, reimen; er verstärkte sich also den Grund dazu in seiner Einbildung durch wirkliche Thatsachen und dachte folglich, nach seiner Gewohnheit, auch da sehr bündig, wo er nicht ganz richtig dachte.

10. Ich bin gar nicht willens, jedes geringere Versehen zu rügen, welches dieser und jener bei Erzählung der Neuserschen Schicksale gemacht hat. Ich sage also z. E. nichts davon, daß Lauterbach*) den Johann Sigismund, welcher seinen Gesandten 1570 nach Speier schickte, einen Bathori nennt und so viele andere Unrichtigkeiten teils nachschreibet, teils zuerst begehet. Nur eine, die jedoch diesem Schriftsteller noch am wenigsten zu schulden kömmt, kann ich anzumerken nicht unterlassen. Diese nämlich, daß man durchgehends Neusern einen Socinianer nennt. Thut man dieses in der Absicht, die Socinianer desto verhaßter zu machen, so ist es Bosheit. Thut man es aber, um in aller Einfalt damit anzuzeigen, für wessen Schüler und Anhänger man Neusern halte, so ist es Unwissenheit. Denn gewiß ist es, daß Neuser längst tot war, als sich Faustus Socinus zuerst bekannt machte; und von den Schriften des Lälius war nichts ans Licht gekommen. Aus der Uebereinstimmung der Lehrsätze ist eine solche Benennung vollends nicht zu rechtfertigen; denn die Socinianer protestieren wider diese Uebereinstimmung und haben also Recht, sich zu beklagen, wenn man alle Arten der Unitarier unter ihrem Namen in eine Klasse werfen will; eben so, wie unter diesen auch einige sind, die nicht einmal gern den Namen der Socinianer auf sich möchten kommen lassen.

11. Was aber besonders Samuel Crell über diesen Punkt sagt, muß ich notwendig hier anführen, weil es einen gar zu wichtigen Umstand enthält, der unsern Neuser angeht. „Jam vero scis,"

*) In seinem Polnischen Arianischen Socinianismus. 1728 in 8.

schreibt er an La Crozen,*) „me *Socinum*, qua *Socinus* fuit, id est, ab aliis diversa excogitavit, plane deserere. In dogmate de uno Deo Patre constanter persisto. Quoad alia diversarum partium orthodoxis communia, cum orthodoxis sentio, aut ad eos propius accedo. *Mahometis* doctrinam non ego tantum, verum etiam qui *Socinum* stricte sequebantur, semper sunt detestati et abominati. Nec video, quomodo ii, qui Christum non prophetam solummodo aliis excellentiorem, sed dominum coeli et terrae, Deo patri, quantum fieri potest, conjunctum imperiique ejus reapse participem credunt magis quam alii Christiani Mahometismo obnoxii fieri possint. Fateor, illa Unitariorum monstra, quae Christum invocandum inficiantur, aut tantum pro propheta fere in regno demum millenario regnaturo habent, facilius eo insaniae delabi posse. Ut de *Neusero* dogmatis istius impii parente refertur. Parente, inquam: *Franciscus* enim *Davidis* eo adhuc tempore, quo cum *Georgio Blandrata Georgium Majorem* professorem Wittebergensem refutabat, dominum Jesum invocandum esse statuebat, ut ex isto opere non uno indicio constat. *Neuserus* vero non obscure sibi dogmatis hujus inventionem adscribit, adeoque etiam *Franciscum* illum seduxisse videtur.“ Ganz gewiß muß es Neusers Meinung gewesen sein, daß Christo, dem er die Gottheit absprach, weder Anbetung noch Anrufung gebühre. Denn da er die Göttlichkeit der Schrift aufgab, indem er ihr den Alkoran zur Seite setzte; da er folglich von dieser Seite durch keine exegetische Schwierigkeiten zurückgehalten ward: was hätte ihn denn zurückhalten sollen, jenen zweiten Schritt zu thun, den alle gesunde Vernunft zu thun befiehlet, sobald man den ersten gethan hat? Er ist nicht Gott, er ist nicht anzubeten, sind der Vernunft identische Sätze. So viel, sage ich, ist von Neusern unstreitig; daß er aber darum der erste gewesen sei, welcher seinem Lehrbegriffe diese natürliche, notwendige Ausdehnung gegeben; daß er den Franziskus Davidis verführt habe, mit ihm hierin gleicher Meinung zu sein; daß er sich selbst nicht undeutlich als den Erfinder solcher Meinung berühmt habe: das ist, woran ich zweifle und wovon ich wünschte, daß es Samuel Crell nicht allein hätte behaupten, sondern auch erweisen wollen. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, in des Fr. Davidis Schrift wider George Majorn nachzusehen, wie er sich darin über die Anbetung Christi ausdrücket. Ohne Zweifel aber wird er da sich nicht anders äußern, als er sich 1568 auf der Unterredung zu Weißenburg äußerte. Da, weiß ich gewiß, war er schon im Grunde der Meinung, die er von Neusern erst angenommen haben soll. Denn wenn er schon dem Worte nach Christo die Anbetung nicht absprach, so sprach er sie ihm doch dem eigentlichen Sinne nach ab, indem er behauptete, daß ihm zwar eine Anbetung

*) Thes. Epist. Lacroziani, T. I. p. 111.

gebühre, aber doch nicht die nämliche Anbetung, welche dem Vater allein vorbehalten sei. Er ließ ihm also eine Anbetung, wie er ihm eine Gottheit ließ, das ist eine, die keine war.*) Mit der Zeit druckte er sich hierüber nur dürrer aus; welches aber keineswegs der Verführung Neusers, sondern lediglich dem Widerspruche des Socinus beizumessen war, der unter den neueren Unitariern zuerst den sonderbaren Mittelweg einschlug und sich nichts weniger als eine Demonstration, „quod Christo, licet rei creatae, tamen invocatio et adoratio seu cultus divinus conveniat", **) zu geben getraute. Alle Unitarier vor ihm, wenn man sie mit der Sprache herauszugehen nötigte, waren des Davidis Meinung, oder sie verstanden doch unter der Anbetung Christi ganz etwas anders als unter der Anbetung Gottes. Ja, es ist so wenig wahr, daß Davidis zuerst in Siebenbürgen so gelehret habe, wie Crell sagt, daß es ihm von Neusern beigebracht worden, daß Socinus selbst mehr als einen namhaft macht, der ihm darin vorgegangen. „Videbam enim," sagt er in der Zuschrift seiner *Disputatio de Jesu Christi invocatione*, „ad falsas et valde perniciosas planeque Judaicas quasdam de Christo opiniones, quas praeter vel etiam ante *Franciscum Davidis Jacobus Palaeologus*, *Johannes Sommerus*, *Matthias Glirius* et alii in Transylvania disseminaverant, ex multorum animis radicitus extirpandas, tractatione ista opus esse, in qua nimirum tota ferme Christianae religionis ratio explicaretur." Und weiterhin nennet er den Matthias Glirius insbesondere des Davidis „Symmystam et ex parte praeceptorem".

12. Zwar dieser Glirius dürfte uns leicht ganz nahe wieder zu Neusern bringen. Denn hier kann ich nicht umhin, eine kleine Entdeckung auszukramen, die ich über diesen Glirius gemacht zu haben glaube. Sandius nämlich sagt,***) daß Matthias Glirius eben derselbe zu sein scheine, dessen Possevinus unter dem Namen Matthias Polonus gedenke und von dem er melde, daß er Joh. Sommern in dem Rektorate zu Clausenburg gefolgt sei. Nur für einen Polen glaubt ihn Sandius deswegen nicht halten zu können, weil er des Joh. Sylvanus und Adam Neusers Gefährte gewesen und an deren Verfolgung in der Pfalz Anteil gehabt habe: „fuit enim Johannis Sylvani et Adami Neuseri socius ac persecutionis eorum particeps." Nun wissen wir aber, und wissen es sehr zuverlässig, daß in die Neuserschen Händel in der Pfalz außer dem Sylvanus, welcher am schlechtesten dabei wegkam, niemand verwickelt gewesen als noch Jakob Suter und Matthias Vehe. Folglich ist entweder die Nachricht des Sandius gänzlich falsch, oder Matthias Glirius ist kein anderer als Matthias

*) V. Disputatio in causa sacrosanctae Trinitatis etc. Claudiopoli 1568.
**) V. *F. Socini* Epistolae, p. 143. Racoviae 1618.
***) Biblioth. Antitrinit., p. 60.

Vehe. Ich glaube das letztere. Matthias Vehe, glaube ich, als er die Pfalz und Deutschland verlassen mußte, fand für gut, seinen Namen zu verändern, und nannte sich Glirius anstatt Vehe. Der Grund, warum ich das glaube, ist, weil mir Glirius nichts anders als das übersetzte Vehe zu sein scheinet. Denn Vehe hieß und heißt in verschiedenen Gegenden Deutschlands noch ein kostbares Rauchwerk, oder vielmehr dasjenige kleine Tier, dessen Fell dieses Rauchwerk ist und das im Lateinischen mit dem allgemeinen Worte Glis benennet wird, so daß das Adjektivum Glirius sehr wohl einen bedeuten könnte, der seinen Namen von einem dergleichen Vehe zu führen glaubte. —

13. Wenn denn solchergestalt aber auch schon, wie gesagt, Glirius uns auf Neusern zurückbrächte und beide, Davidis und Glirius, folglich ihren Irrtum aus einer und eben derselben Quelle hätten, so bleiben doch noch so manche andere übrig, von welchen Socinus gesteht, daß sie „praeter vel ante Franciscum Davidis“ den nämlichen Irrtum gehegt und ausgebreitet haben. Gegen einen derselben, gegen den Joh. Paläologus, hatte ihn Socinus sogar schon in einer eigenen Schrift bestritten, als es noch ungewiß war, daß ihm auch Davidis anhange. Dieses sehe ich aus seiner Antwort an den Marcellus Squarcialupus, welcher es ihm verdachte, daß er den Paläologus darüber so wie über andere minder wichtige Dinge angegriffen habe. Ja, ihm vielmehr, dem Paläologus, gibt Socinus in besagter Antwort ausdrücklich die Ehre, mit welcher Crell Neusern brandmarken wollen. „Nec sane quemquam futurum puto, qui modo Palaeologi librum legerit, quin fateatur, vix aliter, quam ego feci, ei responderi potuisse, aut mitius aliquanto cum eo agi debuisse. Quid si cognitum haberet, ut quidem ego habeo, quot malorum causa non isthic tantum in Transylvania, sed in Ungaria quoque, in Lithuania et aliis in locis Palaeologi auctoritas et scripta fuerint? An non ipse *primus omnium* in provincia ista sententiam illam maxime impiam et detestandam de non adorando neque invocando Christo una cum aliis compluribus pestilentissimis erroribus docuit et scriptum reliquit? Nonne ejus doctrina hodie, *quae a quibusdam Francisci Davidis doctrina esse creditur,* integrae eaeque non paucae Ecclesiae in Ungaria foedissime sunt corruptae?“ Doch ganz gewiß war auch Paläologus nicht derjenige Stifter und Urheber, zu welchem ihn Socinus machen will. Er kann höchstens nur der erste gewesen sein, der sich denjenigen förmlich widersetzt, die Christo mit der andern Hand wiedergeben wollten, was sie ihm mit der einen genommen hatten, und die sich wer weiß wie sehr um das Christentum verdient zu machen glaubten, wenn sie es von einem unbegreiflichen Geheimnisse reinigten und dafür zu allen den falschen Religionen herabsetzten, welche nicht mehr und nicht weniger endliche Wesen anbeten, und welche zu verdrängen die ersten Lehrer desselben es sich so sauer werden lassen.

14. Indes will ich nicht leugnen, daß Neusers mündliche Lehren und Schriften, ob sie schon an dem Unheile, welches Crell auf ihre Rechnung setzt, unschuldig waren, dennoch wohl sonst der unitarischen Kirche sehr verderblich gewesen. Ich will vielmehr, dieses zu beweisen, hier eine Nachricht des Gerlachs ergänzen und sie aus dem Gerlach selbst ergänzen. Diejenige nämlich, welche in der bekannten Stelle seines Antidanaeus enthalten ist. „Exhibuit mihi," schreibt Gerlach, „ipse Neuserus Constantinopoli anno Domini 1574 literas, eodem anno, 2. Julii ad se ex Polonia a primario quodam Antitrinitariae haeresis propugnatore datas (quas bona fide transscripsi), cujus inter cetera, haec quoque verba sunt: Quaeso, mi Adame, diligenter interroga, an Alcoranus iste, quem Bibliander Tiguri edidit, sit authenticus et veritati Arabicae conveniat. Nam isto libro nos valde delectamur et divinum esse asserimus. Deinde peto etiam nomine fratrum, ut omnes vetustos Graecos libros inspicias, et si disputationem aliquam de uno Deo invenies, tecum apportato. Si veneris ad nos, nullo modo impediemus, quin ad tuos redeas, sed summopere curabimus, ut tutus discedere Constantinopolin possis. Nam talem virum, sicut tu es, optamus Constantinopoli habitare, ut quoad libros istos praedictos utilitas quaedam Ecclesiae accedat. Afferto etiam tecum, si potes invenire, libellum Porphyrii de autoritate s. scripturae, contra quem Cyrillus Alexandrinus scripsit. Nam nos ex tuis literis, quas scripsisti, intelligimus, multas esse contradictiones in sacris literis, igitur de multis locis dubitamus et te magna cum aviditate exspectamus, te amplectimur, ex ore tuo verba divina audire petimus. Noli ergo propter Deum tuos fratres in hac causa deserere" etc. — Eben diesen Auszug aus dem Briefe eines polnischen Arianers an Neusern hatte Gerlach bereits unterm 1. November an D. Jakob Andreä aus Konstantinopel überschrieben, welches Schreiben sich ebenfalls unter den ungedruckten Gerlachschen Briefen in unserer Bibliothek befindet. Weil ich nun darin nicht allein den Namen jenes polnischen Arianers und Verfassers des Briefes an Neusern ausgedrückt sehe, sondern in der angezogenen Stelle selbst auch einige Auslassungen bemerke, so will ich diese Ergänzungen daraus mitteilen. Andreä hatte Gerlachen vor Neusern gewarnet; Gerlach erkennet diese väterliche Warnung mit Dank, setzt aber hinzu, daß Neuser gar nicht in den Umständen wäre, daß vieles von ihm zu besorgen stehe, vielmehr müsse er sich nun vor ihnen fürchten, und das aus Ursachen, die sich nicht wohl sagen ließen. (Dieses zielet ohne Zweifel darauf, daß Neuser gutherzig genug gewesen war, den römisch kaiserlichen Gesandten, Baron von Ungnad, aus einem sehr schlimmen Handel zu helfen, wobei er des Vertrauens, welches die Türken auf ihn setzten, sich nicht sehr würdig erwies, wohl aber zeigte, daß das Wohlwollen gegen seine Landsleute und ehemalige Religionsverwandte bei ihm nichts

weniger als verloschen sei, wie solches in dem Gerlachschen Tagebuche, S. 175—177, mit mehrern zu ersehen.) Und hierauf fährt Gerlach fort: „Religionem nostram damnare desinit, disputationem de Deo respuit, Turcicismum tanquam fabulas ridet, reditum cum occasione, et quidem ad Protestantes, non dissimulat. Sed quod nequam plurimorum errorum monstra in corde alat, non prorsus inficior. Scripsit ad eum 2. Julii ex Polonia *Petrus Witrousk*, Superintendens Generalis Ecclesiarum recte de Deo sentientium (sic se appellat), omnium fratrum nomine petens, ut ad ipsos venire et de omnibus articulis religionis cum ipsis conferre velit; se enim ipsius scriptis, quae in Polonia reliquerit, motos esse, ut pedibus in ipsius sententiam irent. Deinde inter cetera sic scribit: Quaeso, mi Adame,“ und wie es dort aus dem Antidanaeus weiter lautet; nur daß nicht alles in der nämlichen Ordnung folget und nach den Worten „*tecum apportato*“ folgendes ausgelassen ist: „Frustra enim non facies, et annuum stipendium dabimus tibi honestum. Ad haec tua scripta, quae de omnibus religionis capitibus collegisti, tecum fer. Nam imprimis curabimus, ut adversarii pudore suffundantur.“ — Also diese polnische Gemeinde wenigstens war durch Neusers Schriften so weit gebracht, als nur immer eine unitarische Gemeinde gehen kann, das ist weiter, als eine solche Gemeinde gehen müßte, wenn sie noch mit einigem Rechte den Namen einer christlichen Gemeinde führen wollte. Denn wahrlich gingen auch selbst Franc. Davidis und alle diejenigen nicht so weit, welche Christo mit der Gottheit auch die Anbetung streitig machten, indem sie das Alte und Neue Testament doch noch immer allein für göttliche Bücher erkannten und selbst ihre Beweise daraus führten; so daß sie durch diese göttlich eingegebene Bücher zum mindesten die christliche Moral bestätiget und außer allem Zweifel gesetzt glaubten. Jene polnische Unitarier hingegen, die auch den Alkoran für göttlich hielten, waren entweder nichts als unbeschnittene Türken, oder wenn göttlich hier bloß gut und erbaulich bedeuten sollte, nichts als Deisten, in welchen, wenn alle polnische unitarische Gemeinden mit ihnen übereinstimmten, man wohl nicht sagen kann, daß 1658 und 1660 Christen aus Polen vertrieben worden.

15. Von den Handschriften, welche Neuser in Polen zurückgelassen hatte, oder von denen, welche nach seinem Tode in andere Hände kamen, muß Crell einiges besessen oder gelesen haben, weil er oben sagen darf: „Neuserus non obscure sibi dogmatis hujus (*de non adorando et invocando Christo*) inventionem adscribit.“ Denn im Drucke ist, nach dem Sandius, von Neusern nichts erschienen, als Scopus septimi capitis ad Romanos, wo er schwerlich Gelegenheit gehabt haben dürfte, diese Saite zu berühren. Um so viel mehr aber hätte Crell Neusers Worte selbst anführen müssen, wenn er gewollt, daß wir sein Vorgeben für mehr als eine Vermutung halten sollen, die mit der Natur der Sache selbst so sehr

zu streiten scheinet. Daß die Argumenta philosophica cujusdam semi Ariani, welche H. Zanchius auf Befehl des Kurfürsten widerlegen müssen, welche Widerlegung sich unter des Zanchius Briefen befindet,*) von Neusern gewesen, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Es war nur übel gethan, daß man am besagten Orte die Widerlegung ohne die Argumenta selbst einrückte, die sich nun nicht ohne Mühe aus jener erraten lassen. Vermutlich waren sie ein Aufsatz, den man unter Neusers Papieren nach seiner Entfliehung fand. Denn selbst wird er sich zuvor wohl nicht breit damit gemacht haben, da er seine Gesinnungen so viele Ursache hatte äußerst geheim zu halten, daß er sie nur, wie er zu Gerlachen sagte, „Erasto suo intimo“ anzuvertrauen wagen durfte. Wenn aber diese seine Worte in dem Gerlachschen Tagebuche (S. 35) durch seinen allervertrautesten, liebsten Freund übersetzt worden und hinzugefüget wird, der vielleicht Sylvanus gewesen: so kann das letztere sich unmöglich von Gerlachen herschreiben, und beides zeigt, mit welcher Nachlässigkeit und Unwissenheit das ganze Tagebuch aus des Verfassers lateinischen Papieren zusammengestoppelt worden, der doch wohl wissen mußte, wer Thomas Erastus war, welcher Neusern in dem Streite über die Kirchenzucht beigestanden und eine so vertraute Freundschaft mit ihm unterhalten hatte, daß er bei vielen des Arianismus hernach selbst verdächtig wurde. Diesen meinte Neuser unstreitig, und an die etymologische Bedeutung des Worts war gar nicht zu denken, obschon freilich Neuser der Vertrauten mehr gehabt hatte und diese seine Aussage wider den Erastus auch gar nichts beweiset. Denn ein anderes ist, der Vertraute irriger Lehrsätze sein, und ein anderes, solche Lehrsätze selbst hegen. Ich kann diesen Erastus nicht anders als hochschätzen, dem ein Neuser seine geheimsten Gedanken anvertrauen durfte, und der doch auch wiederum mit einem strengen Orthodoxen so freundschaftlich und unanstößig leben konnte, daß dieser Orthodoxe selbst nicht Anstand nahm, sein eifrigster Verteidiger zu werden. Denn er eben ist der Freund, von welchem Zanchius an Lavatern schrieb: „In hac autem causa Arianismi, cujus suspectum habuerunt amicum permulti, propter arctissimam amicitiam cum N. defendi et defendam usque ad sanguinem, quia fit illi injuria, quantum ego potui ex familiaribus iisque permultis cum eo sermonibus colligere.“ **)

16. Ehe ich schließe, muß ich noch ein Wort von Neusers moralischen Charakter sagen, den man ohne Zweifel nur darum so abscheulich und schwarz zu schildern und zu glauben geneigt gewesen, weil man zweierlei für ganz unstreitig und notwendig gehalten. Einmal, daß schlechterdings nur ein höchst lasterhafter Mensch den Schritt thun könne, welchen Neuser gethan. Zum andern, daß dem,

*) Op. Tom. VIII. p. 114.
**) *Zanchii* Epist. lib. II. Op. T. VIII. p. 402.

welcher die christliche Religion mit der türkischen vertauscht habe, wenn er nun auch bei dieser keine Beruhigung finde, nichts übrig bleibe, als in den äußersten Unglauben zu stürzen, welcher zu dem liederlichsten Leben berechtige und am Ende unvermeidliche Verzweiflung nach sich ziehe. Daß das Exempel vieler, ja der meisten Renegaten zu diesen Voraussetzungen berechtige, will ich nicht in Abrede sein, wenn man nur hinwiederum zugestehen will, daß es Ausnahmen geben könne, zu welchen auch wohl Neuser könnte gehöret haben und zu welchen er wirklich gehöret hat, wenn man anders dem Zeugnisse mehr glauben muß als der Nachrede. Zeugnis nenne ich, wenn der kaiserliche Gesandte an seinen Hof von ihm schrieb: „Gegen Gott hat er die Verantwortung seines Gewissens halben allein auszustehen, sonst ist er nicht ein arger Mensch, noch Christenfeind." Zeugnis nenne ich, wenn eine glaubwürdige Person Gerlachen versicherte, „Neuser sei still und fleißig, habe ein besonderes Losament, daß sonst kein Deutscher wisse, wo er anzutreffen." Aber Nachrede nenne ich, was man von dem ersten dem besten höret, auch wohl von einem, der seine eigene Schande bekannt hat, wenn das alles wahr sein soll, was er von dem andern erzählt. Nachrede nenne ich, womit man sich viele Jahre hernach trägt und Leute sich tragen, denen man die Ursache allzu deutlich anmerkt, warum sie sich damit tragen. Dergleichen war, was oben Gerlach von Neusern nach Deutschland schrieb, ehe er ihn noch selbst gesehn und gesprochen hatte. Dergleichen war, was Heberer und Budowez lange nach seinem Tode von ihm zu hören bekamen und so zu hören bekamen, als der Erzähler wohl merken konnte, daß sie es erwarteten und wünschten. Gerlach, bei dessen Anwesenheit zu Konstantinopel Neuser starb, sagt, daß er an der roten Ruhr gestorben sei und daß er mitten unter seinen Freunden gestorben sei, obschon freilich nicht in der besten Beschäftigung, im Trunke nämlich, ohne von Glaubenssachen im geringsten zu reden. Diese Nachricht ist nicht geschmeichelt; aber so zuverlässig ist sie doch wohl, als sie ein Gerlach nur immer an dem nämlichen Tage einziehen konnte und wollte. Gleichwohl finden die Jöcher und Heineccius noch immer ihr Vergnügen daran, es nicht bei ihr bewenden zu lassen, sondern lieber das Gesage des Budowez und Heberer nachzuschreiben, welches man durch Gerlachen offenbar der Lüge überführen kann. Die rote Ruhr wird bei Heberern zur Pest und beim Budowez, mit einem Worte, zu den Franzosen, wobei niemand vor Gestank um den Kranken bleiben können, den man doch gleichwohl in der größten Verzweiflung dahinfahren sehen; nun urteile man von dem übrigen! Mich ekelt, gegen alte Weiber zu streiten.

17. Wem es scheinen möchte, daß ich mich bei einer alten verlegnen Geschichte viel zu viel aufgehalten habe, den bitte ich zu bedenken, wie vieles über den Servetus geschrieben worden, und von Deutschen geschrieben worden! Oder muß man schlechterdings

ein Ausländer sein, um unsere Aufmerksamkeit zu verdienen? Leibniz schrieb irgendwo: „J'ai d'autant plus de compassion du malheur de *Servet,* que son mérite devoit être extraordinaire puis-qu'on a trouvé de nos jours, qu'il avoit une connoissance de la circulation du sang.“ Nun irrte sich zwar Leibniz hierin, wie er nachher selbst bemerkte. Aber doch sei es mir erlaubt, in Nachahmung dieser seiner Worte zu schließen: Ich habe um so viel mehr Mitleiden mit Neusern, da ich finde, daß er noch etwas mehr als ein Antitrinitarianer gewesen; daß er auch ein guter mechanischer Kopf gewesen zu sein scheint, indem er an einer Erfindung gearbeitet, die mit der etwas Aehnliches haben mußte, die hundert Jahr hernach selbst Leibnizen einmal durch den Kopf ging. „Neuser," schreibt Gerlach,*) „hatte sich vorgenommen, einen Wagen zu verfertigen, der sich von selbst bewegen sollte und durch dessen schnellen Lauf, wenn es angegangen wäre, er große Dinge auszurichten vermeinte." Und was Leibniz leisten wollte, weiß man aus Bechern,**) oder weiß es vielmehr nicht aus ihm, weil er es mehr zu verspotten, als anzuzeigen für gut fand.

*) Beim Heineccius, Anhang, S. 27.

**) Närrische Weisheit, S. 149.

Von Duldung der Deisten.

Fragment eines Ungenannten.

1774.

Die hauptsächlichste Betrachtung, auf welche Neusers Geschichte einen denkenden Leser führet, brauche ich wohl nicht erst lange anzugeben. Sie ist es aber, die mich an Fragmente eines sehr merkwürdigen Werks unter den allerneuesten Handschriften unserer Bibliothek, und besonders an eines derselben so lebhaft erinnert, daß ich mich nicht enthalten kann, von ihnen überhaupt ein Wort hier zu sagen und dieses eine als Probe daraus mitzuteilen.

Es sind, sage ich, Fragmente eines Werks; aber ich kann nicht bestimmen, ob eines wirklich einmal vollendet gewesenen und zerstörten oder eines niemals zustande gekommenen Werks. Denn sie haben keine allgemeine Aufschrift; ihr Urheber wird nirgends angegeben; auch habe ich auf keine Weise erfahren können, wie und wenn sie in unsere Bibliothek gekommen. Ja, sogar daß es Fragmente eines Werks sind, weiß ich nicht mit Gewißheit, sondern schließe es nur daher, weil sie alle einen Zweck haben, alle sich auf die geoffenbarte Religion beziehen und vornehmlich die biblische Geschichte prüfen.

Sie sind mit der äußersten Freimütigkeit, zugleich aber mit dem äußersten Ernste geschrieben. Der Untersucher vergißt seine Würde nie; Leichtsinn scheint nicht sein Fehler gewesen zu sein, und nirgends erlaubt er sich Spöttereien und Possen. Er ist ein wahrer gesetzter Deutscher in seiner Schreibart und in seinen Gesinnungen. Er sagt seine Meinung geradezu und verschmähet alle kleine Hilfsmittel, den Beifall seiner Leser zu erschleichen.

Da, nach der Hand und der äußern Beschaffenheit seiner Papiere zu urteilen, sie ohngefähr vor dreißig Jahren geschrieben sein mögen; da aus vielen Stellen eine besondere Kenntnis der hebräischen Sprache erhellet und der Verfasser durchgängig aus Wolffischen Grundsätzen philosophieret: so haben mich alle diese Umstände zusammen an einen Mann erinnert, welcher um besagte Zeit hier in Wolfenbüttel lebte und hier unter dem Schutze eines

einsichtsvollen und gütigen Fürsten die Duldung fand, welche ihn die wilde Orthodoxie lieber in ganz Europa nicht hätte finden lassen; an Schmidt, den Wertheimschen Uebersetzer der Bibel.

Doch, ohne mich bei Vermutungen über den Verfasser aufzuhalten, hier ist die Stelle, in welcher sich meine Leser mit seinem Geiste näher bekannt machen können. Sie ist aus einer Art von Einleitung genommen, in welcher er von der Vortrefflichkeit und Hinlänglichkeit der natürlichen Religion überhaupt handelt.

* * *

Und so weiter! Zu einer Probe ist dieses mehr als hinreichend. Nun erlaube man mir noch, meinen Unbekannten nicht so ganz ohne Geleite abtreten zu lassen.

1) Ich habe gesagt, daß Neusers Schicksale mich an diese Stelle erinnert. Denn als Neuser so weit gekommen war, daß er sich kein Bedenken machte, zur Mahometanischen Religion überzutreten, war er doch vermutlich kein Phantast, der sich von der Wahrheit der Mahometanischen Religion, als geoffenbarter Religion, vorzüglich vor der christlichen, überzeugt fühlte, sondern er war ein Deist, der eine geoffenbarte Religion für so erdichtet hielt als die andere und den nur die äußerste Verfolgung zu einem Tausche brachte, an den er nie würde gedacht haben, wenn er irgendwo in der Christenheit die Duldung zu finden gewußt hätte, auf welche unser Unbekannte für solcher Art Leute dringet. Er hatte sie bei den Unitariern anfangs zu finden geglaubt. Aber der Streit, in welchen er auch mit ihnen sofort verwickelt wurde, mochte ihn wohl abnehmen lassen, was er sich mit der Zeit selbst von denen zu versehen habe, welche anderswo eben so vogelfrei waren als er. Ja, es scheinet, daß diese seine Besorgnis durch Franc. Davidis nachherige Schicksale hinlänglich gerechtfertiget worden. Indes kann es doch gar wohl sein, daß Neuser auch eine Art von Prädilektion für die Mahometanische Religion gehabt und daß er ihr bereits alle die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die weit neurer Zeit freimütige und unverdächtige Gelehrte ihr erzeigen zu müssen geglaubt haben. „Des Mahomets Alkoran," sagt auch unser Unbekannte kurz vor der mitgeteilten Stelle, „und der türkische Glaube hat zwar einen bösen Ruf bei uns, nicht allein weil der Stifter dieser Religion Betrügerei und Gewalt gebraucht, sondern auch weil viele Thorheiten und Irrtümer nebst manchen unnötigen äußerlichen, hergebrachten Gebräuchen sich eingemischet finden. Ich will ihm auch gar nicht das Wort reden, viel weniger denselben der christlichen Religion zum Nachteil erheben. Doch bin ich versichert, daß unter denen, die der türkischen Religion dies und jenes schuld geben, die wenigsten den Alkoran gelesen haben und daß auch unter denen, die ihn gelesen, die wenigsten den Vorsatz gehabt, den Worten einen gesunden Verstand, dessen sie fähig sind, zu geben. Ich getraute mir, wenn dieses mein Hauptabsehen wäre, das Vornehmste

der natürlichen Religion aus dem Alkoran gar deutlich und zum Teile gar schön ausgedruckt darzuthun, und glaube, daß ich bei Verständigen leicht darin Beifall finden werde, daß fast alles Wesentliche in Mahomets Lehre auf natürliche Religion hinauslaufe. Der gelehrte Thomas Hyde*), den man sowohl der Sachen kundig als unparteiisch halten muß, lobt den Mahomet als verae religionis Abrahami restauratorem, der die wahre Religion Abrahams wiederhergestellt habe; und der getreuste Uebersetzer und Ausleger des Alkorans, George Sale**), zeigt in seiner Einleitung zum Alkoran, daß der Grundsatz der Lehre Mahomets auf der Einheit Gottes beruhe, oder auf der Wahrheit, daß nur ein Gott sei und sein könne; daß der Vorsatz, die heidnischen Araber von der Abgötterei zum Erkenntnis dieses einigen Gottes zu bringen, edel und höchlich zu loben gewesen und daß Herr Prideaux nicht mit Grund vorgebe, ob habe Mahomet bei den Arabern statt der Abgötterei eine Religion eingeführt, welche eben so schlimm sei als die Abgötterei. Herr Sale sagt, daß die Ermahnungen zu guten Sitten und Tugenden, welche im Alkoran enthalten sind, und sonderlich die Ermahnungen zur Verehrung eines wahren Gottes zum Teil so vortrefflich sind, daß ein Christ sie wohl beobachten möchte." — Wie weit nun dieses auch Neuser zu seiner Zeit bereits erkannt, würden wir mit Gewißheit sagen können, wenn es den Herausgebern der Monumentorum Palatinorum beliebt hätte, uns seine Anmerkungen über den Alkoran mitzuteilen, die sie vor sich gehabt zu haben versichern.

2) Dennoch, muß ich hinzufügen, würde mich diese Beziehung auf Neusern bloß und allein nicht haben bewegen können, die mitgeteilte Stelle vor allen andern zu wählen, wenn ich nicht in ihr auch einen besondern Punkt der Gelehrsamkeit auf eine ganz besondere Art berührt zu finden geglaubt hätte. Ich meine hiermit, was der Verfasser von den Proselytis portae in der alten jüdischen Kirche behauptet. Nicht als ob die Sache selbst nicht längst bekannt wäre; es ist bloß die Anwendung auf unsere heutige Deisten, die mir neu und ihm völlig eigen zu sein scheinet. Sie hat etwas sehr Blendendes, diese Anwendung, und ich wünschte um so mehr, sie aus den Quellen geprüft zu sehen, je weniger ich meinem eigenen Urteile in mir so fremden Dingen trauen darf. Indes dünket mich doch, daß, wenn man schon zugeben müßte, daß diese Proselyti portae nichts als Deisten gewesen, damit gleichwohl noch nicht erwiesen sei, daß sie auch alle die Freiheit unter den Juden genossen, auf welche die heutigen Deisten unter den Christen Anspruch machen. Wenn wenigstens der Verfasser selbst zugibt, daß das siebente der Noachischen Gebote sie keinesweges als ein Naturgesetz verbunden habe, sondern nur hinzugefügt worden, um den Juden kein Aergernis

---

*) *Th. Hyde*, de relig. vet. Persar., p. 33.
**) *G. Sale*, Preliminary discourse to the Koran, p. 36 et 63.

zu geben, so dürften sie leicht mehrern solchen Einschränkungen in Beziehung auf die herrschende Religion, der sie nicht zugethan sein wollten, unterworfen gewesen sein. Falls sich nun dergleichen fänden: sollten wohl nicht aus ihnen Bedingungen herzuleiten sein, unter welchen sich auch die Christen könnten und möchten gefallen lassen, Deisten in ihren Pfählen zu dulden? Aber unsere Deisten wollen ohne alle Bedingung geduldet sein. Sie wollen die Freiheit haben, die christliche Religion zu bestreiten, und doch geduldet sein. Sie wollen die Freiheit haben, den Gott der Christen zu verlachen, und doch geduldet sein. Das ist freilich ein wenig viel, und ganz gewiß mehr, als ihren vermeinten Vorgängern in der alten jüdischen Kirche erlaubt war. Denn wenn deren einer des Herrn Namen lästerte (Levit. XXIV., 12), so ward er ohne Barmherzigkeit gesteiniget, und die Entschuldigung half ihm nichts, daß er nicht den wahren Gott, den die Vernunft den Menschen lehre, sondern den Aftergott gelästert habe, wie die Juden sich ihn bildeten. Und schon hieraus meine ich, ist zu schließen, daß auch die alte jüdische Religion es in diesem Stücke nicht anders werde gehalten haben, als sie es alle halten.

3) Was von dem übrigen Inhalte der Stelle zu denken und zu sagen, brauchen meine Leser nicht von mir zu lernen. Aber wie sehr merkt man es ihr an, daß sie vor dreißig Jahren geschrieben worden! Wie? noch itzt wären der gesunden Vernunft alle Wege versperret, Gott nach ihrer Einsicht unter einem angenommenen Christennamen zu verehren? Freilich ein dergleichen angenommener Christenname, als Arianer, Socinianer, ist vielleicht noch eben so verhaßt, als er jemals war. Allein was braucht es auch dieser Namen? Ist der bloße Name Christ nicht weitläuftig, nicht bezeichnend genug? Sind die Namen Calvinist und Lutheraner nicht eben so verwerflich geworden? Weg mit allen diesen Namen, die uns der Einsicht eines einzigen unterwerfen! Wir sind Christen, biblische Christen, vernünftige Christen. Den wollen wir sehen, der unser Christentum des geringsten Widerspruchs mit der gesunden Vernunft überführen kann! Was braucht es noch die Schriften der Freigeister zu unterdrücken? Heraus damit! Sie können nichts als den Triumph unserer Religion vermehren. — Daß dieses die Sprache mancher heutigen Theologen ist, wer weiß das nicht? Und allerdings hat diese Sprache das Gute hervorgebracht, daß neuerer Zeit, wenigstens in dem protestantischen Deutschlande, alle bürgerliche Verfolgung gegen Schriften und Schriftsteller unterblieben ist. Eine merkwürdige Erscheinung, von welcher ich wohl wissen möchte, aus welchem Gesichtspunkte sie unser Unbekannte betrachtet haben dürfte! Er scheinet dergleichen Theologen in Verdacht zu haben, daß sie von dem ganzen Christentume nichts übrig lassen und nichts übrig lassen wollen als den Namen. Daß dieses bei einigen auch wohl der Fall sein möchte, daran ist kein Zweifel. Aber bei vielen ist er es auch gewiß nicht; bei denen gewiß nicht, die sich gegen

die Verteidiger einer bloß natürlichen Religion mit so vielem Stolze, mit so vieler Bitterkeit ausdrücken, daß sie mit jedem Worte verraten, was man sich von ihnen zu versehen hätte, wenn die Macht in ihren Händen wäre, gegen welche sie itzt noch selbst protestieren müssen. Dieser ihr vernünftiges Christentum ist allerdings noch weit mehr als natürliche Religion; schade nur, daß man so eigentlich nicht weiß, weder wo ihm die Vernunft, noch wo ihm das Christentum sitzt.

Ein Mehreres aus den Papieren eines Ungenannten,

die Offenbarung betreffend.

Das Fragment eines Ungenannten „Von Duldung der Deisten“, im vorigen Beitrage, hat bei einem und dem andern meiner Leser, um dessen Beifall mir es nicht am wenigsten zu thun ist, einen besondern Eindruck gemacht. Je weniger man hier so etwas erwartete, desto angenehmer war es, „gleich einem grünen Platze, auf den man unvermutet in einer Sandwüste stößt“. Das Gleichnis ist nicht mein eigen, wie man wohl denken kann. Es gehöret einem von gedachten meinen Lesern, der mich schriftlich damit belohnen und aufmuntern wollen. Denn er setzt hinzu, daß er es für wahre bibliothekarische Pedanterei erklären werde, wenn ich deswegen, weil dreißigjährige Papiere etwa noch nicht unleserlich und vermodert genug sein könnten, sie gänzlich wieder beiseite legen wollte. Er beschwört mich sogar, dem Publiko ja mit nächstem ein Mehreres, und wo möglich das Dreisteste und Stärkste, daraus mitzuteilen, um bei Kleingläubigen den Verdacht nicht zu erwecken, was für unbeantwortliche Dinge so geheim gehalten würden.

Nun fürchte ich jenen Spott zu sehr und bin, was diesen Verdacht betrifft, der guten Sache zu gewiß, als daß ich im geringsten anstehen sollte, seinem Verlangen, welches, wie ich weiß, auch der Wunsch andrer seinesgleichen ist, ein Genüge zu leisten. Nur dürfte ich schwerlich eben mit dem Dreistesten und Stärksten sofort aufwarten können. Die Papiere sind noch in zu großer Unordnung, und der Faden bricht oft ab, wo man es am wenigsten erwartet. Bis ich in ihnen also besser bewandert bin, begnüge man sich mit nachstehenden Fragmenten, die ich ohne weitere Einleitung vorlege.

Zum Schlusse derselben bloß erlaube man mir, einige Winke hinzuzufügen, welche die Art und Weise betreffen, wie man, vornehmlich in unsern neuesten Zeiten, alles das abzuweisen und nichtig zu machen gewußt hat. Ich halte einen Zusatz dieser Art für meine Pflicht, so wenig ich mich auch demselben gewachsen zu sein fühle.

Lessings Gegensätze zu den Fragmenten II—VI.

1777.

Und nun genug dieser Fragmente! — Wer von meinen Lesern mir sie aber lieber ganz geschenkt hätte, der ist sicherlich furchtsamer als unterrichtet. Er kann ein sehr frommer Christ sein, aber ein sehr aufgeklärter ist er gewiß nicht. Er kann es mit seiner Religion herzlich gut meinen, nur müßte er ihr auch mehr zutrauen!

Denn wie vieles läßt sich noch auf alle diese Einwürfe und Schwierigkeiten antworten! Und wenn sich auch schlechterdings nichts darauf antworten ließ: was dann? Der gelehrte Theolog könnte am Ende darüber verlegen sein, aber auch der Christ? Der gewiß nicht! Jenem höchstens könnte es zur Verwirrung gereichen, die Stützen, welche er der Religion unterziehen wollen, so erschüttert zu sehen, die Strebepfeiler so niedergerissen zu finden, mit welchen er, wenn Gott will, sie so schön verwahret hatte. Aber was gehen dem Christen dieses Mannes Hypothesen und Erklärungen und Beweise an? Ihm ist es doch einmal da, das Christentum, welches er so wahr, in welchem er sich so selig fühlet. — Wenn der Paralytikus die wohlthätigen Schläge des elektrischen Funkens erfährt, was kümmert es ihn, ob Nollet oder ob Franklin oder ob keiner von beiden Recht hat? —

Kurz, der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel ist nicht die Religion. Folglich sind Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion.

Denn die Bibel enthält offenbar mehr als zur Religion Gehöriges, und es ist bloße Hypothes, daß sie in diesem Mehrern gleich unfehlbar sein müsse. Auch war die Religion, ehe eine Bibel war. Das Christentum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen schrieb, und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon zustande kam. Es mag also von diesen Schriften noch so viel abhängen, so kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der Religion auf ihnen beruhen. War ein Zeitraum, in welchem sie bereits so ausgebreitet war, in welchem sie bereits sich so vieler Seelen bemächtiget hatte und in welchem gleichwohl noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen, so muß es auch möglich sein, daß alles, was Evangelisten und Apostel geschrieben haben, wiederum verloren gänge und die von ihnen gelehrte Religion doch bestände. Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehrten, sondern sie lehrten sie, weil sie wahr ist. Aus ihrer innern Wahrheit müssen die schriftlichen Ueberlieferungen erklärt werden, und

alle schriftliche Ueberlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat.

Dieses also wäre die allgemeine Antwort auf einen großen Teil dieser Fragmente, — wie gesagt, in dem schlimmsten Falle. In dem Falle, daß der Christ, welcher zugleich Theolog ist, in dem Geiste seines angenommenen Systems nichts Befriedigendes darauf zu antworten wisse. Aber ob er das weiß, woher soll er selbst die Erfahrung haben, woher sollen wir es ihm zutrauen, wenn es nicht erlaubt sein soll, alle Arten von Einwürfen frei und trocken herauszusagen? Es ist falsch, daß schon alle Einwürfe gesagt sind. Noch falscher ist es, daß sie alle schon beantwortet wären. Ein großer Teil wenigstens ist eben so elend beantwortet als elend gemacht worden. Seichtigkeit und Spötterei der einen Seite hat man nicht selten mit Stolz und Naserümpfen auf der andern erwidert. Man hat sich sehr beleidiget gefunden, wenn der eine Teil Religion und Aberglauben für eins genommen; aber man hat sich kein Gewissen gemacht, Zweifel für Unglauben, Begnügsamkeit mit dem, was die Vernunft sagt, für Ruchlosigkeit auszuschreien. Dort hat man jeden Gottesgelehrten zum Pfaffen, hier jeden Weltweisen zum Gottesleugner herabgewürdiget. So hat der eine und der andere seinen Gegner zu einem Ungeheuer umgeschaffen, um ihn, wenn er ihn nicht besiegen kann, wenigstens vogelfrei erklären zu dürfen.

Wahrlich, er soll noch erscheinen, auf beiden Seiten soll er noch erscheinen, der Mann, welcher die Religion so bestreitet, und der, welcher die Religion so verteidiget, als es die Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes erfodert. Mit alle den Kenntnissen, aller der Wahrheitsliebe, alle dem Ernste! — Stürme auf einzelne Bastionen wagen und abschlagen, heißt weder belagern noch entsetzen. Und gleichwohl ist bisher noch wenig mehr geschehen. Kein Feind hat noch die Feste ganz eingeschlossen, keiner noch einen allgemeinen Sturm auf ihre gesamten Werke zugleich gewagt. Immer ist nur irgend ein Außenwerk, und oft ein sehr unbeträchtliches angegriffen, aber auch nicht selten von den Belagerten mit mehr Hitze als Klugheit verteidiget worden. Denn ihre gewöhnliche Maxime war, alles Geschütz auf den einzigen angegriffenen Ort zusammenzuführen, unbekümmert, ob indes ein anderer Feind an einem andern Orte den entblößten Wall übersteige oder nicht. Ich will sagen: Ein einzelner Beweis ward oft zum Nachteil aller andern, ja zu seinem eigenen überspannt; ein Nagel sollte alles halten und hielt nichts. Ein einzelner Einwurf ward oft so beantwortet, als ob er der einzige wäre, und oft mit Dingen, die ihren eignen Einwürfen noch sehr ausgesetzt waren. Noch ein unbesonneneres Verfahren war es, wenn man das angegriffene Werk ohne alle Gegenwehr verließ, dem Feinde mit Verachtung preisgab und sich in ein anderes zog. Denn so hat man sich nach und nach aus allen Werken nicht vertreiben, sondern verscheuchen lassen und wird nun bald genötiget sein, sich wieder in das zuerst verlassene zu werfen. Wer in

den neuesten Schriften für die Wahrheit der christlichen Religion ein wenig belesen ist, dem werden die Exempel zu jedem Gliede dieser Allegorie leicht beifallen.

Wie nahe unser Verfasser dem Ideale eines echten Bestreiters der Religion gekommen, läßt sich aus diesen Fragmenten zwar einigermaßen schließen, aber nicht hinlänglich erkennen. Raum genug scheinet er mit seinen Laufgräben eingenommen zu haben, und mit Ernst gehet er zu Werke. — Möchte er bald einen Mann erwecken, der dem Ideale eines echten Verteidigers der Religion nur eben so nahe käme!

Und nicht diesem Manne vorzugreifen, sondern bloß urteilen zu lassen, wie vieles nun er erst zu sagen haben würde, und hiernächst dem ersten panischen Schrecken zu steuern, das einen kleinmütigen Leser befallen könnte, eile ich, jedem Fragmente insbesondere einige Gedanken beizufügen, die sich mir aufgedrungen haben. Wenn ich aber damit mehr thue, als ich gleich anfangs thun zu dürfen um Erlaubnis bat, so geschieht es, weil ich den Ton der Verhöhnung verabscheue, in den ich leicht fallen könnte, wenn ich nur jenes thun wollte. Freilich gibt es der Männer genug, welche itzt die Religion so verteidigen, als ob sie von ihren Feinden ausdrücklich bestochen wären, sie zu untergraben. Allein es wäre Verleumdung der Religion, wenn ich zu verstehen geben wollte, daß gleichwohl diese Männer nur noch allein vor dem Riß stünden. Ja, woher weiß ich, ob nicht auch diese Männer die besten Absichten von der Welt haben? Wann sie nicht ihre Absichten schützen sollen, was wird mich schützen, wenn ich das Ziel eben so weit verfehle?

I.

Das erste Fragment bestreitet eine Sache, die nichts weniger als das Christentum annehmlich zu machen vermögend ist. Wenn es also Theologen gegeben, die darauf gedrungen, so müssen sie wohl von der Notwendigkeit derselben sich sehr lebendig überzeugt gefühlt haben. Würden sie sonst unter das Thor, in welches sie einzugehen ermunterten, Fußangel vor aller Augen haben streuen wollen?

Und allerdings hat es dergleichen Theologen gegeben; allein wo gibt es deren denn noch? Hat man den Mantel nicht längst auf die andere Schulter genommen? Die Kanzeln, anstatt von der Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens zu ertönen, ertönen nun von nichts als von dem innigen Bande zwischen Vernunft und Glauben. Glaube ist durch Wunder und Zeichen bekräftigte Vernunft und Vernunft räsonnierender Glaube geworden. Die ganze geoffenbarte Religion ist nichts als eine erneuerte Sanktion der Religion der Vernunft. Geheimnisse gibt es entweder darin gar nicht, oder wenn es welche gibt, so ist es doch gleichviel, ob der Christ diesen oder jenen oder gar keinen Begriff damit verbindet.

Wie leicht waren jene Theologaster zu widerlegen, die außer

einigen mißverstandenen Schriftstellen nichts auf ihrer Seite hatten und durch Verdammung der Vernunft die beleidigte Vernunft im Harnisch erhielten! Sie brachten alles gegen sich auf, was Vernunft haben wollte und hatte.

Wie kitzlig hingegen ist es, mit diesen anzubinden, welche die Vernunft erheben und einschläfern, indem sie die Widersacher der Offenbarung als Widersacher des gesunden Menschenverstandes verschreien! Sie bestechen alles, was Vernunft haben will und nicht hat.

Gleichwohl muß ohnstreitig die Wahrheit auch hier liegen, wo sie immer liegt: zwischen beiden Extremen. Ob eine Offenbarung sein kann und sein muß, und welche von so vielen, die darauf Anspruch machen, es wahrscheinlich sei, kann nur die Vernunft entscheiden. Aber wenn eine sein kann und eine sein muß und die rechte einmal ausfindig gemacht worden, so muß es der Vernunft eher noch ein Beweis mehr für die Wahrheit derselben als ein Einwurf darwider sein, wenn sie Dinge darin findet, die ihren Begriff übersteigen. Wer dergleichen aus seiner Religion auspolieret, hätte eben so gut gar keine. Denn was ist eine Offenbarung, die nichts offenbaret? Ist es genug, wenn man nur den Namen beibehält, ob man schon die Sache verwirft? Und sind das allein die Ungläubigen, welche den Namen mit der Sache aufgeben?

Eine gewisse Gefangennehmung unter den Gehorsam des Glaubens beruht also gar nicht auf dieser oder jenen Schriftstelle, sondern auf dem wesentlichen Begriffe einer Offenbarung. Unser Verfasser mag immerhin jene Schriftstellen besser verstanden haben, und ich wüßte mehr als einen würdigen Ausleger, der eben nicht mehr darin gefunden. Er mag immerhin sehr Recht gegen die armseligen Homileten haben, welche zu dem kläglichen Sündenfalle der ersten Eltern ihre Zuflucht nehmen, eine Sache zu beweisen, die dieses Beweises gar nicht bedarf. Die Mosaische Geschichte davon erkennet er selbst für unschuldig an solchem Mißbrauche. Aber wie es nicht wahr ist, daß daraus ein nachheriges Verderben der menschlichen Vernunft zu folgern, so scheinet mir doch auch er nicht völlig eingesehen zu haben, was darin liegt. Wenn er nämlich sagt: „daß nach Anleitung derselben die Prediger, als wahre Seelsorger, vielmehr schuldig wären, ihren Zuhörern die gesunde Vernunft und den Gebrauch derselben als eine untrügliche Richtschnur der göttlichen Erkenntnis und eines frommen Wandels zu empfehlen, indem unsere ersten Eltern eben darum gefallen wären, weil sie ihrer Vernunft sich nicht bedienet hätten", so erschöpft er die Sache nur zur Hälfte. Denn über dieses wird auch noch die Ursache darin angedeutet, wie und warum ihre Vernunft unwirksam geblieben. Mit einem Worte, die Macht unsrer sinnlichen Begierden, unsrer dunkeln Vorstellungen über alle noch so deutliche Erkenntnis ist es, welche zur kräftigsten Anschauung darin gebracht wird. Von dieser Macht berichtet die Mosaische Erzählung entweder die erste traurige

Erfahrung oder erteilet das schicklichste Beispiel. Faktum oder Allegorie: in dieser Macht allein liegt die Quelle aller unserer Vergehungen, die dem Adam, des göttlichen Ebenbildes unbeschadet, eben so wohl anerschaffen war, als sie uns angeboren wird. Wir haben in Adam alle gesündiget, weil wir alle sündigen müssen, und Ebenbild Gottes noch genug, daß wir doch nicht eben nichts anders thun, als sündigen, daß wir es in uns haben, jene Macht zu schwächen, und wir uns ihrer eben so wohl zu guten als zu bösen Handlungen bedienen können. Dieser lehrreichen Auslegung wenigstens ist das so oft verhöhnte Märchen Mosis sehr fähig, wenn wir die Akkommodationen, welche ein späteres System davon machte, nur nicht mit hineintragen und Akkommodationen Akkommodationen sein lassen.

Wie gesagt: eine gewisse Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens beruhet bloß auf dem wesentlichen Begriffe einer Offenbarung. Oder vielmehr — denn das Wort Gefangennehmung scheinet Gewaltsamkeit auf der einen und Widerstreben auf der andern Seite anzuzeigen — die Vernunft gibt sich gefangen, ihre Ergebung ist nichts als das Bekenntnis ihrer Grenzen, sobald sie von der Wirklichkeit der Offenbarung versichert ist. Dies also, dies ist der Posten, in welchem man sich schlechterdings behaupten muß; und es verrät entweder armselige Eitelkeit, wenn man sich durch hämische Spötter herauslachen läßt, oder Verzweiflung an den Beweisen für die Wirklichkeit einer Offenbarung, wenn man sich in der Meinung hinausziehet, daß man es alsdann mit diesen Beweisen nicht mehr so streng nehmen werde. Was man damit retten will, geht um so viel unwiederbringlicher verloren; und es ist bloßer Fallstrick, den die Widersacher der christlichen Religion durch Uebertreibung des Unbegreiflichen in derselben denjenigen von ihren Verteidigern legen, die ihrer Sache so ganz gewiß nicht sind und vor allen Dingen die Ehre ihres Scharfsinns in Sicherheit bringen zu müssen glauben.

Ein anderer Fallstrick, den man selbst Theologen von der bessern Art legt, ist der, daß man sich mit den bisherigen katechetischen Lehrbüchern so unzufrieden bezeigt und es ihrer fehlerhaften Einrichtung zuschreibt, daß die Religion nicht mehr Eingang finde. Nun will ich zwar gar nicht leugnen, daß an diesen Büchern nicht manches zu verbessern sein sollte; aber man sehe doch wohl zu, ehe man mit gutherziger Uebereilung eben das daran verbessert, was gewisse Leute so gern verbessert haben möchten, zu welchen selbst unser Verfasser gehöret, wenn er ihnen „den Mangel an einer vernünftigen Religion und an einem vernünftigen Uebergange von derselben zur Offenbarung" vorwirft.

Ich denke: dieser Mangel ist teils kein Mangel, und teils würde es äußerst gefährlich sein, ihm abzuhelfen, ihm wirklich abzuhelfen. Denn davon kann doch nur die Rede sein, weil bloß so

obenhin daran künsteln die lieben Büchercher ja erst recht schal und kahl machen würde.

Die geoffenbarte Religion setzt im geringsten nicht eine vernünftige Religion voraus, sondern schließt sie in sich. Wann sie dieselbe voraussetzte, das ist, wann sie ohne dieselbe unverständlich wäre, so wäre der gerügte Mangel der Lehrbücher ein wahrer Mangel. Da sie aber dieselbe in sich schließt; da sie alle Wahrheiten enthält, welche jene lehret, und sie bloß mit einer andern Art von Beweisen unterstützt: so ist es noch sehr die Frage, ob die Einförmigkeit der Beweisart in Lehrbüchern für Kinder und gemeine Leute nicht bequemer und nützlicher ist als eine genaue Absonderung der vernünftigen und geoffenbarten Lehrsätze, einen jeden aus der ihm eigentümlichen Quelle erwiesen.

Wenigstens ist es gewiß, daß der Uebergang von bloßen Vernunftswahrheiten zu geoffenbarten äußerst mißlich ist, wenn man sich durch die eben so scharfen als faßlichen Beweise der erstern verwöhnt hat. Man erwartet und fordert sodann bei den Beweisen der andern eben dieselbe Schärfe und Faßlichkeit und hält, was nicht eben so erwiesen ist, für gar nicht erwiesen. Ich erinnere mich hierbei, was mir in meiner Jugend begegnete. Ich wollte Mathematik studieren, und man gab mir des ältern Sturms Tabellen in die Hände, in welchen noch die Chiromantie mit unter den mathematischen Wissenschaften abgehandelt ist. Als ich auf diese kam, wußte ich gar nicht, wie mir geschahe. Mein kleiner Verstand kam auf einmal aus aller seiner Wirksamkeit; und obschon eine Kunst, die mich mit meinem künftigen Schicksale bekannt zu machen versprach, keinen geringen Reiz für mich hatte, so war mir doch, als ob ich schales Zuckerwasser auf lieblichen Wein tränke, wenn ich aus der Geometrie in sie herüberblickte. Ich wußte nicht, was ich von dem Manne denken sollte, der so disparate Dinge in ein Buch vereiniget hatte; ich gab ihm seinen Abschied und suchte einen andern Lehrer. Hätte ich aber glauben müssen, daß dieser Mann unfehlbar gewesen, so würden die erbetenen Grundsätze der Chiromantie, deren Willkürlichkeit mir so auffallend war, mich mit Furcht und Mißtrauen gegen die mathematischen Wahrheiten erfüllt haben, die meinem Verstande so sehr behagten, ob ich sie gleich zum Teil nur noch bloß mit dem Gedächtnisse gefaßt hatte. Unmöglich hätte ich beide, Geometrie und Chiromantie, für gleich gewiß halten können, aber möglich wäre es gewesen, daß ich mich gewöhnt hätte, Chiromantie und Geometrie als gleich ungewiß zu denken.

Ich halte es kaum der Mühe wert, mich vor dem Verdachte zu bewahren, als wolle ich hiermit zu verstehen geben, daß die Beweise für die Offenbarung und die Beweise für die Chiromantie von einerlei Gewichte wären. Sie sind freilich nicht von einerlei Gewichte; ihre specifiquen Gewichte haben schlechterdings kein Verhältnis gegen einander; aber beider Beweise sind doch aus der nämlichen Klasse, sie gründen sich beide auf Zeugnisse und Er-

fahrungssätze. Und das Abstechende der stärksten Beweise dieser Art gegen Beweise, die aus der Natur der Dinge fließen, ist so auffallend, daß alle Kunst, dieses Auffallende zu vermindern, dieses Abstechende durch allerlei Schattierungen sanfter zu machen, vergebens ist.

II.

Das zweite Fragment sagt eine Menge vollkommen richtiger, ganz ungezweifelter Dinge. Es mag nichts als solche Dinge enthalten! Der Beweis, daß eine Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben könnten, unmöglich sei, sei mit aller Strenge geführt. Und er ist es wirklich.

Führt er aber seine Beantwortung nicht gleich mit sich? Wenn eine solche Offenbarung unmöglich ist, — nun freilich, so hat sie auch Gott nicht möglich machen können. Allein wenn nun gleichwohl eine Offenbarung nützlich und nötig ist, sollte Gott dem ohngeachtet lieber gar keine erteilen, weil er keine solche erteilen konnte? Sollte Gott dem ganzen menschlichen Geschlechte diese Wohlthat vorenthalten, weil er nicht alle Menschen zu gleicher Zeit, in gleichem Grade daran teilnehmen lassen konnte? Wer hat das Herz, hierauf mit Ja zu antworten?

Genug, wenn die höchste Weisheit und Güte bei Erteilung der Offenbarung, die sie in jener Allgemeinheit und Allklarheit nicht gewähren konnte, nur denjenigen Weg gewählet hat, auf welchem in der kürzesten Zeit die meisten Menschen des Genusses derselben fähig wurden. Oder getraut sich jemand zu zeigen, daß dieses nicht geschehen? daß die Offenbarung zu einer andern Zeit, einem andern Volke, in einer andern Sprache erteilet, mehrere Menschen in kürzerer Zeit mit den Wahrheiten und den Bewegungsgründen zur Tugend hätte ausrüsten können, deren sich itzt die Christen als Christen rühmen dürfen?

Wer sich dieses getraut, der nenne mir vorläufig doch nur erst ein Volk, in dessen Händen das anvertraute Pfund der Offenbarung wahrscheinlicherweise mehr gewuchert haben würde als in den Händen des jüdischen! Dieses unendlich mehr verachtete als verächtliche Volk ist doch in der ganzen Geschichte schlechterdings das erste und einzige, welches sich ein Geschäft daraus gemacht, seine Religion mitzuteilen und auszubreiten. Wegen des Eifers, mit welchem die Juden dieses Geschäft betrieben, bestrafte sie schon Christus, verlachte sie schon Horaz. Alle andere Völker waren mit ihren Religionen entweder zu geheim und zu neidisch, oder viel zu kalt gegen sie gesinnt, als daß sie für derselben Ausbreitung sich der geringsten Mühwaltung hätten unterziehen wollen. Die christlichen Völker, die den Juden in diesem Eifer hernach gefolgt sind, überkamen ihn bloß, in sofern sie auf den Stamm des Judentums gepfropft waren.

Wenn denn nun aber gleichwohl, würde unser Verfasser in-

sistieren, eine gegründete Kenntnis der Offenbarung, die alle Menschen unmöglich haben können, allen Menschen zur Seligkeit unumgänglich nötig ist, wie kommen die Millionen dazu —?

Laßt uns einen so grausamen Gedanken auch nicht einmal ausdenken! — Weh dem menschlichen Geschlechte, wenn nichts diesem Gedanken entgegenzusetzen als etwa, — daß der Verfasser die Summe gezogen, ehe die Rechnung noch geschlossen, und man zu ihm sagen könnte: „Das Christentum ist auf ewige Zeiten; es gewinnt alle Jahre neuen Boden, obgleich weder Missionen noch gelehrte Erweise seiner Wahrheit diesen neuen Boden gewinnen helfen; wenn schon in den letzten Jahrhunderten der christlichen Völker nicht viel mehr geworden, so sind unter diesen christlichen Völkern doch gewiß mehr Christen geworden; die Zeit muß kommen, da dieses unmerkliche Wachstum der Welt mit Erstaunen in die Augen leuchten wird; der glückliche Windstoß muß kommen, welcher die noch zerstreueten Flammen in einen alles umfassenden Brand vereiniget, so daß am Ende die Zahl der Verlornen sich zu der Zahl der Geretteten eben so verhalten wird, als noch itzt die Zahl der Geretteten sich zu der Zahl der Verlornen verhält." —

Weh dem menschlichen Geschlechte, wenn nur dieses — oder etwa noch irgend ein armseliges Distinktiönchen es trösten soll! — Daß man zwischen der Offenbarung und den Büchern der Offenbarung einen Unterschied machen müsse; daß jene nur eine einzige sehr faßliche Wahrheit sei, deren Geschichte in diesen enthalten; daß die Seligkeit nicht an die mühsame Erforschung dieser, sondern an die herzliche Annahme jener gebunden sei, welches in den einzeln Posten der Rechnung große Ausfälle machen müsse. —

Denn weh dem menschlichen Geschlechte, wenn in dieser Oekonomie des Heils auch nur eine einzige Seele verloren geht! An dem Verluste dieser einzigen müssen alle den bittersten Anteil nehmen, weil jede von allen diese einzige hätte sein können. Und welche Seligkeit ist so überschwenglich, die ein solcher Anteil nicht vergällen könnte?

Aber wozu dieser Parenthyrsus? — Eine so unverschuldete Niederlage der Menschen, ein von Gott selbst der Hölle so in die Hände gespielter Sieg ist ein elendes Hirngespinst. Man gehe dem blinden Lärmen nur auf den Grund. Ein Wort, und er ist beigelegt.

Daß nämlich die Offenbarung auch für diejenigen Menschen zur Seligkeit nötig sei, die gar keine oder doch keine gegründete Kenntnis davon erlangen können, ist weder die Lehre Christi, noch jemals die allgemein anerkannte Lehre der Kirche gewesen. Selbst die, die sich in allen den verschiedenen Gemeinden derselben am härtesten darüber ausgedrückt haben, die jener allgemeinen Notwendigkeit nichts vergeben zu dürfen geglaubt, sind den traurigen Folgerungen doch ausgewichen und haben mit der andern Hand

wiedergegeben, was sie mit der einen genommen. Es ist gleichviel, mit wie guter oder schlechter Art sie dieses gethan, wie unphilosophisch sie dabei gedacht, wie treu oder nicht treu sie ihrem eignen System dabei geblieben: genug, sie haben es doch gethan, und haben es gern und freudig gethan. Ihr bloßer Wunsch rechtfertiget ihr Herz, und ihr Geständnis, daß Gott dispensiren könne, wo es der Theolog nicht könne, daß Gott Auswege wissen werde, wo es auch nicht einmal der Dispensation bedürfe, versöhnet mit ihrem System.

Und hier ist es, wo ich die allgemeine Anmerkung gegen unsern Verfasser, die ich schon angedeutet, ausdrücklich wiederholen muß, die ihm aber eben so wohl zur Entschuldigung als zum Tadel gereicht. Er nimmt alles, was ein gewisses in gewissen symbolischen Büchern vorgetragenes System des Christentums begreift, für das einzig wahre, eigentliche Christentum. Sätze, ohne welche das Christentum nicht bestehen kann, welche von dem Stifter mit ausdrücklichen Worten gelehret worden, und Sätze, welche man bloß zur bessern Verbindung jener eingeschaltet oder aus ihnen folgern zu müssen vermeinet, sind ihm eins. Gleichwohl ist billig und recht, daß bei Bestreitung des Christentums alle Sekten für einen Mann zu stehen angenommen werden, und eigentlich nichts wider das Christentum für gültig zu achten, als worauf keine von allen diesen Sekten antworten kann. Aber von dieser Art sind doch wahrlich nicht weder die Lehre von der gänzlichen Verderbnis der menschlichen Vernunft in göttlichen Dingen, gegen welche er in dem ersten Fragmente so gutes Spiel hatte, noch die Lehre von der unumgänglichen Notwendigkeit eines klaren und deutlichen Glaubens zur Seligkeit, auf welche dieses zweite Fragment hinausläuft, noch auch die Lehre von der Theopneustie, wie er sie vorträgt, aber freilich auch vortragen mußte, um allen seinen Einwürfen, selbst den geringfügigsten, einen gleich hohen Grad des Belangs zu verschaffen. — So wenigstens muß ich aus dem, was vor uns liegt, urteilen.

III.

Der Einwurf des dritten Fragments ist schon oft gemacht und oft beantwortet worden. Aber wie ist er beides? Sicherlich ist er noch nie so gründlich, so ausführlich, allen Ausflüchten so vorbeugend gemacht worden als hier. Und nun versuche man, wie viel die Antworten eines Clericus, eines Calmet, eines Saurin, eines Lilienthals dagegen verschlagen. Ich fürchte, sehr viel wohl nicht. Notwendig wird der Orthodox also ganz auf etwas Neues denken müssen, wenn er sich auf seinem Posten nicht zu behaupten weiß und seiner Sache doch nichts vergeben will.

Er wird ihr aber nicht wenig zu vergeben glauben, wenn er die Unmöglichkeit, daß eine so große Menge in so kurzer Zeit einen solchen Weg machen können, eingestehen und sich damit zu retten

suchen wollte, daß also wohl in dem Texte die Zahl des ausziehenden Volks verschrieben sein möge, daß anstatt sechsmalhunderttausend streitbarer Mann nur deren sechzigtausend, nur sechstausend ausgezogen. — Ich nun freilich wohl wüßte nicht, was ein solcher Schreibfehler, wenn er auch noch so wissentlich wäre begangen worden, eben verderben würde. In den ältesten Zeiten verband man mit großen Summen noch sehr undeutliche Begriffe, und es geschah wohl oft ganz unschuldigerweise, wenn man eine sehr große Zahl bald durch diese, bald durch eine andere Anzahl ausdrückte. Man hätte viel zu bezweifeln, wenn man an allen den alten Schlachten zweifeln wollte, bei welchen die Zahl der gebliebenen Feinde von dem einen Schriftsteller so, von dem andern anders und von allen weit größer angegeben wird, als sich mit andern zugleich erzählten Umständen reimen läßt. Warum sollte man mit Wundern es genauer nehmen wollen, bei welchen auf die Zahl derer, zu deren Besten oder zu deren Züchtigung sie geschehen, weit weniger ankömmt, — ganz und gar nichts auf ihr beruhet? Denn ob Moses mit seinem Stabe das Meer teilet und Millionen trocknes Fußes hindurchführet, oder ob Elisa mit dem Mantel seines Meisters das nämliche an dem Jordan thut und bloß für seine Person hindurchgehet: ist dieses nicht ein eben so gutes Wunder als jenes?

So freilich würde ich denken. Aber allerdings kann der Orthodox so nachgebend nicht wohl sein, so lange noch eine Möglichkeit unversucht ist, die Sache bis in den kleinsten Buchstaben zu retten. — Wie vielleicht hier. — Denn wie, wenn das Wunder folgendergestalt erfolgt wäre? — Als die Israeliten an einen Arm des arabischen Meerbusens gelangt waren, durch welchen sie notwendig mußten, wenn sie ihren Verfolgern nicht in die Hände fallen wollten, so trieb ein starker Wind — man nehme die Ebbe zu Hilfe, wenn man will — das Wasser aus diesem Arme meerein und hielt es so lange zurück, bis sie mit aller Gemächlichkeit hindurchgegangen waren. Indes suchte das oberwärts gestauchte Wasser einen andern Ablauf, brach hinter den Israeliten durch, stürzte sich einen neuen Weg wieder landein, und in diesem neuen Arme war es, wo die Aegyptier ihren Untergang fanden. Was könnte ungezwungener sein als diese Vorstellung? Ist es nicht die Natur des Wassers, daß es, in seinem gewöhnlichen Ablaufe gehindert, die erste die beste schwache oder niedrige Stelle des Ufers übersteigt oder durchreißt und ein neues Bette sich wühlet? Und welche Schwierigkeit unsers Fragments bleibt durch diese Vorstellung noch ungehoben? Die Israeliten, deren so viel sein mögen, als man will, brauchen nun nicht zu eilen; sie können mit Rindern und Kindern, mit Sack und Pack nun so langsam ziehen, als sie nur immer nötig haben; sind sie gleich beim Eintritte der Morgenwache schon eben nicht über den ganzen breiten, ausgetrockneten Arm, so ist das Wasser dieses Armes doch nun schon hinter ihnen, und ihre Feinde ersaufen in eben dem Wasser, auf dessen Boden sie ihnen entkommen.

Ich wüßte nicht, daß irgend ein Ausleger sich eine ähnliche Vorstellung gemacht und den Text darnach behandelt hätte, der sich gewiß in sehr vielen Stellen ihr ungemein fügen würde, ihr in allen besser fügen würde als jeder andern Vorstellung. Ja, die Sache noch so genau genommen, sehe ich nur ein einziges Wort in der Mosaischen Erzählung Luthers, das ihr entgegen zu sein scheinet. Nämlich: „Und das Meer kam wieder für morgens in **seinen** Strom," oder, wie es Hr. Michaelis übersetzt: „Da kam das Wasser um die Morgenzeit wieder und hielt seine **gewöhnliche** Flut." Wenn es sein Strom war, in welchen das Meer zurückkam, wenn es seine gewöhnliche Flut war, mit welcher es zurückkam, so scheinet ein neuer Arm, ein neuer Ausfluß freilich mehr als eigenmächtig angenommen zu sein. Luther zwar hat ganz das Ansehen, hier mehr der Vulgata als dem Grundtexte gefolgt zu sein, welche sagt: „Mare reversum est primo diluculo ad priorem locum," und Hr. Michaelis dürfte leicht ein wenig zu viel von seiner Hypothes in den Text getragen haben. Denn nach den Worten heißt es in diesen doch nur: „Und das Meer kam wieder am Morgen in seine Stärke;" so daß es noch nicht einmal entschieden ist, ob das Meer in seiner Stärke wiedergekommen, oder ob es wiederkam, als der Morgen in seiner Stärke war.

Doch dem sei, wie ihm wolle. Meine Auslegung lasse sich oder lasse sich nicht verteidigen: ich bin weit entfernt, zu glauben, daß der Orthodox genötiget sei, zu einem Einfalle von mir seine Zuflucht zu nehmen. Er braucht, wie gesagt, nur auf seinem Posten sich zu behaupten, und er kann alle die sinnreichen Einfälle entbehren, mit welchen man ihm zu Hilfe zu kommen den Schein haben will und in der That ihn nur aus seiner Verschanzung herauszulocken sucht.

Ich nenne aber seinen Posten den kleinen, aber unüberwindlichen Bezirk, außer welchem ihn gar keine Anfälle beunruhigen müßten: die eine befriedigende Antwort, die er auf so viele Einwürfe erteilen kann und soll. Als hier: „Wenn denn nun aber," darf er bloß sagen, „der ganze Durchgang ein Wunder war? Wenn das Wunder nicht bloß in der Auftrocknung des Meerbusens bestand, wenn auch die Geschwindigkeit, mit welcher eine solche Menge in so kurzer Zeit herüberkam, mit zu dem Wunder gehört? — Ich habe gar nichts darwider, daß man bei dem ersten Stücke dieser wunderbaren Begebenheit auch natürliche Ursachen wirksam sein läßt; nicht den Wind bloß, dessen die Schrift selbst gedenket, sondern auch die Ebbe, von der die Schrift nichts sagt; und wenn man an einer Ebbe nicht genug hat, meinetwegen auch zwei auf einander folgende Ebben, Ebbe auf Ebbe, von welcher weder die Schrift noch die Admiralitätslotsen in Cuxhaven etwas wissen.*) Ich gebe es gern zu, daß es zu einem Wunder genug ist, wenn diese natürlichen

*) S. Niebuhrs „Beschreibung von Arabien", S. 414.

Ursachen nur nicht itzt, oder itzt nicht so und so wirksam gewesen wären und ihre dermalige so beschaffene Wirksamkeit, die unmittelbar in dem Willen Gottes gegründet ist, gleichwohl vorhergesagt worden. Ich gebe das gern zu: nur muß man mit dem, was ich zugebe, mich nicht schlagen wollen; nur muß man das, wovon ich zugebe, daß es bei einem Wunder, dem Wunder unbeschadet, sein könne, nicht zu einer unumgänglichen Erfordernis des Wunders überhaupt machen; man muß ein Wunder, weil sich keine natürlichen Kräfte angeben lassen, deren sich Gott dazu bedienet, nicht platterdings verwerfen. Die Auftrocknung des Meerbusens geschahe durch Ebbe und Wind; gut: und war doch ein Wunder! Die Geschwindigkeit, mit der das Volk herüberkam, ward — freilich weiß ich nicht wie bewirkt: aber ist sie darum weniger ein Wunder? sie ist gerade Wunders um so viel mehr. Es klingt allerdings ganz sinnreich, wenn sich euer Verfasser verbittet, daß man den Israeliten und ihren Ochsen und Karren nur keine Flügel gebe. Indes sagt doch Gott selbst, daß er die Israeliten auf Adlersflügeln (2. Mos. 19, 4) aus Aegypten getragen habe; und wenn die Sprache nun kein Wort hat, die Art und Weise dieser wunderbaren Geschwindigkeit auszudrücken, als diese Metapher? Erlaubt mir immer, daß ich auch in einer Metapher, die Gott braucht, mehr Wirkliches sehe als in allen euren symbolischen Demonstrationen!"

Und wenn der Orthodox so antwortet, wie will man ihm beikommen? Man kann die Achseln zucken über seine Antwort, so viel man will; aber stehen muß man ihn doch lassen, wo er steht. Das ist der Vorteil, den ein Mann hat, der seinen Grundsätzen treu bleibt und lieber nicht so ausgemachten Grundsätzen folgen, als ihnen nicht konsequent reden und handeln will. Diese Konsequenz, vermöge welcher man voraussagen kann, wie ein Mensch in einem gegebnen Falle reden und handeln werde, ist es, was den Mann zum Manne macht, ihm Charakter und Stätigkeit gibt, diese großen Vorzüge eines denkenden Menschen. Charakter und Stätigkeit berichtigen sogar mit der Zeit die Grundsätze; denn es ist unmöglich, daß ein Mensch lange nach Grundsätzen handeln kann, ohne es wahrzunehmen, wenn sie falsch sind. Wer viel rechnet, wird es bald merken, ob ihm ein richtiges Einmaleins beiwohnet oder nicht.

Nicht also die Orthodoxie, sondern eine gewisse schielende, hinkende, sich selber ungleiche Orthodoxie ist so ekel! So ekel, so widerstehend, so aufstoßend! — Das wenigstens sind die eigentlichen Worte für meine Empfindung.

IV.

Das Alte Testament weiß von keiner Unsterblichkeit der Seele, von keinen Belohnungen und Strafen nach diesem Leben. Es sei so. Ja, man gehe, wenn man will, noch einen Schritt weiter. Man behaupte, das A. T. oder doch das israelitische Volk, wie wir es

in den Schriften des A. T. vor den Zeiten der babylonischen Gefangenschaft kennen lernen, habe nicht einmal den wahren Begriff von der Einheit Gottes gehabt. Wenn man das Volk meinet und einzelne erleuchtetere Seelen, dergleichen die heiligen Schriftsteller selbst waren, davon ausnimmt, so kann auch diese Behauptung zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit getrieben werden. Gewiß ist es wenigstens, daß die Einheit, welche das israelitische Volk seinem Gotte beilegte, gar nicht die transscendentale metaphysische Einheit war, welche itzt der Grund aller natürlichen Theologie ist. Bis zu der Höhe hatte sich der gemeine menschliche Verstand in so frühen Zeiten noch nicht erhoben, am wenigsten unter einem Volke erhoben, dem Künste und Wissenschaften so unangelegen waren und das sich aller Gemeinschaft mit unterrichtetern Völkern so hartnäckig entzog. Bei dem wahren, echten Begriffe eines einigen Gottes hätte dieses Volk unmöglich so oft von ihm abfallen und zu andern Göttern übergehen können. Es würde die falschen Götter nicht des nämlichen Namens gewürdiget haben; es würde den wahren Gott nicht so ausschließungsweise seinen Gott, den Gott seines Landes, den Gott seiner Väter genannt haben. Kurz, der einige hieß bei ihm nichts mehr als der erste, der vornehmste, der vollkommenste in seiner Art. Die Götter der Heiden waren ihm auch Götter; aber unter so vielen Göttern konnte doch nur einer der mächtigste und weiseste sein; und dieser mächtigste und weiseste war sein Jehovah. So lange es keinen Grund fand, an der Macht und Weisheit, in welchen sein Gott den Göttern aller andern Völker überlegen war, zu zweifeln, so lange hing es ihm an. Kaum aber glaubte es zu erkennen, daß dieses oder jenes benachbarte Volk durch Vorsorge seines Gottes irgend eines Wohlstandes genoß, der ihm abging, den ihm also sein Jehovah nicht gewähren konnte oder nicht gewähren wollte, so wich es hinter ihm ab und hurte mit den Göttern des vermeinten glücklichern Volks, von welchen es nicht eher wieder zurückkam, als bis es seine Lust gebüßet hatte und durch den Verlust größerer Güter, durch Verwahrlosung des wesentlichern Wohlstandes gebüßt hatte. Nur als es in der babylonischen Gefängnis seinen Verstand ein wenig mehr hatte brauchen lernen; als es ein Volk näher hatte kennen lernen, das sich den einigen Gott würdiger dachte; als nun erst selbst die Schriften seines Gesetzgebers und seiner Propheten unter ihm gemeiner wurden; als es sahe, wie viel große unerkannte Wahrheiten in diesen Schriften lagen oder sich hineinlegen ließen; als es erkannte, wie selbst nach diesen Schriften seinem Jehovah eine weit erhabnere Einheit zukomme als die, welche ihn bloß an die Spitze aller andern Götter setzte: ward es auf einmal ein ganz andres Volk, und alle Abgötterei hörte unter ihm auf. Wenn diese plötzliche Veränderung, die kein Mensch leugnen kann, nicht durch den veredelten Begriff zu erklären, den es sich nun von seinem eignen Gotte machte, so ist sie durch nichts zu erklären. Man kann einem National-

gott untreu werden, aber nie Gott, sobald man ihn einmal erkannt hat.

Wie gesagt, man thue über die Einwürfe des vierten Fragments auch noch diesen Schritt hinaus und füge hinzu: daß, so wie Moses selbst im Anfange seiner Sendung von dem Unendlichen keinen Begriff hatte — würde er ihn sonst nach seinem Namen gefragt haben? — sich Gott zu ihm herabließ und sich ihm nicht als den unendlichen, sondern bloß als eine von den besondern Gottheiten ankündigte, unter welche der Aberglaube Länder und Völker verteilet hatte. Gott war der Gott der Ebräer, und wenn die Ebräer ihren Gott nun einmal satt hatten, was war natürlicher, als daß sie es mit einem andern versuchen wollten?

Auch so noch — wenn man dem alten israelitischen Volke selbst diesen großen mehr hergebrachten als erwiesenen Vorzug, den einigen wahren Gott gekannt zu haben, mit Grunde streitig machen könnte — auch so noch getraute ich mir die Wege Gottes mit ihm zu rechtfertigen.

Auf die Göttlichkeit der Bücher des A. T. ist aus dergleichen Dingen wenigstens gar nichts zu schließen. Denn diese muß ganz anders als aus den darin vorkommenden Wahrheiten der natürlichen Religion erwiesen werden. Wahrheiten, die allerdeutlichsten, die allererhabensten, die allertiefsten von dieser Art, kann jedes andere eben so alte Buch enthalten, wovon wir itzt die Beweise haben, Beweise, welche so manchen gelehrten Sorites für die Göttlichkeit der Bibel fehlerhaft machen, in welchem die allein in dem A. T. gelehrte Einheit Gottes ein Glied ist. Die heiligen Bücher der Brahminen müssen es an Alter und an würdigen Vorstellungen von Gott mit den Büchern des A. T. aufnehmen können, wenn das übrige den Proben entspricht, die uns itzt erst zuverlässige Männer daraus mitgeteilet haben. Denn obschon der menschliche Verstand nur sehr allmählich ausgebildet worden und Wahrheiten, die gegenwärtig dem gemeinsten Manne so einleuchtend und faßlich sind, einmal sehr unbegreiflich und daher unmittelbare Eingebungen der Gottheit müssen geschienen haben und als solche auch damals nur haben angenommen werden können, so hat es doch zu allen Zeiten und in allen Ländern privilegierte Seelen gegeben, die aus eignen Kräften über die Sphäre ihrer Zeitverwandten hinausdachten, dem größern Lichte entgegeneilten und andern ihre Empfindungen davon zwar nicht mitteilen, aber doch erzählen konnten.

Was sich also von dergleichen Männern herschreiben kann, deren noch itzt von Zeit zu Zeit einige aufstehen, ohne daß man ihnen immer Gerechtigkeit widerfahren läßt, das kann zu keinem Beweise eines unmittelbar göttlichen Ursprungs gebraucht werden. Kann es diesen Ursprung aber nicht erweisen, da, wo es vorhanden ist, so kann es diesen Ursprung auch nicht widerlegen, da, wo es mangelt; und Bücher können gar wohl von Gott sein, durch eine höhere Eingebung Gottes verfaßt sein, ob sich schon nur wenige oder gar

keine Spuren von der Unsterblichkeit der Seelen und der Vergeltung nach diesem Leben darin finden. Diese Bücher können sogar eine seligmachende Religion enthalten, das ist eine Religion, bei deren Befolgung sich der Mensch seiner Glückseligkeit so weit versichert halten kann, als er hinausdenkt. Denn warum dürfte eine solche Religion sich nicht nach den Grenzen seiner Sehnsucht und Wünsche fügen? Warum müßte sie notwendig erst die Sphäre dieser Sehnsucht und Wünsche erweitern? Freilich wäre eine solche seligmachende Religion nicht die seligmachende christliche Religion. Aber wenn denn die christliche Religion nur erst zu einer gewissen Zeit, in einem gewissen Bezirke erscheinen konnte, mußten deswegen alle vorhergehende Zeiten, alle andere Bezirke keine seligmachende Religion haben? Ich will es den Gottesgelehrten gern zugeben, daß aber doch das Seligmachende in den verschiednen Religionen immer das Nämliche müsse gewesen sein, wenn sie mir nur hinwiederum zugeben, daß darum nicht immer die Menschen den nämlichen Begriff damit müssen verbunden haben. Gott könnte ja wohl in allen Religionen die guten Menschen in der nämlichen Betrachtung aus den nämlichen Gründen selig machen wollen, ohne darum allen Menschen von dieser Betrachtung, von diesen Gründen die nämliche Offenbarung erteilt zu haben. —

Unter einem gewissen Zirkel von Freunden ist vor einiger Zeit ein kleiner Aufsatz in der Handschrift herumgegangen, welcher die ersten Linien zu einem ausführlichen Buche enthielt und überschrieben war: „Die Erziehung des Menschengeschlechts." Ich muß bekennen, daß ich von einigen Gedanken dieses Aufsatzes bereits wörtlich Gebrauch gemacht habe. Was hindert mich also, oder vielmehr was ist also schicklicher, als daß ich den Anfang desselben in seinem ganzen Zusammenhange mitteile, der sich auf den Inhalt unsers vierten Fragments so genau beziehet? Die Indiskretion, die ich damit begehe, weiß ich zu verantworten, und von der Lauterkeit der Absichten des Verfassers bin ich überzeugt. Er ist auch bei weitem so heterodox nicht, als er bei dem ersten Anblicke scheinet, wie ihm auch die schwierigsten Leser zugestehen werden, wenn er einmal den ganzen Aufsatz oder gar die völlige Ausführung desselben bekannt zu machen für gut halten sollte. Hier ist indes, wie gesagt, der Anfang, — des verwandten und genutzten Inhalts wegen.

Die Erziehung des Menschengeschlechts.

— *)

Und so gelangt der Verfasser zu dem zweiten großen Schritte in der Erziehung des Menschengeschlechts. Auf die kindischen Bewegungsgründe zum Gehorsam folgen die ungleich mehr anspornen-

*) S. Band 19 uns. Ausg.

den Aussichten des Jünglings. Künftige Ehre, künftiges Wohlleben tritt an die Stelle der gegenwärtigen Näscherei, des gegenwärtigen Spielzeugs. Doch alle diese fernern Spekulationen gehören nicht zu unserer Sache, und ich breche ab. Auch gibt man einen Vorschmack nicht mit der ganzen Schüssel.

V.

Ueber die Widersprüche in der Auferstehungsgeschichte, welche das fünfte Fragment uns so nahe legt, dächte ich nun so.

§. Die Zeugen der Auferstehung Christi sind nicht die nämlichen Personen, die uns die Nachricht von der Aussage dieser Zeugen überliefert haben. Denn wenn schon in einem und dem andern beide Charaktere zusammenkommen, so ist doch unwidersprechlich, daß kein einziger Evangelist bei allen und jeden Erscheinungen Christi gegenwärtig gewesen.

§. Folglich sind zweierlei Widersprüche hier möglich, Widersprüche unter den Zeugen und Widersprüche unter den Geschichtschreibern der Aussage dieser Zeugen.

§. Sind Widersprüche unter den Zeugen vorhanden? — Dergleichen könnten nur sein, wenn ein Evangelist über den einzeln Fall, bei welchem er selbst Augenzeuge gewesen, sich selbst widerspräche, oder wenigstens wenn mehrere Evangelisten über den nämlichen einzeln Fall, bei welchem jeder gegenwärtig gewesen, sich unter einander widersprächen. Dergleichen Widersprüche sind mir unbekannt.

§. Sind Widersprüche unter den Zeugen vorhanden gewesen? — Anscheinende, warum nicht? Denn die Erfahrung gibt es, und es kann schlechterdings nicht anders sein, als daß von mehrern Zeugen nicht jeder die nämliche Sache, an dem nämlichen Orte, zu der nämlichen Zeit anders sehen, anders hören, folglich anders erzählen sollte. Denn eines jeden Aufmerksamkeit ist anders gestimmt. Ich halte es sogar für unmöglich, daß der nämliche Zeuge von dem nämlichen Vorfalle, den er mit aller vorsätzlichen Aufmerksamkeit beobachtete, zu verschiedenen Zeiten die nämliche Aussage machen könne. Denn die Erinnerung des Menschen von der nämlichen Sache ist zu verschiedenen Zeiten verschieden. Er müßte denn seine Aussage auswendig gelernt haben; aber alsdann sagt er nicht, wie er sich der Sache itzt erinnerlich ist, sondern wie er sich derselben zu der Zeit, als er seine Aussage auswendig lernte, erinnerlich war.

§. Sind wahre Widersprüche unter den Zeugen vorhanden gewesen? solche, die bei keiner billigen Vergleichung, bei keiner nähern Erklärung verschwinden? — Woher sollen wir das wissen? Wir wissen ja nicht einmal, ob jemals die Zeugen gehörig vernommen worden? Wenigstens ist das Protokoll über dieses Verhör

nicht mehr vorhanden; und wer Ja sagt, hat in diesem Betracht eben so viel Grund für sich, als wer Nein sagt.

§. Nur daß, wer Nein sagt, eine sehr gesetzliche Vermutung für sich anführen kann, die jener nicht kann. Diese nämlich: Der große Prozeß, welcher von der glaubwürdigen Aussage dieser Zeugen abhing, ist gewonnen. Das Christentum hat über die heidnische und jüdische Religion gesiegt. Es ist da.

§. Und wir sollten geschehen lassen, daß man uns diesen gewonnenen Prozeß nach den unvollständigen, unkonzertierten Nachrichten von jenen, wie aus dem Erfolge zu schließen, glaubwürdigen und einstimmigen Zeugnissen nochmals nach zweitausend Jahren revidieren wolle? Nimmermehr!

§. Vielmehr: so viel Widersprüche in den Erzählungen der Evangelisten, als man will! — Es sind nicht die Widersprüche der Zeugen, sondern der Geschichtschreiber, nicht der Aussagen, sondern der Nachrichten von diesen Aussagen.

§. Aber der heilige Geist ist bei diesen Nachrichten wirksam gewesen. — Ganz recht; nämlich dadurch, daß er jeden zu schreiben getrieben, wie ihm die Sache nach seinem besten Wissen und Gewissen bekannt gewesen.

§. Wenn sie nun dem einen so, dem andern anders bekannt war, bekannt sein mußte? — Sollte der heilige Geist in dem Augenblicke, da sie die Feder ergriffen, lieber ihre verschiednen Vorstellungen einförmig und eben durch diese Einförmigkeit verdächtig machen, oder sollte er zugeben, daß die Verschiedenheit beibehalten wurde, auf die itzt gar nichts mehr ankömmt?

§. Sagt man, Verschiedenheiten sind keine Widersprüche? — Was sie nicht sind, das werden sie in dem zweiten und dritten Munde. Was Verschiedenheit bei den Augenzeugen war, wird Widerspruch bei denen, welche die Sache nur von Hörensagen haben.

§. Nur ein fortdauerndes Wunder hätte es verhindern können, daß in den 30 bis 40 Jahren, ehe Evangelisten schrieben, solche Ausartungen der mündlichen Erzählung von der Auferstehung sich nicht ereignet hätten. Aber was für Recht haben wir, dieses Wunder anzunehmen? — Und was dringt uns, es anzunehmen?

§. Wer sich irgend einen solchen Drang mutwillig schafft, der hab' es! Aber er wisse auch, was ihm sodann obliegt: alle die Widersprüche zu heben, die sich in den verschiedenen Erzählungen der Evangelisten finden, und sie auf eine leichtere, natürlichere Art zu heben, als es in den gewöhnlichen Harmonien geschehen ist.

§. Daß er dabei sich ja nicht auf dieses und jenes Werk zu sehr verlasse, dessen vielversprechender Titel ihm etwa nur bekannt ist. Ditton hat freilich die Wahrheit der christlichen Religion aus der Auferstehung demonstrativisch erwiesen. Aber er hat die

Widersprüche der Evangelisten ganz übergangen, entweder weil er glaubte, daß diese Widersprüche schon längst auf die unwidersprechlichste Weise gehoben wären, — woran ich zweifle, oder weil er dafürhielt, daß seine Demonstration ohngeachtet aller dieser Widersprüche in ihrer ganzen Stärke bestehen könne, — wie auch mich dünkt.

§. Eben so ist Th. Sherlok in seiner gerichtlichen Prüfung der Zeugen der Auferstehung verfahren. Er erhärtet, daß die eigentlichen Zeugen allen Glauben verdienen; aber auf die Widersprüche in den Erzählungen der Evangelisten läßt er sich nicht ein.

§. Der einzige Gilbert West hat diese Widersprüche zum Teil mit in seinen Plan ziehen zu müssen geglaubt. Wen indes seine ewige Vervielfältigung der nämlichen Personen und Erscheinungen beruhigen kann, der muß so schwer eben nicht zu beruhigen sein.

§. Folglich findet der Mann, der die Untrüglichkeit der Evangelisten in jedem Worte behauptet, auch hier noch unbearbeitetes Feld genug. Er versuche es nun und beantworte die gerügten zehn Widersprüche unsers Fragments. Aber er beantworte sie alle! Denn diesem und jenen nur etwas Wahrscheinliches entgegensetzen und die übrigen mit triumphierender Verachtung übergehen, heißt, keinen beantworten.

Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger.

Noch ein Fragment des Wolfenbüttelschen Ungenannten.

1778.

Vorrede des Herausgebers.

Gegenwärtiges Fragment sollte meinen ersten Gedanken nach durch mich entweder gar nicht oder doch nur irgend einmal zu seiner Zeit, in eben dem abgelegenen so wenig besuchten Winkel bibliothekarischen Auskehrichts erscheinen, in welchem seine Vorgänger erschienen sind. Ich lasse mir es ungern früher aus den Händen winden; aber wer kann für Gewalt?

Gleich anfangs muß ich sagen, daß dieses Fragment zu dem Fragmente über die Auferstehungsgeschichte gehöret, welches bereits so viele Federn beschäftiget hat und wahrscheinlich noch lange immer neune gegen eine beschäftigen wird, die ihr Heil gegen die übrigen Fragmente versuchen möchte.

Die Ursache dieser Erscheinung, daß eben das Fragment über die Auferstehungsgeschichte so viel Athleten wecket, ist klar. Die Sache, worüber gestritten wird, ist so wichtig, und der Streit scheinet so leicht zu sein! Jeder Homilet, der sich getrauet, eine Osterpredigt zu halten, getrauet sich auch, mit meinem Ungenannten hier anzubinden. Krüppel will überall vorantanzen, und er läßt mehrers drucken, was nur eben verdiente, gesagt zu werden — und auch das kaum verdiente.

Doch es sei fern von mir, daß ich alle die würdigen Männer, welche gegen besagtes Fragment bisher geschrieben haben, in diesem ähnlichen Lichte erblicken sollte. In einigen derselben erkenne ich wirklich Gelehrte, deren Schuld es nicht ist, wenn ihr Gegner nicht zu Boden liegt. Die Streiche, die sie führen, sind nicht übel; aber sie haben auf die Strahlenbrechung nicht gerechnet; der Gegner steht nicht da, wo er ihnen in seiner Wolke zu stehen scheinet, und die Streiche fallen vorbei oder streifen ihn höchstens.

Gewissermaßen kann ich selbst nicht in Abrede sein, daß ich, der Herausgeber, daran mit schuld habe. Man konnte es dem Bruch=

stücke nicht ansehen, welche Stelle es in dem Gebäude behauptet oder behaupten sollen. Ich gab desfalls keinen Wink, und es ist ganz begreiflich, wenn sonach die Schnauze einer Renne für einen Kragstein, das Gesimse einer Feuermauer für ein Stück des Architrabs genommen und als solches behandelt worden.

Freilich könnte ich zu meiner Entschuldigung anführen, gleichwohl vor der Klippe gewarnet zu haben, an der man gescheitert, indem ich Fragmente für nichts als Fragmente ausgegeben. Freilich könnte ich meinen sehr verzeihlichen Wahn vorschützen, daß ich geglaubt, des Celsus „Incivile est, nisi tota lege perspecta, una aliqua particula ejus proposita, judicare vel respondere“ habe Justinian eben so wohl für den Gottesgelehrten als für den Rechtsgelehrten aufbewahren lassen.

Doch da es indes auch seinen Nutzen hat, daß unsere Gottesgelehrten so vorsichtig und bedächtig nicht sind als unsere Rechtsgelehrten, und manche derselben nicht ohne Grund für nötig erachten, lieber bald und nicht gut als spät und besser zu antworten, indem es vielen ihrer Leser doch einerlei ist, wie sie antworten, wenn sie nur antworten: so will ich darüber weiter nichts sagen und nur so bald als möglich den Fehler von meiner Seite wieder gut zu machen suchen.

Aus dem nämlich, was ich nun noch aus den Papieren des Ungenannten mitzuteilen imstande bin, wird man, wo nicht günstiger, doch richtiger von dem Fragmente der Auferstehungsgeschichte urteilen lernen. Man wird wenigstens aufhören, seinen Verfasser als einen Wahnsinnigen zu verschreien, der die Sonne mit einem Schneeballe auslöschen will, indem man nun wohl sieht, daß die Zweifel, welche er wider die Auferstehungsgeschichte macht, das nicht sind, noch sein sollen, womit er die ganze Religion umzustoßen vermeinet. Er schließt ganz so lächerlich nicht, als man ihn bisher schließen lassen: „Die Geschichte der Auferstehung ist verdächtig; folglich ist die ganze Religion falsch, die man auf die Auferstehung gegründet zu sein vorgibt;“ sondern er schließt vielmehr so: „Die ganze Religion ist falsch, die man auf die Auferstehung gründen will; folglich kann es auch mit der Auferstehung seine Richtigkeit nicht haben, und die Geschichte derselben wird Spuren ihrer Erdichtung tragen, deren sie auch wirklich trägt.“ —

Aber schäme ich mich nicht, daß ich das kleinere Aergernis durch ein weit größers heben zu wollen vorgebe? Warum lasse ich es bei jenem nicht bewenden, wenn ich nicht selbst Freude an dem Aergernisse habe? — Darum nicht, weil ich überzeugt bin, daß dies Aergernis überhaupt nichts als ein Popanz ist, mit dem gewisse Leute gern allen und jeden Geist der Prüfung verscheuchen möchten. Darum nicht, weil es schlechterdings zu nichts hilft, den Krebs nur halb schneiden zu wollen. Darum nicht, weil dem Feuer muß Luft gemacht werden, wann es gelöscht werden soll.

Man erlaube mir, daß ich besonders auf dem letztern einen

Augenblick bestehe. Ich habe bereits an einem andern Orte gesagt, daß das Buch ganz und völlig ausgearbeitet existieret, und bereits in mehrern Abschriften, an mehrern Orten existieret, wovon ich nur den kleinern Teil in Fragmenten des ersten Entwurfs in Händen habe. Ich setze itzt hinzu, daß dieses Buch geschrieben aus einer Hand in die andere geht, aus einer Provinz in die andere vertragen wird und so im Verborgenen gewiß mehr Proselyten macht, als es im Angesichte einer widersprechenden Welt machen würde. Denn man lieset nichts begieriger, als was man nur nächst wenigen lesen zu können glaubt. Ein Manuskript ist ein Wort ins Ohr, ein gedrucktes Buch ist eine Jedermannssage, und es ist in der Natur, daß das Wort ins Ohr mehr Aufmerksamkeit macht als die Jedermannssage.

Bei diesem Gleichnisse zu bleiben, was habe ich nun Unrechtes gethan, was thue ich noch Unrechtes, daß ich das Wort ins Ohr, welches die Wohlfahrt eines ehrlichen Mannes untergräbt, je eher je lieber zu einer lauten Sage mache, damit es auch dem, den es betrifft, zu Ohren komme und er Gelegenheit habe, sich darüber zu verantworten? Ja, wenn dieses Wort ins Ohr in meinem Ohre erstürbe, wenn ich selbst der Urheber dieses Wortes wäre! — Aber ist dieses hier der Fall? Und doch sollte ich mich schämen?

Die mögen sich vielmehr schämen, welche die Verheißung ihres göttlichen Lehrers haben, daß seine Kirche auch von den Pforten der Hölle nicht überwältiget werden soll, und einfältig genug glauben, daß dieses nicht anders geschehen könne, als wenn sie die Pforten der Hölle überwältigen! — Und wie denken sie einen solchen Sieg zu erlangen? dadurch, daß sie gar in keinen Streit sich einlassen? dadurch, daß sie das Ding so zu karten suchen, daß die Pforten der Hölle auch nicht einmal einen Anfall wagen dürfen? — Von diesem negozierten Siege aus ihrer politischen Studierstube kenne ich keine Verheißung.

Aber warum sage ich denn: „Die mögen sich schämen?" Die muß Der heißen. Der mag sich schämen, der noch der einzige seiner Art ist! Denn noch ist der Herr Hauptpastor Goeze der einzige Theolog, der zugleich so stolz und so klein von der christlichen Religion denket. Noch ist er der einzige, der es mir verübelt, daß ich die Flut lieber nach und nach durch den Damm zu leiten suche, als den Damm auf einmal will übersteigen lassen. Noch ist er der einzige, der mich darum auf eine Art verlästert, die wenigstens dem Racha gleichkömmt. Nur freilich, daß der Große Rat nicht dieses sein Racha, sondern mich auf dieses sein Racha bestrafen soll. Sehr christlich!

Darauf wage ich es denn nun aber auch hin! Genug, daß für mich selbst der Nutzen immer unendlich größer ausfallen muß, als der Schade sein kann, dem mich meine Dreistigkeit in Zuversicht auf die gerechte Sache aussetzet. Denn da, wie mir der Herr Hauptpastor bereits selbst attestieret haben, ich schlechterdings kein Hebräisch

verstehe, so kann es nicht fehlen, daß ich auf Veranlassung dieses neuen Fragments, bei welchem es lediglich auf eine tiefe Kenntnis der hebräischen Sprache und Altertümer ankömmt, nicht über manche Dinge belehrt werden sollte, über die ich fremde Belehrung notwendig brauche. Der Herr Hauptpastor selbst, nach ihrer bekannten großen orientalischen Gelehrsamkeit, werden hoffentlich ein Vieles dazu beitragen, wofür ich ihm gern alle das Uebel vergeben will, das sein heiliger Eifer mir etwa sonst möchte zugezogen haben. Ein frommer Schüler kann über die Züchtigung seines treuen Lehrers weinen, aber nicht zürnen. — Und hiermit küsse ich seine Rute oder seine Skorpionen schon im voraus!

Lessing, Gotthold Ephraim,

Lessings sämtliche Werke in zwanzig Bänden

Bd.: 17

1882 - 85